BAYERISCHE AKADEMIE DER WISSENSCHAFTEN
MATHEMATISCH-NATURWISSENSCHAFTLICHE KLASSE

ABHANDLUNGEN · NEUE FOLGE, HEFT 173

FRANZ JOSEF SCHÖTZ

Zur Geschichte der Botanik an der Universität Ingolstadt 1472–1800

der heutigen Ludwig-Maximilians-Universität München

DIE BOTANIK ALS TEIL DER MEDIZIN

Vorgelegt von Herrn Hubert Ziegler
am 8. Juli 2005

MÜNCHEN 2005

VERLAG DER BAYERISCHEN AKADEMIE DER WISSENSCHAFTEN

IN KOMMISSION BEIM VERLAG C. H. BECK MÜNCHEN

Mit 31 Abbildungen und 5 Tafeln

ISSN 0005–6995
ISBN 3 7696 2563 3
© Bayerische Akademie der Wissenschaften, München 2005
Gesamtherstellung: Druckerei C. H. Beck, Nördlingen
Gedruckt auf säurefreiem, alterungsbeständigem Papier
(hergestellt aus chlorfrei gebleichtem Zellstoff)
Printed in Germany

Inhalt

Vorwort 7

Die Anfangszeit, 1472–1555 13
LEONHART FUCHS 14
AMMONIUS AGRICOLA 19
LAURENTIUS GRYLL 26

Die Reformation der Universität von 1555 28

Die Studien- und Vorlesungsordnung von 1571 30
JAKOB GRETSER 32
PHILIPP und ALBERT MENZEL 32
WOLFGANG HÖVER(US) 38

Universität und Krieg, 1618–1648 40

Wunschtraum: Ein Kräutergarten, 1665–1685 41
JAKOB STELZLIN 41
Das Münchener Medizinalkollegium 42
JOHANN MENRAD VORWALTNER 42

Versuch: Ein *Hortus Medicus* beim Soldatenkrankenhaus, 1700–1720 44
Mißlungener Beginn, 1700–1703 44
Kriegerisches Zwischenspiel, 1701–1714 45
Ein neuer Anlauf, 1718 46
Eine zweite Variante, 1718 46
Zurück zum Krankenhaus, 1718 48
Militär kontra Universität: Die Niederlage, 1719–1720 52

Erfüllung: Der *Hortus Academico-Medicus* entsteht, 1720–1723 58
J. A. MORASCH, der Initiator, auf Sponsorenensuche 58
Der Grunderwerb 58

Garten und Exerzitiengebäude, eine Einheit 60
Das Werbeplakat 60

Die Grundsteinlegung, 1723 63
Eine Festschrift: Anspruch und Wirklichkeit 63
Der Hortus Academicus, Notwendigkeit und Verpflichtung 64
Der Ablauf der Grundsteinlegung 65
Beschreibung von Gebäude und Garten 65

Dichterischer Lobpreis 66
Das Haus 66
Der Garten 67
Zwei Gedenktafeln 71
Voreilige Information 72

Das Ringen um die Fertigstellung des Exerzitiengebäudes, 1724–1735 74
Schulden – Belohnung für MORASCH – neue Pläne – kurfürstliche Hilfe 74
Unterricht im Garten 78
Ein Schuldenberg 79
Konkurrenzkampf und Feindschaft: MORASCH und TREYLING 80
Endlich fertig, 1735/36 83
Später Rückblick 84

Das Opfer des Konkurrenzkampfes: FRANZ JOSEPH GRIENWALDT 86

Nachträge 1736 88
Ein *Amphitheatrum mobile* 88
Ein Gewächshaus und ein Wohnhaus für den Gärtner 89

Der Österreichische Erbfolgekrieg, 1740–1745 91

Die neue Ära der Volksbildung, 1745 94
J. A. VON ICKSTATT, Universitätsdirektor, 1746 94
Die Churbaierische Akademie der Wissenschaften, 1759 95
Wünsche der medizinischen Fakultät, 1748–1750 95
J. A. VON WOLTER, Inspektor der medizinischen Fakultät, 1754 96
Ein Promemoria 96
Eine neue »Instruction«, 1754 97
J. A. CARL, Professor für Chemie und Botanik 98
Exerzitiengebäude und Garten, 1754 98
Bauvorhaben und Personalbesoldung: Ungleiches miteinander verquickt, 1755 99
Aus Hybernaculum und Aula wird ein einziger, großer Anatomiesaal, 1755 104
Die Besoldung des Gärtners, eine leidvolle Geschichte, 1755–1756 105

Personelles Zwischenspiel: PETER SPRING, 1759 108

Der botanische Garten unter JOSEPH ANTON CARL, 1754–1799 109
Eine botanische Bibliothek – ein neuer Gärtner – endlose Schwierigkeiten wegen dessen Besoldung, 1755–1760 (1799) 109
45 Jahre Ringen um Verbesserungen 111
Vergebliche Mühen, 1763 112
Ein Vorstoß an höchster Stelle, 1767 112
Ein neuer Kurfürst; KARL THEODOR, 1777 118
Pflanzen für den Unterricht, 1783 119
Ein Ortstermin, der wenig einbringt, 1784 120
Fehler der Vergangenheit rächen sich 123
Endlich ein staatlicher Zuschuß, 1787 124

Heizmaterial für einen »Bisam«-Baum, 1793–1795 125
Bürokratische Hürden, 1795 126
Ein neuer Gärtner bringt Probleme, 1792–1793 127

Die Ordnung im Garten 129
Gliederung nach CARLs Vorstellungen, 1770 129
CARLs Gartenbuch, 1770 129
Gliederung nach LINNÉs System, 1777 132
Ein *Catalogus Plantarum,* 1788 134
JUSSIEUs System, in Ingolstadt kein Thema 137
Reparaturen, 1797 137

GEORG LUDWIG CLAUDIUS ROUSSEAU 139
Demonstrator der Chemie, 1760 139
Extraordinarius und Ordinarius 1772 und 1773 140
Aufteilung der Materia medica, 1780 142

GEORG AUGUST BERTELE 143
Nachfolger ROUSSEAUs, 1794 143
Auch noch Nachfolger CARLs,1799 144
Chemie, Arzneimittellehre und Botanik wieder in einer Hand 144

FRANZ VON PAULA SCHRANK 146
Professor in Ingolstadt, Landshut und München, 1784–1835 146
Jugend, Jesuitenzeit, Begegnung mit der Naturkunde, 1762–1775 147
Gymnasiallehrer, 1776–1784 149
Professor in Ingolstadt, 1784–1800 151
Das Vorspiel 151
Die Ernennung 157
Eintritt in die philosophische Fakultät 159
Lehre und Wissenschaft 159
Ämter 161
Der Krieg mit Frankreich, 1792–1801 161
Kollegen 165
Unzufriedenheit 166

Das Reformprogramm von 1799 171
Universität und Staat 171
Die neue Verordnung von 1799 172
Organisatorische Anweisungen 172
Das Kameralinstitut 173
SCHRANK und die Botanik am Kameralinstitut 174

Der botanische Garten im Jahre 1799–3 Berichte 176
BERTELE 176
SCHRANK 177
Ein Anonymus 179

Das Ende 181

Die Lehre der Naturwissenschaften an der Ingolstädter Universität 182
Die Anfänge, 1472 – etwa 1750 182
Die Idee eines Universitätsgartens, 1665–1720 183
Zwei Vorschläge der medizinischen Fakultät, 1700 184
Examenskosten und Promotionsritus, 1720 – ? 185
Ein botanischer Garten und ein Exerzitiengebäude, 1723 186
Medizin und Philosophie, 1749 187
Die »Instruction« von 1754 187
Eine Professur für Chemie und Botanik: J. A. CARL 187
Das BOERHAAVEsche System als Unterrichtsgrundlage 188
Anweisungen für Professoren und Studenten 189
Das Experiment im Chemieunterricht: G. L. C. ROUSSEAU, 1760 189
Studenten müssen Lehrbücher besitzen, 1754, 1763 193
Promotion und »rechter« Glaube, 1766 193
Die baierische »Schulen-Ordnung« von 1774 193
Ein genauer Vorlesungsplan 194
Ein Buch als Grundlage für jede Vorlesung 195
Eine neue Instruktion, 1776 201
Zum erstenmal Promotion eines Protestanten zum *Dr. med.*, 1779 202
»Collegia publica et privata quae ... in ... Universitate ... tradentur«:
Lateinische Vorlesungsverzeichnisse, 1780–1783 202
»Verzeichniß der Vorlesungen auf der hohen Schule ...« in Deutsch, 1784–1799 205
Deutsch als Unterrichtssprache, um 1785 210
Rückfall: Nochmals ein lateinischer Catalogus, 1788 210
Eine neue Churfürstliche Verordnung, 1799 211
Anordnungen für den Lehrbetrieb 211
Ein neuer Vorlesungsplan 213
Unterschiedliche Auffassungen Botanik zu lehren: BERTELE und SCHRANK, 1799 216
Die Botanik: Blick in die Zukunft 218

Personenregister 220

Abbildungsnachweis

Bayerisches Hauptstaatsarchiv München (BHStArchiv), 7 Plansammlung 19463 u. 19464, 8 Planslg. 19462, 17 GL 1484 III 20, 18 Planslg. 19482, 19 Planslg. 14965, 20 Planslg. 14966 u. 19485, 21 Planslg. 19480, 23 Planslg. 19483, 26 MInn 23332 4, 27 MInn 23332 5, 31 GL 1484 III 15.
Bayerisches Staatsarchiv München (BStArchiv), 9 Kartenslg. 112, 13 Kartenslg. 118.
Bayerische Staatsbibliothek München, 3, 4, 5, 6, 30;
Botanische Institute der LMU München, 2;
Botanische Staatssammlung München, 22, 29, 33;
Deutsches Medizinhistorisches Museum Ingolstadt, 14;
Stadtmuseum Landshut, 25;
Universitätsarchiv München, 16, 28;
Universitätsbibliothek München, 10, 11, 12, 15, 24, 32, 34, 35;
Universitätsbibliothek Regensburg, 36;
Württembergisches Landesmuseum Stuttgart, 1.

Vorwort und Ausblick

Als ich im Jahre 1997 für die Fakultät für Biologie an der Münchener Ludwig-Maximilians-Universität einen historischen Überblick über ihr Entstehen und ihren weiteren Werdegang verfasste, stellte sich heraus, daß es für das ihr zugehörige Fach Botanik, eines der ältesten und seit den Gründungstagen der Universität im Jahre 1472 an ihr permanent gelehrten Fächer, keine historische Darstellung gab, aus der ihr Anfang und ihre Entwicklung sich durchlaufend und transparent erkennen ließen. Es wurde dies allgemein als ein Mangel betrachtet, den man behoben wissen wollte, und zwar sollte dies auch bald geschehen, weil sich sonst die Anfangszeit des Faches, nämlich die 328 Jahre, während der sich die Universität in Ingolstadt befand, immer mehr im Nebel der Zeit zu verlieren drohte. Diese Gefahr geht zu einem großen Teil sicher darauf zurück, daß, wie ganz allgemein, auch bei den Vertretern der Botanik die Kenntnis des Lateinischen, der damaligen Sprache an der Universität, in der somit große Teile der alten Dokumente abgefaßt sind, immer mehr ausstirbt, während andererseits den lateinkundigen professionellen Historikern der hinreichende Einblick in die Botanik fehlt, ohne den deren einwandfreie historische Darstellung kaum möglich ist.

Nachdem die oben erwähnte von mir verfaßte kurze Historie eine unerwartete allgemeine Zustimmung gefunden hatte, trat man bei der Suche nach einem neuen Autor wieder an mich heran, offenbar in der Meinung, in mir geradezu einen »Botanischen Historiker« entdeckt zu haben, der auch diese umfangreichere und sicher weit schwierigere Arbeit auf sich nehmen konnte. Man redete mir auch ein, daß meine Lateinkenntnisse doch bestimmt ausreichen würden, um die entsprechenden Schriftstücke einwandfrei entziffern und richtig übersetzen zu können. Schließlich glaubte ich das gar selbst, und das Thema erschien mir auch wichtig und interessant genug, daß man sich seiner annähme. Im Verlauf der Arbeit fand sich dann auch noch ein mit einer außergewöhnlichen Kenntnis der alten Sprachen begabter Freund, der mir bei schwierigeren Fällen, die mich zu überfordern drohten, liebenswürdig Hilfe gewährte. Dies traf insbesondere zu für den Hymnus, der im Jahre 1723 anläßlich der Grundsteinlegung für den Ingolstädter botanischen Garten offenbar von einem der dortigen Universität angehörigen »Dichter« (*Poeta Anglipolitanus*) verfaßt wurde und von dem es bis heute, also nach beinahe 300 Jahren, merkwürdigerweise immer noch keine Übersetzung gab. Da ist nun aus unserer Zusammenarbeit zum ersten Mal eine deutsche Fassung entstanden, die zudem, wie ich glaube, nicht nur philologisch korrekt ist, sondern die auch dem naturwissenschaftlichen, vornehmlich botanischen Inhalt dieses Lobgesanges gerecht wird. Daß ich dabei in meinem doch schon recht weit fortgeschrittenen Alter in diesem Teil der Philologie auch noch manches Neue hinzulernen durfte, betrachte ich dankbar als Gewinn[1].

Natürlich versuchte ich mich zunächst an vorausgehenden Publikationen zu orientieren, die sich mit der Ingolstädter Periode der späteren Münchener Universität befaßten. Ihre Zahl hielt sich aber in engen Grenzen, und das gerade dann, wenn diese Beiträge auch noch An-

[1] Vgl. S. 66–70 und Abb. 9.

gaben über die Botanik enthalten sollten. Meine Hoffnung, hier schon vieles zu finden und darauf aufbauen oder mir daraus ein einigermaßen brauchbares Bild machen zu können, wie man in Ingolstadt mit der Botanik umging, wurde also nur sehr ungenügend erfüllt. Allein die im folgenden Text auch entsprechend oft zitierten Autoren CHRISTA HABRICH und SIEGFRIED HOFMANN, beide auch persönlich mit Ingolstadt verbunden, ragten da deutlich heraus. Es war aber nicht nur die geringe Zahl von vorausgehenden Publikationen, die für eine Vororientierung wenig brachte, sondern es stellte sich als recht unangenehm heraus, dass in diesen mitunter Originalbelege verschieden interpretiert und folglich dann auch die gleichen Vorgänge unterschiedlich dargestellt waren. Bei deutschen Texten mag das auf Schwierigkeiten beim Entziffern der des öfteren beinahe unleserlichen Handschriften zurückgehen; für die fremden lateinischen gilt das natürlich noch viel stärker, wobei sich dort aber ein Lesefehler noch weit gravierender auszuwirken vermag, indem etwa schon ein einziger in einem Wort gar nicht oder falsch erkannter Buchstabe einen Satz völlig verändern oder unsinnig machen kann [vgl. etwa juglans – jug**u**lans oder p**l**orans – p**f**orans (= psorans, damals mit langem ſ geschrieben und gedruckt)]. Da ist dann zu nicht schlüssigen Folgerungen oder zu einer überhaupt falschen Darstellung kein weiter Weg. Wenn man bei der neuerlichen Bearbeitung eines solchen Projekts auch nur ganz selten – eigentlich genügt schon ein einziges Mal – auf einen Fehler dieser Art gestoßen ist, so muß dies zweifellos beunruhigen, weil damit zu rechnen ist, daß er sich jederzeit irgendwo wiederholt. Es bleibt einem – blieb mir – deshalb, um der Korrektheit der eigenen Angaben ganz sicher zu sein, gar keine andere Wahl, als in zeitraubender und mühevoller Arbeit stets das betreffende Originaldokument wieder aufzusuchen und sich nur daran zu halten.

Mit solchen Schwierigkeiten hatte ich wahrlich nicht gerechnet, und zeitweise erschien mir die Last, die ich mir da aufgebürdet hatte, wirklich zu groß, um sie noch weiter auf mich nehmen zu können. Es bedurfte einer unbeirrbaren Beharrlichkeit und einer immer wieder mühsam aufs Neue stimulierten Kraftanstrengung, um jede einzelne Sekundärangabe nachzuprüfen, selbst wenn die Wahrscheinlichkeit eines Fehlers nur sehr gering und die zur sicheren Klärung aufzuwendende Zeit unverhältnismäßig groß erschienen.

Am Ende glaube ich da aber nun doch sagen zu dürfen, daß es sich gelohnt hat, durchzuhalten und nicht aufzugeben. Aus der Summe der Unterlagen erschlossen sich tiefe, bisher unbekannte Einblicke in die Art und Weise, wie man in den ersten rund 300 Jahren ihres Bestehens an der bayerischen Landesuniversität mit dem Fach Botanik umging. Man konnte einen Blick tun in die Zeit, in der es als »Hilfswissenschaft« völlig in die Medizin integriert war und in der ihr Vertreter zugleich auch noch die Chemie zu lehren hatte, solange bis diese sich verselbstständigte und gleich auch noch die Pharmazie mit sich nahm. Dabei wurde in den Vorlesungen an dieser nun »befreiten« Chemie zum ersten Mal an einer Universität das Experiment und nicht mehr das Buch in den Vordergrund gestellt, ein geradezu revolutionierender Vorgang, der ganz allgemein den Beginn einer völlig neuen Ära der naturwissenschaftlichen Lehre bedeutete. In der Folgezeit versuchte dann die Botanik ebenfalls selbständig zu werden und sich von der Medizin zu trennen: Der Professor für Landwirtschaft befreite sie als »die reine Botanik« von medizinischer Bevormundung und medizinischem Ballast und holte sie, wenn auch nicht ohne einige Intrigen, zu sich, ein Vorgang, der sich über längere Zeit hinzog und der erst nach 1800 am neuen Universitätsstandort Landshut sein Ende fand. Daß dies alles nicht ohne sachliche und auch menschliche Schwierigkeiten vor sich gehen konnte, liegt auf der Hand, und so ergaben sich im Laufe dieser Nachforschungen auch immer wieder Aus- und Einblicke etwa in das Verhältnis der auftretenden

Professoren zueinander und zu den leitenden Universitätsgremien, dem Rektor und dem Senat; oder in die nicht immer problemlose Beziehung zwischen der Universität und der Regierung oder dem kurfürstlichen Hof bzw. den zeitweise von diesen eingesetzten Kontrollorganen, einem Universitätsdirektor oder einem Inspektor der medizinischen Fakultät. Auch menschliche Probleme bei den und zwischen den hier fachlich relevanten Professoren kamen in das Blickfeld und lieferten Hinweise auf deren Geist und Psyche. Durch solche interessanten Aspekte allgemeiner Art kann der hier vorliegende Bericht über 328 Jahre Botanik an der bayerischen Landesuniversität in Ingolstadt wohl auch zu einer interessanten Lektüre für einen Personenkreis werden, der nicht mit diesem engeren Fach, oder der weiter gefaßten Biologie, oder sogar nicht einmal mit der Universität oder Akademie verbunden ist.

Eingangs wurde als treibende Kraft für die Beschäftigung mit diesem Thema die Forderung genannt, eine historische Darstellung des Faches Botanik an der Münchener Ludwig-Maximilians-Universität zu erarbeiten. Wenn man sich an diesen Anspruch erinnert, so wird klar, daß die hier vorliegende Publikation über deren Ingolstädter Zeit nur ein Teil davon sein kann. Es fehlen die Zeiträume, in denen sich die Universität in Landshut (1800 bis 1826) und in München (1826 bis jetzt) befand bzw. noch befindet. Die sich dabei unmittelbar an Ingolstadt anschließende Landshuter Periode, obwohl nur 26 Jahre dauernd, bietet hier schon durch die Vielzahl dessen, was dort neu geschaffen und angelegt werden musste, und durch die Menge der damit zusammenhängenden Probleme weit mehr Stoff, als ihn die vorhergehenden rund 300 Jahre Ingolstadt lieferten. Die Landshuter Zeit war noch dazu von politischen und kulturellen Umbrüchen durchsetzt, von denen die Universität nicht unberührt bleiben konnte. Dazu gab es in JOSEPH AUGUST SCHULTES einen Inhaber des botanischen Lehrstuhls, mit dessen zahlreichen wichtigen und interessanten wissenschaftlichen Publikationen man sich ernsthaft beschäftigen muß. Dies alles hat dazu geführt, dass die dafür vorgesehene Dokumentation, die im Manuskript schon ziemlich weit fertiggestellt ist, bei einer etwaigen Veröffentlichung erheblich umfangreicher werden wird, als die hier vorgelegte.

München, im November 2005 *Franz Josef Schötz*

Dankeschön

Mein aufrichtiger Dank gilt allen, die mir bei dieser Arbeit mit Auskünften und Ratschlägen zu Hilfe gekommen sind. Es waren so viele, daß es unmöglich ist, alle hier namentlich aufzuführen, und ich muß mich darauf beschränken, nur Institutionen und/oder Personen zu nennen, bei denen diese Hilfe besonders umfangreich war. Es sind dies:

Botanische Institute der LMU:	Frau I. DAKAJ, Herr Dr. H. FÖRTHER, Frau M. FRANKE, Frau E. NATZER, Frau S. STEINER
Bayerisches Hauptstaatsarchiv:	Frau S. Frauenreuther
Institut für Geschichte der Medizin der LMU:	Frau I. ELSÄSSER, Frau CH. WILLNER-WAGNER
Institut für Pharmazie der LMU:	Herr Dr. M. HAAS
Deutsches Medizinhistorisches Museum Ingolstadt:	Frau Prof. Dr. Dr. CH. HABRICH
Stadtarchiv Ingolstadt:	Frau I. ERNST, Herr Dr. S. HOFMANN
Universitätsarchiv München:	Frau U. LOCHNER, Frau A. MUME
Universitätsbibliothek München, Abteilung Handschriften und alte Drucke:	Frau I. FRIEDL
Universitätsbibliothek Regensburg:	Frau A. REICH

Herr Ltd. Ministerialrat a.D. Dr. K. BAYER hat mich mit seinem reichen Schatz an Kenntnissen und Erfahrungen bei allen Problemen der Übersetzung lateinischer und griechischer Texte in liebenswürdigster Weise unterstützt.

Sehr großen Dank schulde ich Herrn Prof. Dr. GERHARD WANNER, der mich nicht nur auf das Fehlen einer historischen Bearbeitung des Faches Botanik an der Ludwig-Maximilians-Universität hingewiesen und mein Interesse daran geweckt hat, sondern der mich dann auch so lange vehement bedrängte, bis ich die Bearbeitung dieser weit außerhalb meiner bisherigen wissenschaftlichen Tätigkeit liegenden Materie übernahm. Er hat mich dabei auch lange mit Hilfe verschiedenster Art begleitet. Insbesondere ist die Bearbeitung und Herstellung sämtlicher Abbildungen sein Werk. Seine dabei erarbeiteten digitalen Dateien hat er freundlicherweise für den Druck der vorliegenden Publikation zur Verfügung gestellt, wofür ich

ihm besonders danken möchte. Schließlich hat er schon im Jahre 2001 aus meinem Manuskript und diesen Abbildungen mittels *desk top publishing* einen kompletten Prototyp dieser »Geschichte« hergestellt, an dem ich zum ersten Mal sehen konnte, was aus meiner jahrelangen Arbeit geworden war, und mit dem diese auch ansprechend und vorteilhaft vorgezeigt werden konnte. Jetzt war er auch für den Druck von Vorteil.

Herrn Prof. Dr. Dr. h.c.mult. HUBERT ZIEGLER danke ich zutiefst, daß er sich der großen Mühe unterzogen hat, mein Manuskript eingehend zu studieren, es der Mathematisch-naturwissenschaftlichen Klasse der Bayerischen Akademie der Wissenschaften zu präsentieren und es ihr zur Publikation zu empfehlen. Daß diese es nun in ihre Abhandlungen aufgenommen hat, ist mir Freude und Ehre.

Franz Josef Schötz

Die Anfangszeit, 1472–1555

Die Münchener Ludwig-Maximilians-Universität hatte ihren Anfang in Ingolstadt, wo sie von Herzog LUDWIG IX. dem Reichen von Niederbayern-Landshut, der von 1450 bis 1479 regierte, gegründet und am 26. Juni 1472 eröffnet wurde. Die Botanik war dort als »Hilfswissenschaft« der Medizin zugeordnet[1]. Von den drei Professoren, aus denen die Ingolstädter medizinische Fakultät gemäß ihren am 27. Juni 1472 erlassenen Statuten[2] bestand, hatte nämlich einer, und zwar gewöhnlich der für die Theorie des Faches zuständige, neben anderem auch Anatomie und *Materia medica* zu lesen[3]. Die letztere, auf deutsch wohl als Arzneimittelkunde zu bezeichnen, befaßte sich dabei mit den nützlichen, aber u.U. auch schädlichen Wirkungen der als Arzneien verwendeten Stoffe und galt deshalb als sehr wichtiges Lehrfach. In dieses eingeschlossen war auch die Botanik, die als »Kräuterkunde«, d.h. als Lehre von den pflanzlichen Arzneimitteln, dargeboten wurde.

Gemäß der zur Zeit der Universitätsgründung und in der näheren Folge allgemein herrschenden scholastischen Geisteshaltung gab es in Ingolstadt als Unterrichtsmittel nur die Vorlesung und das Buch, deren Inhalte auswendig gelernt werden mußten. Das traf auch für die Heilkunde zu, die als reines Bücherwissen nach der aristotelisch-arabischen Literatur gelehrt wurde, wobei die arabischen Autoren bevorzugt waren. Eine praktische Tätigkeit war nicht vorgesehen. Wie sehr Bücherwissen und Auswendiglernen im Vordergrund standen, geht beispielsweise aus den oben erwähnten Statuten der medizinischen Fakultät hervor, in denen etwa zu lesen ist[4], daß das Baccalaureats-Examen u.a. darin bestand, daß der Bewerber mehrere auf Beschluß der Fakultät ausgewählte Abschnitte aus dem *Canon medicinae* des AVICENNA[5] (bezüglich der praktischen Medizin) und aus den Aphorismen des HIPPOKRATES[6] (bezüglich der theoretischen Medizin) auswendig hersagte. Bei der Promotion hatte er diese *»puncta«* schriftlich auszuarbeiten. Ein solcher Lehrbetrieb hatte zur Folge, daß die Professoren zeitweise gar nicht mehr anwesend waren, sondern die Studenten allein ihren Büchern überließen. Diese beschwerten sich denn auch darüber, daß »die *doctores* oft ausziehen«. Noch schlimmer empfanden sie das Fehlen einer praktischen Ausbildung, das sie

---

[1] HABRICH, CHRISTA 1: Zur Geschichte des medizinischen Gartens und des botanischen Unterrichts in Ingolstadt. In: Deutsches Medizinhistorisches Museum, Jahrbuch 1, S. 75–96, München 1975. Hier S. 75.

[2] PRANTL, CARL: Geschichte der Ludwig-Maximilians-Universität in Ingolstadt, Landshut, München, I–II, München 1872. Hier Bd. II, S. 38, Urk.Nr. 4.

[3] KALLINICH, GÜNTER: Das Vermächtnis GEORG LUDWIG CLAUDIUS ROUSSEAUs an die Pharmazie. Zweihundert Jahre Pharmazie an der Universität Ingolstadt-Landshut-München 1760–1960, S. 14f., München 1960.

[4] PRANTL, CARL, Bd. I, S. 50; s. Anm. 2.

[5] AVICENNA, latinisiert aus IBN SINA (980–1037); einer der hervorragendsten Vertreter der arabischen Medizin, geb. in Buchara, lebte zuletzt in Isfahan. Zu seinen Ehren wurde von LINNÉ ein Mangrove-Baum *Avicennia* (Fam. *Verbenaceae*) genannt.

[6] HIPPOKRATES (um 460–375 v.Chr.); der berühmteste Arzt des Altertums; Begründer der griechischen Heilkunde und Ärzteschule von Kos. Er zog bereits Beruf, Klima, Boden, Temperatur, Trinkwasser und Konstitution in seine Überlegungen ein. Der von ihm formulierte »Eid« enthält die Gebote des Arzttums. Nach PLINIUS (23–79 n.Chr.) waren seine Schriften mit Erwähnungen von Pflanzen angefüllt. LINNÉ hat nach ihm 1753 die tropische Gattung *Hippocratea* (Fam. *Hippocrateaceae*) benannt.

entweder allein auf die Personen der Professoren schoben, indem sie etwa mitteilten, daß »die *doctores* unfleißig seint *in demonstranda practica*« oder »nichts *in practica* ostendieren«; oder das sie auf die allgemein rückständigen Verhältnisse in Ingolstadt zurückführten, indem etwa einer darlegte, hier »sei auch Mangl, daß ihme nichts in *practica* demonstriert würdt, wie an anderen orten ...«[7].

LEONHART FUCHS

Dabei war eine ganze Reihe der Medizinprofessoren, welche die *Materia medica* vorzutragen hatten, nicht nur des Unterrichts wegen an den Pflanzen interessiert, sondern sie waren Liebhaberbotaniker, die sich gerne mit der Pflanzenwelt in der Umgebung Ingolstadts beschäftigten[8]. Als der berühmteste unter ihnen gilt LEONHART FUCHS (1501–1566; Tafel 1, nach S. 16). Er hieß eigentlich Füchsel oder Füchslein[9] und stammte aus Wemding im Nördlinger Ries. Sein Studium begann er im Jahre 1519, und 1524 wurde er zum *Doctor medicinae* promoviert. Im Jahre 1526 erhielt er in Ingolstadt eine entsprechende Professur. Über die Methode seiner Vorlesungen findet man in allen Nachweisen nur ein einstimmiges Lob, und gerade von der Botanik weiß man, daß er dabei nicht nur aus Büchern erworbenes Wissen weitergab, sondern auch an Hand eines selbst angelegten Herbariums[10] unterrichtete. An den Sammelexkursionen, die er in die Umgebung von Ingolstadt unternahm, um die zur Herbarisierung nötigen und geeigneten Pflanzen zu beschaffen, beteiligte er auch die Studenten und gab ihnen dabei Hinweise auf deren Gestalts- und Standortsverhältnisse. Für ihre Beteiligung am Sammeln der Pflanzen bezahlte die medizinische Fakultät den Studenten jeweils eine Brotzeit, ein *»prandium«*[11]. Das FUCHSsche Herbar wurde offenbar 40 Jahre nach dessen Weggang aus Ingolstadt, der leider sehr bald erfolgte, noch immer in Vorlesungen benutzt[12].

FUCHS hatte während seiner Studienzeit bei dem Mediziner und Philologen PETER BURCKHARD[13] Vorlesungen gehört, in denen dieser auch griechische Originaltexte behandelte. Unter BURCKHARDs Einfluß begann um 1520 auch an der medizinischen Fakultät in Ingolstadt eine Abwendung von der arabischen Literatur, zu der wesentlich die Schriften des islamischen Philosophen und Arztes AVICENNA[14] gehörten, dessen Hauptwerk, der bereits erwähnte *Canon medicinae*, über Jahrhunderte hinweg die medizinischen Anschauungen bestimmt hatte. Dieser, und andere arabische oder spätantike Werke, in denen kompilatorisch häufig nur Angaben aus anderen Quellen zusammengetragen waren, hielten den Forderungen des heraufziehenden Humanismus nicht mehr stand, und vor allem FUCHS wandte sich heftig gegen diese arabische Tradition und vertrat scharf die Prinzipien von HIPPOKRA-

---

[7] PRANTL, CARL, Bd. I, S. 199; s. Anm. 2. Univ. Archiv München, N I 1, zw. 1520 und 1525.

[8] HABRICH, CHRISTA 1, S. 75; s. Anm. 1.

[9] SCHRANK, FRANZ VON PAULA: Baiersche Flora, S. 6, München 1789.

[10] PRANTL, CARL, Bd. I, S. 198; s. Anm. 2.

[11] HABRICH, CHRISTA 2: Botanik an der Universität Ingolstadt vom 16. bis 18. Jahrhundert. In: Studium Plantarum, Sammelbl. d. Deutsch. Medizinhistor. Museums Ingolstadt, NF Nr. 3, Ingolstadt 1992, S. 6.

[12] PRANTL, CARL, Bd. I, S. 318; s. Anm. 2.

[13] BURCKHARD, PETER, geb.? in Ingolstadt, wurde 1497 dort Professor. 1504 verließ er Ingolstadt und ging als Professor nach Wittenberg. Von dort kehrte er 1521 »zur höchsten Not, als die Pest am schlimmsten wütete, wieder zurück«. (Nach MEDERER, JOHANN NEPOMUK: Annales Ingolstadiensis Academiae, Pars 1, S. 115; 1782. Im Original: *In summa necessitate summaque pestis saevitia reversus).* Er starb am 30. März 1526.

[14] S. Anm. 5.

TES[15] und GALENOS[16], welch letzterer das gesamte Wissen der Heilkunde seiner Zeit in ein einheitliches System zusammengeführt hatte. Die Hinwendung zu HIPPOKRATES und GALENOS brachte auch eine intensive Beschäftigung mit der Botanik mit sich, weil ja die meisten der von diesen beschriebenen und verwendeten Medikamente aus dem Pflanzenreich kamen[17]. FUCHS schrieb mehr als 40 Bücher, von denen der größte Teil das medizinische Gebiet betraf. Dazu gehörten etwa eine Bearbeitung der Aphorismen des HIPPOKRATES, Kommentare zu hippokratischen und galenischen Schriften sowie zahlreiche kritisch-polemische Abhandlungen, in denen er sich mit den tieferen Grundsätzen der Arzneiwissenschaft befaßte. Damit suchte er die herrschenden medizinischen Ansichten von seiner Meinung nach falschem Ballast zu befreien[18]. Anatomie zu lehren war neben der Botanik die Hauptaufgabe von FUCHS, und er setzte sich dabei als einer der ersten deutschen Ärzte für die von ANDREAS VESALIUS[19] in Padua vertretene neuzeitliche Anatomie ein[20].

FUCHS verließ Ingolstadt allerdings bereits nach zwei Jahren, 1528, um in Ansbach Leibarzt des Markgrafen GEORG von Brandenburg zu werden. Auf Betreiben des herzoglichen Kanzlers LEONHARD[21] VON ECK (etwa 1475–1550), der Kraft dieses Amtes auch Kurator der Ingolstädter Universität war, kam er 1531 wieder dorthin zurück. Trotz seiner anerkannten Bedeutung war er aber als Anhänger der Lehre LUTHERS, »für welche er bey seinem Aufenthalt zu Anspach einen Geschmack bekommen hatte«[22], der Verfolgungswut katholischer Fanatiker ausgesetzt. ECK vermochte ihn zwar noch zu schützen, als 1532 eine Untersuchung gegen ihn eingeleitet wurde, weil er sich »mißliebig über das Fasten geäußert und in Ansbach an lutherischen Bestrebungen teilgenommen habe«[23], aber man hielt es in der Folge »immer mehr für unerträglich, daß ein Mann, welcher aus seiner lutherischen Gesinnung kein Hehl machte, als Lehrer für Medizin wirke«[24]. Im Jahre 1533 erhielt er Vorlesungsverbot und ging nach erneutem Zwischenspiel in Ansbach auf den Ruf Herzog ULRICHs von Württemberg 1535 nach Tübingen, wo er bis zu seinem Tod, 1566, verblieb.

Während FUCHS' Tübinger Zeit erschien dann als ein Höhepunkt seines Lebenswerkes im Jahre 1542 sein Kräuterbuch *De historia stirpium*[25] *commentarii*. Es enthält auf fast 900 Seiten im Folioformat 511 ausgezeichnete Holzschnitte und zählt noch heute zu den bedeutendsten Werken der botanischen Literatur. Dabei sind stets nur beste und vollständige Exemplare dargestellt (vgl. Abb. 1b), die zudem so ergänzt sind, daß alle typischen Merkmale der betreffenden Pflanze sichtbar werden, auch wenn sie sich etwa unter der Erde befinden, wie die Wurzeln, oder normalerweise gleichzeitig nicht so vorhanden sind, wie etwa frische und nicht schon vertrocknete Grundblätter zur Blütezeit. Konsequent durchgeführte Beschrei-

---

[15] S. Anm. 6

[16] GALENOS, CLAUDIUS PERGAMENOS (129–199); griechisch-römischer Arzt. Nach HIPPOKRATES der bedeutendste Arzt der Antike. Seine Schriften blieben mit denen des HIPPOKRATES bis weit in das Mittelalter hinein maßgebend.

[17] HABRICH, CHRISTA 2, S. 5; s. Anm. 11

[18] KALLINICH, GÜNTER, S. 15; s. Anm. 3. PRANTL, CARL, Bd. I, S. 198; s. Anm. 2.

[19] VESALIUS, ANDREAS (1514–1564), Anatom. Er forderte die Sektion menschlicher Leichen und begründete die moderne Anatomie.

[20] HABRICH, CHRISTA 2, S. 7; s. Anm. 11.

[21] Bei SCHRANK, FRANZ VON PAULA, S. 6 (s. Anm. 9), auch LEONHART.

[22] SCHRANK, FRANZ VON PAULA, S. 6; s. Anm. 9

[23] PRANTL, CARL, Bd. I, S. 162f.; s. Anm. 2.

[24] PRANTL, CARL, Bd. I, S. 197f.; s. Anm. 2.

[25] *stirps* = Pflanze, Gesträuch

bungen sind ebenfalls vorhanden, bei denen auch Angaben über natürliche Standorte, Wachstums- und Blütezeit sowie insbesondere über Verwendung gegen Krankheiten nicht fehlen (vgl. Abb. 1c). FRANZ VON PAULA SCHRANK, der ab 1784 in Ingolstadt Landwirtschaft und ökonomische Botanik lehrte, stellte in seiner 1789 herausgegebenen »Baierschen Flora« fest, daß FUCHS seines Wissens »der älteste Botanist [war], der in Baiern botanisirt hat«, und er findet es nur bedauerlich, daß dieser in seinem Buch keine einzige Pflanze abgebildet und beschrieben hat, die auf seine Sammelexkursionen in Bayern zurückgeht[26]. Welche Beachtung das FUCHSsche Werk schon zur Zeit seines Erscheinens gefunden hat, mag man daraus erkennen, daß er es ein Jahr später in deutscher Sprache und mit auch auf Laien zugeschnittenen Erklärungen nochmals herausgeben konnte (s. Abb. 1a–c). Es wird gewöhnlich als »New Kreüterbuch« referiert, hatte aber den beinahe endlos langen Titel »New Kreüterbuch, in welchem nit allein die gantz histori, das ist namen, gestalt, statt vnd zeit der wachsung, natur, krafft vnd würckung des meysten theyls der Kreütther so in Teütschen vnnd anderen Landen wachsen, mit dem besten vleiß beschriben, sonder auch aller derselben wurtzel, stengel, bletter, blumen, samen, frücht, vnd in summa die gantze gestalt, allso artlich vnd kunstlich abgebildet vnd contrafayt ist, das deßgleichen vormals nie gesehen noch an tag komen«. Von Kaiser KARL V. (1500–1558) wurde FUCHS »wegen seiner großen Gelehrsamkeit in den Adelsstand erhoben«[27]. KURT SPRENGEL rechnet in seiner Geschichte der Botanik von 1817 LEONHART FUCHS neben OTTO BRUNFELS und HIERONYMUS BOCK zu den drei »Deutschen Vätern der Pflanzenkunde«[28].

Als der französische Botaniker CHARLES PLUMIER (1646–1704), der im Auftrag LUDWIGs XIV. die Flora von Südamerika erforschte, als erster begann, botanische *Eponyme* zu bilden, d.h. die Namen berühmter Männer latinisiert zur Benennung von Pflanzen zu verwenden, war LEONHART FUCHS einer der ersten, dem solche Ehrung zuteil wurde[29]. PLUMIER begründete nämlich mit einer von ihm in Südamerika entdeckten Pflanze im Jahre 1693 die neue Gattung *Fuchsia*, die durch zahlreiche geschätzte Zierpflanzen jetzt auch bei uns gut bekannt ist.

---

[26] SCHRANK, FRANZ VON PAULA, S. 6; s. Anm. 9.

[27] MÖBIUS, MARTIN: Geschichte der Botanik, Jena 1937, S. 27.
Nach FUCHS' Plan war das »New Kreüterbuch« nur der Anfang zu einem größeren Werk, das dann rund 1500 Abbildungen umfassen sollte. Er fand dafür aber keinen Verleger. Das Manuskript, 1732 noch bei einem Wiener Buchhändler nachgewiesen, blieb dann über 200 Jahre lang verschollen und wurde erst 1954 in der dortigen Österreichischen Nationalbibliothek wieder aufgefunden. Es enthält in neun dicken Foliobänden 1525 handkolorierte Pflanzenbilder. Unter diesen befinden sich auch viele der Vorlagen für die Holzschnitte in der *Historia stirpium* von 1542. Von den neuen Pflanzendarstellungen hatte FUCHS zur Vorbereitung zukünftiger Holzschnitte einen Teil bereits auf Birnbaumholzplatten übertragen lassen; diese sind aber auf verschiedenen Irrwegen verlorengegangen bis auf 23, die heute im Botanischen Institut der Universität Tübingen aufbewahrt werden (vgl. DOBAT, KLAUS: Tübinger Kräuterbuchtafeln des LEONHART FUCHS; 1983)

[28] SPRENGEL, KURT: Geschichte der Botanik I, Leipzig 1817, S. 258.

[29] HABRICH, CHRISTA 2, S. 8, s. Anm. 11.



Tafel 1: *LEONHART FUCHS, 1531–1566. Professor der Medizin an der Universität Ingolstadt von 1526 bis 1528 und von 1531 bis 1533. Gemalt 1541; Original 36 x 24 cm*

NEw Kreüterbüch/in welchem nit allein die gantz hiſtori/das iſt/namen/geſtalt/ſtatt vnd zeit der wachſung/natur/krafft vnd würckung/des meyſten theyls der Kreüter ſo in Teütſchen vnnd andern Landen wachſen/mit dem beſten vleiß beſchriben/ſonder auch aller derſelben wurtzel/ſtengel/bletter/blůmen/ſamen/früchte/vnd in ſumma die gantze geſtalt/allſo artlich vnd kunſtlich abgebildet vnd contrafayt iſt/das deßgleichen vormals nie geſehen/noch an tag komen.

Durch den hochgelerten Leonhart Fuchſen der artzney Doctorn/ vnnd derſelbigen zů Tübingen Leſern.

Mit dreyen nützlichen Regiſtern/auß welchen die zwey erſten/aller kreüter daruon hierin gehandlet/Teütſche/Lateiniſche vnnd Griechiſche namen/auch deren ſich die Apotecker gebrauchen/begreiffen. Im dritten aber mag man zů allen kranckheyten vnd gebreſten ſo dem menſchen/vnd auch zum teyl dem viech/mögen zůfallen/vilfeltig artzney vnnd radt eilends finden/ſampt etlichen andern ſtucken zur haußhaltung treffenlich nütz vnd dienſtlich.



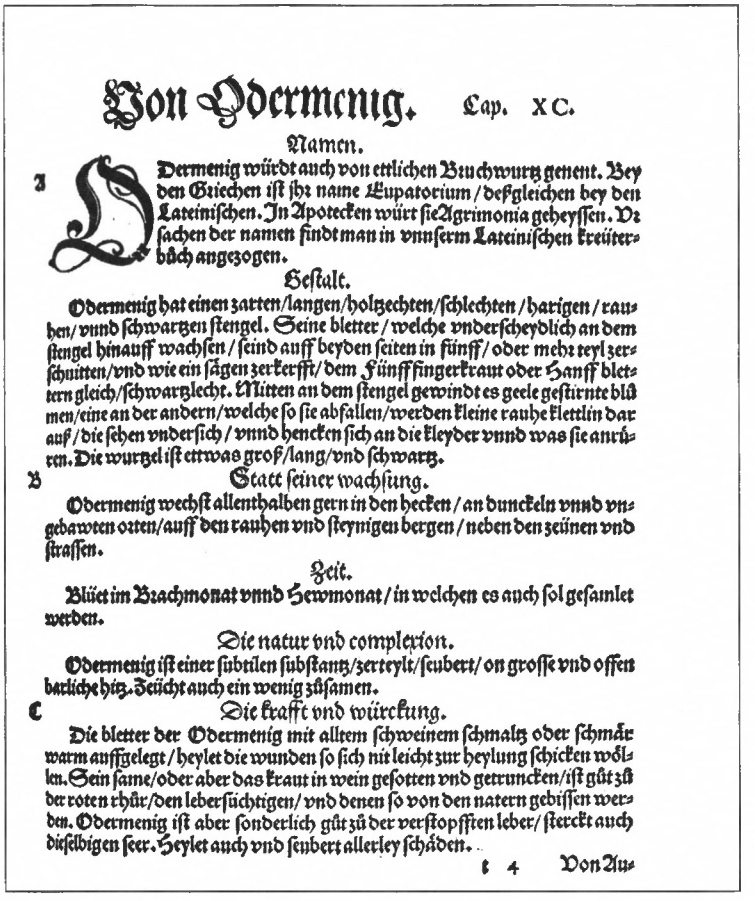
Mit Keyſerlicher Maieſtat freiheyt/in fünff jaren weder nach zů trucken/noch durch ein außzug zů bekürtzen/bey der peen ſo die form/gleich auffs Regiſter volgend/außweiſt.

Getruckt zů Baſell/
durch Michael Iſingrin/ 1543.

Abb. 1a: LEONHART FUCHS' *New Kreüterbuch, 1543. Titelblatt.2°.*



Abb. 1b: *LEONHART FUCHS' New Kreüterbuch, 1543. Abbildung des Odermennigs, Agrimonia eupatoria L.*



Von Odermenig. Cap. XC.

Namen.

A Odermenig würdt auch von etlichen Bruchwurtz genent. Bey den Griechen iſt jhr name Eupatorium / deßgleichen bey den Lateiniſchen. In Apotecken würt ſie Agrimonia geheyſſen. Vr ſachen der namen findt man in vnſerm Lateiniſchen kreüterbüch angezogen.

Geſtalt.

Odermenig hat einen zarten/langen/holtzechten/ſchlechten/harigen/rauhen/vnnd ſchwartzen ſtengel. Seine bletter/welche vnderſcheydlich an dem ſtengel hinauff wachſen/ſeind auff beyden ſeiten in fünff/oder mehr teyl zerſchnitten/vnd wie ein ſägen zerkerfft/dem Fünffingerkraut oder Hanff bletern gleich/ſchwartzlecht. Mitten an dem ſtengel gewindt es geele geſtirnte blümen/eine an der andern/welche ſo ſie abfallen/werden kleine rauhe klettlin darauf/die ſehen vnderſich/vnnd hencken ſich an die kleyder vnnd was ſie anrüren. Die wurtzel iſt etwas groß/lang/vnd ſchwartz.

B Statt ſeiner wachſung.

Odermenig wechſt allenthalben gern in den hecken/an dunckeln vnnd vngebawten orten/auff den rauhen vnd ſteynigen bergen/neben den zeünen vnd ſtraſſen.

Zeit.

Blüet im Brachmonat vnnd Hewmonat/in welchen es auch ſol geſamlet werden.

Die natur vnd complexion.

Odermenig iſt einer ſubtilen ſubſtantz/zerteylt/ſeubert/on groſſe vnd offenbarliche hitz. Zeücht auch ein wenig zůſamen.

C Die krafft vnd würckung.

Die bletter der Odermenig mit alltem ſchweinem ſchmaltz oder ſchmär warm auffgelegt/heylet die wunden ſo ſich nit leicht zur heylung ſchicken wöllen. Sein ſame/oder aber das kraut in wein geſotten vnd getruncken/iſt gůt zů der roten rhůr/den leberſüchtigen/vnd denen ſo von den natern gebiſſen werden. Odermenig iſt aber ſonderlich gůt zů der verſtopfften leber/ſterckt auch dieſelbigen ſeer. Heylet auch vnd ſeubert allerley ſchäden.

t 4 Von Au-

Abb. 1c: LEONHART FUCHS' New Kreüterbuch, 1543. Beschreibung des Odermennigs, Agrimonia eupatoria L.

AMMONIUS AGRICOLA

Schon zur Zeit von FUCHS wirkte in Ingolstadt JOHANNES PEURLE, der sich nach damaliger Gepflogenheit einen lateinischen Namen, AMMONIUS[30] AGRICOLA, gab. Er wurde um 1490 in Gunzenhausen geboren, und sein Geburtsjahr läßt sich nur ungefähr aus der Tatsache erschließen, daß er sich am 18. Dezember 1506 an der Hohen Schule zu Ingolstadt immatrikuliert hat[31]. Die Angaben über seine Lehrtätigkeit in Ingolstadt sind nicht ganz einheitlich. Nach PRANTL[32] wurde er bereits 1515 an der artistisch-philosophischen Fakultät, die damals den eigentlichen Schwerpunkt der Universität bildete, öffentlicher Lehrer für griechische Sprache und Literatur. Nach DILG[31] erwarb er, der längere Zeit auf Studienreisen in Krain und wohl auch in Italien gewesen war, im Jahre 1519 in Ingolstadt den Grad eines *Magister artium* und erhielt dort 1524 eine Lektur für Griechisch, die er 1534 noch inne hatte. Zwi-

[30] Der Vorname AMMONIUS geht nach PEURLEs eigener Angabe auf das griechische Wort ἄμμος (ammos) = Sand zurück. Es heißt dort (nach DILG[31]): »... *nempe oriundum ex Ammoniae (hoc enim nomen terrae illi et regioni arenosae Norici partis poeta quidam valde celebris indidit) urbe Guncenhusa* ...« Auf deutsch etwa: Ich stamme ja aus der Stadt Gunzenhausen in Ammonien (diesen Namen hat nämlich ein sehr berühmter Dichter jenem sandigen Landstrich Noricums gegeben).

[31] DILG, PETER: AGRICOLA (H)AMMONIUS, JOHANN (PEURLE). In: Die Deutsche Literatur, Reihe II, S. 510–513. Bern-Frankfurt a. Main-New York 1991. Die Daten über AGRICOLAs Leben und Schriften sind weitgehend diesem Artikel entnommen.

[32] PRANTL, CARL, Bd. I, S. 136; s. Anm. 2.

schendurch studierte er Medizin bei dem oben erwähnten PETER BURCKHARD[33] und insbesondere bei LEONHART FUCHS, die ihn beide in ihrem Sinn, in Richtung auf die griechische Medizin, beeinflußten. Im Jahre 1528 wurde er zum *Doctor medicinae* promoviert, trat 1532 in die medizinische Fakultät über und blieb dort als Ordinarius fast 40 Jahre lang bis an sein Lebensende. Er starb am 6. März 1570. Nach dem Weggang von FUCHS wurde er in dessen Nachfolge eines der bedeutendsten Mitglieder der medizinischen Fakultät und stand im In- und Ausland in hohem Ansehen. An der Abfassung des später zu besprechenden Lehrplans von 1555 war er in hohem Maße beteiligt[34,35] und amtierte von 1536 bis 1570 als Kämmerer der Universität.

In seinen zahlreichen Schriften gab AGRICOLA hauptsächlich Erläuterungen und Kommentare zu den Schriften von HIPPOKRATES und GALENOS und war damit ein typischer Vertreter einer Gruppe, die man als philologische Mediziner bezeichnete. Sein sogenannter *Liber aureus*, der 1539 erschien (Abb. 2a), enthält u.a. einen *Index copiosissimus simplicium pharmacorum omnium a DIOSCORIDE proditorum*, d.h. eine sehr umfangreiche (*copiosissimus!*), an die 1200 Arten enthaltende alphabetische Liste (Abb. 2b) der bei DIOSKORIDES[36] erwähnten Pflanzen mit Angabe der zutreffenden Stellen in dessen Werk. Mit diesem Index sollten die dann folgenden, von einem anonymen Italiener stammenden *Tabellae concordantiarum Medicinarum simplicium* (Abb. 2c) sich besser gebrauchen lassen. Dort wurde nämlich, weiterführend, in Tabellenform aufgezeigt, wo die bei DIOSKORIDES verzeichneten Arzneipflanzen (Simplizien) bei GALENOS (*De simplicium medicamentarum facultatibus*) und SERAPION[37], auch unter etwaigen anderen Namen (als Synonyme), zu finden seien. AGRICOLAs zweibändiges Hauptwerk *De Herbis VV. et RR. seu Herbariae medicinae libri duo* erschien im Quartformat in Ingolstadt im Jahre 1541, also noch vor FUCHS' Kräuterbuch. Dabei war dies aber bereits dessen 2. Auflage, und die erste, im kleineren Oktavformat, war schon 1539 in Basel herausgekommen (Abb. 3a)[38]. Die zu dieser Zeit in der Heilkunde gebrauchten Pflanzen werden darin in alphabetischer Reihenfolge aufgeführt und ihre Bezeichnungen und Anwendungsmöglichkeiten kommentiert. Der erste, umfangreichere Teil des Buches (233 S.) enthält dabei die alten (*VV* = *veteres*), schon von DIOSKORIDES, GALENOS u.a. benutzten und somit den Ärzten allgemein bekannten Gewächse (Abb. 3b), während sich im zweiten, kleineren Teil (102 S.) die erst neu hinzugekommenen (*RR* = *recentes*) Medizinalpflanzen finden sowie auch andere seit GALENOS neu entdeckte oder in die ärztliche Praxis neu eingeführte Medi-

---

[33] S. Anm. 13.

[34] MÜLLER, RAINER ALBERT: AGRICOLA, JOHANNES. In: Biographisches Lexikon der Ludwig-Maximilians-Universität München, Herausg.: LAETITIA BOEHM, WINFRIED MÜLLER, WOLFGANG JOSEF SMOLKA, HELMUT ZEDELMAIER; Teil I, S. 4. Berlin 1998.

[35] NAUCK, ERNST THEODOR: Der Ingolstädter medizinische Lehrplan aus der Mitte des 16. Jahrhunderts. In: SUDHOFFs Archiv für Geschichte der Medizin und der Naturwissenschaften, Bd. 40, S. 5. Wiesbaden 1956. S. auch Anm. 54.

[36] DIOSKORIDES PEDANIOS lebte im 1. Jahrhundert nach Christi Geburt. Er war ein gelehrter Arzt, der um 60 n.Ch. sein aus 5 Büchern bestehendes Werk Περί ὕλες ἰατρικῆς (Peri hyles iatrikes; lat. De materia medica) verfaßte. Es wurden dort alle bekannten Arzneimittel dargestellt. Dazu gehörten über 500 Pflanzen. Bis in das 17. Jahrhundert hinein waren diese Bücher eine Grundlage der Arzneimittellehre und der Botanik. Das Wort βοτανική (botanike) ist dort zum ersten Mal für die Pflanzenkunde gebraucht. LINNÉ benannte nach ihm die Gattung *Dioscorea* (Fam. *Dioscoreaceae*).

[37] KEIL, GUNDOLF: SERAPION. In: Lexikon des Mittelalters VII, München 1995, S. 1776. SERAPION junior ist ein unbekannter maurischer Autor, der nach 1250 ein Drogenbuch verfaßte. Es wurde um 1290 ins Lateinische übertragen als *Liber SERAPIONIS aggregatus in simplicibus medicinis* und wurde sehr bedeutend für die spätmittelalterliche Pharmazie. Nach SERAPION wurde von GÄRTNER 1791 der Meersenf als *Cakile serapionis* benannt; sein heute gültiger Name ist *Cakile maritima* SCOP. SERAPION hat den Namen als *Chakile* zuerst gebraucht.

[38] SCHRANK, FRANZ VON PAULA, S. 7; s. Anm. 9.

kamente auch nicht pflanzlicher Herkunft (Abb. 3c). Verschiedentlich wird dieses Nachschlagewerk, das insgesamt um die 2200 Namen aufweist, als »das erste pharmazeutische Synonymen-Lexikon« bezeichnet. Das ist es zwar nicht, aber es ist immerhin »einer der frühen neuzeitlichen Versuche, die Vielfalt der Namen zu entwirren und auf synonymer Basis die Identität der jeweiligen Heilpflanze zu klären«[39].

Die arabisch-aristotelische Literatur war AGRICOLA suspekt; er bekämpfte sie aber viel gemäßigter als sein ihm freundschaftlich verbundener Amtsvorgänger FUCHS und ließ sie eher unbeachtet. Ihr Vortrag wurde im Lehrplan von 1555 nur als eine außerhalb desselben gegebene Möglichkeit erwähnt[40]. Eine humanistisch geprägte Medizin wurde auf diese Weise in Ingolstadt noch über längere Zeit hinweg vertreten. Die Botanik ließ AGRICOLA sich zu jeder Zeit angelegen sein, und er »trug über die Kräuterkunde alles sehr sorgfältig zusammen«, wie noch 200 Jahre später, 1772, einer seiner nachfolgenden Kollegen, FRANZ ANTON FERDINAND STEBLER, berichtete[41].

LIBER AV=
REVS CLAVDII GALENI
Pergameni Medicorum omnium
coriphæi, De Inæquali Intem-
perie, latinitate donatus á
doctiſſimo uiro Tho-
ma Linacro Bri-
tanno.

Cui ob inſignem difficultatem & obſcuritatem, atq;
etiam utilitatem non pœnitendam, familiares
adiecit Commentarios Ioannes Agri=
cola Ammonius Medicus.

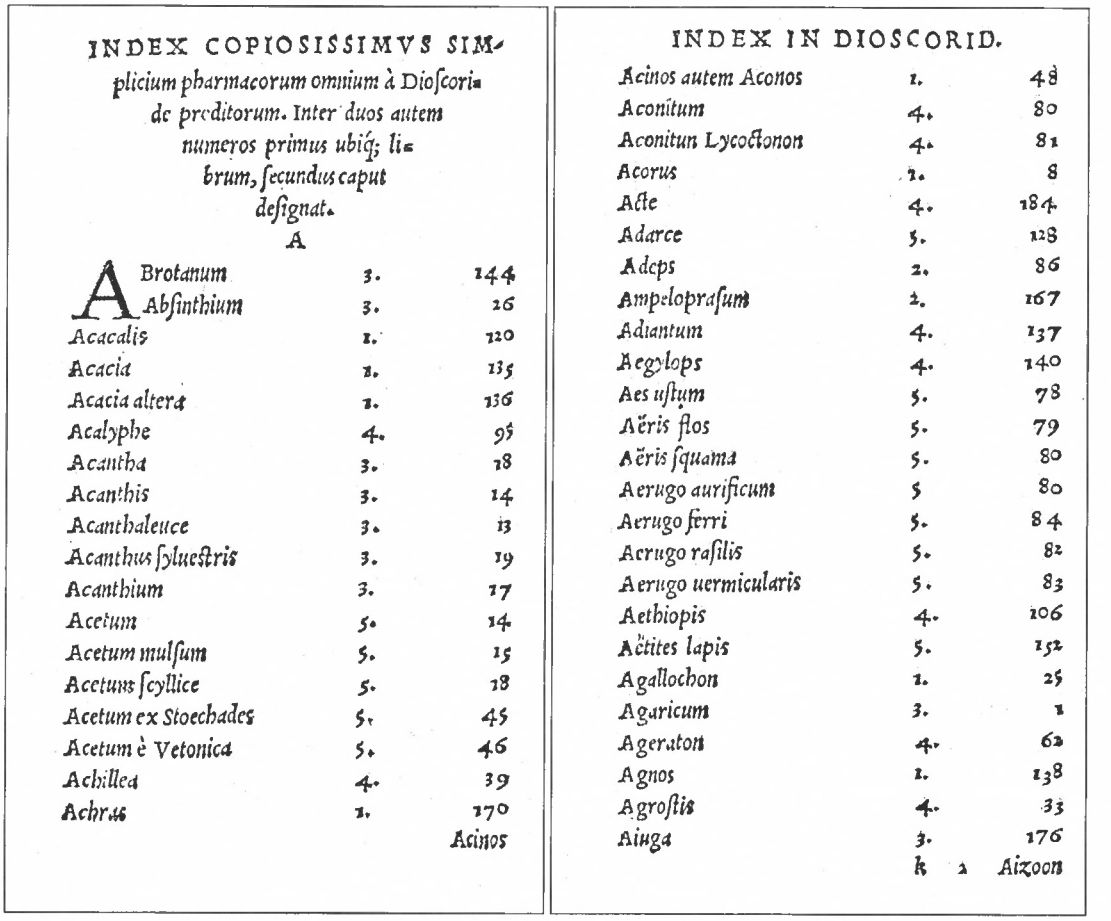
Accedunt huc alia plura, quorum indicem
habet uerſa Pagella.

Ioan. Agricola Lectori candido.
Sunt Cous Hippocrates Pergamenusq; Galenus
Artis Apollineæ lumina uera duo.
Quos oculos habeat, legat atq; uſurpet oportet,
In medicis rebus cernere quiſquis auet.

BASILEAE, M. D. XXXIX.

Abb. 2a: *Der Liber Aureus des JOHANNES (AMMONIUS) AGRICOLA, 1539. Titelblatt. Kl. 8°.*

[39] DILG, PETER, S. 511 f.; s. Anm. 31.
[40] Vgl. S. 28.
[41] STEBLER, FRANZ ANTON FERDINAND: *Historia trium seculorum medicae Ingolstadiensis facultatis.* Ingolstadt 1772, S. 7. Es heißt dort: *»Sollicite herbariam rem compilavit«.*



INDEX COPIOSISSIMVS SIMplicium pharmacorum omnium à Dioſcoride proditorum. Inter duos autem numeros primus ubiq; librum, ſecundus caput deſignat.

A

Abrotanum	3.	144
Abſinthium	3.	26
Acacalis	1.	120
Acacia	1.	135
Acacia altera	1.	136
Acalyphe	4.	95
Acantha	3.	18
Acanthis	3.	14
Acanthaleuce	3.	13
Acanthus ſylueſtris	3.	19
Acanthium	3.	17
Acetum	5.	14
Acetum mulſum	5.	15
Acetum ſcyllice	5.	18
Acetum ex Stoechades	5.	45
Acetum è Vetonica	5.	46
Achillea	4.	39
Achras	1.	170

INDEX IN DIOSCORID.

Acinos autem Aconos	1.	48
Aconitum	4.	80
Aconitum Lycoctonon	4.	81
Acorus	1.	8
Acte	4.	184
Adarce	5.	128
Adeps	2.	86
Ampelopraſum	2.	167
Adiantum	4.	137
Aegylops	4.	140
Aes uſtum	5.	78
Aëris flos	5.	79
Aëris ſquama	5.	80
Aerugo aurificum	5	80
Aerugo ferri	5.	84
Aerugo raſilis	5.	82
Aerugo uermicularis	5.	83
Aethiopis	4.	106
Aëtites lapis	5.	152
Agallochon	1.	25
Agaricum	3.	1
Ageraton	4.	62
Agnos	1.	138
Agroſtis	4.	33
Ainga	3.	176

Abb. 2b: *Der Liber Aureus des* JOHANNES (AMMONIUS) AGRICOLA. *Der darin enthaltene Index Copiosissimus ... listet die bei* DIOSKORIDES *genannten Arzneipflanzen alphabetisch mit Angabe von Band und Kapitel auf.*

Es mag vielleicht wissenswert sein, daß es damals in der medizinischen Fakultät, wie auch bei den Juristen, früh lesende oder vormittägige (*matutini* oder *antemerdiani*) und nachmittägige (*po[st]meridiani*) Professoren gab, die den vormittägigen im Range nachfolgten[42]. Die ersten erklärten ihre Texte ausführlicher, die letzteren, die in der Regel auch nur jeden zweiten Tag lasen, kürzer (*compendiosius*). Bei seiner ersten Anstellung im Jahre 1526 war beispielsweise FUCHS zunächst nur ein »nachmittägiger Doctor«[43].

[42] PRANTL, CARL, Bd. I, S. 190 und 625; s. Anm. 2. Diese Bezeichnungen wurden erst 1775 aufgehoben.

[43] PRANTL, CARL, Bd. I, S. 199; s. Anm. 2.

CANON CONCORDAN-
tiarum.

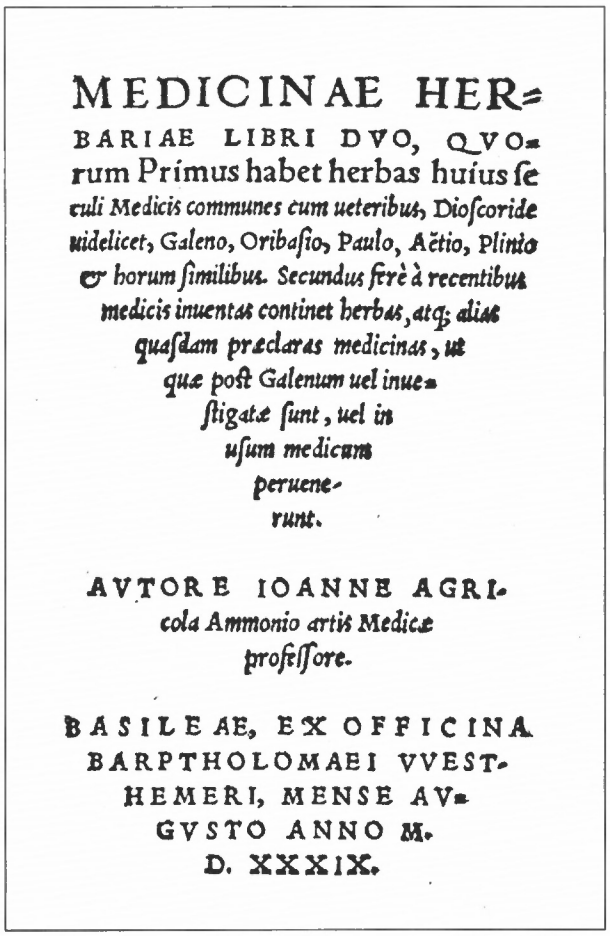
Docent tabulæ ſequentes ubi optimis Simplicium pharmacorum autoribus in Simplicibus medicamentis conueniat. Eodemq; aſpectu deprehendere licet, quid ſingulis iiſdem, puta Dioſcoridi, Galeno & Serapioni ſit proprium. Dioſcoridis enim ſeriatim hic recenſentur capita librorum omnium. Secundus ordo numeros oſtendit librorum & capitum Galeni, quibus eadem Simplicia tractentur. Cuius latus claudit acies capitum Serapionis, quæ è regione caput Simplicis medicaminis numero ſuo quaſi digito oſtendit. In quo ucrò loco numerorum ſeſe nihil offert, noris eius numeri autorem de eodem Simplici nihil prodidiſſe, ſed aliorum qui numeros habent illud idem eſſe proprium.

TABELLAE CONCORDAN-
tiarum Medicinarum ſimplicium.

Dioſc. lib. 1. Cap.	Gal. de Simpli. Medicina Lib.	Cap.	Serap. Cap.
1	7	53	189
2	6	18	169
3	7	108	182
4	7	62	192
5	7	9	64
6	8	8	52
7	8	2	52
8	8	3	52
9	6	59	254
10	8	161	62
11	7	90	52
12	7	11	301
13			301
14	7	24	266
15			266
16	6	36	79
17	7	43	318
18	8	129	29
19	7	2	205

n 2

Abb. 2c: *Der Liber Aureus des* JOHANNES (AMMONIUS) AGRICOLA. *Die darin enthaltenen Tabellae Concordantiarum Medicinarum ... geben an, wo die bei* DIOSKORIDES *angeführten Arzneipflanzen (Simplizien), auch unter etwaigen anderen Namen (als Synonyme), bei* GALENOS *und* SERAPION *zu finden sind.*

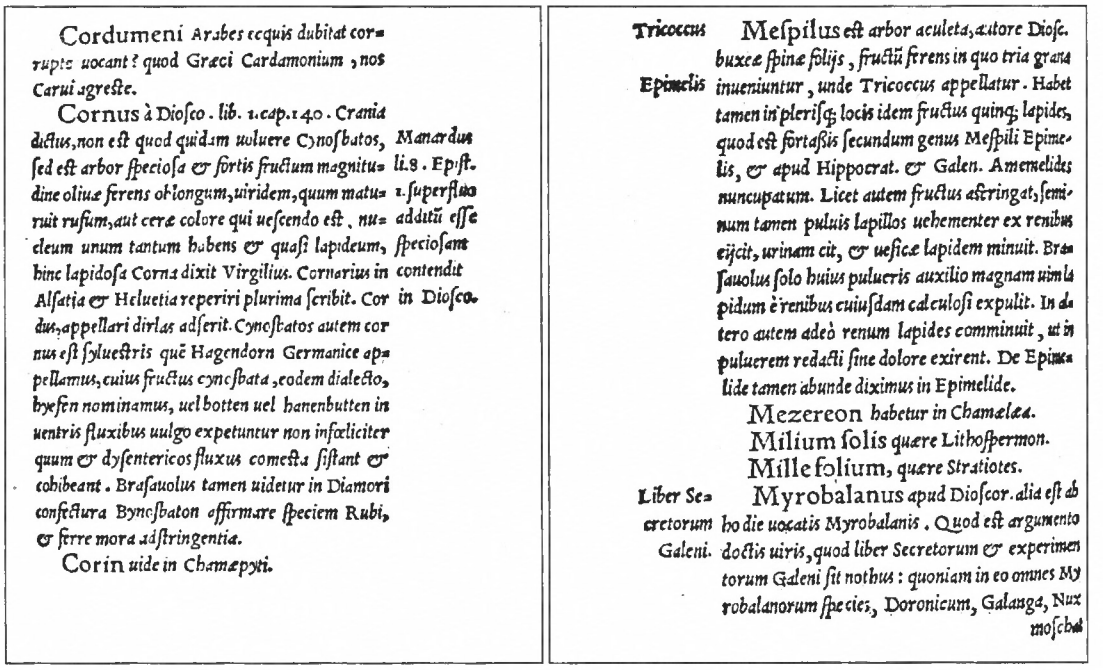


MEDICINAE HER=
BARIAE LIBRI DVO, QVO=
rum Primus habet herbas huius ſe
culi Medicis communes cum ueteribus, Dioſcoride
uidelicet, Galeno, Oribaſio, Paulo, Actio, Plinio
& horum ſimilibus. Secundus ferè à recentibus
medicis inuentas continet herbas, atq; aliae
quaſdam præclaras medicinas, ut
quæ poſt Galenum uel inue=
ſtigatæ ſunt, uel in
uſum medicum
peruene=
runt.

AVTORE IOANNE AGRI=
cola Ammonio artis Medicæ
profeſſore.

BASILEAE, EX OFFICINA
BARPTHOLOMAEI VVEST=
HEMERI, MENSE AV=
GVSTO ANNO M.
D. XXXIX.

Abb. 3a: AGRICOLAS *Medicinae Herbariae Libri Duo, 1539. Titelblatt. Kl. 8°.*



Cordumeni *Arabes ecquis dubitat cor-*
rupte uocant? quod Græci Cardamonium, nos
Carui agreste.

Cornus *à Dioſco. lib. 1. cap. 140. Crania*
dictus, non eſt quod quidam uoluere Cynoſbatos,
ſed eſt arbor ſpecioſa & fortis fructum magnitu-
dine oliuæ ferens oblongum, uiridem, quum matu-
ruit ruſum, aut ceræ colore qui ueſcendo eſt, nu-
cleum unum tantum habens & quaſi lapideum,
hinc lapidoſa Corna dixit Virgilius. Cornarius in
Alſatia & Heluetia reperiri plurima ſcribit. Cor-
nus, appellari dirlas adſerit. Cyneſbatos autem cor-
nus eſt ſylueſtris quẽ Hagendorn Germanice ap-
pellamus, cuius fructus cyneſbata, eodem dialecto,
byeſen nominamus, uel botten uel hanenbutten in
uentris fluxibus uulgo expetuntur non infœliciter
quum & dyſentericos fluxus comeſta ſiſtant &
cohibeant. Braſauolus tamen uidetur in Diamori
confectura Byneſbaton affirmare ſpeciem Rubi,
& ferre mora adſtringentia.

Corin *uide in Chamæpyti.*

Manardus li. 8. Epiſt. 1. ſuperfluo additũ eſſe ſpecioſam contendit in Dioſco.

Tricoccus Epimelis Meſpilus *eſt arbor aculeata, autore Dioſc. buxeæ ſpinæ foliis, fructũ ferens in quo tria grana inueniuntur, unde Tricoccus appellatur. Habet tamen in pleriſq; locis idem fructus quinq; lapides, quod eſt fortaſis ſecundum genus Meſpili Epime-lis, & apud Hippocrat. & Galen. Amemelides nuncupatum. Licet autem fructus aſtringat, ſemi-num tamen puluis lapillos uehementer ex renibus eijcit, urinam cit, & ueſicæ lapidem minuit. Bra-ſauolus ſolo huius pulueris auxilio magnam uim la pidum è renibus cuiuſdam calculoſi expulit. In da tero autem adeò renum lapides comminuit, ut in pulueremredacti ſine dolore exirent. De Epime-lide tamen abunde diximus in Epimelide.*

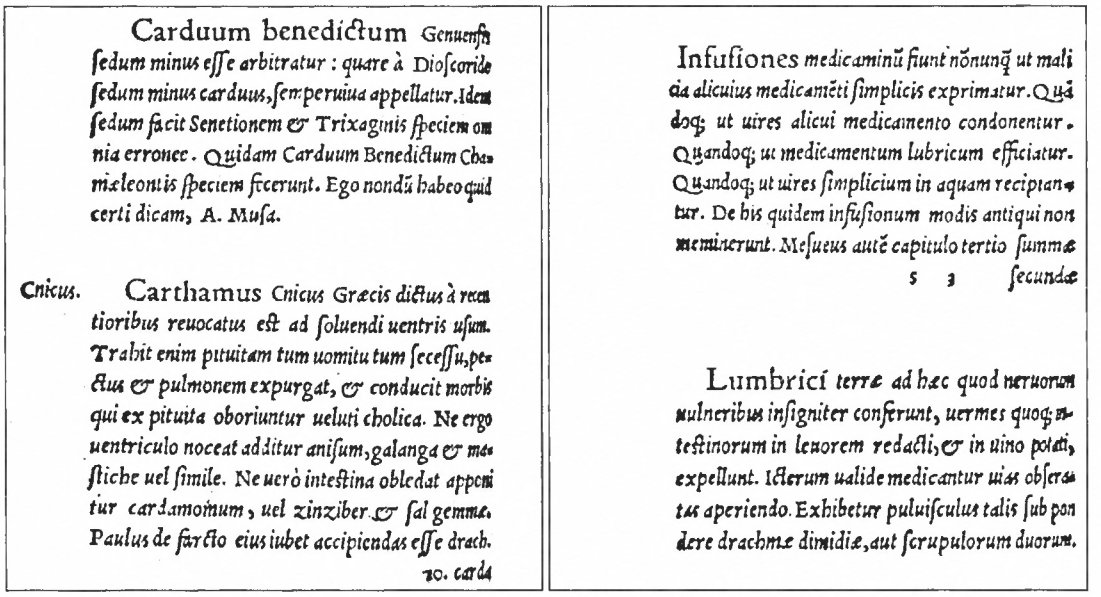
Mezereon *habetur in Chamælæa.*

Milium ſolis *quære Lithoſpermon.*

Mille folium, *quære Stratiotes.*

Liber Secretorum Galeni. Myrobalanus *apud Dioſcor. alia eſt ab ho die uocatis Myrobalanis. Quod eſt argumento doctis uiris, quod liber Secretorum & experimen torum Galeni ſit nothus: quoniam in eo omnes My robalanorum ſpecies, Doronicum, Galanga, Nux moſcha*

Abb. 3b: AGRICOLAS Medicinae Herbariae Libri Duo. 2 Abschnitte aus den S. 93 und 173 des 1. Buches, das die schon von GALENOS und DIOSKORIDES benutzten Arzneipflanzen behandelt. Vgl. Abb. 25b.



Carduum benedictum *Genuenſis ſedum minus eſſe arbitratur: quare à Dioſcoride ſedum minus carduus, ſemperuiua appellatur. Idem ſedum facit Senetionem & Trixaginis ſpeciem om nia erronee. Quidam Carduum Benedictum Cha-mæleontis ſpeciem fecerunt. Ego nondũ habeo quid certi dicam, A. Muſa.*

Cnicus. Carthamus *Cnicus Græcis dictus à recen tioribus reuocatus eſt ad ſoluendi uentris uſum. Trahit enim pituitam tum uomitu tum ſeceſſu, pe-ctus & pulmonem expurgat, & conducit morbis qui ex pituita oboriuntur ueluti cholica. Ne ergo uentriculo noceat additur aniſum, galanga & ma-ſtiche uel ſimile. Ne uerò inteſtina obledat appeti tur cardamomum, uel zinziber & ſal gemmæ. Paulus de farcto eius iubet accipiendas eſſe drach. 10. carda*

Infuſiones *medicaminũ fiunt nõnunq; ut mali cia alicuius medicamẽti ſimplicis exprimatur. Quã doq; ut uires alicui medicamento condonentur. Quandoq; ut medicamentum lubricum efficiatur. Quandoq; ut uires ſimplicium in aquam recipian-tur. De his quidem infuſionum modis antiqui non meminerunt. Meſueus autẽ capitulo tertio ſummæ*

5 3 ſecundæ

Lumbrici *terræ ad hæc quod neruorum uulneribus inſigniter conferunt, uermes quoq; in-teſtinorum in leuorem redacti, & in uino potati, expellunt. Iterum ualide medicantur uias obſera-tas aperiendo. Exhibetur puluiſculus talis ſub pon dere drachmæ dimidiæ, aut ſcrupulorum duorum.*

Abb. 3c: AGRICOLAS Medicinae Herbariae Libri Duo. 4 Ausschnitte aus den S. 248, 277 und 282 des 2. Buches, das die neueren Arzneipflanzen sowie andere neue Medikamente auch nicht pflanzlicher Herkunft enthält.

LAURENTIUS GRYLL

Einen Zeitgenossen von FUCHS und AGRICOLA, der bei beiden Belehrung gesucht hatte und ein begeisterter Botaniker war, finden wir in LAURENTIUS (LORENZ) GRYLL (1524–1560). Nach seinem Studium in Ingolstadt und der Promotion zum *Dr. med.* ließ ihn Graf FUGGER sieben Jahre lang zum Studium der Flora durch Europa reisen. Aus seinen eigenen Angaben, die SCHRANK 1789 in seiner Baierschen Flora wiedergegeben hat[44], wissen wir dazu u.a., »daß er auf seiner Reise nach Italien alle vorkommenden Alpenpflanzen gesammelt und untersucht hat; daß er die Apenninen bestiegen [hat], um die daselbst wachsenden Pflanzen kennen zu lernen; daß er sich mit einer Art Wohlgefallen erinnert, auf seiner Reise von Rom nach Neapel eben dieselben Pflanzen angetroffen zu haben, derer sich GALEN vormals bedient hatte; daß er aus Italien nach Frankreich gereist sey, um die dortigen berühmten Pflanzen, die *Stoechas*[45], den *Thymus* und *Epithymus*[46], den Rosmarin, die *Spica Nardi*[47] in ihrem Vaterland zu sehen; daß er in Xaintonge die Wermutart, die von dieser Provinz den Namen hat, auf ihrem mütterlichen Boden wildwachsend gefunden[48]; daß er am Fuße der Pyrenäen, auf den Bergen um Marseille, um Calais, auf dem Harze und auf den Radstädter Tauern herborisiert habe«[49]. Auch der Besuch botanischer Gärten gehörte zu seinem Reiseprogramm. So hat er jenen »zu Padua fleißig und nicht ohne viel Nutzen besuchet, sich die Unterschiede der daselbst wachsenden zahlreichen Pflanzen wohl angemerkt, und sogar durch gepflückte Pflanzen seine Kräutersammlung bereichert. In Pisa hörte er den LUKAS GHINUS[50], den größten italienischen Botanisten derselben Zeit«. Eine seiner Reisen führte GRYLL auch nach Leipzig und Torgau, »bloß um [in letzterem] den botanischen Garten des CHRISTOPH LEUSCHNERUS[51] zu besuchen ... Keiner der Commentatoren hat«, so SCHRANK weiter, »so viel gesehen« wie er.

---

[44] SCHRANK, FRANZ VON PAULA, S. 7–9; s. Anm. 9.

[45] *Lavandula stoechas* L. (Schopf-Lavendel).

[46] *Cuscuta epithymum* (L.) MURRAY (Quendel-Seide).

[47] *Lavandula latifolia* (L.) VILL. (*Lavandula Spica var. latifolia L.*), Breitblättriger Lavendel, Spike-Lavendel. Als Nardus werden wohlriechende Pflanzen aus drei Familien bezeichnet, darunter die im Altertum und Mittelalter als *Pseudonardus* oder *Spicanardus* unterschiedenen *Lavandula*-Arten. HILDEGARD VON BINGEN und HIERONYMUS BOCK nannten nur *Lavandula officinalis* »Lafander«, *Lavandula latifolia* dagegen »Spica«. Von der letzteren stammt die Hauptmenge des in Südfrankreich gewonnenen Spiköls (Nardenöl, Spiklavendelöl). (Nach GUSTAV HEGI, »Illustrierte Flora von Mitteleuropa«, 1. Aufl., München 1906, Bd. V/4, S. 2276).

[48] Es handelt sich um die französische Landschaft Saintonge (lat. Santonum) an der Atlantikküste nördlich der Gironde. Die Wermutart ist das schon bei DIOSKORIDES und PLINIUS erwähnte *Absinthium santonicum*, später *Artemisia santonica* L., jetzt *Artemisia maritima* L. (Strand-Beifuß).

[49] Nach HABRICH, CHRISTA 2, S. 9 (s. Anm. 11), hat GRYLL von seinen Reisen ein umfangreiches Herbarium mit seltenen Pflanzen nach Ingolstadt mitgebracht und für den Unterricht verwendet.

[50] GHINUS, LUCAS (GHINI, LUCA, 1490–1556), wurde 1544 von COSIMO I. als *Lector simplicium* (Lehrer für Heilpflanzen) nach Pisa berufen und gründete dort den botanischen Garten, dessen erster Vorsteher er wurde. Er gilt als einer der Erfinder des Herbarisierens. Einer seiner Schüler war WILLIAM TURNER, der 1531 das erste englische Kräuterbuch »New Herball« verfaßte.

[51] LEUSCHNER, CHRISTOPH (1521–1574); von 1549 bis 1554 Stadtphysikus in Torgau, war zuvor 2 Jahre lang in Italien, wo er auch zum *Dr. med.* promoviert wurde. Er war der Hauptakteur bei der Anlegung eines botanischen Gartens in Torgau, der dem Apotheker JOACHIM KREICH gehörte. Seine in Padua erworbenen Kenntnisse kamen ihm dabei sehr zu statten. Nach seinem Wegzug nach Meißen legte er dort 1555 ebenfalls einen botanischen Garten an, der auch in KONRAD GESNERs »*De hortis Germaniae liber*« (1561) aufgeführt ist. (Angaben nach KARL-HEINZ LANGE: Zur Geschichte des Medizinwesens im 16. Jahrhundert in Torgau. Torgau 1997.)

Im Dezember 1555 schlug eine »Berathungskommission« GRYLL als Professor an der medizinischen Fakultät in Ingolstadt vor, nachdem man diese Stelle vorher zweimal vergeblich besetzt hatte, weil die beiden Inhaber jeweils »wegen Mangels der nöthigen katholischen Gesinnung sogleich wieder fortgeschickt werden [mußten] .... Als Besoldung forderte GRYLL die in dieser Facultät unerhörte Summe von jährlich 300 fl., begnügte sich aber schließlich mit 150 fl. (nebst Curkosten für den Beinbruch, an welchem er in Pfaffenhofen darniederlag). Nach abverlangten Versprechen, nicht gegen die Religion verstoßen zu wollen, begann er im Januar 1556 seine Vorlesungen« (nach PRANTL, 1872; s. Anm. 2). Er verstarb jedoch schon vier Jahre später, und SCHRANK schreibt dazu noch, daß »es wohl ewig Schade ist, daß ein so früher Tod ihn an der Ausarbeitung seiner Anmerkungen zu DIOSKORIDES verhindert habe; ... und in der Botanik«, so meint er weiter, »würde er uns eben das, oder mehr, geworden seyn, was uns jetzt CLUSIUS[52] ist«. GRYLL war offenbar begütert und scheint zumindest einen Teil seines Vermögens der Universität hinterlassen zu haben; denn es taucht in deren Annalen ab 1561 ein »Gryll'sches Stipendium« auf.

---

[52] L'ECLUSE, CHARLES DE (lat. *CLUSIUS, CAROLUS,* 1526–1609), kannte die Flora Europas durch vielerlei Reisen wie kein anderer der damaligen Botaniker. Keiner hat daher so viele neue Arten entdeckt wie er, und er hat diese sehr sorgfältig beschrieben und abgebildet. (Nach MÄGDEFRAU, KARL: Geschichte der Botanik, Stuttgart-Jena – New York 1992, S. 34).

Die Reformation der Universität von 1555

Im Jahre 1555 erließ Herzog ALBRECHT V. (= ALBERT V.; die beiden Namen wechseln verschiedentlich) nach einer Beratung zwischen den herzoglichen Räten, der Universität und dem Stadtmagistrat für die Universität Ingolstadt eine »Reformation«, durch die einem bedenklichen Absinken der Hohen Schule abgeholfen werden sollte[53]. Ihr zufolge wurde sogleich eine Anweisung herausgegeben, wie dort **Medizin** zu lehren und zu lernen sei[54]. An der Ausarbeitung dieses Lehrplans war, wie oben schon erwähnt, AGRICOLA maßgebend beteiligt. Er gliederte sich in drei Teile:

1. *De ratione docendi et discendi medicinam.* Der hier vorgegebene Plan enthielt vor allem die Bücher, deren Kenntnis man sich während des Studiums erwerben mußte. Dazu gehörten beispielsweise etwa 120 Werke allein von HIPPOKRATES und GALENOS. Es wurde auch festgelegt, in welcher Reihenfolge das Studium der Bücher vorzunehmen war. Mit dieser starken Bevorzugung der griechischen Autoren verband sich, wie schon oben bei FUCHS angeführt, zugleich eine kräftige Hinwendung zur klassischen pflanzlichen Arzneimittellehre und damit ebenso ein Aufschwung für die Botanik, weil die meisten Medikamente dieser antiken Medizin aus dem Pflanzenreich genommen waren[55].

2. *De doctoribus.* Die Professoren erhielten hier spezielle Anweisungen über den Lehrbetrieb; so etwa auch die, daß nicht alle unter Abs. 1 angegebenen Bücher öffentlich gelesen werden sollten, was ja in der Tat jedes pädagogische Maß weit überschritten hätte. Leichter verständliche Texte sollten den Studenten, je nach deren Talent, zum häuslichen Selbststudium überlassen werden. Bei den Vorlesungen sollte alles Unnütze beiseite gelassen und es sollten nicht zu viele sich widersprechende Ansichten der Autoren erwähnt werden, um die Studenten nicht zu verwirren. Nach den und außerhalb der Vorlesungen sollten bereitwillig Zweifel und Einwände der Hörer entgegengenommen werden, auch in den Wohnungen der Professoren, und die Studenten durften dabei die beste Aufklärung und Unterstützung erwarten. Die Vorlesungen der Kollegen sollten gelobt werden, und es war verboten, sie vor den Studierenden herabzusetzen.

   Hier stand auch, daß in jedem Jahr zweimal die Apotheken zu visitieren seien und daß dabei mit höchster Sorgfalt alles überprüft werden müsse, was dort hinsichtlich der Zusammensetzung, der richtigen Zubereitung, der Mischung und Aufbewahrung der Arzneien und ihrer Gegenmittel vorhanden zu sein habe. Auch die Studenten durften da mitkommen. »Und«, so hieß es in der Anweisung weiter, »weil die Apotheker nicht alles haben, was in der Medizin gebraucht wird, und weil auch das, was sie haben, oft verfälscht

---

[53] PRANTL, CARL, Bd. I, S. 280; s. Anm. 2.

[54] Im Original: *Modus docendi et discendi medicinam in Ingolstadiana Academia. Institutum facultatis medicae Ingolstadiensis.* Der vollständige Text (lateinisch) ist wiedergegeben bei E.TH. NAUCK (s. Anm. 35), S. 6–14. Einige kleinere Auszüge auch bei PRANTL, CARL, Bd. I, S. 317; s. Anm. 2.

[55] HABRICH, CHRISTA 2, S. 5 und 8; s. Anm. 11.

ist oder so verändert, daß man es nur noch schwer erkennen kann, so sollen die Professoren gleichsam wie einen Lydischen Probierstein[56] zur Verfügung haben absolut tadellose Muster von Pflanzen, Früchten, Samen, Hölzern, Rinden, Gummi, von Land-, Wasser- und fliegenden Tieren, von Edelsteinen, Mineralien, Metallen und Erden«; wobei dieser Absatz dann mit dem stolzen Schluß endet, daß «es uns nicht an einer reichen Ausstattung an diesen Dingen mangelt«[57].

3. *De discipulis*. Hier erhielten die Studenten Anweisungen über den Vorlesungsbesuch, über die Lernmethode sowie über das allgemeine Verhalten.

---

[56] Lydit, benannt nach der Landschaft Lydien an der Westküste Kleinasiens (heute W-Anatolien), ist ein durch kohlehaltige Bestandteile schwarz gefärbter, harter Kieselschiefer, der zur Erkennung des Gold- bzw. Silbergehaltes von Legierungen verwendet wird (Probierstein). Man erkennt etwa den Goldgehalt daran, daß ein glänzender Metallstrich beim Befeuchten mit 30%iger Salpetersäure nicht mehr oder nur zum Teil verschwindet.

[57] Im Original: *Habebunt professores ad quae tanquam si Lydium aliquem lapidem examinent, absolutissima exemplaria plantarum, fructuum, seminum, lignorum, corticum, radicum, gummi, animantium terrestrium, aquatilium et volucrum, gemmarum, lapidum, metallorum atque terrarum. Nec deest nobis horum suppellex ampla satis.*

Die Studien- und Vorlesungsordnung von 1571

Die in der eben geschilderten »Reformation« festgelegten Grundsätze wurden dann in der 15 Jahre später, am 13. März 1571, erschienenen »Studien- und Vorlesungsordnung in den vier Fakultäten[58] der hochberühmten Akademie zu Ingolstadt...«[59], das ist das erste gedruckte Vorlesungsverzeichnis der Universität, weiter ausgeführt. Was die medizinische Fakultät betraf, so wurde es allerdings dort nunmehr als deren erste Aufgabe bezeichnet, »die ältere und solidere Medizin, die mit Recht als die katholische bezeichnet werden müsse«[60], wieder in den Vordergrund zu stellen und zu pflegen. Die arabischen Schriftsteller sollten dabei wieder ihre frühere Bedeutung erhalten, was natürlich in völligem Gegensatz zu FUCHS stand, der ja, wie erwähnt, die Araber abgelehnt und bekämpft hatte. Aber den hatte man ja schon rund 40 Jahre vorher als unkatholisch vertrieben. Es stand dies auch im Gegensatz zu den Grundsätzen AGRICOLAs, der als FUCHS' Schüler und Nachfolger die Araber in dem vorausgegangenen Lehrplan von 1555 zumindest weitgehend ignoriert hatte. Die Rückwendung zur alten arabisch-aristotelischen Scholastik wurde also gleich nach seinem Tod, am 6. März 1570, wieder vollzogen[61].

Trotz dieser allgemeinen Umkehr blieben aber bei der Durchführung der Lehrveranstaltungen in der Botanik und der *Res medica* die von FUCHS und AGRICOLA in ihren öffentlichen Vorlesungen eingeführten Methoden weiterhin bestehen und sind in dem eben erwähnten Vorlesungsverzeichnis in der dort vorgestellten Reihenfolge der Vorlesungen und Übungen in der medizinischen Fakultät[62] unter dem Stichwort *Res herbaria et medicamentaria* folgendermaßen festgehalten[63]:

»Überaus nützlich, für alle Mediziner besonders notwendig und mit wunderbarem Vergnügen verbunden ist das Studium der Pflanzenwelt, der Gesteine und der gesamten *Materia medica*, und niemals seit der Entstehung der Welt hat bei den hervorragendsten Menschen etwas [anderes] einen glänzenderen Ruf des Angenehmen und Nützlichen oder einen größeren Lobpreis seiner Würde verdient. Deshalb wird die Arbeit der Mediziner wieder so eingerichtet werden, daß begabte und fleißige Studenten die hocherwünschte Gelegenheit erhalten, sich damit eifrig zu beschäftigen und darin zu vervollkommnen. Zusätzlich zu den öffentlichen Vorlesungen über dieses Fach werden wir sie nämlich zu den passenden Jahreszeiten in das offene Land, in die Wälder, auf die Berge und an andere geeignete Plätze führen, an de-

---

[58] Es gab damals an der Universität zu Ingolstadt vier Fakultäten, die theologische, die juristische, die medizinische und die artistisch-philosophische. Später kam noch die kameralistisch-staatswirtschaftliche hinzu, die 1799 zunächst als Cameral-Institut gegründet wurde.

[59] Im Original: *Ordo studiorum et lectionum in quatuor facultatibus apud celeberrimam Academiam Ingolstadiensem, authoritate et decreto Serenissimi ac Illustrissimi Principis ac Domini Domini ALBERTI Comitis Palatini Rheni, ac utriusque Bauariae Ducis etc. renouatus et publice propositus, sub initium huius Anni 71. Ingolstadii. Ex Officina Weissenhorniana. 1571.*

[60] PRANTL, CARL, Bd. I, S. 317; s. Anm. 2.

[61] PRANTL, CARL, Bd. I, S. 317; s. Anm. 2.

[62] Im Original: *Series lectionum et exercitationum in facultate medica.*

[63] Übersetzung aus dem Lateinischen. Die bei KALLINICH, GÜNTER, auf S. 15. f. (s. Anm. 3) publizierte und verschiedentlich in der Literatur verwendete Übersetzung wurde wegen mehrerer problematischer Stellen hier nicht übernommen.

nen sehr schöne und nicht allgemein vorkommende Pflanzen wachsen. Dort werden wir ihnen verschiedene Arten von Bäumen, Sträuchern, Halbsträuchern und Kräutern zeigen. Wir wagen nämlich wahrheitsgemäß zu versichern, daß sich in Deutschland schwerlich eine Hohe Schule findet, deren Lage lieblicher, deren Klima gesünder und in deren Nähe die Fülle seltenerer Pflanzen größer ist als in Ingolstadt. Von welcher Seite aus man auch immer um diese Stadt, die in einem ganz ebenen Gelände liegt, herumgeht, so trifft man auf fast gleich weit voneinander entfernte Hügel, die mit den besten und seltensten Pflanzen geradezu vollgestopft sind. Aber auch an den anderen angrenzenden, nicht hügeligen und sogar fruchtbareren Plätzen fehlt es nicht an der bequemen Möglichkeit, zahllose verschiedene Pflanzen aufzufinden. So sind in größter Fülle vorhanden: An sumpfigen Plätzen etwa *Scordium*[64], *Lysimachia lutea* und *purpurea*[65], *Hydropiper*[66], *Nymphaea triplex*[67], *Sparganium* [Igelkolben], *Ophioglossum* [Natternzunge]; auf den Hügeln *Chamaedrys vera*[68], *Polium montanum*[69], *Fraxinella* oder *Dictamnus albus* [Weißer Diptam], *Gentiana* [Enzian], *Amelus*[70]; an den ebenen Plätzen *Scurzonera*[71], *Peucedanum* [Haarstrang], *Rhamnus* [Kreuzdorn], *Oxyacantha*[72], *Chamaepitys*[73], *Chamaedrys faemina*[74], wobei ungezählte andere bemerkenswertere Arten beiseite gelassen worden sind. Zu diesen Übungen werden noch andere nicht weniger nützliche hinzukommen: Die Studenten werden nämlich die Möglichkeit erhalten, sowohl zu Hause in bestens gepflegten und mit einer ungeheueren Vielfalt ausländischer Gewächse prächtig geschmückten Gärten (»*viridaria*«)[75], als auch in der Hohen Schule selbst mittels einer sehr großen Zahl von auf Papierbögen aufgeklebten Pflanzen [weitere Arten] kennenzulernen, [wobei das mit der letzten Bemerkung angesprochene Universitätsherbar großenteils noch von dem 1533 vertriebenen LEONHART FUCHS hergestammt haben dürfte]. Und wenn dann obendrein – was gar nicht selten geschieht – bei einer solchen alljährlichen Erforschung der Pflanzen auch noch andere Lebewesen, etwa wild lebende Tiere, Vögel, Fische und Amphibien sich zur Beobachtung anbieten, so wird über sie alle zum größten Nutzen der Studenten disputiert werden«. Der Unterricht in der Botanik umfaßte also schon damals, so wie es etwa auch in Padua um die Mitte des 16. Jahrhunderts eingeführt wurde, die Vorlesung (»*lettura*«) und dazu die Belehrung am Objekt (»*ostensio*«). Zudem läßt sich aus diesem Lehrplan deutlich ersehen, daß nunmehr botanische Studien nicht mehr nur in Beziehung zur *Materia medica*, sondern auch schon eigenständig betrieben wurden[76].

---

[64] *Teucrium scordium* L. (Lauch-Gamander).

[65] *Lysimachia lutea* heißt jetzt *Lysimachia vulgaris* L. (Gemeiner Gilbweiderich). *Lysimachia purpurea* ist *Lythrum salicaria* L. (Blutweiderich).

[66] *Polygonum hydropiper* L. (Pfeffer-Knöterich).

[67] Es kann sich wohl nur um *Nymphaea alba* L. (Weiße-Seerose) handeln, welche für diese Zeit allein als in der Umgebung von Ingolstadt vorkommend angegeben ist; etwa bei MENZEL 1618. Vgl. S. 33.

[68] *Teucrium chamaedrys* L. (Edel-Gamander).

[69] *Teucrium montanum* L. (Berg-Gamander).

[70] *Aster amellus* L. (Berg-Aster).

[71] *Scorzonera humilis* L. (Niedrige-Schwarzwurzel).

[72] *Crataegus oxyacantha* L. (Spitzdorniger-Weißdorn); jetzt C. laevigata (PORRET) DC. (Zweigriffliger-Weißdorn).

[73] *Ajuga chamaepitys* (L.) SCHREB. (Acker-Günsel).

[74] *Veronica chamaedrys* L. (Gamander-Ehrenpreis); in alten Kräuterbüchern als Gamanderlin Weiblin bezeichnet, im Gegensatz zu Gamanderlin Männlin = Anm. 68.

[75] Da es zu dieser Zeit in Ingolstadt noch keinen zur Universität gehörigen botanischen Garten gab, so können mit diesem Hinweis nur die damals von den Professoren MENZEL und HÖVER(US) (vgl. S. 33 und S. 39) angelegten privaten Gärten gemeint gewesen sein, wenn man nicht sogar auf den, allerdings weiter entfernten, von Fürstbischof JOHANN CONRAD VON GEMMINGEN auf der Willibaldsburg in Eichstätt angelegten und 1611 vollendeten berühmten Garten (*Hortus Eystettensis*) verweisen wollte.

[76] HABRICH, CHRISTA 1, S. 90; s. Anm. 1. HABRICH, CHRISTA 2, S. 9; s. Anm. 11.

Der soeben angeführte Absatz aus den *Res herbaria et medicamentaria* wurde dann noch folgendermaßen fortgesetzt: »Da es weiterhin für die Studenten der Medizin nicht ausreicht, nur die einheimischen und für diese Gegend typischen und bodenständigen Gewächse genau kennengelernt zu haben, sondern es vielmehr notwendig ist, daß sie auch die Beschaffenheit ausländischer einfacher [Simplicien!, s. Anm. 81] und zusammengesetzter Heilmittel studieren, so wird alljährlich für die anwesenden Medizinstudenten eine [mit Belehrung verbundene] eingehende Besichtigung der beiden in der Stadt vorhandenen Apotheken veranstaltet werden[77]«. Was dort behandelt wurde, war im wesentlichen nur eine Erweiterung dessen, was oben bei der Anweisung von 1555 im Absatz 2 »*De doctoribus*« kurz angegeben ist. Informationen über Wert und Preis der Arzneimittel kamen noch dazu. »Überhaupt«, so hieß es dann zum Schluß, »kann sich der Studierende dabei mit allen übrigen zur Pharmazie gehörenden Dingen vertraut machen, was, wie obendrein noch gesagt werden muß, zu seinem größten Nutzen ist«.

Jakob Gretser

Durch ein solches Lehrangebot wurden die botanischen Kenntnisse der Studenten sicher sehr gefördert, zumal sich zu jener Zeit in Ingolstadt auch Angehörige anderer Fakultäten für Botanik interessierten. Einer davon war beispielsweise Jakob Gretser (1562–1629), den Schrank 1789[78] den gelehrtesten Mann seiner Zeit nennt. Er trat 1579 in den Jesuitenorden ein, wurde 1588 Professor der Philosophie und wechselte 1592 zur theologischen Fakultät über. 1591 erschien von ihm eine *Disputatio de plantis*. 1616 mußte er aber wegen Krankheit vom Lehramt dispensiert werden.

Philipp und Albert Menzel

Auch Philipp Menzel (1546–1613) gehörte zunächst einer anderen Fakultät an, nämlich der artistisch-philosophischen, und war dort seit 1568 Professor der Poesie. 1571 wurde er dort sogar mit dem Ehrentitel eines *Poeta laureatus* ausgezeichnet. Noch im gleichen Jahr ging er jedoch nach Italien, um in Bologna Medizin zu studieren. 1574 wurde er dann in Ingolstadt Professor an der medizinischen Fakultät und gehörte in der Folge in jeder Beziehung zu deren wie auch der ganzen Universität hervorragenden Mitgliedern[79]. Er soll einen pflanzenreichen Privatgarten besessen haben[80] und er sammelte Pflanzen in der Umgebung von Ingolstadt, die er, wie es in dem Vorwort des gleich unten zu besprechenden Werkes *Synonyma plantarum*... heißt, »*chartaceis codicibus reposuit, ut studiosis Medicinae ostenderet ac in usum medicum reduceret*«. Auf deutsch heißt das, daß er Pflanzen auf Papierbögen abgelegt hat (also in einem Herbar!), um sie den Medizinstudenten zu zeigen und sie wieder in den medizinischen Gebrauch einzuführen.

---

[77] Es gab damals in Ingolstadt eine dem Magistrat unterstehenden Stadtapotheke, die erstmals 1463 erwähnt wird, und eine 1557 gegründete Akademische oder Universitäts-Apotheke, deren Besitzer als Universitätsangehöriger unmittelbar dem Rektor unterstand.

[78] Schrank, Franz von Paula, S. 9; s. Anm. 9.

[79] Prantl, Carl, Bd. I, S. 320; s. Anm. 2.

[80] Habrich, Christa 2, S. 11; s. Anm. 11.

PHILIPP MENZELs Sohn ALBERT (häufig auch als ALBRECHT bezeichnet; geb.? – 1632) war nach seinem Medizinstudium zunächst Leibarzt des Herzogs und Pfalzgrafen WOLFGANG WILHELM von Neuburg. 1603 wurde er Professor für praktische Medizin in Ingolstadt. Als 1618 gleichzeitig zwei seiner Kollegen abgingen, mußte er als einziger noch an der Fakultät vorhandener Professor – ein Zustand, der damals nicht nur einmal vorkam – zusätzlich eine Zeitlang auch noch die theoretische Medizin mitvertreten. Dazu arbeitete er intensiv an der Vervollständigung und Bearbeitung des väterlichen Herbariums. Im Jahre 1618 erschien dann in Ingolstadt ein botanisches Werk unter dem Titel *Synonyma plantarum, seu simplicium ut vocant, circa Ingolstadium sponte nascentium, cum designatione locorum et temporum, quibus vigent et florent: in usum scholae medicae Ingolstadiensis collecta*[81]. Es ist dies nach SCHRANK, 1789, »der Zeit nach das erste Werk von denen, die in der Folge den Namen der Floren bekommen haben«[82].

In gewisser Weise ist dieses Buch eine Kuriosität: Auf dem Titelblatt fehlt, wie die Abb. 4a zeigt, der Name des Verfassers. In dem folgenden Vorwort (Abb. 4b) ist die lange Überschrift eine Zueignung des endunterzeichneten Buchdruckers, WILHELM EDER aus Ingolstadt, an ALBERT MENZEL. Im weiteren Text bietet EDER dann das Werk (diese »Frucht« = *foetum*), das seinen Erzeuger nicht kennen wollte (da ja namenlos), dem bekannten und auch hochberühmten Herrn ALBERT MENZEL als dessen wahrem Erzeuger (*genuino parenti*) zum Geschenk an. Dazu habe es ihm, EDER, die Göttin der Gesundheit, *HYGEA*, eigens übergeben. ALBERT MENZEL, so heißt es weiter, sei es ja, der, nachdem sein verstorbener Vater PHILIPP schon begonnen hatte diese »Frucht« zu pflegen, sie dann von Kindheit an wahrlich genährt und vermehrt habe. Das Ingolstädter Land (*Ingolstadiensis ager*) solle ihn nun hiermit auch wirklich als Erzeuger kennenlernen und anerkennen.

Mit dieser recht blumenreich ausgeschmückten Dedikation wird nun auch die Autorschaft eines bereits 1616 erschienen Werkes geklärt, die ebenfalls ALBERT MENZEL (und seinem Vater) zusteht. Es trägt den Titel *Anonymi plantarum circa Ingolstadium sponte nascentium Syntagma*[83] und kann als 1. Auflage des Buches von 1618 gelten[84]. Auffällig und doch von den Berichterstattern über diese Zeit weitgehend unbeachtet geblieben ist dabei der Wechsel im Titel von *Syntagma* (Verzeichnis) in der älteren zu Synonyma (Synonyme) in der neueren Auflage. Dieser Änderung entsprechend sind in der letzteren nunmehr nicht nur 499 Pflanzenarten einfach vorgestellt, welche die Studenten mit Hilfe des Buches am natürlichen Standort zur richtigen Blütezeit finden und studieren konnten, sondern es werden dazu auch noch die unterschiedlichen Namen (Synonyme) angegeben, mit welchen diese bisher von den verschiedenen älteren Autoren belegt wurden. Abschließend sind auch noch die jeweiligen deutschen Bezeichnungen angeführt (Abb. 5a–c). Die Autoren und deren Werke, auf die bei der Angabe der Synonyme zurückgegriffen wurde, findet man in einer dem Text vorausgehenden Liste mitgeteilt (Abb. 5d).

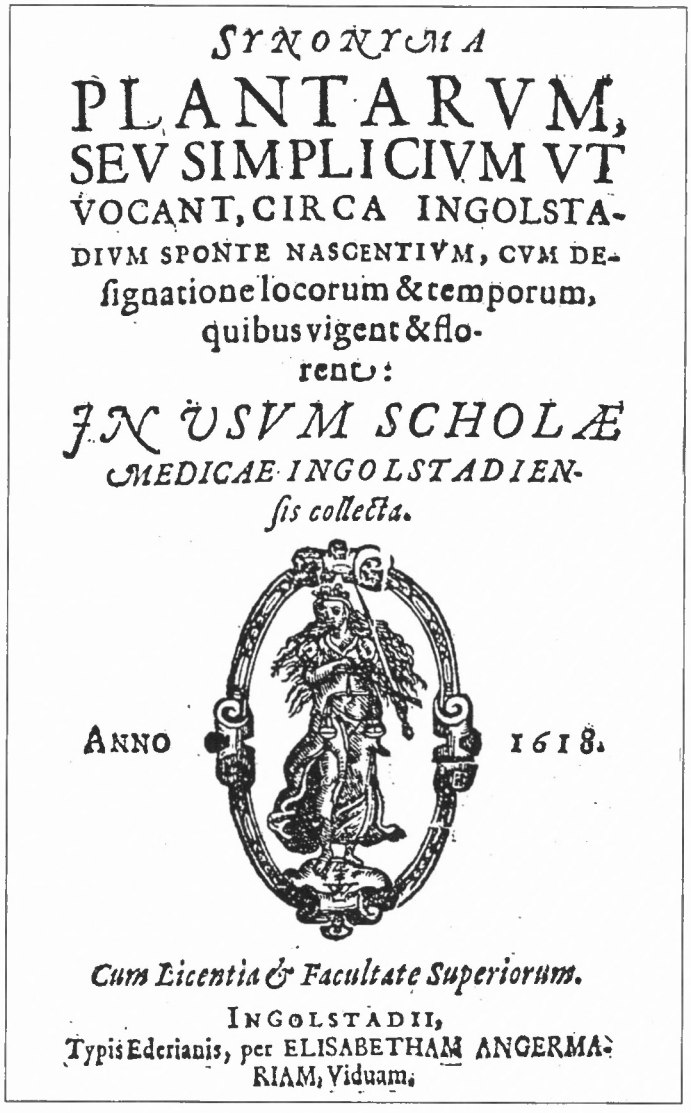
---

[81] Deutsch: Synonyme der Pflanzen oder der sogenannten Simplicien [= der einfachen Arzneimittel], die wild in der Umgebung Ingolstadts vorkommen, mit Angabe ihrer Standorte und der Zeiten, an denen sie wachsen und blühen. Gesammelt zum Gebrauch an der medizinischen Schule zu Ingolstadt.

[82] SCHRANK, FRANZ VON PAULA, S. 10; s. Anm. 9.

[83] Deutsch: Von einem Ungenannten verfaßtes Verzeichnis der Pflanzen, die wild in der Umgebung Ingolstadts vorkommen.

[84] SCHRANK, FRANZ VON PAULA, S. 10; s. Anm. 9.



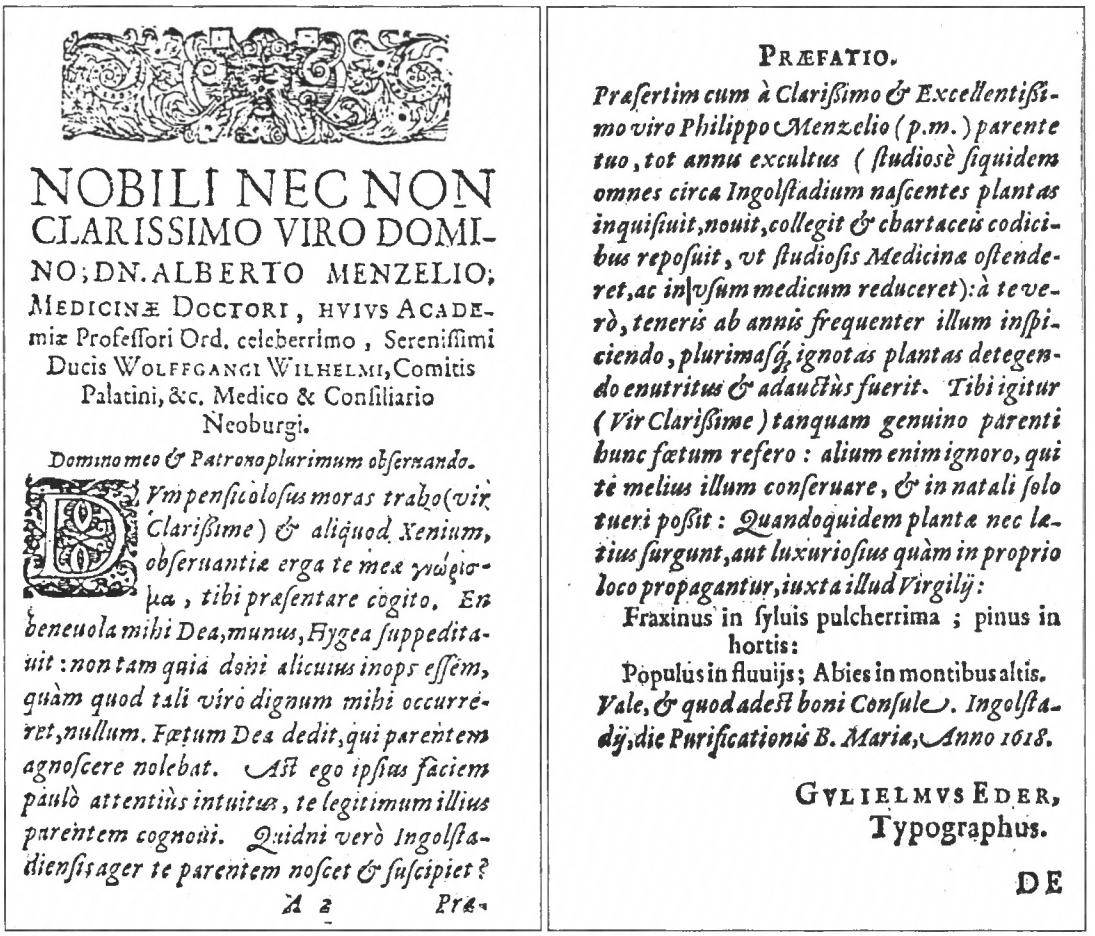
SYNONYMA
PLANTARVM,
SEV SIMPLICIVM VT
VOCANT, CIRCA INGOLSTA-
DIVM SPONTE NASCENTIVM, CVM DE-
signatione locorum & temporum,
quibus vigent & flo-
rent:
IN VSVM SCHOLÆ
MEDICAE INGOLSTADIEN-
sis collecta.

ANNO 1618.

Cum Licentia & Facultate Superiorum.

INGOLSTADII,
Typis Ederianis, per ELISABETHAM ANGERMA-
RIAM, Viduam.

Abb. 4a: Das 1618 annonym erschienene erste Florenwerk über die Umgebung Ingolstadts. Titelblatt. Kl. 8°.



NOBILI NEC NON
CLARISSIMO VIRO DOMI-
NO; DN. ALBERTO MENZELIO;
MEDICINÆ DOCTORI, HVIVS ACADE-
miæ Professori Ord. celeberrimo, Sereniſſimi
Ducis WOLFFGANGI WILHELMI, Comitis
Palatini, &c. Medico & Conſiliario
Neoburgi.

Domino meo & Patrono plurimum obſeruando.

DVm penſiculoſus moras traho (vir Clariſſime) & aliquod Xenium, obſeruantiæ erga te meæ γνώρισμα, tibi præſentare cogito. En beneuola mihi Dea, munus, Hygea ſuppeditauit: non tam quia doni alicuius inops eſſem, quàm quod tali viro dignum mihi occurreret, nullum. Fœtum Dea dedit, qui parentem agnoſcere nolebat. Aſt ego ipſius faciem paulò attentiùs intuitus, te legitimum illius parentem cognoui. Quidni verò Ingolſtadienſis ager te parentem noſcet & ſuſcipiet?

A 2 *Præ-*

PRÆFATIO.

Præſertim cum à Clariſſimo & Excellentiſſimo viro Philippo Menzelio (p.m.) parente tuo, tot annis excultus (ſtudioſè ſiquidem omnes circa Ingolſtadium naſcentes plantas inquiſiuit, nouit, collegit & chartaceis codicibus repoſuit, vt ſtudioſis Medicinæ oſtenderet, ac in|vſum medicum reduceret): à teverò, teneris ab annis frequenter illum inſpiciendo, plurimaſq; ignotas plantas detegendo enutritus & adauctùs fuerit. Tibi igitur (Vir Clariſſime) tanquam genuino parenti hunc fœtum refero: alium enim ignoro, qui te melius illum conſeruare, & in natali ſolo tueri poſſit: Quandoquidem plantæ nec lætius ſurgunt, aut luxurioſius quàm in proprio loco propagantur, iuxta illud Virgilij:

Fraxinus in ſyluis pulcherrima; pinus in hortis:
Populus in fluuijs; Abies in montibus altis.

Vale, & quod adeſt boni Conſule. Ingolſtadij, die Purificationis B. Mariæ, Anno 1618.

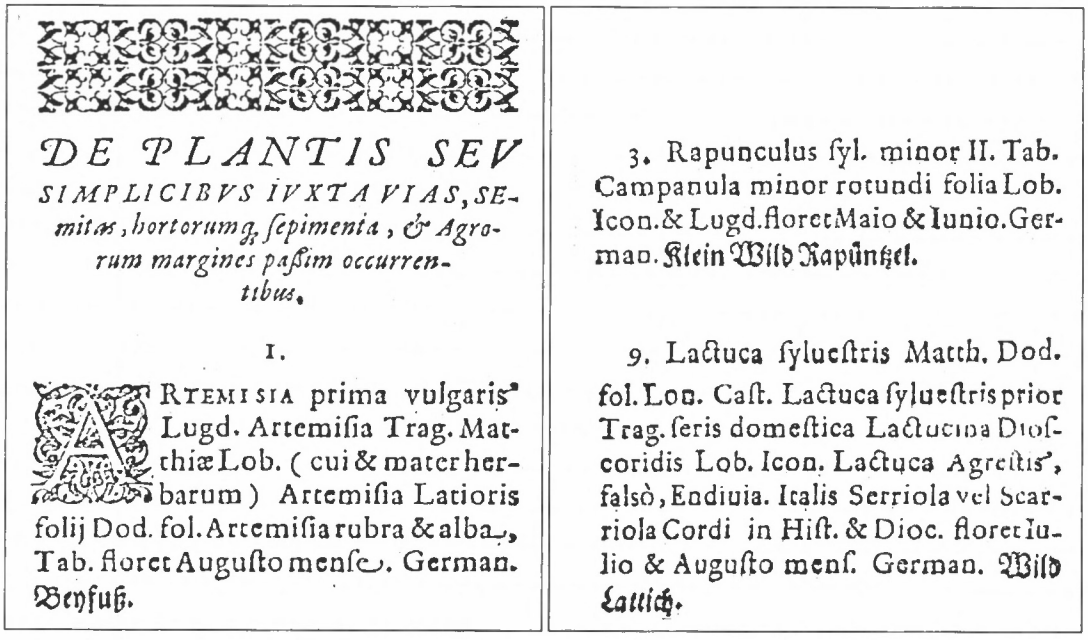
GVLIELMVS EDER,
Typographus.

DE

Abb. 4b: Das 1618 anonym erschienene erste Florenwerk über die Umgebung Ingolstadts. Das Vorwort, in dem WILHELM EDER, der Drucker, ALBERT MENZEL als den Autor zu erkennen gibt und ihm das Werk zueignet.

Die beiden MENZEL haben an der Ingolstädter Universität »die Botanik öffentlich gelehret, obgleich nicht als eigentlich dazu aufgestellte Professoren«, wie es gegen Ende des folgenden Jahrhunderts, 1789, SCHRANK in seiner Baierschen Flora besonders anmerkte[85]. Sehr deutlich läßt sich dies bei ALBERT MENZEL erkennen: Wie oben erwähnt, war er Professor der praktischen und zeitweise auch noch der theoretischen Medizin, und gerade diese beiden Fächer hatten damals mit der *Materia medica* und somit auch mit der Botanik nichts zu tun. In einem im Jahre 1611 herausgegebenen Studienplan findet man im Gegenteil ausdrücklich einen dritten Professor, nämlich jenen für Anatomie und Chirurgie, beauftragt, im Sommer die *Materia medica* vorzutragen und bei günstiger Jahreszeit mit den Studenten botanische Spaziergänge zu machen«[86]. Das botanische Engagement der beiden MENZEL war also wahrlich freiwillig, aber vielleicht gerade deshalb besonders intensiv und wirkungsvoll; denn daß es »nicht ohne Frucht« geblieben ist, meint SCHRANK daran zu erkennen, daß das MENZELsche Buch viel später, 1654, sogar in einer 3. Auflage nochmals herauskommen konnte.[87]

[85] SCHRANK, FRANZ VON PAULA, S. 10; s. Anm. 9.
[86] PRANTL, CARL, Bd. I, S. 428; s. Anm. 2.
[87] SCHRANK, FRANZ VON PAULA, S. 10; s. Anm. 9.



DE PLANTIS SEV
SIMPLICIBVS IVXTA VIAS, SEmitas, hortorumq; ſepimenta, & Agrorum margines paſſim occurrentibus.

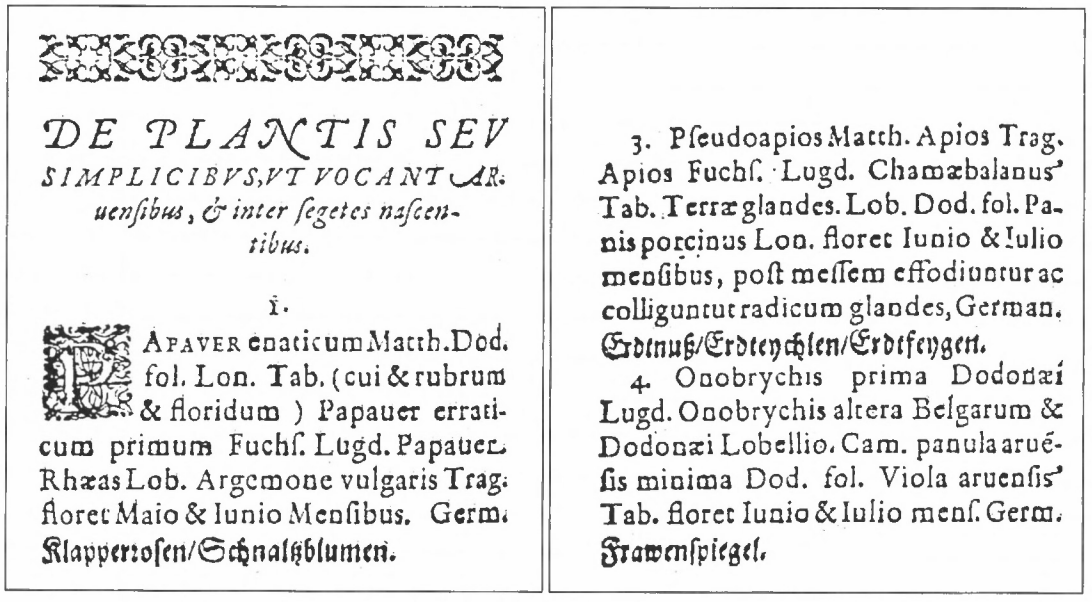
1.

ARTEMISIA prima vulgaris Lugd. Artemiſia Trag. Matthiæ Lob. (cui & mater herbarum) Artemiſia Latioris folij Dod. fol. Artemiſia rubra & alba, Tab. floret Auguſto menſe. German. Beyfuß.

3. Rapunculus ſyl. minor II. Tab. Campanula minor rotundi folia Lob. Icon. & Lugd. floret Maio & Iunio. German. Klein Wild Rapünßel.

9. Lactuca ſylueſtris Matth. Dod. fol. Lon. Caſt. Lactuca ſylueſtris prior Trag. ſeris domeſtica Lactucina Dioſcoridis Lob. Icon. Lactuca Agreſtis, falsò, Endiuia. Italis Serriola vel Scarriola Cordi in Hiſt. & Dioc. floret Iulio & Auguſto menſ. German. Wild Lattich.

Abb. 5a: Ausschnitte aus dem MENZELschen Florenwerk von 1618.
Die Pflanzen sind gemäß ihren natürlichen Standorten geordnet (hier Wegränder, Gartenzäune u. a.).



DE PLANTIS SEV
SIMPLICIBVS, VT VOCANT Arueníibus, & inter ſegetes naſcentibus.

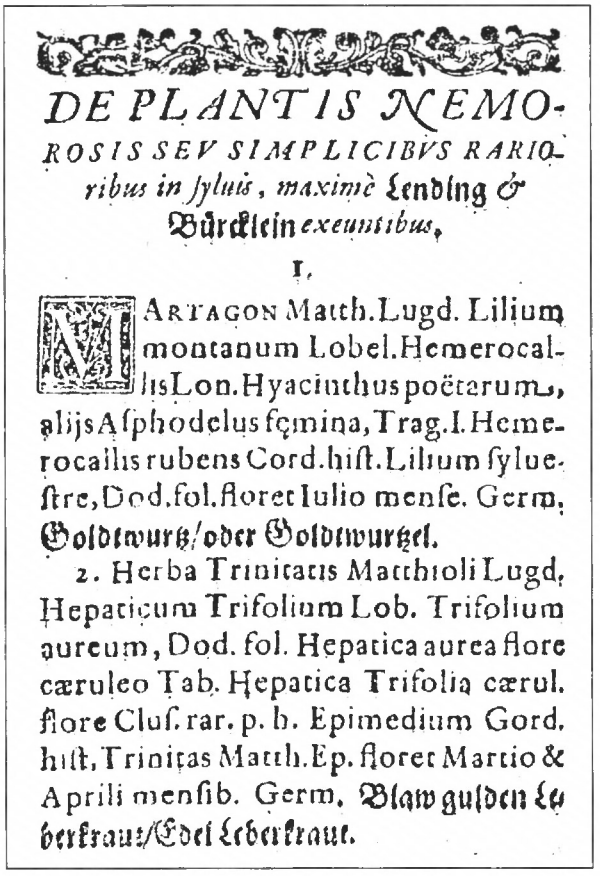
1.

PAPAVER cnaticum Matth. Dod. fol. Lon. Tab. (cui & rubrum & floridum) Papauer erraticum primum Fuchſ. Lugd. Papauer Rhœas Lob. Argemone vulgaris Trag. floret Maio & Iunio Menſibus. Germ. Klappertoſen/Schnalßblumen.

3. Pſeudoapios Matth. Apios Trag. Apios Fuchſ. Lugd. Chamæbalanus Tab. Terræ glandes. Lob. Dod. fol. Panis porcinus Lon. floret Iunio & Iulio menſibus, poſt meſſem effodiuntur ac colliguntut radicum glandes, German. Erdnuß/Erdteychlen/Erdfeygen.

4. Onobrychis prima Dodonæi Lugd. Onobrychis altera Belgarum & Dodonæi Lobellio. Cam. panula aruenſis minima Dod. fol. Viola aruenſis Tab. floret Iunio & Iulio menſ. Germ. Frawenſpiegel.

Abb. 5b: Ausschnitte aus dem MENZELschen Florenwerk von 1618.
Die Pflanzen sind gemäß ihren natürlichen Standorten geordnet (hier Äcker und zwischen den Saaten).



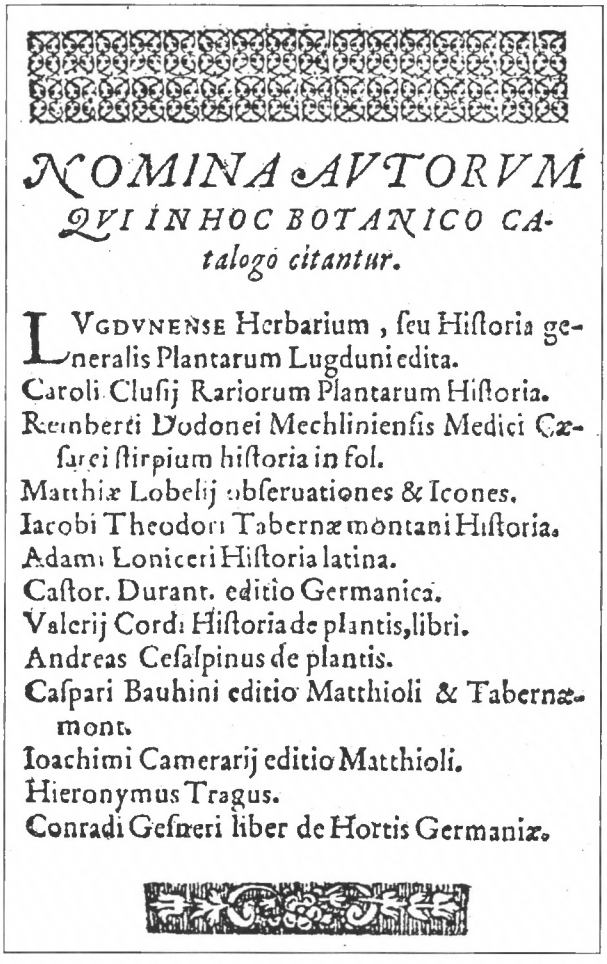
DE PLANTIS NEMOROSIS SEV SIMPLICIBVS RARIORIBUS in ſyluis, maximè Lending & Bürcklein *exeuntibus*,

1.

MArtagon Matth. Lugd. Lilium montanum Lobel. Hemerocallis Lon. Hyacinthus poëtarum, alijs Aſphodelus fœmina, Trag. I. Hemerocallis rubens Cord. hiſt. Lilium ſylueſtre, Dod. fol. floret Iulio menſe. Germ. Goldtwurtz/oder Goldtwurtzel.

2. Herba Trinitatis Matthioli Lugd. Hepaticum Trifolium Lob. Trifolium aureum, Dod. fol. Hepatica aurea flore cæruleo Tab. Hepatica Trifolia cærul. flore Cluſ. rar. p. h. Epimedium Gord. hiſt. Trinitas Matth. Ep. floret Martio & Aprili menſib. Germ. Blaw gulden Leberkraut/Edel Leberkraut.

Abb. 5c: *Ausschnitte aus dem* MENZELschen *Florenwerk von 1618. Es werden auch bestimmte Gegenden (etwa Lending = heute Lenting, oder Bürcklein = wohl alter Flurname) floristisch behandelt.*



NOMINA AVTORVM
QVI IN HOC BOTANICO CA-
talogo citantur.

LVGDVNENSE Herbarium, ſeu Hiſtoria generalis Plantarum Lugduni edita.
Caroli Cluſij Rariorum Plantarum Hiſtoria.
Reinberti Dodonei Mechlinienſis Medici Cæſarei ſtirpium hiſtoria in fol.
Matthiæ Lobelij obſeruationes & Icones.
Iacobi Theodori Tabernæmontani Hiſtoria.
Adami Loniceri Hiſtoria latina.
Caſtor. Durant. editio Germanica.
Valerij Cordi Hiſtoria de plantis, libri.
Andreas Ceſalpinus de plantis.
Caſpari Bauhini editio Matthioli & Tabernæmont.
Ioachimi Camerarij editio Matthioli.
Hieronymus Tragus.
Conradi Geſneri liber de Hortis Germaniæ.

Abb. 5d: *Ausschnitte aus dem* MENZELschen *Florenwerk von 1618. Angaben der Autoren bzw. deren Werke, von denen die jeweiligen Synonyme stammen.*

WOLFGANG HÖVER(US)

PHILIPP MENZEL war 1598 wegen Krankheit emeritiert worden; ein weiterer Kollege, CYRIACUS LUTZ war im gleichen Jahr nach Italien weggegangen. So war EDMUND HOLLYNG der einzige lesende Professor in der medizinischen Fakultät bis 1603 ALBERT MENZEL berufen wurde, und damit wenigstens zwei Lehrer vorhanden waren. Im Jahre 1610 wollte die Regierung dann die Dreizahl der Professoren wieder herstellen, aber die beiden Ordinarien HOLLYNG und ALBERT MENZEL sowie der Emeritus PHILIPP MENZEL sprachen sich dagegen aus, »weil die Studierenden durch einen dritten Lehrer überladen würden«[88]. Sie drangen jedoch mit ihrer Meinung nicht durch. Nach verschiedenen kurzen Zwischenbesetzungen wurde dann WOLFGANG HÖVER(US) (1569–1647) im Jahre 1614 Extraordinarius und bald auch Ordinarius. Nach seiner Promotion in Bologna war er zunächst praktischer Arzt in Salzburg und Freising gewesen und genoß hohes fachliches Ansehen. 1621 wurde er in Ingolstadt auch Stadtphysikus, als welcher er sich während der Pest, 1634, große Verdienste bei der medizinischen Betreuung der Bevölkerung erwarb. Er vertrat

[88] PRANTL, CARL, Bd. I, S. 432; s. Anm. 2.

über 30 Jahre lang mit nur einer kurzen Unterbrechung, 1618/19, wo er als Stadtarzt nach Landshut ging, in Ingolstadt die theoretische Medizin und die Anatomie[89]. Dabei las er um 1622 auch über Botanik und unterhielt bei seinem Haus einen prächtig ausgestatteten und für die damaligen Zeiten sehr pflanzenreichen privaten botanischen Garten[90].

---

[89] MÜLLER, RAINER ALBERT; HÖVER, WOLFGANG. In: Biographisches Lexikon..., S. 187; s. Anm. 34.

[90] Der genaue Wortlaut dieser Angabe findet sich in FRANZ JOSEPH GRIENWALDTs *Biographia D. JOANNIS ADAMI MORASCH,* 1735, S. 13, wo es dazu heißt, es sei von HOEVERUS bekannt »*Hortum Botanicum instructissimum locupletissimumque domi suae aluisse*«.

Universität und Krieg, 1618–1648

In der folgenden Zeit des 30jährigen Krieges (1618–1648) waren in Ingolstadt nur ganz wenige Medizinstudenten eingeschrieben. Im Jahre 1629 waren es gerade noch 9; und es blieb nicht einmal dabei, sondern ihre Zahl ging etwa 1635 auf 3 und 1647 auf 2, im Verlauf dieses Jahres sogar auf nur einen zurück[91]. Und das bei einer durchschnittlichen Jahresstudentenzahl von 150–250 an der gesamten Universität[92]. In München wollte man unter diesen Umständen das Gehalt eines der Medizinprofessoren, des erst 1639 aus Freiburg in der Schweiz hergeholten JOHANN DÜLER, einziehen. Obwohl sich dieser in der Fakultät äußerst unbeliebt gemacht hatte (Fälschung des Fakultätsbuches, Beschimpfung des Rektors, Verweigerung von Krankenbesuchen,Verhinderung der Kollegen an der übernahme des Dekanates) und bekanntermaßen ein Säufer und Schuldenmacher war, mußte sich die Universität aus Rechtsgründen doch gegen diese Sperrung der Bezüge wehren, weil DÜLER doch »Nichts dafür könne, wenn keine Studenten daseien«[93]. Im Jahre 1648, nachdem der Krieg zu Ende war, stieg die Zahl der Medizinstudenten aber schon wieder auf 16 und dann schnell auf 20 an.

---

[91] PRANTL, CARL, Bd. I, S. 430; s. Anm. 2.
[92] KALLINICH, GÜNTER, S. 19; s. Anm. 3.
[93] PRANTL, CARL, Bd. I, S. 435; s. Anm. 2.

Wunschtraum: Ein Kräutergarten, 1665–1685

JAKOB STELZLIN

Im Jahre 1654 erhielt JAKOB STELZLIN (geb.? -1677), der eben erst in Ingolstadt zum *Dr. med.* promoviert worden war, dort ein Extraordinariat und las über galenische Medizin. 1656 stieg er zum Ordinarius auf, galt als vorzüglicher akademischer Lehrer und wurde mehrfach Rektor[94]. 1665 wurde ihm die »*anatomia*« übertragen[95], mit der, wie oben erwähnt[96], damals auch die Botanik verbunden war. In dieser erweiterten Tätigkeit fühlte sich STELZLIN aber unterbezahlt, und in mehreren Schreiben ähnlichen Wortlauts an den Kurfürsten (seit 1651 FERDINAND MARIA) bat er um Gehaltserhöhung. Seine Tätigkeit für die Botanik erwähnte er darin besonders und schrieb etwa um 1668[97]: »Nachdem Euer Churfürstl. Drchlt. bereits vor 14 Jahren mir die hohe Churfürstl. Gnadt erwießen und bey dero Universitet zu Ingolstatt mich für einen Profeßorem *Medicinae* gewürdigt aufgenommen, hab ich mich in der Zeit rührigst dahin beflissen, wie ich meinen Beruff nach der Studierenden Jugent und zum progreß sowol in *publicis Lectionibus* als auch *privatis Collegiis et Exercitiis Botanicis* absonderlich in der *anatomia* mit großer Mühe [wenn auch] ohne die gebührende ergezligkheit[98] ausgeübt habe. Zumahlen die *Auditores Medicinae* ... in geringer Anzahl und gemainthlich arme unvermögliche Leuth seindt ...«. Erst 1671 war diesen Gesuchen dann der gewünschte Erfolg beschieden, und seine Besoldung wurde erhöht.

Als STELZLIN 1665 die in seiner o.a. Bittschrift erwähnten *Exercitia Botanica* übertragen wurden, erschienen ihm die im Studienplan von 1611 vorgesehenen praktischen Übungen mittels botanischer Spaziergänge[99] recht unzureichend. Er regte deshalb sogleich dringend die Errichtung eines Kräutergartens an, eines *Hortus Botanicus,* wie ihn andere Universitätsstädte im deutschsprachigen Raum teilweise schon rund 100 Jahre lang besaßen, etwa Leipzig seit 1542, Zürich seit 1556, Basel seit 1588, Heidelberg seit 1593, oder auch in Oberitalien etwa Florenz und Padua seit 1545 und Bologna seit 1568. Der akademische Senat befürwortete die Errichtung eines solchen Gartens, der sicher auch zum Ruhme der ganzen Universität beitragen würde, auf das wärmste. Die beiden Fakultätskollegen STELZLINs (es waren dies WOLFGANG SIEGISMUND BREM und JOHANN RUDOLF ALBRECHT) waren aber dagegen, »da es Pflanzen in Menge in der Umgebung Ingolstadts gebe und auch bereits seit dem Jahre 1618 eine Beschreibung derselben vorhanden sei[100], während theuere exotische Gewächse jedenfalls im Winter erfrieren würden«[101]. Mit einer solchen Stellungnahme forderte man

---

[94] MÜLLER, RAINER ALBERT: STELZLIN, JAKOB. In: Biographisches Lexikon ..., S. 417; s. Anm. 34.
[95] PRANTL, CARL, Bd. I, S. 494; s. Anm. 2.
[96] Vgl. S. 35.
[97] Bayerisches Hauptstaatsarchiv (BHStArchiv) München, GL 1483 III 30, ohne Datum.
[98] Anerkennung; hier wohl nur pekuniärer Art.
[99] Vgl. S. 35.
[100] Gemeint war die von ALBRECHT MENZEL herausgegebene Flora; vgl. S. 33.
[101] PRANTL, CARL, Bd. I, S. 494; s. Anm. 2.

eine Ablehnung des STELZLINschen Vorschlags durch die kurfürstliche Obrigkeit geradezu heraus, deren Entscheidung denn auch lautete, daß das Projekt eines Kräutergartens nicht weiter verfolgt werden dürfe. STELZLIN sollte nur das Manuskript eines von ihm verfaßten Kräuterbuches nach München schicken[102]. Das hohe Lob, das man 1571 in der »Reihenfolge der Vorlesungen und Übungen ...«[103] der Flora von Ingolstadts Umgebung dargebracht hatte, wurde also jetzt gerade zum Argument, die Errichtung eines botanischen Gartens hier abzulehnen, weil die Kenntnis der wichtigen pflanzlichen Arzneimittel ja offenbar viel einfacher und ohne Kosten erworben werden konnte.

Das Münchener Medizinalkollegium

Auch 10 Jahre später waren die Aussichten für die Gründung eines botanischen Gartens nicht günstiger. 1676 und 1678 berichteten nämlich die dem Münchener Medizinalkollegium angehörenden kurfürstlichen Leibärzte FRANZ IGNAZ THIERMAIR und RAYMUND MARIA PISTORINI in zwei Gutachten über die in Verfall geratene medizinische Fakultät in Ingolstadt zwar Schlimmes über die dortige praktische Medizin (die dort promovierten Doktoren würden nur »die Friedhöfe anfüllen«), sie stellten aber fest, daß für die theoretische Medizin, zu deren wesentlichen Bestandteilen *ars botanica seu pharmaceutica*[104] *et exercitium anatomicum* gehörten, in Ingolstadt günstige Gelegenheit zu finden sei, weil man Pflanzen, Tiere und Mineralien als Bestandteile der Arzneimittel in der Umgebung der Stadt reichlich durch Autopsie kennen lernen könne[105]. Damit unterstützten diese beiden wiederum die Ansicht, daß ein botanischer Garten in Ingolstadt wohl zu entbehren sei.

JOHANN MENRAD VORWALTNER

Trotz solcher Fehlschläge wurde aber von verschiedenen Professoren die Frage der Errichtung eines botanischen Gartens nicht aus dem Auge verloren. JOHANN MENRAD VORWALTNER (1651–1724), der in Ingolstadt, Padua und Rom studiert hatte und seit 1681 Ordinarius in Ingolstadt war, brachte es immerhin so weit, von dem Kanzler des kurfürstlichen Geheimen Rates, dem Hofrat JOHANN BAPTIST VON LEIDL, den Auftrag zu erhalten, daß er sich »um einen der medicinischen Facultät anständigen Garten umsechen thun sollte«. In seinem Bericht vom 22. Dezember 1685[106] führte er dazu u. a. aus, daß er »auf besuach der mehristen gärten einen fast allein zu dem Intent tauglichen, der Stainauische genannt, befundten; welcher nit allein *propter Situm* sondern auch guater Erdten, und anderer Gelegenheit vor andern daher zu gebrauchen wehre. Der garten hat in der Leng 130, in der Breite 70 schritt, liegt etwas hoch, von allem gewässer befreut, hat Schatten und Sonnen genug, ist mit 2 brunnen, einen gemauerten Sommerhaus so ein Stibl, Cammer und Küchlein in sich halt, dazu mit einem khlainen Keller versehen, und wehre *spatium* genug zu nothdurftiger Creuter

---

[102] Nach LEVELING, HEINRICH PALMATIUS: *Historia Chirurgico-Anatomica Facultatis Medicae Ingolstadiensis*. Ingolstadt 1791, S. 25. Über das erwähnte Kräuterbuch ist weiter nichts bekannt.

[103] Vgl. S. 16f.

[104] Der Begriff Pharmazie war zum ersten Mal 1656 gebraucht worden. Vgl. KALLINICH, GÜNTER, S. 16f.; s. Anm. 3.

[105] PRANTL, CARL, Bd. I, S. 495; s. Anm. 2.

[106] BHStArchiv München, GL 1479 45.

behaltnis gelegenheit zu machen«. Auf 1000 fl. sei er veranschlagt und für 900 fl. wohl zu bekommen[107]. In Bezug auf den Unterhalt des Gartens meinte VORWALTNER in dem gleichen Schreiben, daß dazu »die Scholaren einen jahrlichen Beytrag thun khunten, welche auch von dem Garten einen nuzen haben«, und zur Kostendämpfung wollte er zunächst auch, daß »ehr [der Garten] anfangs mit solichen raritäten und Exotischen, welche gar zu große unkosten verursacht, in etwas zurückhbleiben mießte, bis mit der zeit ehr in bößres aufnehmen [= Gedeihen] khunte gebracht werten«. Diese Aktion verlief sich dann aber dennoch wieder im Sande.

[107] »fl.« ist die Abkürzung für »florin«, eine zunächst in Florenz geprägte Goldmünze, die später unter der Bezeichnung »Gulden« in Bayern zur Währungseinheit wurde. 1 Gulden (fl.) = 60 Kreuzer (kr.); 1 Kreuzer = 4 Denar (Pf.).

Versuch:
Ein *Hortus Medicus* beim Soldatenkrankenhaus, 1700–1720

Mißlungener Beginn, 1700–1703

Der Gedanke an die Errichtung eines botanischen Gartens blieb in der medizinischen Fakultät aber weiterhin lebendig. Dies hing auch damit zusammen, daß gerade um diese Zeit, der Wende vom 17. zum 18. Jahrhundert, das sich entwickelnde rational-empirische Denken die Naturwissenschaften zunehmend motivierte, und Forschung in der Natur zu einer allgemeinen Forderung wurde. Für die Botanik hieß das zunächst, daß über die reine Deskription hinaus durch neue Betrachtungsweisen vor allem die immens gewachsene Zahl der bekannten Pflanzen nach wissenschaftlichen Merkmalen geordnet, d.h. in ein System gebracht werden sollte. Dies setzte u.a. auch voraus, daß man die Pflanzen in Gärten, die bei unseren Klimabedingungen vorteilhaft auch ein Gewächshaus enthalten sollten, in allen Entwicklungsstadien beobachten konnte. Die mit der Botanik betrauten Ingolstädter Professoren mußten daher immer dringender darauf bestehen, einen solchen Garten zu erhalten, wenn sie gegenüber ihren Kollegen an anderen Universitäten, die schon seit langem solche botanischen Gärten besaßen (s.S. 41), nicht noch weiter zurückfallen wollten. Es erschien in dieser Lage gerade günstig, daß die Fakultät im Zusammenhang mit einer im Jahre 1699 nach München gerichteten Bitte, welche die Sektionen in der Anatomie betraf, von der Regierung den Auftrag bekam, Vorschläge zu machen, durch welche Verbesserungen eine Erhöhung der Studentenzahlen erreicht werden könne. In ihrer Antwort vom 30. Januar 1700 hieß es dazu bezüglich der *Materia medica* u.a., daß der Unterricht darin sicher verbessert würde, wenn man etwa für »*Botanica* und *Chymia*[108]« zusätzlich noch außerordentliche Professoren anstellte, und wenn man insbesondere, um »die bishero diss orths ermangelten, auf anderen Vniversiteten aber yblichen *Exercitia*, sonderbar *Practica* ... *Botanica* ordentlich anzurichten, ... einen *Hortum Botanicum* ... gndgst verordnen« würde. Den letzteren betreffend beeilte man sich auch gleich noch mitzuteilen, daß dazu »die erfordernte Spesen so gross und beschwerlich nit sein werden, als sie *primo intuito* scheinen mögen. Sintemahlen [es] absolute nit nothwendig [sei], einen besonderen Garten erst zu erkhaufen, sondern der bey dem Eur Churfürstl. Drlt. schon aigenthümblichen Soldaten-Krankhenhaus befindtliche Garten [dazu] appliciret ... werden kunte«. Zur Bearbeitung und Bepflanzung könne man ihn an einen Apotheker verpachten[109]. Nach verschiedenen Begutachtungen durch den Hofrat und den Geheimen Rat[110] erging dazu am 28. November 1702 sogar ein positiver Bescheid, in dem der Kurfürst (seit 1679 MAX EMANUEL) mitteilte, er wolle der medizinischen Fakultät diesen Garten, »welchen der Zeit Vnser Rhat vnd Castner daselbst gegen Reichung jehrlicher 12 fl. in bstandt hat, zum Kreitterpauen allein dergestalten zuelegen vnd yberlassen, daß ein Appo-

---

[108] Das Wort *Chymia* (= Chemie) wird hier zum ersten Mal gebraucht.

[109] BHStArchiv München, GL 1484 II 4, f. 1087–1088. Vgl. auch S. 183.

[110] Der Geheime Rat war die oberste kurfürstliche Regierungsbehörde.

deckher den solchen Gartten mit denen Kreittern nuzen, vnd im̄er forth plantieren vnd Vns daraus einen jährlichen Züns verreichen solle, ...«[111]. Darüber solle die Fakultät einen »Contract« abschließen und zur Genehmigung vorlegen.

Im folgenden Jahr, 1703, berichtete die Fakultät, anscheinend ohne auf diese Genehmigung einzugehen, bezüglich der Errichtung eines botanischen Gartens nach München, daß der oben erwähnte Professor VORWALTNER (der übrigens 1704 als Leibarzt nach München ging) auf eigene Kosten ein Gärtchen gekauft habe, in welchem er »ungemeine« Pflanzen baue, worüber ein Verzeichnis an den Kurfürsten eingereicht werde. Daraufhin wurde aber von dort verständlicherweise recht ungnädig moniert, warum denn über den Garten des Militär-Spitals noch nichts berichtet worden sei und »ob die Fakultät sich etwa träumen lasse, daß um teures Geld ein anderer Garten gekauft werde«. In der Antwort der Fakultät hieß es dazu, daß «die Apotheker sich für den angebotenen Pacht schönstens bedankt hätten, weil der Garten zu schlecht sei, sogar um ihn ohne Entgelt zu benützen; zudem würden die Leute aus Scheu vor dem angrenzenden Spital die dort angepflanzten Kräuter nur mit ängstlichen Augen betrachten«[112]. Die Fakultät wies zwar zusätzlich noch darauf hin, daß man in Altdorf pro Jahr 1000 fl. und in Padua sogar noch mehr für einen botanischen Garten aufwende und daß man demgemäß in Ingolstadt ebenfalls nicht sparen solle, wenn man die Fakultät heben wolle. Aber außer guten Vorsätzen blieb in der Sache botanischer Garten zunächst wiederum nichts übrig, auch deshalb nicht, weil man in München über die in der Antwort der Fakultät enthaltene Abwertung des ihr auf eigenes Verlangen zugesprochenen Gartens verständlicherweise verärgert war.

Kriegerisches Zwischenspiel, 1701–1714

Die Besetzung Bayerns durch die Österreicher im Spanischen Erbfolgekrieg (1701–1714) und die Vertreibung und Ächtung des Kurfürsten MAX EMANUEL nach der verlorenen Schlacht von Höchstädt, am 13. August 1704, ließen dann eine weitere Verfolgung solcher Pläne überhaupt nicht mehr zu. Schon im Oktober 1703 war es beispielsweise unmöglich, das Semester zu beginnen, weil die Räumlichkeiten der Universität durch die für das Kriegsheer erforderlichen Mehl- und Getreidevorräte belegt waren. Anfang Juli 1704 verließen dann die Studenten infolge der heranrückenden Kriegsereignisse massenhaft die Universität, so daß der Vorlesungsbetrieb ganz eingestellt werden mußte. Als zu Beginn des Jahres 1705 Ingolstadt in die Hände des kaiserlichen (= österreichischen) Heeres fiel, kam es zu verschiedentlichen Drangsalierungen. Um die zunehmend aufdringlicher werdenden kaiserlichen Truppen zu beschwichtigen, mußten so dem Stadt-Magistrat von der Universität 1000 fl. zur Verfügung gestellt werden, wozu die Professoren auch persönlich entsprechend beitragen mußten. Vom Senat der Universität verlangte die kaiserliche Administration unter Drohungen die Ablieferung einer »Ehrenabgabe« von 600 fl. Im Mai 1705, nach dem Tode des Kaisers LEOPOLD I., hatte die Universität eine viertägige Leichenfeier auszurichten und am 1. Juli dessen Sohn, dem neuen Kaiser JOSEPH I., den Huldigungseid zu leisten. Dieser befahl dann gegen Ende dieses Jahres, um möglichen Feindseligkeiten und einer Konspiration etwa mit der aufrührerischen Bauernschaft zu begegnen, den Vorlesungsbetrieb einzustellen und

[111] Univ. Archiv München, E I 4.
[112] PRANTL, CARL, Bd. I, S. 498; s. Anm. 2.

die Studenten nach Hause zu schicken, ein Befehl, dessen Rücknahme auf eindringliche Bitten der Universität an den Kaiser und seinen Feldmarschall PAGNI schließlich wieder erreicht werden konnte, unter der Voraussetzung, daß die Studenten unter guter Disziplin gehalten würden. Nach dem frühen Tod JOSEPHs I. im Jahre 1711 mußte auch seinem Bruder, der ihm als Kaiser KARL VI. nachfolgte, der Huldigungseid geleistet werden, und als 1715 die bayerischen Truppen wieder in Ingolstadt einzogen, galt dies auch erneut für den Kurfürsten MAX EMANUEL, obwohl dieser nach dem Rastatter Frieden von 1714 selbst erst im Jahre 1716 wieder nach München zurückkehrte[113].

Ein neuer Anlauf, 1718

Alle diese Ereignisse brachten es mit sich, daß die medizinische Fakultät erst nach einer Pause von 15 Jahren, am 17. September 1718, in der Sache eines *Hortus Botanicus* erneut eine Bittschrift an den Kurfürsten richten konnte, die vom Geheimen Rat mit einem entsprechenden Begleitschreiben an die kurfürstliche Hofkammer als der nächst unteren Instanz weitergeleitet wurde[114]. Darin wurde ausdrücklich darauf hingewiesen, daß »Seine Chfstl. Drlt.[115] höchstgnädig geneigt seynt, das mehrere Aufnehmen vnd Flor[116] bemelt-dero gesambt Vniversität vnd sonderheit auch *Medicae Facultatis* zu befördern; also haben Dieselbe bereits Anno 1702 vermöge gnädigst. Decret *de dato* 28. November 1702[117] den allda beym Soldaten-Krankhenhaus gelegenen vnd dahin gehörigen Garten pro *horto Medicinae* verordnet vnd dessen Übernehmung anbefolchen. Woher Sie es dann zu sonderbahrem Nuzen der *Studiosorum Medicinae* vnd des *boni Publici* annoch bewenden lassen, vnd wollen, das es nun würcklich vollzogen werdte«. Der Kurfürst hielt also seinen über 1½ Jahrzehnte zurückliegenden positiven Bescheid offenbar weiterhin aufrecht.

Eine zweite Variante, 1718

Es war aber bei der Behandlung dieser Angelegenheit, vielleicht u.a. deshalb, weil man sich an die seinerzeitige Ablehnung dieses Gartens durch die medizinische Fakultät erinnerte, noch ein anderer in Ingolstadt vorhandener Garten, nämlich der beim sogenannten Schlössel gelegene, als geeignet für einen *Hortus Botanicus* ins Gespräch gebracht worden. Darüber wollte der Kurfürst vorab noch näher informiert werden. Es hieß daher in dem Schreiben des Geheimen Rates weiter, daß »Sie [= S. Chfstl. Drlt.] aber vorher zu wissen begehren, ob nicht der bey dem sogenannten Schlössel daselbst vorhandene Garten eben so bequems währ als der Garnisons Krankhen Garten, item ob nicht in diesem Schlössel sich die ienige gelegenheit zu einem *Hybernaculo* oder Winter Behaltnüs[118] und mehr andern zur Sach dienlichen Zimmern erforderlich befindten thue«. Bei diesen »anderen Zimmern« dachte man, wie sich im folgenden zeigt, an Vorlesungs- und Praktikumsräume vor allem auch für die anatomi-

---

[113] Dieser Absatz weitgehend in Anlehnung an PRANTL, CARL, Bd. I, S. 464f.; s. Anm. 2.

[114] BHStArchiv München, GL 1481 III 1, f. 997–998 v. 7. Oktober 1718.

[115] Geläufige Abkürzung für Churfürstliche Durchlaucht.

[116] Gedeihen und Blühen.

[117] Vgl. S. 44.

[118] Das sollte ein beheizbarer Raum sein zur Überwinterung von Topf- und Kübelpflanzen.

schen Demonstrationen, und ein diesem ganzen Komplex dienendes Gebäude war offenbar von Anfang an für alle Beteiligten in den Begriff »*Hortus Botanicus*« eingeschlossen. Im Krankenhausgarten hätte es auf jeden Fall erst neu gebaut werden müssen. Die Hofkammer wurde angewiesen, daß sie mit der »Vniversität demnächstens hierunter communiciere und die eigentliche Beschaffenheit nebst angehänckhtem Gutachten hierein berichten soll«.

Die Hofkammer forderte die entsprechenden Unterlagen in Ingolstadt am 5. November 1718 an[119], und der für die Universität zuständige Hoheschulkammerverwalter antwortete als erster schon am 12. November[120]. Er erklärte, daß er es »nach allsogleich eingenommener information ... selbst vor [= für] gemäß erachte, wann ein *Hortus Botanicus vnd zwar ad summam Vtilitatem boni Publici et Medicinae facultatis* aufgericht vnd der bei dem Krankhenhaus allhier stehente vnd Euer Chfstl. Drlt. selbst zugehörige Garten hierzu appliciret« würde. Der Garten müsse eingezäunt werden und »alldahin ein hechst bedürfftiger Wündtereinsatz oder respective Scherbenstuben nebst einen *pro Collegiis Potanicis* vnd anderen *Exercitiis* gehörigen Zimmer aufgericht ... werdten«. Dabei würden aber »Vnkosten ia bei weithen vnd lang so vill nit ergehen, als wenn Euere Chfstl. Drlt. einen neuen Gartten erkauffen liessen, bevorab wann die Paumaterialien von allhiesigen Pau-Ambt, welches das allhiesige Krankhenhaus mit der Pau Nothdurft ohnedas zu unterhalten habe, ... hergenom̃en wurdten«. Der Hoheschulkammerverwalter favorisierte also aus reinen Kostengründen die Übernahme des Krankenhausgartens, ohne sich über andere Fragen, etwa die bessere Tauglichkeit des anderen, Gedanken zu machen.

Die medizinische Fakultät, deren Bericht bald darauf, nämlich am 16. November 1718, nachfolgte[121], bedankte sich zunächst einmal dafür, daß der Kurfürst grundsätzlich seine Zusage vom 28. November 1702 aufrecht erhalten wolle, wobei sie wohlüberlegt ihre Ablehnung von damals unerwähnt ließ. Sie erklärte aber, im Gegensatz zur Meinung des Hoheschulkammerverwalters, daß ihrer Ansicht nach »bemelter Gartten negst dem Schlössel dem Garnisons-Gartten in allen Dingen weith yberlegen sei, sintemahlen er eben so groß oder noch grösser als iener, mit einer guetten Maur vmbfangen, ganz regular, schier vmb vnnd vmb frey, an einem anmüthigen Orth gelegen, auch in das Schlössel[122] so wohl ein *Hybernaculum* oder Winter einsez als auch *Laboratorium Chymicum* vnnd andere *pro Exercitiis Botanicis et Anatomicis* dienliche Apartmens mit gar geringen Kosten könten gericht werden«. Ein unlösbares Problem ergab sich aber in der Eigentumsfrage: Das früher im Besitz der Carmelityssen von Neuburg befindliche Schlössel hatten diese nämlich, so mußte die Fakultät weiter mitteilen, gerade »jüngst dem allhier stehenden Kriegs Commissario PETER zu 2400 fl. verkauft, welches er dan vor bereits 3 Wochen würckhlich bezogen, vmb darinnen ein so anderes zu seinem Gebrauch zu ändern vnnd zu bauen, daß also von diesem nichts mehr zu haben«.

---

[119] BHStArchiv München, GL 1481 III 1, f. 995–996.

[120] BHStArchiv München, GL 1481 III 1, f. 993–994.

[121] BHStArchiv München, GL 1481 III 1, f. 987–992.

[122] Das war ein ansehnliches und gut gebautes Haus.

Zurück zum Krankenhaus, 1718

Weil also mit dem Garten beim Schlössel auf diese Weise tatsächlich nicht mehr zu rechnen war und der Fakultät »noch weniger von einem anderen hierzu dienlichen Garten etwas bewußt war«, bat sie im Anschluß an diese Stellungnahme doch gleich wieder um die Überlassung des versprochenen Garnisons-Krankenhaus-Gartens und führte dabei auch sofort an, was dort zu einer Verwendung für ihre Zwecke noch getan werden müsse. Das war, wie durch einen beigefügten Plan (Abb. 6a) veranschaulicht wurde, u.a. »daß, weillen ein noch angelegenes Gärtl, das gegenwärtig ienen zimblich irregular macht, selbiges yber 20 oder 30 fl. nit im Werth ist, dazu gekauft werdte«; das war weiterhin die Schaffung einer »durch des Krankhenhaus Vorhof mittlest eines aufgeführten Mäuerleins separierten einfahrt,...welches ohne Nachtheil des Hofs, so zimblich groß, gar füglich geschechen kann«. Zur Begründung dieser Maßnahme wurde angeführt, »weillen diser Gartten keinen eigenen Eingang hat, sich aber nit gezühmen würdte, Forestiers vnnd andere ehrliche Leuth durch das Krankhenhaus in selben einzufiehren«. Weiterhin wurde noch gebeten, daß das für die Erneuerung des Zaunes, dessen »Pfeiller und Bretter thaills schadthaft, thaills von neuem zu setzen sint«, und zur Erbauung des »ohnentbährlichen *Hybernaculo* benöthigte Holtz vnnd ybrige Bau-Materialia sambt denen Werckhleuthen bei dem allhiesigen Bau-Ambt gnädigst möchte angeschafft werdten«. Auch für das *Hybernaculum* legte man gleich einen entsprechenden Plan bei (Abb. 6b) und hatte ebenso einen vorläufigen Anschlag für die Kosten des Gesamtvorhabens parat, demgemäß sich diese auf kaum 1000 fl. belaufen sollten. Schließlich wurde auch noch ein »weniges Project vnnd Modell des Garttens« dem Kurfürsten »unterthänigst zu Füssen gelegt, nit nur wie er *de facto* steht sondern auch solcher nebst dem *Hybernaculo* nach Art vnnd Form anderer von vns besechenen Gärtten khönte angelegt werdten« (Tafel 2)[123]. Zu alledem beeilte man sich noch daruf hinzuweisen, daß dem militärischen Kommandanten in Ingolstadt, dem Obristen REMOSCHI, der inzwischen nach dem herzoglichen Rat und Kastner den Garten pachtweise übernommen hatte[124], dieser »mitlest Chfstl. Decret annoch zeitlich aufgekündigt vnnd vns ordentlich extradieret werdte«, was als um so einfacher dargestellt wurde, als REMOSCHI gerade ein anderes »Haus sambt dem daran gelegenen zimblich grossen Haus-Gartten würckhlich gekauft, vnnd also des anderen leichtlich entrathen kann«.

Da auf diese beiden Berichte des Hoheschulkammerverwalters und der Fakultät vom November 1718 längere Zeit keine Reaktion erkennbar wurde, nahm die letztere diesen Stillstand zum Anlaß, um im März des folgenden Jahres bei Rektor und Senat wegen des *Horti Botanici* nochmals kräftiger nachzusetzen. Sie legte dar[125], daß »die benachbarten, sonderbahr vncatholischen Vniversitäten empor steigen vnnd die *Physico-Medico-Experimentalia* alldorten mit großem Eifer tractiert werden« und daß im Gegensatz dazu »Flor vnnd Aufnahmb[126] allhiesiger Medicinischen facultät in schlechtem Zustand sich befindte, weil die hierzu erforderlichen ia fast vnvermeidlichen *Hortus Botanicus*, ordentlich formiertes *Theatrum anatomicum, Laboratorium Chymicum, Demonstrationes experimentales* etc. bishero allzeit ermanglet, mithin die ausländische bemittelte *Studentes Medicinam* allhier zu frequentieren billige Bedenkhen getragen haben«.

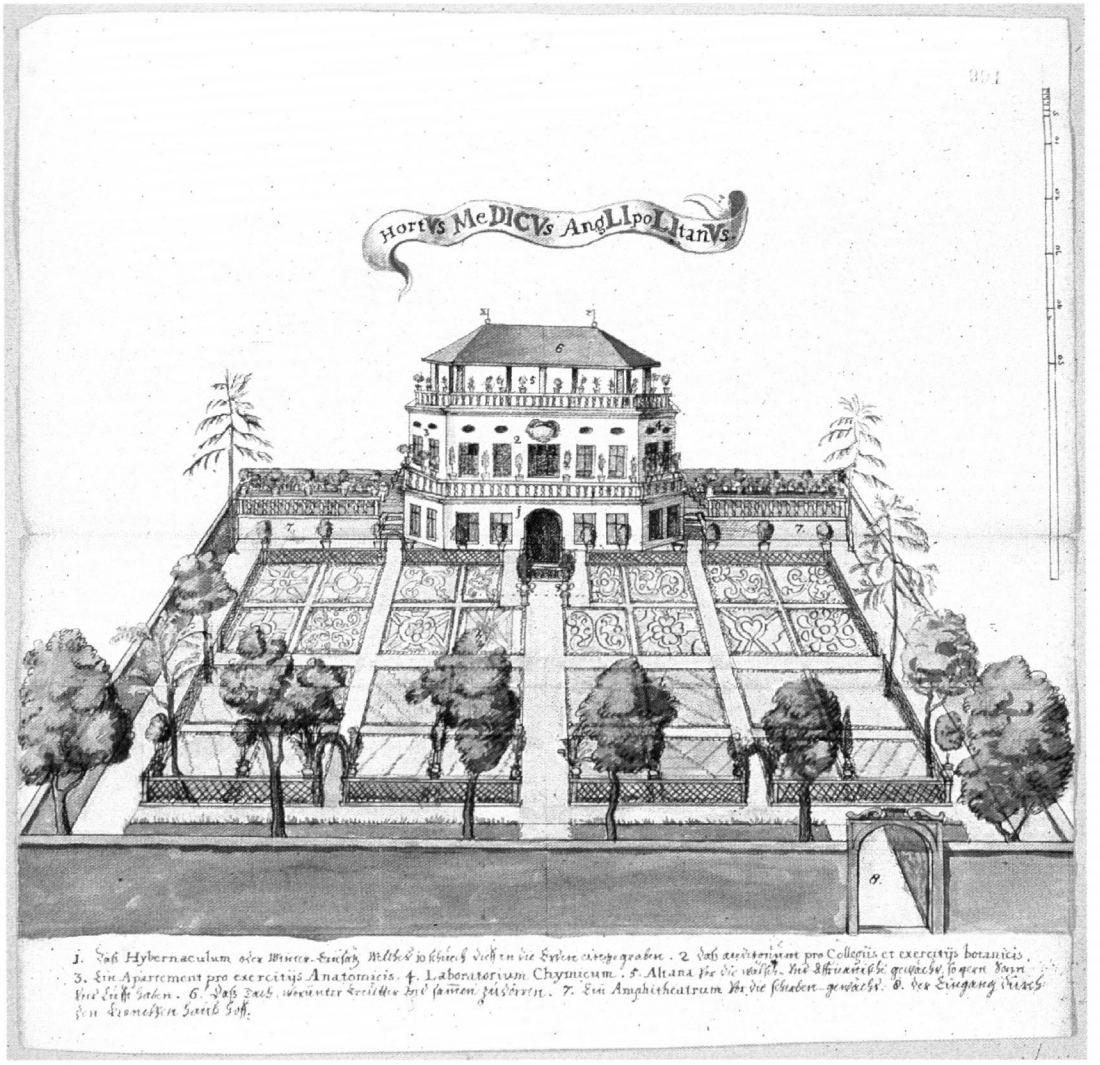
---

[123] Die Pläne und eine Abbildung des Modells befinden sich im BHStArchiv München, Plansammlung Nr. 19462 bis 19464.

[124] Vgl. S. 44.

[125] BHStArchiv München, GL 1481 III 1, f. 983–984 v. 2. März 1719.

[126] Blühen und Gedeihen.



Tafel 2: *Modell des Hortus Medicus, der 1718 auf dem Gelände des Soldatenkrankenhauses entstehen sollte. Original 32x31 cm*

Die Legende besagt:
1. Daß Hybernaculum oder Winter-Einsätz, welches 10 Schuech (=2,91m) dieff in die Erden eingegraben.
2. Daß auditorium pro Collegiis et exercitijs botanicis.
3. Ein Apartement pro exercitijs Anatomicis.
4. Laboratorium Chymicum.
5. Altana vor [= für] die wälsch. vnd affricanische Gewächs, so gern Sonn vnd Lufft haben.
6. Daß Tach, worunter Kreutter vnd samen zudörren.
7. Ein Amphitheatrum vor die Scherben-gewächs [= Topf- und Kübelpflanzen].
8. Der Eingang durch den Krankhen Haus Hoff.

Die Fakultät wies dann wieder darauf hin, daß der Kurfürst, um »solchen mangl einigermaßen abzuhelfen, anno 1702 vnnd wiederholtermaßen anno 1703 gnädigst verordnet [habe], das der sogenante allhiesige guarnisons gartten zu einem *hortus Medico-Botanicus* vnserer facultät eingeräumt werdten sollte«, und erklärte die Tatsache, daß seither nichts geschehen sei, unter weitgehendem Verschweigen ihrer eigenen damaligen Ablehnung (nur »mißhelligkeit damahliger *Professorum*« wird erwähnt) damit, daß «wegen baldt hinnach vorgefahlenen laidigen Kriegs-troubles dises der ganzen Vniversität vnnd forderist vnserer facultät höchstvortheilige Werckh [habe] vnterbleiben müssen«. Aber »bey ieziger Zeit«, so geht es weiter, »haben wir es für vnsere Pflicht vnnd Obliegenheit zu seyn erachtet, sothane zur facultät beschechene gnädigste Donation zu resuscitieren[127], haben auch bereits voriges Jahr (*sub Dato* 17. September 1718)...gehorsamst gebetten, Se. Chfstl. Drlt. möge gnädigst geruhen, vormahlige Donation zu confirmieren«. Man verwies auch darauf, daß man in dem damaligen Schreiben sogar schon daran gedacht habe, daß »zum iehrlichen Vnterhalt sothanes garttens ein ordentlicher beständiger *Fundus* erfordert würdt« und daß man dazu auch schon einen Vorschlag gemacht habe, den man hier nochmals erneuere: Man »gedenckhe hierinfalls weder die Churfstl. Hoff- weder die Hohe Schuel-Cam̄er zu gravieren«, sondern bitte nur darum, daß der Kurfürst geruhen möge, zu diesem Zweck »vnserer facultät das allhiesige Soldaten-Physicat[128] auf immerwehrende Zeit zu inkorporieren, wogegen wür selbiges *Salarium*[129] ad 150 fl. zur Vnterhaltung des garttens verwendten vnnd dessen vngeacht das Physicat mit iehrlicher Vmbwexlung[130] nach Kräften versechen wollen«. Das war also eine persönliche Leistung, durch welche die Medizinprofessoren zur Errichtung des botanischen Gartens beitragen und mit der sie ihren guten Willen zeigen wollten.

Die Universiät schickte dieses neue Gesuch der Fakultät bereits zwei Tage später, am 4. März 1719, mit Empfehlung an die Hofkammer nach München weiter. Diese brauchte aber noch bis zum 6. Juni, bis sie endlich das bei ihr im Oktober des Vorjahres angeforderte Gutachten fertigstellte und dem Geheimen Rat zuleitete[131]. Der Bericht der Fakultät vom 16. November war ihm beigefügt, und die Stellungnahme der Hofkammer deckte sich weitgehendst mit dessen Inhalt. Damit kam sie zu der abschließenden Beurteilung: »Ist nun bey der angezogenen Beschaffenheit mit dem Garten beim Schlössel keine reflexion zu machen, hingegen vermög ob-allezeit gnädigsten Decrets *de anno* 1702 der Medicinischen facultet der Garten beim Krankhenhaus allbereits bewilliget vnd überlassen wordten, so werdten Euere Chfstl. Drlt. gndgst. zu resolutieren geruhen, ob über die Anrichtung dessen die erforderlichen Kosten von dem Pau-ambt Ingolstadt dergestalten bestreutten, benebens vorerwehntes Gärtl dazu erkauffen, zugleich einen separierten eingang vnd einfarth zu standt bringen zu lassen belieben«. Dieses Gutachten kam am 15. Juni 1719 im Plenum des Geheimen Rates zu Verlesung und es gab dagegen offenbar keinen Widerspruch.

---

[127] Wieder aufzugreifen

[128] Das war die ärztliche Betreuung der Soldaten, die bisher von einem Garnisonsmedikus ausgeübt wurde.

[129] Das war das für den Garnisonsmedikus ausgesetzte Jahresgehalt.

[130] In jährlich wechselndem Turnus.

[131] BHStArchiv München, GL 1481 III 1, f. 975–977.

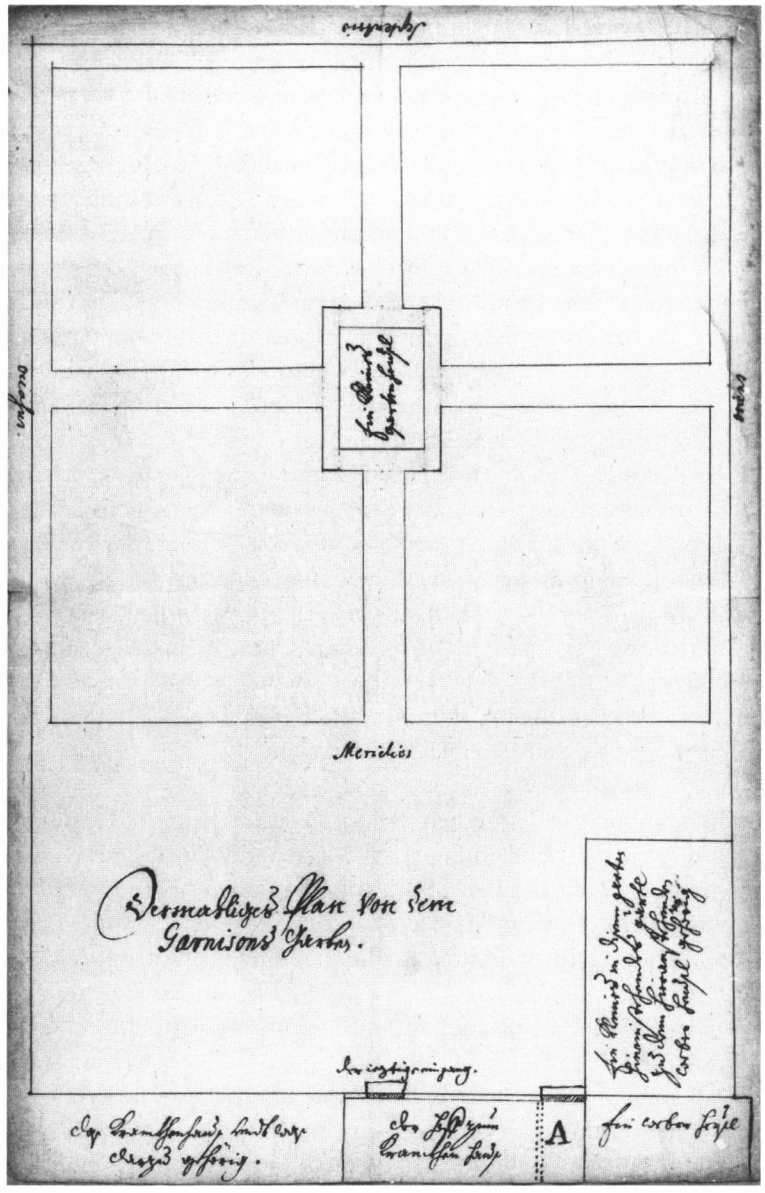


Abb.6a: *Plan des Gartens beim Soldatenkrankenhaus, der 1718 zum Hortus Medicus umgewidmet werden sollte. 4°. Plangröße 20 x 32 cm.*

Das Krankenhaus befand sich im Süden (»Meridies«) des Gartengeländes (s. links unten: »das Krankhenhaus und was dazu gehörig«). An dem dort zur Mitte anschließenden »Hof zum Krankenhaus« lag »der ieztige Eingang«. Bei A sollte der in Tafel 2 mit Ziffer. 8 bezeichnete neue Zugang hergestellt werden. Das rechts angegebene »kleine in diesen Garten hinein stehende Gärtl zu dem hieranstehenden Weber Häusl gehörig« (s. in der rechten unteren Ecke »ein Weber Häusl«) sollte zur Arrondierung noch zugekauft werden. In der Mitte des Gartens ist »ein kleines Gartenhäusl« angegeben.
Mittels der in Abb. 6b angegebenen Länge des Hybernaculums zu 50 Schuh (= 14,5 m) läßt sich in der Tafel 2 auf eine Breite des Gartens von etwa 110 Schuh (= 32 m) extrapolieren. Seine Länge bestimmt sich dann nach der hier vorliegenden Abb. 6a zu 164 Schuh (= 48 m), Der Garten hatte also eine Fläche von rund 1500 m².

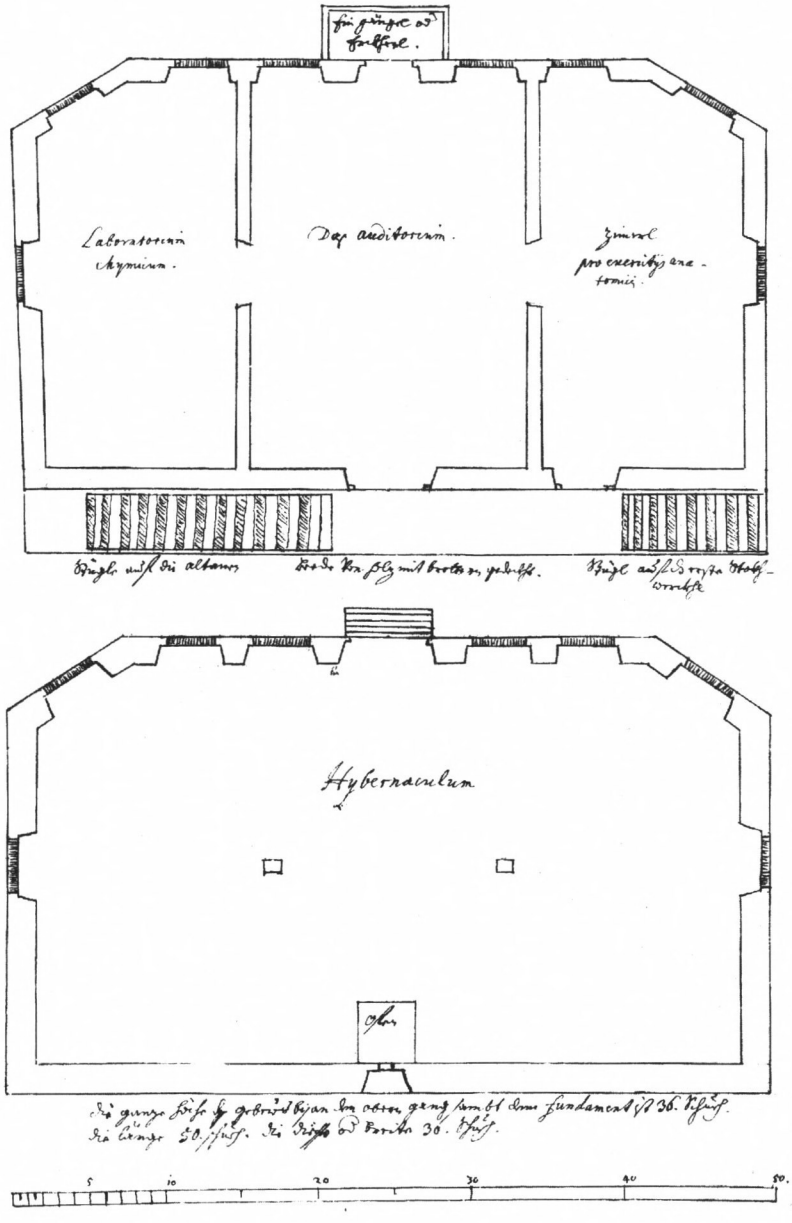


Abb. 6b: *Plan des 1718 in dem neuen Hortus Medicus zu erstellenden, durch einen »Ofen« (unten Mitte) heizbaren Hybernaculums. Plangröße 20 x 32 cm.*

Das Hybernaculum (= Winterquartier für frostempfindliche Gewächse) nahm das ganze untere Geschoß ein. »Die ganze Höhe des Gebäus bis an den oberen Gang (d. i. wohl die »Altana« in Tafel 2 Ziff. 5) ist sambt dem Fundament« mit 36 Schuh (= 10,5 m) angegeben, »die Länge« mit 50 Schuh (= 14,5 m) und »die Dieffe oder Breite« mit 30 Schuh (= 8,75 m). Im Obergeschoß sind die in Tafel 2 mit den Ziff. 2, 3 und 4 bezeichneten Räume vermerkt als »das auditorium, Zimmerl pro exercitijs anatomicis und Laboratorium chymicum«. Die »Stiegl auf die Altane [und] auf das erste Stockwerkh, beede von Holz und mit Bretter zu gedeckht« befinden sich auf der in Tafel 2 nicht sichtbaren Rückseite des Gebäudes. Das vom Auditorium abgehende »Gängl oder Erkherl« fehlt im Modell der Tafel 2.

Militär kontra Universität: Die Niederlage, 1719–1720

So schien also im Juni 1719 endlich das Problem der Errichtung eines botanischen Gartens grundsätzlich gelöst und auch für dessen Unterhalt gesorgt zu sein. Es waren offenbar nur noch die Ausführung der sich aus dieser Entschließung ergebenden konkreten Herstellungsmaßnahmen, wie sie oben angeführt wurden, auf den Weg zu bringen und die formelle Übergabe des Gartens an die Fakultät durchzuführen. Aber dann kam es zu einer völlig unerwarteten Wendung: Zunächst war am 21. Juni der »Churfürstliche Hoffcam̃errhat vnd Service Oberambtsverweser« JOHANN CONRAD PETER nach Ingolstadt abgeordnet worden, um bei einem Lokaltermin die geplante Erweiterung des Garnisonskrankenhauses zu begutachten. Der für das Garnisonskrankenhaus verantwortliche militärische Statthalter von Ingolstadt, MAXIMILIAN Graf VON TAUFKIRCHEN, hatte bei dieser Gelegenheit von PETER offenbar erstmals »mit Verwunderung vernehmen müssen, daß der zu gemelten Hospital vralters gehörige Gartten an die allhiesige Medicinische facultet überlassen vnd eingeraumbt werde«. So stellte er es zumindest in einem Schreiben vom 28. Juni 1719 an den Geheimen Rat dar[132], in dem er dagegen stärksten Protest einlegte »im Namen der armen krankhen Soldaten ..., zu deren erfrischung vnd also eheunderer Genesung [der Garten] ein vor allermahl höchstens vonnöthen ist ..., mithin auch zur Conservierung von Euer Chfstl. Drlt. höchsten inteé [= Interesse] ... geraichte«. Der Statthalter bat dann weiter, der Kurfürst »möchte gndgst. geruhen, angedeutten Gartten, wie von altersher bey wiederholten Hospital allegiert, ... beyhalten vnd mithin selbiger erwehnter facultet keineswegs beylegen zu lassen«. Dazu stellte er noch fest, daß ihm »gar zu wohl bekhanndt, daß einige *Professores Medicinae* mit Gärtten, worinnen sye die nothwendige Kreutter genugsamb erzügeln khönnen, selbstens versehen, diesemnach solchen zu vorspieglenter Nothdurft keineswegs bedürftig sind sondern villmehrers nur hierunter ein privat interesse versieren will ... Sintemahlen nit zu sechen, was sye aus solchen Gartten, welcher mehrenthails mit Päumen versezt, vor [= für] nuzen erschaffen khönnen, sondern es wurde entlich so weith khomen, daß Euere Chfstl. Drlt. solchen mit grossen Vnkosten zu vnderhalten vnd eine neue ausgab zu bestreitten hette...Allermaßen ia vor iezig jungen weith ältere vnd wohlgelehrte *Doctores* disorths vorhandt geweßen, die dergleiche Gärtten niemahlen praetendiert noch vonnöthen gehabt hätten vnd also deren Begehren wider alle Billichkeit gestellt sein will«.

Der Hofkammerrat PETER, der bei der Prüfung der Planung für den Erweiterungsbau des Garnisonskrankenhauses auch die zugehörigen Freiflächen »in genauen Augenschein« genommen hatte, kam dabei zu einer anderen Ansicht als der Statthalter. Er stellte in seinem an die Hofkammer gesandten Bericht vom 29. Juni 1719[133] nämlich fest, daß der an das Krankenhaus unmittelbar anschließende, ziemlich große **Hof**raum, »wo man genugsamb Luft, dan Hin- vnd Hergang haben vnd geniessen kann«, für die wiedergenesenden Soldaten völlig ausreichend sei, und daß man den daneben befindlichen **Garten** als *Hortus Botanicus* durch eine Mauer davon abtrennen solle. Er fuhr dann weiter fort: »Ansonsten ist zwar gedachter Statthalter noch der Meinung, daß der anstossende Krankhenhausgartten für die Reconvalescierenden gebraucht werden solle, hingegen ich von dem guarnisons *Medico* erinnert word-

[132] BHStArchiv München, GL 1481 III 1, f. 964–966.
[133] BHStArchiv München, GL 1481 III 1, f. 959–963.

ten, daß er dies nit für nuzlich vnd rathsamb befünden khönne, indeme die widergenesente allerhandt vnanstädtiges Kräutlwerch vnd Obst geniessen vnd dadurch in vorige, wo nit gefährlichere Krankhheiten fallen«. Auch auf die Kostenfrage wies PETER hin, wie es auch der Statthalter in seinem Schreiben tat, aber auch hier in entgegengesetztem Sinn. Er berichtete nämlich, daß für den Garten, falls er für die Soldaten verwendet würde, »auch ein aigener Garttner auf Euer Chfstl. Drlt. Vnkosten bestellt, von ihme der Gartten zugericht vnd das Kräutlwerch erziglet werde, wohingegen ein solches auf die Medicinische Facultät, so es bey yberlassung desselben noch verbleiben sollte, hinüber komete«. Den Hinweis, daß der Garten bisher überhaupt noch nie vom Militär benutzt wurde, sondern an Privatleute verpachtet war[134], glaubte PETER sich wohl sparen zu können, da dies sowohl bei der Hofkammer wie beim Geheimen Rat bekannt sein sollte. Der Statthalter hatte das in seinem Protestschreiben sicher wohlbedacht verschwiegen.

Der Bericht PETERs blieb zur Bearbeitung wohl einige Zeit innerhalb des Bereiches der Hofkammer, während der Statthalter seinen Protest direkt an den Geheimen Rat, die oberste Instanz, hatte verbringen lassen. Dorthin wandte sich mit Datum vom 29. Juli 1719 auch die medizinische Fakultät[135], welcher der Protest des Statthalters wohl bekannt geworden war. Sie bat unter Hinweis auf ihren Bericht vom 16. November des Vorjahres, zu dem sie ja aufgefordert worden war, und unter Bezugnahme auf ihre Eingabe vom diesjährigen 2. März inständig, die Übergabe des Krankenhausgartens mit all den dort angeführten Konsequenzen nun vornehmen zu lassen. Bis dieser Antrag der Fakultät aber beim Geheimen Rat ankam, war dort die Entscheidung schon in anderer Richtung gefallen, denn der Kurfürst war von den Ausführungen des Statthalters so beeindruckt und von der Sorge für seine Soldaten so eingenommen, daß er dessen Schreiben am 31. Juli mit dem folgenden apodiktischen Vermerk hatte weiterleiten lassen: »Zur Churfürstlichen Hofcammer, welche bey diser Beschaffenheit für die Medicinische facultet einen andern Plaz auszusechen vnd vorzuschlagen, disen Gartten aber beim Hospitall z'lassen hat«.

Bei der Hofkammer gab es Räte, die dem Plan der medizinischen Fakultät, einen botanischen Garten zu errichten, aufgeschlossen gegenüberstanden, und zudem hatte man dort den aus direkter Information am Ort hervorgegangenen Bericht des Hofkammerrates PETER vorliegen. Man gab deshalb am 7. August dem Geheimen Rat den Beschwerdebrief des Statthalters mit dem negativen Rescript des Kurfürsten wieder zurück[136], wobei man sich im Begleitschreiben[137] ganz mit PETERs Stellungnahme identifizierte, von der zudem ein Auszug beigelegt wurde. Auch den eigenen Bericht vom 6. Juni[138], in dem der eigentliche Stand der Dinge dokumentiert war, fügte man nochmals hinzu, in dem »wür undterhtenigst angefiert wie nothwendig es sye zu flor und aufnamb[139] der Medicinischen facultet einen *Hortum Pontamicum* anzurichten, warzue [= wozu] der vormahl schon ergangenen und widerholten gndgst. Resolution gemäss erwehnter Krankhenhaus garten allbereits destiniert gewesen«. Mit diesem Hinweis wollte man wohl erreichen, daß beim Geheimen Rat die Angelegenheit

---

[134] Vgl. S. 44 und 48.

[135] BHStArchiv München, GL 1481 III 1, f. 954–956.

[136] HOFMANN, SIEGFRIED: Die Alte Akademie in Ingolstadt. Neue Münchner Beiträge zur Geschichte der Medizin und Naturwissenschaften; Medizinhistorische Reihe Bd. 5. München 1974. S. 17.

[137] BHStArchiv München, GL 1481 III 1, f. 887–888.

[138] Vgl. S. 51.

[139] Blühen und Gedeihen.

nochmals erwogen würde, denn es hieß dann abschließend: »Euere Chfstl. Drlt. werden uns dahero nit ungnädigst nem̃en, daß wür uns hirmit undterthenigst anfragen, ob dennoch ein neuer Plaz ausgesechen werdten solle, welcher unmittlbar mit dem Erkauff und Zurichtung einen grossen Unkosten erfordern wurdte«.

Inzwischen war im geheimen Rat der Bericht der Hofkammer vom 6. Juni behandelt und am 10. August darüber ein Beschluß gefaßt worden[140]. Diesem zufolge erging am 25. August 1719 eine Anordnung des Kurfürsten an die Universität Ingolstadt[141], in der es strikt hieß: »Wür haben zwar Eueren Bericht wegen Einrichtung eines *Horti Botanici* und daß der beim Soldaten Krankhenhaus gelegene aldahin gehörige Gartten dazu verwendet werden mecht, empfangen, gleichwie aber Unser Cam̃erer, General Wachtmeister und Statthalter zu Ingolstadt, Graf VON TAUFKIRCHEN, gehorsamst remonstrieret, wie nöthig sothaner Gartten beim Krankhenhaus zu lassen sye, Wür auch die beybehaltung dessen selbsten nöthig zu sein gndgst. erkennen. Also befehlen Wür Euch hiermit gndgst. einen anderen Plaz *pro Horto Potanico* vorzuschlagen, dessentwegen Ihr euch mit Unserer Medicinischen facultet zu vernehmen und sodann eueren gehorsamsten Bericht förderlich anhero zu erstatten wisset«.

Immerhin verursachte aber der zu Gunsten der medizinischen Fakultät abgefaßte, rückfragende Bericht der Hofkammer vom 7. August 1719[142] beim Geheimen Rat doch einige Nachdenklichkeit. Man gab ihn am 20. September noch zur Hochenschuell Commission[143] und schickte dann am 24. September, nachdem sich auf den Befehl vom 25. August alle beteiligten Stellen, von der Fakultät über die Universität bis zur Hofkammer, offenbar abwartend verhalten hatten, ein kurfürstliches Schreiben an die Universität[144], in dem es etwas konzilianter hieß, daß es zwar »Ihre Chfstl. Drlt. nothwendig finden, das beim Kranckhenhaus zu Erhollung der erkranckhten Soldaten ein Gartten beybehalten werde«. Dann kam aber eine ganz neue Überlegung hinzu, denn es hieß weiter: »Wir aber dissohrts nit wissent, noch in denen eingeschickhten Grundtrisen findig ist, was für ein *Spatium* der Kranckhenhausgarten ... in sich halte, wo vielleicht mitls einer Abthaillung sowohl dem Kranckhenhaus als Vnserer Vniversitet vmb so mehrers ausgeholfen werden kön̄te, als der *Hortus Botanicus* allein zur Erlehrnung der Kreutter angesehen, zu deren Erpauung weillen kein Khraut in *quantitate* erziglet werden darf, sondern genug ist, von iedwederer *Specie* ein oder andere Gewächs zu haben, khein grosser plaz erfordert würdt. Also habt Ihr mit Zuziehung Vnserer Medicinischen facultet einen auf allhiesigen Schuech ausgesetzten Riß[145] gehorsamst einzuschicken vnd sohin waitters guttachtlich zu brichten, ob diser Gartten auf verstandtene Wais abgethailter sufficient were, das ein thaill hiervon der Vniversitet yberlassen werdten mecht, benebens mit Vnserem Khrigs-Com̃issario zu Ingolstadt, deme vnteren heutigen *Dato* hiervon Nachricht gegeben wordten«.

---

[140] HOFMANN, SIEGFRIED, S. 79 Anm. 54; s. Anm. 136.

[141] BHStArchiv München, GL 1481 III 1, unfoliiert.

[142] Vgl. S. 53.

[143] HOFMANN, SIEGFRIED, S. 18; s. Anm. 136.

[144] BHStArchiv München, GL 1481 III 1, f. 890–891.

[145] Das war ein maßstabgetreuer Grundriß mit dem Münchner Schuh, = 29,1 cm, als Meßgröße. S. Anm. 222.

In diesem Vorschlag, den Garten zu teilen, mußte die medizinische Fakultät eine große Gefahr sehen; denn mit einer Abspeisung durch ein solch kleines Gartenstück mußten ihre ja viel weiter reichenden Pläne, nämlich einen *Hortus Botanicus* mit einem *Hybernaculum* und einem Gebäude für ein *Laboratorium Chymicum* sowie Räume für *Exercitia Botanica* und *Anatomica* zu errichten[146], auf lange Zeit hoffnungslos blockiert sein. Es schien da nun sehr darauf anzukommen, was der vom Kurfürsten zur Ortsbesichtigung und Begutachtung befohlene Kriegskommissar – es war dies jener JOHANN GEORG PETER, welcher 1718 gerade noch das Schlössel gekauft und bezogen hatte, bevor es der Geheime Rat für den *Hortus Botanicus* ins Auge faßte[147] – als deren Ergebnis mitteilen würde. Am 1. Oktober 1719 erstattete er seinen Bericht[148], in dem er gleich zu Beginn betonte, daß «aber mit abthaillung solchen Garttens zu erziglung so viller allerhandt Kreutter der Medicinischen facultet keineswegs ausgeholfen sein will, allermaßen solche Helfte nit nur all zu enge, sondern auch zu großem Schaden der ganze Gartten ruiniert würdte«. Er stellte dann weiterhin fest, daß auch er »nit finde, dergleichen Gartten für die krankhen Soldaten nothwendig zu haben« und daß dieser auch niemals für diesen Zweck verwendet, »sondern alzeit von anderen privatweis genuzt worden«. Er ging dann, wie vorher der namensgleiche Hofkammerrat JOHANN CONRAD PETER, auf die Frage des zum Krankenhaus gehörigen **Hofes** ein, »welcher ein schönen Plaz in sich begreiffet vnd solcher nach die Mannschaft fahl [= falls] Bedürffens genug frische Luft schöpfen vnd derorthen den etwann bedörftigen Spaziergang nem̃en kann«. Ebenso wies er auch darauf hin, daß «wan man auch disen **Gartten** dennen Krankhen beyhaltete, dürfte denselben der bestellte guarnisons-*Medicus* vermög seines Gewissens den Eintritt keineswegs gestatten, umb willen die Leuth in ihrer Ainfalt das unzeitige Obst vnd anderes hinein essen«. Seine Schlußfolgerung lautete demgemäß, daß »dahero der Sach zum besten abzuhelfen where, widerholt Medicinischer facultet mentionierten Gartten zu ihrer Aufnahmb [= Gedeihen] vmb so ehunder völlig abzutretten, als einen anderen zu erkauffen eine ansehentliche Summe erfordert würdt«.

Das Schreiben der medizinischen Fakultät an die Hofkammer vom 4. Oktober 1719[149] als Antwort auf den Teilungsvorschlag war zunächst voll des Jammers, indem es dort hieß: »Wür könen nit begreiffen, welch wichtige vnnd wahrhafte Beweg-Ursache selbiger [gemeint war der Statthalter] habe findten könen, welche Euer Chfstl. Drlt. zur Revocierung der widerholten gndgst. Donation vnnd Concession dieses Plazes habe verleithen könen vnnd mögen«. Dann wurde darauf hingewiesen, daß es weder in den kurfürstlichen noch in anderen Ländern bei den Krankenhäusern Gärten für die Kranken oder Rekonvaleszenten gäbe, und es folgte dazu in Abwandlung wieder die nun schon bekannte Begründung, dies geschehe »aus billigster Beysorg, das solche ohnedem ohnbysonnen Leuth, wie die Soldaten sint, durch allerhandt naschereyen oder auf den Gras Boden legende in *Recidivam* oder neue Krankheiten verfallen dürften«. Auch der Vermerk fehlte nicht, daß der zum Krankenhaus gehörige **Hof** »schon waith, lang vnnd braith genueg« sei für Spaziergänge, und daß dazu auch der nahe liegende Graben u.a. benutzt werden könne, sowie jene Angabe, daß der infrage stehende **Garten** niemals für die kranken Soldaten geöffnet, sondern immer nur an Privatleute gegen eine Jahrespacht von 12 fl. abgegeben gewesen sei.

---

[146] Vgl. S. 47.
[147] Vgl. S. 47.
[148] BHStArchiv München, GL 1481 III 1, f. 892–893.
[149] BHStArchiv München, GL 1481 III 1, f. 894–898.

Ganz entschieden widersprach die Fakultät naturgemäß der merkwürdigen Vorstellung der Räte in München, daß **ein** Exemplar von jeder *Species* für den botanischen Garten genügen sollte. Sie stellte nach dem Ergebnis der Vermessung fest, daß schon der gesamte Krankenhausgarten für einen botanischen Garten eher zu klein als zu groß sei, »sintemahlen nit etlich hundert, wie einige, so den Garten niemahls gesechen, glauben, sondern etliche 1000 in vnnd ausländische Gewachs, vnnd zwar in feiner nuz- vnnd sichtbarer Ordnung miessen darain gepflanzet werdten, so fern anderst sothanes Werckh vnter dem Nahmen eines formierten *horti botanico-Medici* passiren vnnd forderist zu Euer Chfstl. Drlt. höchsten Reputation nit minder zum flor vnnd Aufnahmb dero Universität, und Beförderung der Medicinischen *Studii* gereichen solle«. Die Bitte um Überlassung des Garnisonsgartens an die Fakultät schloß sich wieder an.

Die Fakultät nahm zugleich die Gelegenheit wahr, sich über den Statthalter zu beschweren, aus dessen ablehnender Haltung zum botanischen Garten »einzig vnnd allein die wider vnnserer Facultät vnnd sambtliche Universität lengst ohne billiche Vrsach gehegte, dem *bono publico* vnnd *rei publicae litterariae* höchst schädliche Passion handtgreifflich hervorgehe«. Von den Professoren spreche er gewöhnlich nur von »keinen anderen als Esels- und vngelehrter Buben Titlen« und anderen »vnanständigen *Predicata*«. Für die Dienste der Medizinprofessoren habe er sich nur mit »Affronts, Spoth vnd Verleumbdungen« bedankt, ganz zu schweigen »von denen Gewalthätigkheiten vnnd Verhönung, so der ganzen Universität von ihme begegnet«[150]. In ähnlicher Weise führten auch der Rat der Stadt und das kurfürstliche Bauamt in Ingolstadt gegen den Statthalter Klage. Der dem letzteren vorstehende Baukommissarius berichtete noch einige Zeit später nach München, daß der Statthalter durch sein Benehmen – Ausdrücke von Lumppenhundt bis Canali (Canaille) seien keine Seltenheit – die Studenten von Ingolstadt verscheuche und »es dan so weith gebracht, daß zu grossen Schaden der ganzen Statt vnnd Nachbarschafft nebst deme der so vralten vnd hochberiemten Vniversitet ... kein ehrlicher Mann sein Kindt zu Besorgung [Verhütung] großen Affronts vnd hieraus erfolgenden Vnheills gar nicht mehr dahin zu thuen getrouen«[151].

Am 24. Februar 1720 breitete die Hofkammer auf 10 langen Seiten[152] dem Geheimen Rat wieder einmal die zugunsten der medizinischen Fakultät sprechenden Fakten aus und stellte den ganzen Ablauf des Vorgangs, beginnend mit dem Jahr 1702, ausführlich dar. Die Verlesung dieses Schreibens im Plenum des Geheimen Rates erfolgte am 29. Februar, und einem bereits vorher bekannt gewordenen Gerücht zufolge[153] glaubte sich die Fakultät nun endlich am Ziel ihrer Wünsche. Aber ihr »für so Chfstl. Landts vätterliche Milde vnnd gnad vndterthenigster Danck«, mit dem sie sich dem Kurfürsten zu Füßen warf[154], und die angefügte Bitte »vmb schleinige Expedition« des entsprechenden Schreibens, weil »die Zeit zu einricht vnnd Pflanzung, auch bestöllung der benöthigten Saamen vnnd Wurtzen würklich vor der Thür ist«, kam zu früh. Es gab keine Resolution des Geheimen Rates zu ihren Gunsten.

---

[150] HOFMANN, SIEGFRIED, S. 19; s. Anm. 136.
[151] HOFMANN, SIEGFRIED, S. 21 f.; s. Anm. 136.
[152] BHStArchiv München, GL 1481 III 1, f. 899–904.
[153] HOFMANN, SIEGFRIED, S. 20; s. Anm. 136.
[154] BHStArchiv München, GL 1481 III 1, f. 913–914 v. 12. März 1720.

Eine günstige Möglichkeit, die Sache wieder aufzugreifen, ergab sich erst wieder im November 1720, als die Nachfolge des ausscheidenen Garnisonsmedikus akut wurde. Die Fakultät schlug wieder vor[155], daß sie »das Garnisons-Physicat auf sich nehmen vnnd solches iedesmal durch den *Vice-Decanum* der gebühr vnnd nothdurft nach ordentlich versechen lassen« wolle. Die dafür ausgesetzte Vergütung wollte sie »in die Facultäts-Cassa legen, vnnd gemäß vnseres ehedessen vndterthänigst eingelangten Vorschlags zur künfftigen Cultur vnnd conservation dises Horti Botanici destiniren vnnd verwendten«. Die dafür bisher vorgesehenen 150 fl. erschienen ihr »iedoch gegen so große mühe gar zu gering«, und die Professoren waren trotz ihrer jahrelangen erfolglosen Bittstellerei immer noch stolz genug, zu glauben, daß diese Bezahlung »hoffentlich in gndgst. erwegung vnserer führenden guetten intention wenigstens die 300 fl. erraichen würdet, angesechen in anderen Stätten des Landtes die Hospital-*Medici* ein gleiches vnnd mehrers *pro Salario* erheben vnnd doch bey waithem so vill Mühee als allhier geschichet nit haben«.

Im Anschluß daran folgte natürlich wieder »fuesfälligst« die Bitte, den Spitalgarten nun doch »ehebäldtigst« der Fakultät zu übergeben. Als Lockmittel wurde wiederum vorgebracht, daß »nit allein die saison vor der Thür [stünde und deshalb], zur Anlage des Garttens das benöthigte herbeyzuschaffen [sei], sondern daß«, das kam neu hinzu, »auch Euere Chftstl. Drlt. solchens Garttens halber schon allenthalben bey dennen ausländern bekhannt wordten«. Aufgrund dieser Bekanntheit seien schon von verschiedenen Universitäten und Orten, mit denen man korrespondiere, Angebote eingelaufen, »mit Saamen, Pflanzen vnd Wurzeln vns an Händten zu gehen«. Vor allem der Fürstbischof von Eichstätt habe »*in Subsidium* der vorseienden Kreutter-Cultur vnnd Botanischen *Collegiis* vnsere Facultät mit einem gebundtenen exemplar des vnvergleichlich kostbahren vnnd in Werth wohl 100 Reichsthaler ybersteigenden Kreutterbuchs in Gnaden beehret« (direkter Anlaß dazu war allerdings die Gründung einer medizinischen Fachbibliothek im Oktober 1720[156]) und habe zugesichert, »aus seinem mit ausländischen gewächsen prangenden Hoffgartten sowohl als durch dessen Vorsorg auch anderstwoher einige Kostbahrkheiten deren exotischen Kreuttern, Blumen vnnd Wurzeln vns gratis zukhomen zu lassen«. Aber auch mit diesen Vorstellungen ließ sich beim Geheimen Rat keine positive Entscheidung erreichen.

Die Fakultät glaubte dabei immer noch, daß tatsächlich der Garten ihr durch den Geheimen Rat zugesprochen und nur die Expedition der Schenkung unterblieben sei. Sie schrieb deshalb im Dezember 1721 erneut an die Hofkammer und dann nochmals im Februar 1722[157]. In München wurden diese Gesuche wohl nicht einfach ignoriert, sondern sie gingen von einem Gremium zum anderen und von Amt zu Amt; aber auch den Wohlwollenden, etwa in der Hofkammer, fehlten schließlich, ebenso wie der Fakultät selbst, neue wichtige Argumente, und der gute Wille erlahmte. Es war kein Ende mehr abzusehen, und man mußte sich nach rund 3 Jahren eingestehen, daß die Pläne und Hoffnungen der Fakultät am Einspruch des Statthalters und wohl auch am größeren Interesse des Kurfürsten am Militär und an seinen Soldaten gescheitert waren.

---

[155] BHStArchiv München, GL 1481 III 1, f. 919–920 v. 18. November 1720.

[156] PRANTL, CARL, Bd. I, S. 529; s. Anm. 2. Es handelte sich um das 1613 erschienene Prachtwerk *Hortus Eystettensis* über die Pflanzen des von Bischof JOHANN CONRAD VON GEMMINGEN auf der Eichstätter Willibaldsburg angelegten berühmten botanischen Gartens. Es enthielt 366 ausgezeichnet ausgeführte Kupferstiche im Großfolioformat.

[157] HOFMANN, SIEGFRIED, S. 20; s. Anm. 136.

Erfüllung: Der *Hortus Academico-Medicus* entsteht, 1720–1723

J. A. MORASCH, der Initiator, auf Sponsorensuche

Nachdem nun dieser jahrelange Streit um den Garten beim Garnisonskrankenhaus zu nichts geführt hatte, suchte sich die Fakultät selbst zu helfen, und vor allem JOHANN ADAM MORASCH (1682–1734), seit 1708 außerordentlicher Professor in Ingolstadt, seit 1710 Ordinarius und seit 1716 noch mit der gehobeneren *Primaria Professura* betraut[158], nahm es auf sich, nach Geldgebern zu suchen. Er hat dabei nach seinen eigenen Angaben[159] »*in persona* durch mehr dan zwey Monathlangen Herumb raisen [= Herumreisen] bey denen inn- und ausländischen Stiftern und Clöstern, auch bey anderen Maecenaten gegen 2000 fl. an paaren geld erbettlet und eingehollet«. Da die Landstände Bayerns[160] ebenfalls noch 2000 fl. beisteuerten, so kamen also rund 4000 fl. zusammen. Unter den Stiftern und Mäzenen fanden sich dabei etwa die Vorsteher *(Praesules)* der Klöster Bayerns und der Oberpfalz, die Äbte (*Abbates*) der Bayern nicht unterstehenden Klöster des Reiches und Schwabens, wie Regensburg, Kais(ers)heim (*Cesarea*) und Augsburg, die Fürstbischöfe (*Principes et Episcopi*) von Eichstätt, Freising und Passau, der Rat und die Bürgerschaft von Ingolstadt, das dortige Jesuitenkolleg und das Institut der Kleriker vom gemeinsamen Leben (die Bartholomäer), welch letzteren man sich so verpflichtet fühlte, daß man ihnen freien Einlaß zu den Kollegien und Demonstrationen in diesem Haus auf ewige Zeiten zusicherte[161].

Der Grunderwerb

Mit Hilfe dieser erbettelten Summe kaufte die Fakultät auf eigene Verantwortung im Westen der Stadt, jenseits des Schutterflüßchens zwischen Hoher Schule und Stadtmauer beim Taschenturm gelegen, einen Garten, der einschließlich eines zur Abrundung des Geländes notwendigen Zukaufs rund 1200 fl. kostete. Sie berichtete darüber am 15. Februar 1723 (MORASCH war Dekan und das Schreiben dürfte deshalb von ihm verfaßt sein) an die Hofkammer nach München[162]: »Nun haben wir indessen Gelegenheit gewonnen, einen zu ob-

---

[158] MORASCH war ab 1705 Physikus in Herrieden (Mfr.) und anschließend bischöflicher Leibarzt in Eichstätt. Seine Laufbahn in Ingolstadt begann während der Besetzung Bayerns durch die Österreicher, und die entsprechenden Ernennungen wurden jeweils im Namen von »*JOSEPHUS*, römischer Keyser« vorgenommen (BHStArchiv GL 1482 III 39). Die medizinische Fakultät verhielt sich dabei völlig ablehnend gegen ihn und machte ihm auch noch längere Zeit große Schwierigkeiten. Daß er seine Stellung unter der als tiefe Erniedrigung für das Land empfundenen Fremdherrschaft erreicht hatte, brachte ihm aber offenbar später keine Nachteile, als der Kurfürst zurückkehren konnte und die Regierung wieder übernahm. Vgl. S. 45 f.

[159] BHStArchiv München GL 1483 III 24, f. 852–854.

[160] Landstände waren die nach ständischer Gliederung zusammengesetzte Vertretung des Landes gegenüber dem Kurfürsten; auch als Landschaften oder die Landschaft bezeichnet.

[161] Nach der »*Historia Horti Botanici* ...«; s. Anm. 176.

[162] BHStArchiv München, GL 1481 III 1, f. 925–926.

berührten Exercitien sehr bequemen Gartten in allhiesiger Statt ohnweith der Universitet käufflich an vns zu bringen, auch solchen mit verschiedenen Zubereithungen einzurichten, das an heur mit Erbauung eines Garttners Wohnung, Wintereinsäz, behörigen *Theatri Anatomici* und *Laboratorii Chymici* dem ganzen loblichen und höchst nuzlichen Werckh die Vollkomenheit könte gegeben werdten«. Einigermaßen großspurig setzte man schließlich noch hinzu, »daß die conservation dieses Garttens inskünftig ohne jemand mehr yberlästig zu sein durch den jährlichen Beytrag der Medicino Studenten, deren ieder bey der Inscription 3 fl. zu erlegen hat, könne bestritten werden«. Merkwürdig muß der weitere Zusatz berühren: »anerwogen diser neu angelegte Gartten und darinen gehaltene *Exercitia anatomica* und *chirurgica* schon so vill impression in der Fehrne gemacht, daß wir wirklich 23 Studenten auß unerrfindlicher provinienz in unserer Medizinischen facultät haben, welche anderer Zaiten meistens in sehr wenig ... bestandten«. Denn in der Tat war zur Zeit der Abfassung dieses Schreibens außer dem Gelände kaum etwas vorhanden, und die Erhöhung der Studentenzahlen könnte dann wohl nur ein weiterer Erfolg der Werbereisen MORASCHs gewesen sein.

Garten und Exerzitiengebäude, eine Einheit

Das Werbeplakat

Grundsätzlich firmierte dieses Projekt zunächst nur unter dem Titel »Botanischer Garten«; später dann, ganz verschieden, als »Medicinischer Gartten«, als »*Hortus Medicus*«, als »*Hortus Botanico-Medicus*« oder als »*Hortus Academico-Medicus*«[163]. Über Jahrzehnte hinweg blieben solche Bezeichnungen auch weiterhin die generalisierenden Namen für die hier entstehende Anlage, selbst wenn die Fakultät, wie im Vorübergehen schon mehrfach erwähnt, mehr vorhatte, als nur einen Garten zu gründen. Es sollte dort ja insbesondere auch ein Bauwerk erstellt werden, ein »Exercitien Gepäu«, ein »*Aedificium Exercitiorum*«, wie es jetzt genannt wurde, geeignet für sämtliche *Exercitia* und *Demonstrationes*, die im Lehrbetrieb der medizinischen Fakultät eine Rolle spielten. Die diesbezüglichen Gedanken unterbreitete man dem akademischen Maler MELCHIOR BUECHNER (PUCHNER) und ließ sich danach von diesem im Jahre 1723 eine frei gestaltete, prachtvolle Ansicht anfertigen, die anschließend bei SIMON THADDAEUS SONDERMEYR in Ingolstadt gestochen wurde (Abb. 7). Mit diesem Kupferstich als 42 x 34 cm großes Werbeplakat dachte man weitere Sponsoren zu gewinnen. Er führte vor Augen, wie man sich Gebäude und Garten vorstellte, und aus der zugehörigen Legende sowie der Schilderung des Projektes in der »*Historia Horti Botanici* ...«[164], die im April desselben Jahres anläßlich der Grundsteinlegung des Gesamtvorhabens herausgegeben wurde, konnte man ersehen, was man damit im Sinne hatte: In einer sowohl die Größe wie die Gestaltung und Funktionalität betreffenden Fortführung des 1718 im Garten des Soldatenkrankenhauses geplanten Gebäudes (s. Tafel 2, nach S. 48) sollte im Erdgeschoß des neuen »Gepäus« im Mitteltrakt für die Botanik ein mit zwei Öfen ausgestattetes »*Hybernaculum* oder Winter-Einsaz« (Abb. 7, Nr. 7) zur Verfügung stehen, wo es möglich war, »die empfindlicheren Pflanzen vor der Kälte des Winters zu schützen«[165]. Im Sommer sollten dort die *Collegia Botanica* und die *Instructiones Rei Herbariae* stattfinden. Daneben sollte sich im rechten Flügel (von der Gartenseite aus betrachtet[166]) »die Garttners Wohnung« (Abb. 7, Nr. 8) befinden. Der linke Flügel des Erdgeschosses sollte das *Laboratorium Chymicum* aufnehmen (Abb. 7, Nr. 6). Im 1. Stock war der große Saal des Mittelbaues (über dem *Hybernaculum*), auch *Aula* genannt, für die öffentlichen *Exercitia et Demonstrationes Physicae experimentales et Anatomicae* vorgesehen (Abb. 7, Nr. 1). Rechts davon sollte ein Raum für anatomische und chirurgische Übungen, die *Camera Anatomica et Chirurgica*, entstehen (Abb. 7, Nr. 2). Im linken Flügel, über dem *Laboratorium Chymicum*, sollte das *Collegium* (oder die *Camera*) *Experimentale Physicum* (Abb. 7, Nr. 3) sowie die kleine Bibliothek untergebracht werden. Die

---

[163] HABRICH, CHRISTA 1, S. 78; s. Anm. 1.

[164] S. Anm. 176.

[165] In der »*Historia Horti Botanici* ...« (s. Anm. 176): »*hybernaculum duabus instructum fornacibus, quo valeant delicatiores plantae ab inclementia hyemis tutari*«.

[166] Im Abschnitt *Descriptio Horti et Aedificii der »Historia Horti Botanici ...«* (s. Anm. 176) ist die Betrachtung des Hauses von der Straßenseite aus vorgenommen; deshalb ist gegenüber der Ansicht von der Gartenseite auf dem SONDERMEYRschen Stich in der dortigen Erklärung rechts und links vertauscht.

Altana, auch als *Solarium* bezeichnet, über der *Aula*, mit »scherben-gewächs [= Topfpflanzen] besetzt, und mit springendem waßer versehen« (Abb. 7, Nr. 4 = 11) und das zugehörige *Observatorium* oder die *Specula Astronomica* (Abb. 7, Nr. 5), ein Türmchen, das nach allen Seiten Ausschau gestattete, sollte sich für *Exercitia Astronomica* anbieten. Die beiden seitlichen in den Garten hineinragenden kurzen ebenerdigen Querflügel, über deren vorgesehene Verwendung nirgends etwas mitgeteilt wird, dürften zusätzlichen Raum geboten haben, um im Winter weitere Pflanzen unterzubringen. Sie sollten dabei wohl nur frostfrei bleiben und nicht so warm gehalten werden wie das *Hybernaculum*. Auf der Gartenseite sollte dem Gebäude eine von 12 steinernen Säulen getragene Vorhalle, als *Porticus* oder auch insgesamt als Galerie bezeichnet (Abb. 7, Nr. 9), vorgesetzt sein, an deren beiden Enden »die Stiegen auf die Galerie« (Abb. 7, Nr. 12) und zu den oberen Räumen abgehen sollten. Wie die *Altana* dachte man auch die Galerie zu schmücken und zugleich für die Botanik zu nutzen, indem sie »oben mit scherbengewächs«, nämlich »mit grünen und blühenden [Topf-]Pflanzen dicht besezet« werden sollte[167]. Das niedrige Zwischengeschoß zwischen dem anatomischen Demonstrationssaal und der Altane war noch zum Trocknen (»Dörren«) von Pflanzen und Pflanzenteilen vorgesehen.

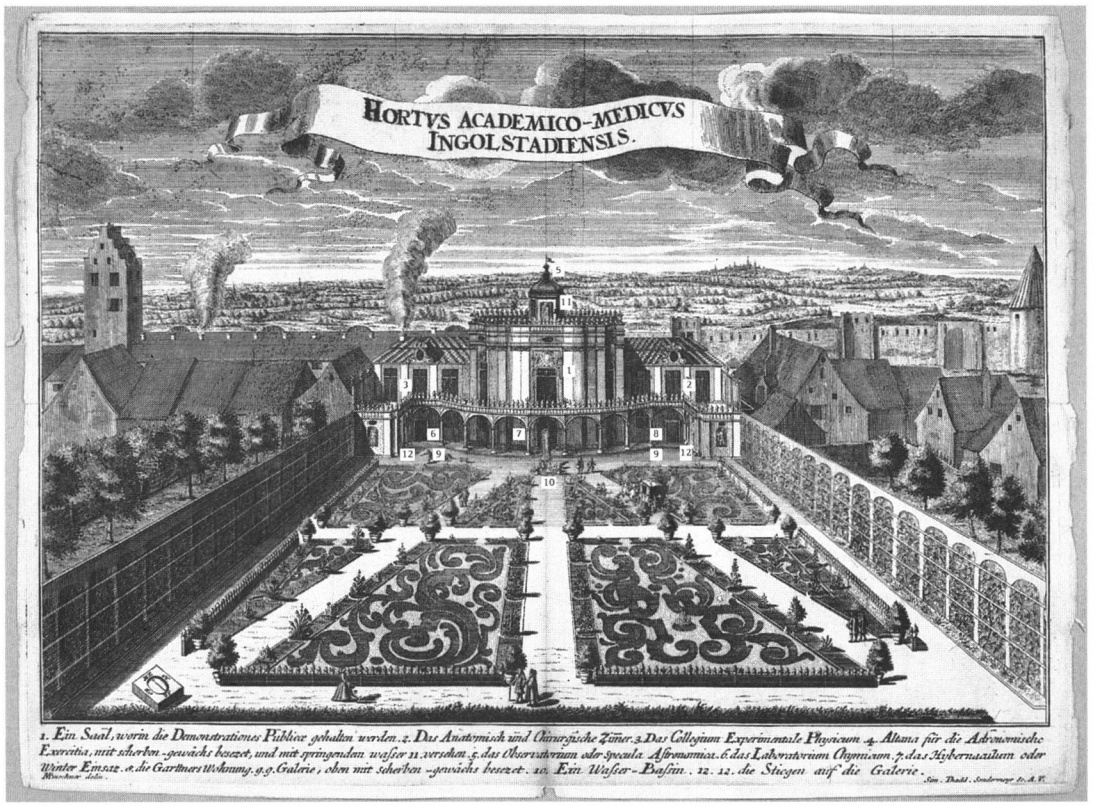


Abb. 7: *Die nach den Vorstellungen der medizinischen Fakultät zu Ingolstadt von dem akademischen Maler* MELCHIOR BUECHNER (PUCHNER) *frei gestaltete und von* SIMON THADDAEUS SONDERMEYR *1723 gestochene Ansicht des geplanten Hortus Academico-Medicus. Erklärung der Ziffern im Text S. 60f. Vgl. auch Tafel 3, nach S. 80. Original 42 x 34 cm.*

[167] In der »*Historia Horti Botanici ...*« (s. Anm. 176): »*denso plantarum et florum numero*«.

Die Planung dieses »Exercitien Gepäus« ging wohl sehr stark auf die Vorstellungen von Professor MORASCH[168] zurück, der nicht nur mühsam Geld für den *Hortus Academico-Medicus* gesammelt hatte, sondern der ganz allgemein die Hauptantriebskraft für dessen Gründung war. Dabei zeigte er sich von großem Weitblick in den Bereichen, die für die Verbesserung des Studiums der *Physico-medico-experimentalia* vorgesehen waren; es waren dies neben der Botanik die Chemie-Pharmazie und die Experimentalphysik[169]. Zu dieser Zeit wurden nämlich an der Universität in Ingolstadt die Gegensätze zwischen den Anhängern der scholastisch-aristotelischen Tradition, die man *Veteres* oder *Antiqui* nannte, und jenen der rationalistischen Aufklärung, die *Neoterici* hießen, recht vehement ausgetragen, und MORASCH war, als Angehöriger der letzteren, den Aristotelikern ein gewandter und scharfer Gegner[170]. In dieser Eigenschaft wurde er auch zu einem tatkräftigen Reformer des Studienbetriebes, wozu ihm gerade der neue »*Hortus Medicus*« in seiner gesamten Anlage dienen sollte. Weniger glücklich war MORASCH bezüglich der Gestaltung der *Aula*, die ja vorzugsweise für die öffentlichen anatomischen Demonstrationen vorgesehen war. Er hatte da keine Erfahrung, weil er niemals an auswärtigen Universitäten gewesen war, und so entsprach der einstöckige Raum über dem *Hybernaculum* schon in der Planung nicht dem Zustand, wie er sich in Italien, etwa in Padua, bis zu dieser Zeit herausentwickelt hatte. Bis zu einer Korrektur dieser Verhältnisse sollten aber rund 30 Jahre vergehen[171].

Im Hinblick auf die Gesamtarchitektur des Gartens sollte dieses »Exercitien Gepäu« nach Anlage und Funktion eine auf deren Mittelachse und dessen Parterre bezogene Orangerie darstellen, wie es der Gepflogenheit der damaligen Zeit entsprach[172]. Für die in dem früher schon angeführten Schreiben der Fakultät vom 15. Februar 1723 gemachte Mitteilung, daß noch im gleichen Jahr dieser Bau fertiggestellt und damit »dem Werckh die Vollkomenheit könte gegeben werdten«[173], gab es jedoch zunächst keinerlei gesicherten Hintergrund, und man mußte ihr auch kleinlaut hinzufügen, daß »die von obbemeldeten Maecenaten eingebrachten Gelder in dem garten kauff und dessen bisheriger Einrichtung schon allerdings verwendet, wir mithin außer Standt gesetzt worden, den benöthigten Bau führen zu können. Also gelangt an Eur Churfürstl. Drlt. unser unterthänigstes Bitten, Dieselbe geruhe gndgst, daß uns von dem Bau-ambt allhier wenigstens die in beygebogener Specification entworffenen und benöthigten Materialia beygeschafft und gereicht werden[174]. Das Taglohn deren Mauerern, Zimmerleuth und anderen Arbeithern«, so heißt es weiter, »hoffen wir mit Zuthun einiger anderweithig güttiger Beytragern ohne Eur Churfstl. Drlt. Entgelt oder Unkosten bestreiten zu können«. Um sich den Kurfürsten geneigter zu machen, legte man ihm auch noch schmeichelhaft nahe, daß »diese höchste gnad das ganze *Publicum* zu Dero selbst eignen höchsten reputation erkennet«. Das kurfürstliche Bauamt in Ingolstadt wurde daraufhin am 20. April 1723 tatsächlich angewiesen, entsprechendes entbehrliches Baumaterial der Universität gratis zur Verfügung zu stellen, allerdings nur bis zu einem Werte von 800 fl.[175].

---

[168] S. Anm. 158.

[169] HOFMANN, SIEGFRIED, S. 27; s. Anm. 136.

[170] PRANTL, CARL, Bd. I, S. 536; s. Anm. 2.

[171] Vgl. S. 104 ff.

[172] HOFMANN, SIEGFRIED, S. 28; s. Anm. 136.

[173] Vgl. S. 59.

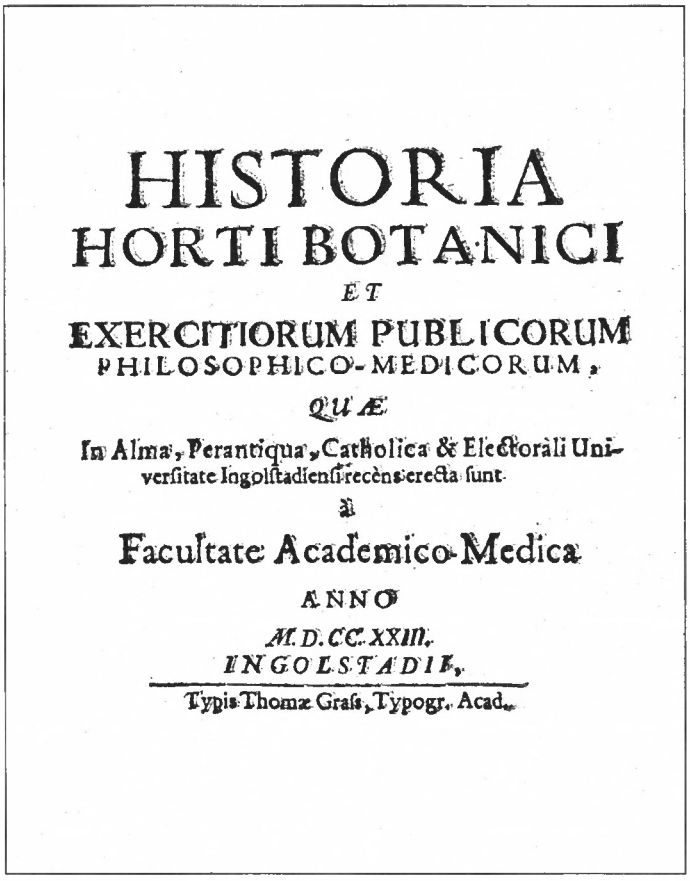
[174] In dieser Spezifikation waren für Maurermaterial (Kalk, Sand, Ziegelsteine, Dachtaschen u. a.) Kosten von 774 fl. 4 kr. angeführt und für Zimmerermaterial (Stammholz, Sparren, Bretter, Dachlatten u. a.) ein Betrag von 920 fl. 44 kr. (BHStArchiv GL 1481 III 1, f. 940); zusammen also eine Summe von 1694 fl. 48 kr.

[175] BHStArchiv München GL 1481 III 1, f. 939.

Die Grundsteinlegung, 1723

Eine Festschrift: Anspruch und Wirklichkeit

Am 22. April 1723 erfolgte daraufhin unter großem Pomp die Grundsteinlegung für das »Exercitien Gepäu«, ein Ereignis, das Professor MORASCH bei dem akademischen Drucker THOMAS GRASS in Form einer Geschichte des Gartens[176] bis zu eben dieser Grundsteinlegung publizieren ließ, um damit auch weiterhin nach Mäzenen zu suchen. Der Schrift wurde zur besseren Werbewirkung noch der erwähnte SONDERMEYRsche Kupferstich beigegeben, und der geplante Bau wurde in Anlehnung an diesen beschrieben, wie es hier oben schon vereinfacht vorweggenommen wurde[177]. Die ganze Schrift war in Latein abgefaßt; das Titelblatt zeigt die Abb. 8.



HISTORIA
HORTI BOTANICI
ET
EXERCITIORUM PUBLICORUM
PHILOSOPHICO-MEDICORUM,
QUÆ
In Alma, Perantiqua, Catholica & Electorali Universitate Ingolstadiensi recèns erecta sunt
à
Facultate Academico-Medica
ANNO
M. D. CC. XXIII.
INGOLSTADII,
Typis Thomæ Graſs, Typogr. Acad.

Abb. 8: *Titelblatt der »Geschichte des botanischen Gartens und des Exerzitiengebäudes ...«, die anläßlich der Grundsteinlegung im April 1723 herausgegeben wurde. 8°.*
Die Formulierung »... quae ... recens erecta sunt« (= ... die ... kürzlich erbaut worden sind) suggeriert dem Leser fälschlich, daß Garten und Gebäude bereits fertiggestellt seien.

[176] *Historia Horti Botanici et Excercitiorum Publicorum Philosophico-Medicorum, quae in Alma, Perantiqua, Catholica et Electorali Universitate Ingolstadiensi erecta sunt a Facultate Academico-Medica Anno MDCCXXIII. Ingolstadii, Typis THOMAE GRASS, Typogr. Acad.*

[177] Vgl. S. 60f.

Der Hortus Academicus, Notwendigkeit und Verpflichtung

Bei der Schilderung der geschichtlichen Entwicklung des Gartenprojekts wird in dieser *»Historia«* zuerst in einer Art Präambel dargelegt, wie es immer notwendiger geworden sei, die *Philosophia Experimentalis,* d.h. die naturwissenschaftlich orientierten Fächer, zu denen man etwa *Mathesis, Physica Particularis et Experimentalis, Chymia, Anatomia, Chirurgia* und *Botanica* zählte, stärker in den Vordergrund zu stellen und zu fördern. Ohne diese zu betreiben, könnten weder Philosophie noch Medizin ihre Vollkommenheit erlangen. Im Ausland, so heißt es weiter, etwa in Frankreich, Italien oder England, sei diese Erkenntnis schon längst geläufig, und es werde dort an Ausgaben nicht gespart, um entsprechende *Laboratoria Chymica, Horti Medici, Theatra Anatomica, Collegia Physico-experimentalia, Observatoria* und *Specula Mathematica* zu erbauen bzw. einzurichten, weil die genannten Wissenschaften keinesfalls auf Spekulation und Theorie beruhen dürften, sondern Praxis, Beobachtung, eigenen Augenschein und Experiment erforderten (*scientiae et artes, quae in theoria et mera speculatione nequaquam quiescentes, usum postulant, praxin, observationem, autopsiam et exercitium*), eine für die damalige Zeit wahrhaft modern anmutende Forderung. Die nicht katholischen Akademien (*Academiae Acatholicorum*) in Deutschland, so die weitere Fortsetzung, hätten diese Grundsätze ebenfalls schnell erkannt und gleichfalls solche Bildungsstätten errichtet, was zur Folge habe, daß sich bei ihnen ein überaus blühender Kranz von Studenten (*florentissima corona discipulorum*) eingefunden habe, auch von katholischen und besonders von Medizinern. Dabei seien es gerade die Söhne aus den begüterten Kreisen (*quos melior fortuna beavit opibus*), die dorthin gingen, wo sich ihnen eben eine bessere Gelegenheit zu einer guten Ausbildung (*fertilior discendi occasio*) böte, und die deshalb dort auch lieber ihr Geld ausgäben (*maluerunt sumptus ibi facere*). An den katholischen Akademien blieben im Gegensatz dazu die Hörsäle beinahe leer (*auditoria paene vacua*), und nur die Bedürftigen und Armen seien dort anzutreffen. Man spotte schändlich darüber, wenn dort einerseits streng dafür gesorgt werde, keine Häretiker zu immatrikulieren, die zum Ärgernis werden könnten, und wenn sich andererseits aber niemand darum scherte, daß die katholischen Jugendlichen zu den Akademien der Häretiker geradezu in Schwärmen, wie die Stare, fortflögen (*sturnatim volant*). Wenn sie von dort wieder zurückkämen, so brächten sie gefährliche Auffassungen vom Leben, von den Sitten und von der Lehre der Heterodoxen mit, zum Schaden sowohl ihrer selbst, wie auch der anderen und besonders *Sanctae Religioni Nostrae Catholicae.* Dies sei zudem bereits im Übermaß der Fall. Die Fakultät, so geht es weiter, sei nun nach langer Überlegung zu der Überzeugung gelangt, hier müsse Abhilfe geschaffen werden und es müsse doch auch in unserem Land möglich sein, Mäzene zu finden, mit deren Hilfe es dann gar nicht so schwierig sei, die *Exercitia Philosophiae et Medicinae* auch in Ingolstadt aufzubauen.

Mit diesen Vorstellungen erhob die medizinische Fakultät die Errichtung des *Hortus Academico-Medicus* in Ingolstadt geradezu in den Rang einer religiös-patriotischen Tat, und es wird nun weiterhin berichtet, wie sich denn auch Mäzene gefunden hätten, welche diese Probleme einsahen und deshalb bereit waren, zum Aufbau des *Hortus* beizutragen. Zuerst ist da, allerdings ohne Nennung eines bestimmten Namens, ein baierischer Benediktinerabt angeführt, der nicht nur den Ansichten der Fakultät sehr beipflichtete *(vehementer approbare est visus),* sondern durch eine großzügige Spende *(auro liberaliter erogato)* auch andere in diesem

Sinne beeinflußte[178]. Der Kurfürst ist ebenfalls besonders herausgestellt, was für diesen wohl ein Anreiz zur Gewährung weiterer Zuschüsse sein sollte. Die Namen der übrigen Spender, die nun folgen, wurden oben bereits erwähnt[179]. Weiterhin legte die Fakultät wieder einmal großspurig dar, daß sie mit diesen Spenden nun »die Mittel zur Verfügung hatte, mit denen sie nicht nur innerhalb der Stadtmauern einen sehr großen Garten ... kaufen, diesen in den anmutigsten Stand zum botanischen Gebrauch bringen und dort den Bau eines ganz großartigen Hauses ... beginnen konnte, sondern mit denen sie **diesen Bau auch innerhalb eines einzigen Sommers bis zum Dach fertigzustellen vermochte**«[180].

Der Ablauf der Grundsteinlegung

Es folgt nun die Schilderung des Ablaufs der Grundsteinlegung, die mit einer Matutin um 6 Uhr morgens im *Templo Academico* begann, gefolgt um 7 Uhr von der feierlichen Weihe des Gartengeländes und der Fundamente. Zwei Stunden lang wurde dann in der *Aula* der Universität eine philosophisch-medizinische Diskussion abgehalten, worauf sich alle zum Garten begaben, wo der Dekan und die Professoren der Medizin die Gäste empfingen. Besonders erwähnt wird dabei die geziemende Ehrbezeigung, mit welcher der mit einem sehr kostbaren ungarischen Gewand bekleidete MAXIMILIAN Graf VON TAUFKIRCHEN begrüßt wurde, der älteste Sohn des Statthalters der Stadt und Festung Ingolstadt (*Ingolstadianae Urbis et Fortaliti*), der mit hohen Offizieren und großem Gefolge zugegen war. Der Statthalter selbst, mit dem man ja nur Streitigkeiten gehabt hatte, bleibt ungenannt. Jetzt wurde der Grundstein, der geistliche und weltliche Erinnerungsstücke enthielt, an Ort und Stelle gesetzt, und der Baumeister (*Magister murarium*) erhielt ein reichliches Geschenk. Schließlich beschloß eine »*elegans in Horto Musica*« gegen 11 Uhr den Festakt.

Beschreibung von Gebäude und Garten

In dem nächsten Abschnitt der Festschrift, *Descriptio Horti et Aedificii*, muß es auffallen, daß der Bau schon als fertig und in Funktion befindlich dargestellt ist und nicht als geplantes Vorhaben und Beschreibung seiner Abbildung, wie das hier einige Seiten zurück, den Tatsachen entsprechend, richtig vorgenommen wurde[181]: In den Räumen **werden** nach der *Descriptio* bereits Übungen abgehalten (*Exercitia et Demonstrationes* ***celebrantur***); sie **sind** voll von Geräten, Instrumenten und Präparaten (instructae et repletae ***sunt*** *suppellectile, instrumentis, paratis et praeparatis*); der Springbrunnen auf dem Solarium **steigt** schon in die Höhe (***salit*** *in altum*) usw. Auch im letzten Kapitel, *Usus Horti et Exercitiorum,* ist alles so dargestellt, als befände es sich schon voll in Betrieb. Dabei war tatsächlich nichts von alledem vorhanden!

---

[178] Nach HOFMANN, SIEGFRIED, S. 33 (s. Anm. 136), und dessen erneuter mündlicher Bestätigung vom 16. 3. 1999 hat es sich dabei um Abt JOSCIO HAMBERGER von Niederaltaich gehandelt. Ingolstadt hatte viel früher einmal zur Abtei Niederaltaich gehört, woraus noch gewisse Beziehungen resultiert haben konnten.

[179] Vgl. S. 59.

[180] Im Original: *»ut proinde haec in promptu habuerit, quo non modo amplissimum intra urbis muros hortum ... emere, et in amoenissimam Botanici usus formam redigere, aedificiique fabricam plane magnificam in eodem ... inchoare,* ***sed eam etiam intra unius aestatis tempus ad culmen usque perducere potuerit«***.

[181] Vgl. S. 60f.

Dichterischer Lobpreis

Diese Schilderung der dem neuen Werke geltenden Absicht und seiner Geschichte bis zur vollen Funktion findet sich in der »*Historia Horti Botanici* ...« erst in der zweiten Hälfte. In der ersten vergaß man in hoher Euphorie völlig, daß von alledem noch gar nichts existierte, außer einem Grundstein auf leerem Gelände, und man ließ einen ungenannt bleibenden Ingolstädter Dichter (*Poeta Anglipolitanus*) sich bemühen, in Hexametern, lateinisch, den staunenden Lesern vorzuführen, wie es in dem (noch gar nicht bestehenden!) Gebäude und dem Garten aus**sieht** und was dort vor sich **geht**. Eine seherische Zukunftsvision ist dort in überschwenglicher Weise als Wirklichkeit dargestellt.

Man muß sich dieses Werk wohl anschauen, um die damalige Zeit und ihren Geist sowie das Aufsehen, das diese Grundsteinlegung machte und auch machen sollte, zu verstehen:

Das Haus
Nach einem Lobpreis Bayerns (der *Boica tellus)* und Ingolstadts (der *Anglipolis)* sowie des neuen, stolzen Hauses, einem *Theatrum,* das die Medizin dort *Urbi ac Orbi* darbietet, folgt dessen Schilderung:

a) Zuhöchst im Haus findet sich das *Solarium* oder die *Altana,* von der aus man bei Tag weit das umliegende Land überschauen und nachts den Lauf der Gestirne (der Wachen des Himmels), die Räder des Bären (des Wagens) und die Hörner des Mondes vermessen kann. Der Springbrunnen dort, gespeist aus verborgenen, bis zum Dach reichenden Röhren, durchdringt mit seinem Murmeln das Schweigen der Nacht zur Freude der Gelehrten.

b) Den erhabenen Tätigkeiten der Medizin ist die *Aula* gewidmet, die von aus Gips geformten Figuren ausgeschmückt wird. Die durch die Fenster einströmende Sonne bringt morgens und mittags verschiedene Effekte hervor. Im Kreis erheben sich marmorne Statuen von Halbgöttern, den Vätern der Medizin. HERMES ist darunter; der gewaltige HIPPOCRATES; CHIRON, der heilkundige Centaur; MACHAON und PODALIRIUS, die Söhne des ASCLEPIOS; und vor allem der letztere selbst, der Epidaurische Held, der sogar bereits in der Styx versunkene Seelen zurückholen und sie wieder mit ihren Körpern vereinigen konnte, bis der darob erzürnte Zeus sie mit seinen Blitzen wieder zurücktrieb.

c) Im neben der *Aula* liegenden *Cubiculum pro Anatomia et Chirurgia* geht es schrecklich zu: Schon am Eingang modern Haufen von blutigen Resten; Cadaver mit nackten Knochen, d.h. Skelette, stehen herum; in einem gläsernen Behälter schwimmt eine Fehlgeburt. Auf einen schwarzen Tisch gebunden, wie PROMETHEUS an seinen Felsen, wird menschliches Fleisch vom Eisen durchforscht; das Herz zittert unter der Spitze des schrecklichen Messers, das weit ins Innere vordringt und die Wege der Krankheit sowie die Ursachen des Todes erforscht.

d) In dem auf der anderen Seite der *Aula* gelegenen *Cubiculum pro experimentis Physicis* werden die Geheimnisse der Natur mit der Goldwaage gemessen. Hier wird die widerstre-

bende Luft bewegt und dort wird sie in ein gläsernes Gefängnis eingeschlossen[182]. Die Kräfte der geheimen Gottheit, die auf die Körper verteilt sind, werden erforscht und in Gesetze gezwängt. Aus den Bewegungen der Quecksilbersäule wird mit weissagender Zunge Sturm oder schöner, wolkenfreier Tag vorhergesagt. Überall, wohin man auch schaut, fliegen die Korpuskeln des EMPEDOKLES umher oder schwimmen durch die Luft und wandeln sich, mit Haken und Ösen versehen, in die verschiedensten Gestalten.

e) Im darunter liegenden *Laboratorium Chymicum* schwitzt man Tag und Nacht bei der ätnäischen Arbeit, und in langer Reihe sind Öfen aufgestellt. Rußgeschwärzte Gestalten beleben die Feuer ständig mit Blasebälgen. Glasgefäße mit schwangeren Bäuchen stehen herum, stoßen Arzneisäfte aus und lassen fauligen Bodensatz zurück. Tropfende Körper werden mit Holzkohle geröstet und so gezwungen, sich wieder in ihre Elemente zurückzuverwandeln. Oft werden sogar *Tartara* mit Salz vermischt, und so lange Schaum zugegeben, bis der *Cerberus* einen schwefligen Bissen herausrülpst.

Der Garten

Ins Überschwengliche steigert sich die nachfolgende Schilderung des Gartens, deren lateinische Originalfassung die Abb. 9 wiedergibt (vgl. auch Tafel 3, nach S. 80):

Nachdem wir nun gesehen haben, welche Arbeiten
Im Haus vor sich gehen, und wie es drinnen aussieht,
Öffnet sich uns ein bequemer Abstieg in den Garten.
Grüne Mauern umgeben ihn überall.
In seiner Mitte steigt eine Fontäne auf, überreich an kühlem Wasser;
Aus felsigem Grund schleudert sie hierhin und dorthin
Flüssige Kügelchen in die höchsten Lüfte, und das Wenige,
Das von oben zurückkommt, zerstiebt auf der Wasserfläche.
Der Boden ist überall kunstvoll in verschiedene Ornamente aufgelöst,
Sei es durch grünen Buchs, sei es durch Belag von rötlichen Kieseln[183].
So zeigt der Garten den Reichtum Idalias[184]
Und fächelt den Glanz des Frühlings herbei.
In harmloser Täuschung vermischt er die lebendigen Farben
Und lenkt den Blick in seine verschiedenen Abteilungen.

---

[182] Die Luftpumpe (*Antlia pneumatica*) war damals offenbar ein wichtiges und bewundertes Instrument und häufig ein Attribut der Experimentalphysik. Noch 6 Jahre später, 1729, wurde der Erwerb einer neuen Luftpumpe in Ingolstadt mit Stolz vermerkt. (Erwähnt bei MEDERER, JOHANN NEPOMUK: *Annales Ingolstadiensis Academiae, Pars* III, S. 176. *Ingolstadii* 1782).

[183] Das lateinische Original spricht hier von Gehäusen der Purpurschnecke. Das ist aber wohl sehr übertrieben, und es ist kaum anzunehmen, daß die Wege mit solchen bedeckt wurden.

[184] Heilige Stadt der *VENUS* auf Cypern.

Hoc opus, hic labor eſt Tecti, faciésque Penatum
Interna, adjectum facilis deſcenſus in hortum
Inde patet : virides cingunt hunc undíque muri.
In medio ſurgit gelidis uberrimus undis
Fons, qui ſaxosô liquidos è fortice volvens
Huc illúcque globos, ſummas luctatur in auras,
Unde redux parvum ſeſe diffundit in æquor.
At terra in varias circum deducta figuras
Nunc viridi byſsô roſeo nunc murice tecta
Idalias oſtentat opes ac, veris honorem
Afflat & innocuô vivos errore colores
Confundens, trahit in diverſas lumina partes.
(f) Hinc atque hinc artis Medicæ pretioſa ſupellex
Ornat utrumque latus, quidquid vel Pontica tellus
Herbarum, aut alio gignit ſub ſole caleſcens
India: Colchiacum jugulans *Panacea* venenum
Et *Tuba* miſta *Roſæ*, nec re ſed nomine ſolùm
Barbara, *dictamnúmque*, & quæ (mirabile vitu)
Circumfert Aloë gravidum per ſæcula ventrem.
Et *crocus* & redolens *Nardus*; nec *Balſama* deſunt,
Quæ dulces plorant pretioſo è vulnere ſuccos.
Herbarum genus omne viret, pictísque per hortum
Luxuriat thalamis, quarum nec noverit ipſe
Nomina vimque ſuæ peregrinus in arte MACHAON;
Sunt procul hinc triſtes curæ, maciésque livorque,
Et calidæ febres, maculoſáque tygridis inſtar
Lepra, nec affuſô ſatiandus ab æquore dirus
Hydrops & ſolô Hannibalis frangendus aceto
Calculus, ac tacitis depaſcens viſcera flammis
Lenta *tabes*: procul hinc morborum examina triſtes
Damnata ad tenebras æterno in carcere ſquallent.
(f) Duo latera horti, herbis Medicis deſtinata.

Abb. 9: *Die in der »Geschichte des botanischen Gartens und des Exerzitiengebäudes ...« (s. Abb. 8) enthaltene, von einem ungenannten Ingolstädter Dichter verfaßte poetische Darstellung und überschwengliche Lobpreisung des neuen Hortus Academico-Medicus.*
Übersetzung ins Deutsche auf S. 69f. In dieser wurde die letzte Zeile des Gedichtes (f) an den ebenso gekennzeichneten Beginn des letzten Absatzes vorgezogen, wo sie auch sinngemäß hingehört.

f) Die beiden Seiten des Gartens sind für Arzneipflanzen bestimmt.
Überall schmückt sie ein wertvoller Schatz der ärztlichen Kunst.
Es findet sich, was die pontische Erde[185] an Pflanzen hervorbringt
Oder das unter einer anderen Sonne erglühende Indien:
Die *Panacea*[186] ist da, die das kolchische Gift[187] vernichtet,
Und die Tuberose[188], aus *Tuba* und *Rosa* verwoben,
Die jedoch nur dem Namen nach und nicht in Wirklichkeit fremd erscheint.
Diptam ist vorhanden, und die *Aloe*[189], die, wunderlich anzuschauen,
Ihren trächtigen Bauch durch die Jahrhunderte trägt.
Crocus ist zu sehen und duftende Narde[190], und auch der Balsam fehlt nicht,
Der aus kostbarer Wunde süße Säfte verströmt.
Jedwede Gattung der Pflanzen grünt und wächst üppig
In bunten Beeten über den Garten hin.
Nicht einmal MACHAON[191] dürfte wohl alle ihre Namen
Und ihre Wirkungen kennen und müßte sich hier
Fremd vorkommen in seiner eigenen Kunst.
Fern von hier sind die drückenden Sorgen,
Sind Magerkeit und Blässe und die heißen Fieber
Sowie die tigerartig fleckige Lepra.
Fern ist die schreckliche Wassersucht,
Die selbst ein Meer nicht zu stillen vermag;
Und ebenso fern sind die Steine [in Blase und Niere],
Die nur der Essig Hannibals brechen kann[192].

---

[185] Schwarzmeerküste Kleinasiens.

[186] *Panacea* war ein altes Heilmittel gegen fast alle Krankheiten. In HEGIs Illustrierter Flora von Mitteleuropa, Bd. V/2, S. 912, München 1906, wird *Panacea* in Zusammenhang mit *Panax ginseng* (= Allheilkraut, Ginsengwurzel) gebracht. Es ist ein Efeugewächs (*Araliaceae*), das 1610 aus China nach Europa kam. Es könnte also zur Zeit der Abfassung des Gedichtes in Ingolstadt vorhanden oder wenigstens gut bekannt gewesen sein.

[187] Ob mit dem kolchischen Gift mehr allgemein auf die tödlichen Säfte der sagenhaften, in der Landschaft Kolchis am Schwarzen Meer beheimateten Giftmischerin MEDEA hingewiesen werden soll, denen die *Panacea* entgegenwirkt, oder ob damit direkt gemeint ist, daß man mit der *Panacea* das Gift des ebenfalls in Kolchis vorkommenden Liliengewächses *Colchicum* (Zeitlose) bekämpfen kann, muß dahingestellt bleiben.

[188] Diese Sentenz ist weitgehend dunkel und nach über 280 Jahren seit der Entstehung des Gedichtes kaum noch zu deuten. Der Verfasser scheint sich hier ein Wortspiel ausgedacht zu haben. »*Tuba mista Rosae*« könnte in diesem Fall wohl zum Begriff *Tuberosa* führen. Die Tuberose, *Polianthes tuberosa*, ein Agavengewächs vermutlich aus Mexico, schön blühend und duftend, kam 1530 nach Frankreich und wurde dort in einem Kloster behütet. 1594 kam sie allgemein in Kultur. Sie könnte daher 1723 in Ingolstadt wohl vorhanden gewesen sein. Tuberosen werden in wärmeren Ländern auch heute noch weithin gezogen und ihre Blüten zur Gewinnung von Duftstoffen oder, etwa in Indien (»Jacinthe des Indes«), zur Herstellung von Girlanden zum Schmuck von Altären und Statuen, bei festlichen Gelegenheiten auch von Menschen, verwendet.

[189] Mit der Bezeichnung *Aloe* dürfte wohl die *Agave* gemeint sein, wie es damals häufig vorkam. Auch in dem 1613 erschienenen Prachtband *Hortus Eystettensis* (s. Anm. 156) ist sie als *Aloe americana* angeführt.

[190] Wohl *Lavandula latifolia* (L.) VILL., von der in Südfrankreich das Nardenöl gewonnen wird. S. Anm. 47.

[191] Sohn des ASCLEPIOS, s. Abs. b) auf S. 66.

[192] Dieser Hinweis bezieht sich auf die bei LIVIUS (59 v. Chr.–17 n. Chr.) in dessen römischer Geschichte (*Ab urbe condita*, Buch 21, Kap. 37) gegebene Schilderung des Alpenübergangs HANNIBALs zu Beginn des 2. Punischen Krieges im Jahre 218 v. Chr. Um das Gebirge für die mitgeführte Reiterei und die Elefanten begehbar zu machen, mußten dabei Stufen geschlagen werden. Dies erleichterte man sich, indem man Bäume fällte und mit Holzfeuern das Gestein erwärmte, das dann durch Essig bröselig gemacht wurde.

Fern ist auch die schleichende Schwindsucht,
Die mit geheimen Flammen die Eingeweide auffrißt.
Weit fort von hier muß nun die Schar der Krankheiten,
In trübselige Finsternis verbannt, in ewigem Gefängnis dahinmodern.

Zunächst kann man bei dieser dichterischen Vorstellung des *Hortus Medicus* und des *Domus Exercitiorum* nur bewundern, welche Kenntnisse der Verfasser in allen einschlägigen Gebieten besaß, sei es in der Medizin, in der Physik, in der Chemie oder in der Botanik, wobei auch noch solche in Geschichte und antiker Sagenwelt hinzukamen. Er muß weiterhin aber auch ein bedeutender Philologe gewesen sein, der einen riesigen lateinischen Sprachschatz, und darin auch die seltensten Wortbedeutungen zur Verfügung hatte, mit deren Hilfe er die erstaunliche Durchführung in Hexametern zustande bringen konnte. Die besondere Gabe, die gegebenen Tatsachen einerseits zu vereinfachen und andererseits sie dichterisch auszuschmücken, war ihm zu diesem »Handwerkszeug« noch hinzugeschenkt.

150 Jahre früher hätte man in einem solchen Fall als Verfasser vielleicht PHILIPP MENZEL vermutet, der ja 1568 als Professor der Poesie an der artistisch-philosophischen Fakultät in Ingolstadt wirkte und dort sogar den Ehrentitel eines *Poeta laureatus* erhielt. Nachdem er sich dem Medizinstudium zugewandt hatte, kam er wenige Jahre später als Professor zur medizinischen Fakultät und wurde dort ein hervorragendes, auch für die Förderung der Botanik wichtiges Mitglied[193]. Allerdings hätte man MENZEL bei seiner wissenschaftlich-besonnenen Denkweise wohl keiner solchen Übertreibung für fähig gehalten, mit welcher der jetzige Verfasser sein Gedicht beendete. Einen solchen Überschwang möchte man eigentlich auch keinem der nunmehrigen Professoren der Universität zutrauen, und vor allem keinem der Angehörigen der medizinischen Fakultät, die doch die Beschränktheit ihrer ärztlichen Kunst bei der Hilfe für den kranken Menschen kannten. Man scheut sich geradezu anzunehmen, daß sie die gebildete Welt, in welche die »*Historia*« ja hinausgehen sollte, in einem fast grenzenlosen Enthusiasmus tatsächlich glauben machen wollten, mit Hilfe der eben so schön begonnenen Errichtung eines *Hortus Medicus* könne nun die Menschheit von allen Krankheiten befreit werden. Man ist viel eher geneigt zu glauben, daß diese Dichtung mit ihrer übersteigerten Schlußvision das Werk einer außenstehenden, zweifellos bedeutenden, wohl auch einflußreichen Persönlichkeit war, der man an dieser Stelle den Raum zu ihrer Selbstdarstellung nicht versagen konnte[194].

---

[193] Vgl. S. 32.

[194] Es ist dabei immerhin merkwürdig, daß der Name des Verfassers des Gedichtes auch später nirgends auftaucht, und daß offenbar auch nie versucht wurde, es ins Deutsche zu übertragen. Der «*Parnassus Boicus*«, der, zeitgenössisch, ein Jahr später (1724) den Text der »*Historia*« der nicht des Lateinischen kundigen Bevölkerung durch eine Übersetzung weitgehend zugänglich machte (s. Anm. 201), verzichtete dabei auf das Gedicht vollständig. Über etwaige spätere Übersetzungen finden sich weder im Stadtarchiv von Ingolstadt noch in den einschlägigen Arbeiten von SIEGFRIED HOFMANN (s. Anm. 136) oder CHRISTA HABRICH 1 (s. Anm. 1) Hinweise. Die beiden letzteren haben sich daran auch nicht versucht. Bei HABRICH 1 (S. 79) haben sich überdies schon in die lateinische Wiedergabe eines Auszuges aus dem Gedicht zwei für die Übersetzung hinderliche Druckfehler eingeschlichen, so daß, wenn man eine solche beabsichtigt, man unbedingt auf das Original zurückgreifen muß. Für Hilfe bei der nun hier vorgelegten Übersetzung und Interpretation bin ich besonders Herrn Ltd. Ministerialrat a.D., DR. KARL BAYER, (ehem. Bayer. Staatsministerium f. Unterricht, Kultus, Wissenschaft und Kunst) zu Dank verpflichtet.

Zwei Gedenktafeln

Mit dieser Annahme, daß die Professorenschaft, insbesondere diejenige der medizinischen Fakultät, in der Zurschaustellung ihres Werkes hier zurückhaltender gewesen wäre, täuscht man sich aber doch sehr; denn, wie sich aus dem folgenden ergibt, war tatsächlich nicht nur ein Außenseiter, wie der unbekannte Dichter, sondern war auch das ganze »wissenschaftliche Ingolstadt« durch das begonnene Vorhaben in einen geradezu enthusiastischen Rausch versetzt. Die Fakultät plante nämlich, den feierlichen Akt der Grundsteinlegung auf zwei Marmortafeln für die Nachwelt zu verewigen. Die eine von diesen hing später, als das Gebäude fertiggestellt war, am Eingang zur Aula im ersten Stock, und ihr Text findet sich bei STEBLER[195], 1772, wiedergegeben. Er liegt im konventionellen Rahmen und ehrt im Stil der damaligen Zeit zuerst den Kurfürsten MAXIMILIAN EMANUEL als den Protektor des ganzen Werkes, und dann die drei Professoren der Medizin, während deren Amtszeit die Grundsteinlegung erfolgte, nämlich JOHANN ADAM MORASCH (als Dekan), JOHANN JAKOB

Inſcriptio Lapidaris è pariete
Aulæ Ædificij Horti Medici Ingolſtadiani,

STA VIATOR
Ad ſepulcrum! Cujus? MORTIS,
Contra cujus vim nunc eſt medicamen in hortis.
Hoc in Horto
Herbam mordere MORS ipſa cogetur,
Ac palmam cedere,
Dum meta figetur Falci omnia demetenti.
Hunc tu Hortum *Paradiſum* meliùs dixeris,
Quia in eo floret *Arbor Vitæ* & *Scientiæ*:
Vitæ; quia ſemina *Vitæ* ſunt Herbæ Medicæ:
Scientiæ; quia hìc Florent
PHYSICA, *ANATOMIA*,
CHYMIA, *ASTRONOMIA*,
Veluti quatuor Orbis Medici Partes.
Phyſica faciet, ut noſcas Mundum magnum,
Anatomia, ut parvum, ſcilicet te ipſum,
Chymia dabit divitias, *Aſtronomia* Cælum.
Itaque Saluberrima Facultas Medica precatur,
Ut Hortus hic in flore & ſplendore proficiat,
Et Omnibus ſit Saluti.
Tu verò, quicúnque Hortum præteris,
Precare illi REQUIEM ÆTERNAM
In Civitate Anglipolitana,
Et in reliquis Orbis Partibus.
FAMAM & LUCEM PERPETUAM.
B

Abb. 10: Der Epitaph für das Grab des Todes, dem die medizinische Fakultät mit der Errichtung des Hortus Academico-Medicus in Ingolstadt selbst ein Ende bereiten wollte. Übersetzung ins Deutsche auf S. 72.

[195] FRANCISCI ANTONII STEBLER ... *Historia trium seculorum medicae Ingolstadiensis facultatis festivo tertii jubilaei anno. Ingolstadii* 1772, S. 38 f.; s. auch Anm. 241. Zu Deutsch: Die Geschichte der dreihundert Jahre alten Ingolstädter medizinischen Fakultät. Verfaßt zur Dreihundertjahresfeier.

TREYLING und JOHANN BAPTIST NEEFF. Für die zweite Tafel gibt die soeben in verschiedener Hinsicht besprochene, für die Grundsteinlegung verfaßte *Historia Horti Botanici ...*« von 1723[196] ihren Aufstellungsort, nämlich die Wand im Innern der Aula selbst, bereits als vorhanden an, und ihr Text ist in dieser Schrift an erster Stelle, gleich nach dem Titelblatt, noch vor dem eben besprochenen Gedicht, eingefügt. Diese Tafel nun hatte die medizinische Fakultät als Epitaph für ein Grab konzipiert, das, in überschwenglicher Hybris noch über den hochtrabenden Schluß des nachfolgenden Gedichtes hinausgehend, keinem anderen als dem Tod selbst mit diesem *Hortus* und seinem Exercitiengebäude und mit allem, was man dort vorhatte, bereitet werden sollte (Abb. 10).

Die folgende deutsche Übersetzung stammt von SIEGFRIED HOFMANN[197]:

Wanderer, halt ein
Am Grabe! Wessen? Des Todes.
Gegen sein Wüten gibt es Arznei in den Gärten.
In diesem Garten
Wird der Tod selbst ins Kraut beißen müssen
Und die Palme lassen,
Wenn seiner alles mähenden Sense ein Grenzstein gesetzt wird.
Ein Paradies wird man rechtens diesen Garten nennen,
Weil in ihm der Baum des Lebens und Wissens blüht:
Des Lebens, weil Keime des Lebens die Heilkräuter sind;
Des Wissens, weil hier in Blüte stehn
Physik und Anatomie,
Chemie und Astronomie,
Gleichsam vier Kontinente der ärztlichen Welt.
Die Physik wird dich lehren, die große Welt zu erkennen,
Die Anatomie die kleine, nämlich dich selbst.
Die Chemie wird Reichtum, die Astronomie den Himmel bringen.
Deshalb wünscht die heilsamste medizinische Fakultät,
Daß der Garten in Blüte und Pracht gedeihe
Und allen zum Heil sei.
Du aber, wer immer du seist und am Garten vorbei gehst,
Wünsche ihm ewige Ruhe
In Ingolstadt,
Und in den übrigen Teilen der Welt
Nachruf und das ewige Licht.

So also wollte die medizinische Fakultät tatsächlich ihre Aufgabe dargestellt sehen, so sollte die Öffentlichkeit diese erkennen und so wollte man sie auch der Nachwelt überliefern: Nicht nur die Krankheiten sollten besiegt werden, sondern dem Tod selbst sollte hier das Grab bereitet werden. Die Euphorie darüber, daß man nun einen *Hortus Academico-Medicus* hatte (wenn gegenwärtig auch nur in Gestalt eines Grundsteins), war beinahe grenzenlos!

Voreilige Information

Wenn man einmal von dem noch nicht vorhandenen Gebäude absieht, so entsprach aber auch der Garten selbst in keiner Weise der imponierenden Darstellung auf dem SONDERMEYRschen Kupferstich oder der Schilderung in dem Gedicht aus der »*Historia Horti Botanici ...*« und, um es gleich vorwegzunehmen, dies war auch später niemals der Fall. In einer wissenschaftlichen Zeitschrift der damaligen Zeit, dem »*Parnassus Boicus*« (auch »Mu-

[196] S. Anm. 176.
[197] HOFMANN, SIEGFRIED, S. 39; s. Anm. 136.

senberg« genannt), von der unten gleich noch weiteres zu berichten sein wird, hieß es 1724, also ein Jahr nach der Grundsteinlegung, darüber: »Der Garten selbsten ist mit allen in der Medicin gebräuchlichen Kräuteren vnd Gewäxen wohl versehen, vnter welchen auch einige rare Orientalische vnd andre außländische Gewäx, als da ist das *Aloe*, etc. anzetreffen«. Ein im Oktober 1738 von JOHANN JAKOB TREYLING[198], dem damaligen Administrator des botanischen Gartens in Ingolstadt, verfaßter Katalog der dort vorhandenen Pflanzen enthielt etwa 380 Arten, wobei allerdings noch angemerkt ist, daß ein Großteil der »gewöhnlichen« nicht mitaufgenommen wurde[199]. Wenn man noch weiter vorausschaut, so blieb es bei einer solchen Größenordnung offenbar längere Zeit, denn MEDERER gibt in seinen »*Annalen der Universität Ingolstadt*« an, daß sich 1754, also rund 30 Jahre nach der Gründung des Gartens, dort außer den Exoten 400 (wohl europäische) Arten vorgefunden hätten«[200]. In JOSEPH ANTON CARLs Gartenbuch von 1770 (s. Abb. 18a, S. 106) – CARL war Direktor des Gartens von 1754 bis 1799 – wurden dann immerhin schon 1734 Arten aufgeführt. Wie einfach der Garten gestaltet war, läßt eine Bepflanzungsskizze aus dem Jahre 1784 erkennen (s. Abb. 19, S. 133), aus der von einer auch nur annähernden Verwirklichung der prächtigen Darstellung auf dem Kupferstich von 1723 nichts herauszulesen ist.

Immerhin machte aber die von dem schönen Kupferstich begleitete »*Historia Horti Botanici* ...« großen Eindruck, und um den *Hortus* noch weiteren Kreisen, auch solchen, die nicht Latein konnten, zugänglich zu machen, veröffentlichte der eben erwähnte »*Parnassus Boicus*« im Jahr 1724 davon eine popularisierende Fassung in Deutsch[201]. Dabei fiel der Verfasser nun allerdings auf die doch mehr oder weniger »amtliche« Darstellung in der »*Historia*«, welche die Zukunft als Gegenwart schilderte, voll herein und führte seinen Lesern das immer noch in den Anfängen steckende Bauvorhaben als fertiges Werk vor, »so die berühmte Medicinische Facultät zu Ingolstadt vor einem Jahr, 1723, den 27. April, zu allgemeinem Besten aufgerichtet vnd nunmehr zu seiner endlichen Vollkommenheit würcklich gebracht hat«. Mit besonderem Nachdruck wurde dabei noch zur Kenntnis gegeben, worauf in der »Historia« ebenfalls schon hingewiesen worden war, daß es sich bei dieser neuen Institution der Ingolstädter medizinischen Fakultät geradezu um eine patriotische Angelegenheit handle, weil ja »das Haupt-Ansehen dieses Wercks sonderbar dahin gehet, damit die Herren *Studiosi Medicinae* vnd *Philosophiae* von den Catholischen Ländern auß Teutschland hinfüran auf einer Catholischen Universität alle anständige *Exercitia* finden könten, welche man zuvor nur in Uncatholischen Academien vnsres Teutschlands oder gar in Italien oder Franckreich mit grossem Unkosten suchen muste«. Dabei dauerte es in der Tat noch über ein Jahrzehnt, bis das Bauvorhaben an der Jahreswende 1735/36 als einigermaßen abgeschlossen gelten konnte. Die Inneneinrichtung des »Exercitien Gepäus« stand da sogar immer noch aus.

---

198 S. Anm. 203.

199 Catalogus Plantarum in Horto Medico-Academico Ingolstadiensi virentium, omissa potiorj vulgarium parte de Anno 1738. [Univ. Bibl. Erlangen-Nürnberg, Briefsammlung TREW, Brief 1 v. 26. Okt. 1738, Brief 2 vom 14. März 1739 u. Beil. (= Catalogus)].

200 Im Original: ... *in horto Botanico, in quo, praeter exotica,* ***quadringentae*** *plantarum species numerabantur,* ... MEDERER, JOHANN NEPOMUK: *Annales Ingolstadiensis Academiae, Pars* III, S. 259. *Ingolstadii* 1782. Die in einer älteren Publikation (1975) unter Berufung auf diese Angabe MEDERERs genannte Zahl von »vierzig einheimischen *Species*« kann wohl nur auf einem Übersetzungsfehler *(quadringentae – quadraginta)* beruhen.

201 Parnassus Boicus, oder Neu-eröffneter Musen-Berg. Neunte Unterredung. München 1724. 68. Bericht, S. 247–257. *Historia Horti Botanici et Exercitiorum Publicorum Philosophico-Medicorum. Ingolstadij* 1723. Das ist: Beschreibung deß neu Medicinischen Kräuter-Gartens/wieauch deren Philosophisch- vnd Medicinischen Übungen. Auf- vnd eingerichtet von der Hochlöblichen Medicinischen Facultet zu vnd in Ingolstadt. Zum *Parnassus Boicus* s. auch Anm. 246 und 257.

Das Ringen um die Fertigstellung des Exerzitiengebäudes, 1724–1735

Diese lange Verzögerung ergab sich aus der bereits erwähnten Tatsache, daß die Fakultät nach der Erstellung des Rohbaues des »Exercitien Gepäus« mit ihren Mitteln am Ende war, und zudem noch Schulden entstanden waren[202]. Den beiden Professoren MORASCH und TREYLING[203], die sich in der folgenden Zeit im Dekanat (zwischendurch waren sie auch Rektoren) abwechselten, blieb damit die schwierige Aufgabe, weitere Mittel vom Kurfürsten und von Sponsoren zu beschaffen, wenn der Rohbau gesichert und weitergeführt werden sollte. Der dritte Kollege an der Fakultät, seit 1716 war dies JOHANN BAPTIST NEEFF, war gerade in dieser Periode mehrere Jahre abwesend und kam deshalb für diese Aufgabe nicht so sehr in Frage[204].

Schulden – Belohnung für MORASCH – neue Pläne – kurfürstliche Hilfe

Zu Beginn des Jahres 1724 war jedenfalls der Rohbau noch unverputzt und hatte weder Türen noch Fenster. Auch alle Schreiner-, Glaser-, Schlosser- und Brunnenarbeiten standen noch aus, obwohl die Werbung noch einmal 2000 fl. an Spenden eingebracht hatte[205]. Diese Quelle versiegte aber dann weitgehend, und der Bau konnte infolgedessen nicht fortgeführt werden. In der folgenden Zeit gingen deshalb an den jeweiligen Kurfürsten (MAX EMANUEL bis 1726; KARL VII. ALBRECHT, verschiedentlich auch ALBERT genannt, bis 1745) alljährlich, und meist auch noch zwischendurch, die jammervollsten Berichte mit angeschlossenen Bitten um Baumaterial und Geld. Aber es brachte nichts ein, wenn etwa die Fakultät am 7. September 1724 in einem dieser Bittgesuche noch einmal die Wichtigkeit ihres Vorhabens zur Kenntnis gab und mitteilte: »Wir werden aber durch vngespahrten Fleiss die *Publica Exer-*

---

[202] Vgl. S. 62f.

[203] TREYLING, JOHANN JAKOB (1682–1758), war seit 1711 Ordinarius an der medizinischen Fakultät in Ingolstadt. Seine Ernennung erfolgte, wie die von MORASCH (s. Anm. 158), durch die kaiserliche (= österreichische) Administration in München. Er lehrte zunächst theoretische, ab 1716 dann praktische Medizin und Anatomie. Nach MORASCHs Tod (Dezember 1734) erhielt er auch dessen Status als *Primarius* (vgl. S. 58 und 81) und wurde ebenso *Administrator* des botanischen Gartens.

[204] NEEFF, JOHANN BAPTIST (um 1690–1737), wurde nach Studium und Promotion in Ingolstadt 1716 Professor der *Institutiones medicinae*. 1722 wurde er zum Leibarzt des Prinzen JOHANN THEODOR, eines nachgeborenen Sohnes des Kurfürsten MAXIMILIAN II. EMANUEL, berufen. Dieser hatte von 1719 bis 1721 in Ingolstadt Philosophie studiert und war 1721 Bischof von Regensburg geworden. NEEFF reiste mit ihm von 1722 bis 1723 nach Italien (Siena, wo JOHNANN THEODOR seine Studien fortsetzte, und Rom). Nicht lange nach seiner Rückkehr nach München wurde JOHANN THEODOR auch noch Fürstbischof von Freising. NEEFF hielt sich mit ihm wohl weiterhin in München, Regensburg und Freising auf, befand sich aber zwischenzeitlich auch wieder in Ingolstadt, wo er im Studienjahr 1729/30 sogar Rektor war. 1730 ging er aber dann wieder als Leibarzt an den Hof nach München und 1733 in gleicher Eigenschaft nach Mannheim. Während seiner Abwesenheiten als Leibarzt blieb ihm seine Professur erhalten, und sogar seine Besoldung wurde ihm weiterhin gewährt (vgl. S. 80). Er kam erst 1735 wieder auf seinen Lehrstuhl zurück, starb aber schon 1737 während eines erneuten Aufenthaltes in Mannheim. Vgl. auch Anm. 241.

[205] HOFMANN, SIEGFRIED, S. 40f.; s. Anm. 136. PRANTL, CARL, Bd. I, S. 532; s. Anm. 2.

citia Anatomiae, Chirurgiae, Chymiae, Physicae Experimentalis, Astronomiae vnd Rei Herbariae solcher gestalt halten, einrichten und continuieren, daß bey vns inskünftig in derley Medicinischen vnd Physicalischen Wissenschaften mehr vnd zwar gratis erlehrnet, als woll anderstwo durch ganz Deutschland vmb villes gesechen werden könne«[206]. Es blieb zunächst auch ohne erkennbare Resonanz, daß man sich am 25. Juli 1725 persönlich an den Direktor der Hofkammer wandte und wieder einmal trübselig auf die Gefahr hinwies, daß das immer noch im Rohbau ungeschützt, d.h. unverputzt sowie ohne Fenster und Türen dastehende Gebäude wieder zu verfallen drohe und daß man des stilliegenden Baues wegen schon »zum Gespött und Verhönung so wohl von den In- und Ausländern, sonderbahr von denen unkatholischen werde, so uns öfftres ienes *coeperunt aedificare* in das Angesicht werfen[207], ferner der Disgouht [= Mißfallen] und Vorwürfe der *Maecenates*, also welche ihre Subsidien vergeblich beygeschossen zu haben sich persuadieren«[208]. Dabei wurde auch gleich noch über den »vnglaublichen Tort vnd Anlauf« geklagt, den die Professoren täglich durch unbezahlte Handwerker zu erdulden hätten. Diese Handwerker, insbesondere 1726 und 1728 die Ziegelmeisterin SUSANNA STAUDTINGERIN, der man am meisten schuldete, oder die Schlosserswitwe MARIA ELISABETH PICHLERIN beschwerten sich zudem noch direkt bei der Hofkammer über die ausstehenden Zahlungen[209].

Am 22. August 1726[210] reichte Professor MORASCH ein Gesuch um Gehaltserhöhung ein. Diese Schrift liefert einigen Einblick über die Verhältnisse am Ingolstädter *Hortus Academico-Medicus* zu dieser Zeit. MORASCH wies darin zunächst auf seinen großen Fleiß hin, mit dem er »höchstmöglichst auch mit Hindansezen seines eigenen interesses und comodität« im Übermaß tätig gewesen sei. Unter seinen Leistungen hob er beispielsweise besonders hervor: »Alljährlich villfältige öffentliche *Disputationes*, beständige *Lectiones*, gratis gehaltene Collegien und privat *repetitio*, verschiedene *Exercitia* aus der Anatomie, Chirurgie, *Physico experimentali* und Botanic«. Damit gab er einen deutlichen Hinweis auf die von ihm vorangetriebene Modernisierung des Medizinstudiums und die Einführung neuer Grundlagen durch die besondere Förderung der experimentellen Fächer. Vor allem aber führte er seine Verdienste an »in errichteten Medicinischen Garten und darin sich befündteten *Exercitii*-Gebäu«, wobei natürlich vor allem wieder seine Sammelreisen und die dabei erbettelten Summen erwähnt wurden. Weiter liest man dann, daß er »dis schöne und höchst nuzliche *Opus Publicum* solcher-

---

[206] BHStArchiv München, GL 1481 III 1, f. 874–875.

[207] Mit diesem *coeperunt aedificare* bezog sich die Fakultät offenbar auf das Neue Testament (LUKAS 14, 28–30), wo es heißt, daß, wer einen Turm bauen will, zuerst die notwendigen Kosten überschlägt, ob er diesen auch fertigzustellen vermag; nicht daß, wenn er das Fundament gelegt hat und er kann den Bau nicht vollenden, alle, die dies sehen, anfangen ihn zu verspotten und sagen:Dieser Mensch hat begonnen zu bauen und kann es nicht zu Ende bringen. Im Lateinischen heißt das: »*Quis enim ... volens turrim aedificare, non prius ... computat sumptus, qui necessarii sunt ... ad perficiendum; ne, posteaquam posuerit fundamentum, et non potuerit perficere, omnes, qui vident, incipiant illudere ei, dicentes: Quia hic homo* ***coepit aedificare****, et non potuit consummare*«. Dieses bei LUKAS im Singular stehende Stück hatte die Fakultät, da sie ja aus mehreren Mitgliedern bestand, offenbar für sich in den Plural übertragen, so daß der letzte Satz verändert lautete: »*Quia hi homines* ***coeperunt aedificare*** *et non potuerunt consummare* (= Diese Leute **haben begonnen zu bauen** und können es nicht zu Ende bringen). Offenbar konnte die Fakultät damals damit rechnen, daß jeder Leser an der Universität, bei der Hofkammer und beim Geheimen Rat aus dieser Andeutung sofort die ganze Sequenz erkannte. Eine Stelle im Alten Testament (Genesis = 1. Buch Mose, Kap. 11, »Der Turmbau zu Babel«), bei der man unter Verbindung der Verse 6 und 8 ebenfalls zu einer Folge der Wörter ***coeperunt ... aedificare*** kommen kann, ist für die Deutung dieses Hinweises der Fakultät wohl eher unwahrscheinlich.

[208] BHStArchiv München, GL 1481 III 1, f. 865–866 v. 25. Juli 1725.

[209] HOFMANN, SIEGFRIED, S. 43, 48; s. Anm. 136.

[210] BHStArchiv München, GL 1483 III 24, f. 852–854.

gestalten empor und zum Stand gebracht habe, daß es bey seiner volständigen perfection (woran so gar vill nit mehr ermanglet) in ganz Deutschland seines nuz- und ansehens halber billich kann und mues gerühmbt, auch allen anderen Med. Gärtten und *Exercitii*-Gebäuen in Warheit vorgezogen werden«.

MORASCH verschwieg dabei allerdings, daß von einer Benutzbarkeit des Exerzitiengebäudes doch noch gar keine Rede sein konnte und daß es infolge der noch fehlenden beträchtlichen Mittel fast aussichtslos war, diese in einer absehbaren Zeit zu erreichen. Der Hinweis, daß »so gar vill nit mehr ermanglet«, ist vielleicht so zu verstehen, daß er damit den Kurfürsten zu einer letzten, abschließenden und ihm Ruhm einbringenden Hilfsaktion bewegen wollte. Dazu gab er noch, gleichsam vorbildhaft, seine eigenen besonderen Anstrengungen in dieser Hinsicht bekannt: U.a., daß er mit »eigenen seinen gringen mitlen kostbahr Bibliothec und verschiedene nöthige und taugliche Instrumente beygeschaffet«; daß er »ville *Academiae* und Medicinische *Collegia* Deutschlands zur Vacanz Zeit frequentiert: nach letztausgewichenen Herbst Zeit fast ganz Italien, und in den berühmtesten Residenzen und Universitäts Städt derselben durchgraiset [= durchgereist], umb zu sechen und zu erlehrnen, was etwan zum *Decor* dero Ingolstättischen *Studii Publici Academici* in Medicinischen und Philosophischen Sachen dienen konte«. Wie er »dan auch zu solchen Ziel mit den berühmbtisten Professoren und gelehrten Männer der deutschen und italienischen Universitäten confoederation und *cōmercium litterarum* ausgericht und gepflogen«. Die Hofkammer bestätigte am 30. Dezember 1726 nach Erkundigungen beim Rat und beim Hoheschulverwalter in Ingolstadt, daß »die MORASCHe ganze Verschreiben in Wahrheit bestehe«, und wies dabei wiederum besonders auf seinen »ungemeinen Eyfer und Fleiß mit Aufrichtung des Medicinischen Khreuter Gartens« hin, worauf ihm, wiederum gerade mit Bezug auf letzteres, durch Decret des Kurfürsten vom 15. Januar 1727 die erbetene Gehaltserhöhung gewährt wurde[211].

Während der Zeit, in der MORASCHs Gesuch um Gehaltserhöhung behandelt wurde, schickte die Fakultät (am 15. Dezember 1726) wieder eine Bittschrift an den Kurfürsten. Bei dessen Behörden, dem Geheimen Rat und der Hofkammer, kursierte aber auch immer noch das oben angeführte, scheinbar resonanzlos gebliebene Schreiben an den Hofkammerdirektor vom 25. Juli des Vorjahres (!) und wurde »bearbeitet«. Die Hofkammer hatte, nachdem sie verschiedene Erkundigungen eingezogen hatte, dafür einen Betrag von 600 fl. zur Bewilligung vorgeschlagen. Die neue Bittschrift[212] stellte auf 4 langen Seiten wieder einmal dar, wie man mit »dem eingesambleten gelt den plaz für den *Horto botanico* gekauft undt mit von durchlauchtigstem in Gott glorwürdig ruhenden Vatter [des Kurfürsten] angeschafften Materialien den *Exercitii* Bau, wie in nochmals beygebogenem Kupferplan angezeigt, aufführen [habe] können«. Der genannte Kupferplan war der wohl neuerdings kolorierte SONDERMEYRsche Kupferstich von 1723 (Tafel 3, nach S. 80). Daß das Gebäude tatsächlich noch ein gutes Stück von dem dort dargestellten Zustand entfernt war, so es diesen überhaupt je erreichen sollte (s. unten und Anm. 213), ergab sich dann aus der weiteren schriftlichen Erklärung, in der es hieß, daß wegen »des abgangs der Mitlen das gebäu zu destinierten Exercitien in unbrauchbarem standt sei, von außen noch nit verbuzet, die Zim̄er nit gänzlich zugericht und das ganze werckh wider frühzeitige baufähligkheiten nicht gesichert«. Man habe 800 fl. Schulden, die »wir unmöglich abfüllen können. Die höchstbedürftigen *Creditores* und Handt-

[211] BHStArchiv München, GL 1483 III 24, f. 837–839.
[212] BHStArchiv München, GL 1481 III, 1, f. 840–843.

werckher Leuth, die außer der Zeit ihrer arbeit auch *Materialia* geborgt haben, müssen sich so geduldten. Von Maecenaten [sei] nichts mehr zu erhoffen«. Man gab dann auch deutlich zu verstehen, daß von der kurfürstlichen Hofkammer »zur aufrichtung des so löblich undt bey der Nachwelt ruhmwürdigen *Horti botanici* undt *Exercitii* gebäus noch so mercklich nit« beigesteuert worden, »sondern das meriste an gelt durch unsere mühesambte Collecturen zur Handt gebracht« worden sei.

Die sich nun anschließende »flehentliche undt fueßfällige« Bitte ging aber nun weit über die oben genannten 600 fl. hinaus. **Zum einen** sollte der Kurfürst »der Hof Cam̄er anbefelchen«, alle bisher angefallenen Schulden zu übernehmen. Zu diesen gehörten auch solche für Schreiner-, Glaser- und Schlosserarbeiten; denn man hatte offenbar in der Zeit zwischen den beiden oben besprochenen Anträgen (Juli 1725 und Dezember 1726), wenn man auch bar jeder Mittel war, den Bau mit Fenstern und Türen versehen lassen, was auch daraus hervorgeht, daß deren in dem früheren Schreiben noch beklagtes Fehlen im späteren nicht mehr erwähnt wird. **Zum anderen** bat man darum, der Kurfürst solle überhaupt »bey angestambter *Clementia* diesem angefangenen werckh zur perfection verhelfen«. Das hieß also, daß er auch die gesamten weiteren Kosten bis zur Fertigstellung auf sich nehmen sollte. Dazu benötigte man angeblich noch »4000 Stain, 60 Schafl Kalk, 100 Fuder Sandt, 200 verschiedene Bretter und Latten sowie 11 Centner Pley«, die vom kurfürstlichen Bauamt gestellt werden sollten. Eine solche Menge noch notwendigen Materials erscheint einigermaßen verwunderlich, da der Bau, den sonstigen Angaben zufolge, doch schon ziemlich weit fortgeschritten war. Der Mehrbedarf könnte aber, wie auch HOFMANN annimmt, damit im Zusammenhang gestanden haben, daß die Fakultät, und zwar schon sehr frühzeitig, die Aufstockung der im SONDERMEYRschen Kupferstich (Abb. 7 und Tafel 3) als ebenerdig dargestellten, seitlich angesetzten und in den Garten vorspringenden Querflügel geplant hatte und sie im Zuge des Neubaus auch gleich, und nicht etwa nachträglich, ausführen ließ[213]. Übrigens ging die Resolution des Kurfürsten, zurückgehend auf das Gesuch der Fakultät vom 25. Juli 1725, endlich am 22. Januar 1727 an den Hohenschulverwalter in Ingolstadt hinaus[214], also nach $1^1/_2$ Jahren, dahingehend, daß der Fakultät 600 fl. auszuzahlen seien, allerdings mit der Einschränkung, davon 350 fl. abzuziehen für die an die Ziegelmeisterin STAUDINGER direkt bezahlten Schulden und von dem Rest auch noch andere bedürftige *Creditores* zu befriedigen. Der neuere Antrag vom 15. Dezember 1726 ging wieder einmal den üblichen Behördenweg, ohne daß es zu einer Entscheidung gekommen wäre, bevor er schon wieder durch einen nachfolgenden überholt war.

---

[213] HOFMANN, SIEGFRIED, S. 45; s. Anm. 136. Das Gebäude erhielt durch die Aufstockung gegenüber der im SONDERMEYRschen Kupferstich vorhandenen Weite eine zwar intimere, aber doch etwas gedrängte und nicht mehr ganz so ausgewogene Gestalt, was man anscheinend durch eine Verschmälerung des Mitteltraktes und eine entsprechende Modifizierung der Fenstergliederung in den Seitenflügeln abzumildern versuchte (HOFMANN, S. 29, und persönl. Mitteilung). Die in den Jahren 1970 bis 1972 durchgeführte Rekonstruktion bzw. Restauration des Gebäudes (Tafel 4, vor S. 82) läßt dies deutlich erkennen. Man muß dabei aber wohl bedenken, daß der von einem Maler frei entworfene SONDERMEYRsche Stich sicherlich gar keine der Wirklichkeit entsprechende Bauzeichnung war und dies auch nicht sein sollte, sondern nur ein zu Spenden anreizender, prächtiger, aber für die schließliche Gestaltung des Neubaues nicht verbindlicher Werbeprospekt. Es wurde ja bereits erwähnt (vgl. S. 72), daß auch der Garten niemals den dort vorgestellten Anblick bot. Einen Eindruck, wie das Exerzitiengebäude tatsächlich ausgesehen hat, vermittelt auch recht gut eine im Jahre 1856 publizierte Zeichnung **(Abb. 11)**, selbst wenn der Bau damals, rund 50 Jahre nachdem ihn die Universität verlassen hatte und nach Landshut umgezogen war, einigermaßen heruntergekommen und durch die Entfernung der Säulen-Vorhalle sowie durch einen rechtsseitigen Vorbau verändert war. (SCHAFHAEUTL, KARL: Topische Geschichte der Universität Ingolstadt, 1856).

[214] BHStArchiv München, GL 1481 III, 1, f. 835.

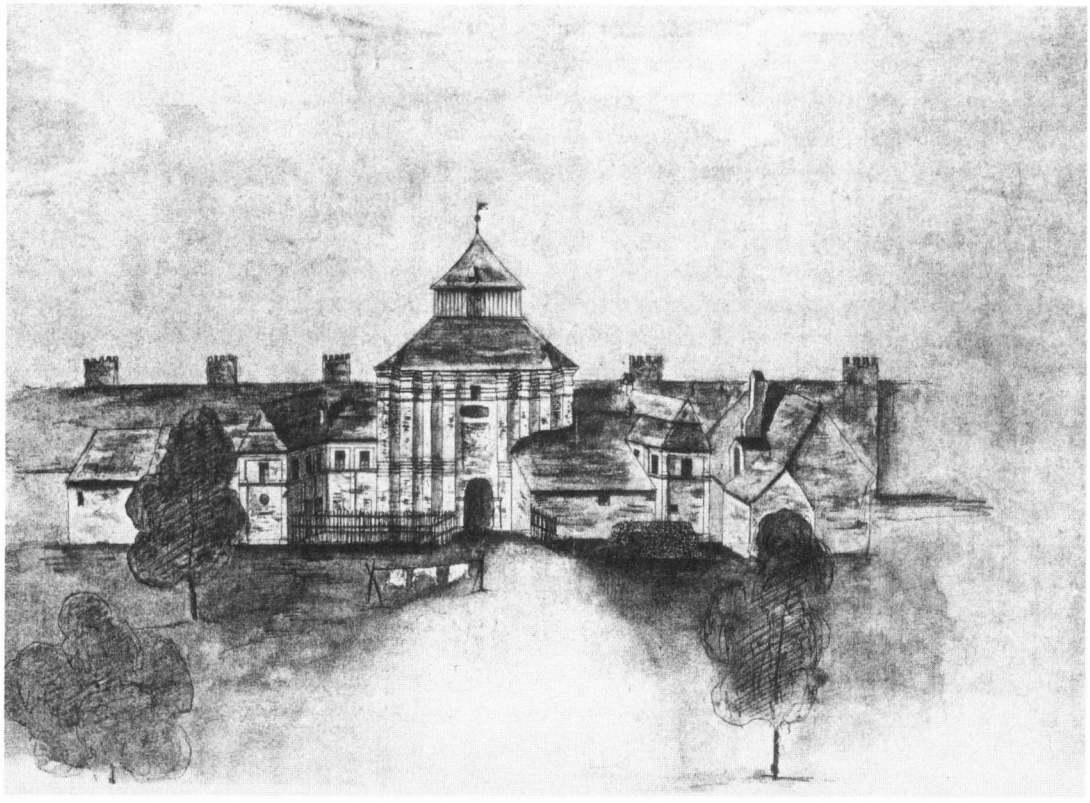


Abb. 11: *Das in den Jahren 1723 bis 1735 im Hortus Academico-Medicus zu Ingolstadt erbaute Exerzitiengebäude im Jahre 1856, etwa 55 Jahre nach dem Umzug der Universität nach Landshut. Vgl. Anm. 213.*

Unterricht im Garten

Die Kenntnisse, die sich MORASCH auf der oben erwähnten Italienreise, etwa in Padua, hatte erwerben können, kamen im Hinblick auf eine modernere und zweckmäßigere Gestaltung der für die anatomischen Demonstrationen dienenden und deshalb später auch einfach Anatomiesaal genannten Aula bei weitem zu spät. Der Rohbau war ja in der ursprünglich geplanten Form längst fertiggestellt. Wie oben schon erwähnt, ergab sich hier eine Korrektur der Verhältnisse erst 30 Jahre später, 1753, zur Amtszeit des Professors der Anatomie JOHANNES LEONHARD OBERMAYR[215]. Im Hinblick auf den unmittelbaren Wert der Italienreise MORASCHs für den botanischen Garten berichtet dessen Biograph GRIENWALDT 1735[216] (aus dem Lateinischen übersetzt), »daß dieser vor allem im botanischen Garten zu Padua, den er mit größtem Vergnügen und bedeutendem Erfolg eifrig besuchte, alle möglichen Pflanzenarten sowie fremde, gemeinhin unbekannte Sträucher und Bäume, die aus allen Teilen des Erdkreises dort zusammengebracht waren, aufmerksam beobachtet und lebende Teile davon sowie Samen und Früchte gesammelt hat. Daneben hat er vieles andere, das zur Erkenntnis der Welt und zu den Vorstellungen unserer Wissenschaft gehört, sorgfältig erkundet, wozu er auch nach Ferrara, Bologna, Loreto und Rom gereist ist, die für diesen

[215] S. Anm. 300.

[216] GRIENWALDT, FRANZ JOSEPH: *Biographia D. JOANNIS ADAMI MORASCH* etc., 1735.

Zweck als besonders erwähnenswert galten. Wieder nach Hause zurückgekehrt, war es ihm dann am wichtigsten, die gesammelten neuen Pflanzenarten, sowie die Samen und Früchte im *Hortus Medicus* auszupflanzen und sie in Ingolstadt aufzuziehen (»*ut sub caelo Anglipolitano enutriret*«). Gleichzeitig legte er auch seinen Hörern, die er während der dazu geeigneten [Sommer-] Monate häufig in den Garten hinabzuführen pflegte, großzügig jene nützlichen und vortrefflichen Dinge dar, die er sich auf seinen Reisen erworben hatte«.

Mit dieser Darlegung ist auch schon ein Hinweis auf die Zweckbestimmung des Gartens gegeben, der allein dem botanischen Unterricht der Medizinstudenten dienen sollte, für den im 18. Jahrhundert zunächst MORASCH der verantwortliche Lehrer war[217]. Durch die Möglichkeit, nunmehr dort Demonstrationen durchzuführen, wurde die bereits im Vorlesungsverzeichnis von 1571 für die Botanik festgelegte Zweiteilung des Kollegs in Vorlesung und Belehrung am Objekt, welch letztere damals mit Exkursionen verbunden werden mußte[218], wesentlich einfacher und sinnvoller durchführbar. Der Bepflanzung des Gartens lag das damals sehr anerkannte und wohl als erstes brauchbare System zu Grunde, das TOURNEFORT im Jahre 1694 aufgestellt hatte[219]. Es blieb dafür noch bis 1777 bestimmend. Für botanische Forschung war der Garten zu keiner Zeit vorgesehen, und für die Öffentlichkeit war er zunächst nicht zugänglich[220].

Ein Schuldenberg

Im März 1727, TREYLING war Dekan, mußte die Fakultät nach München melden[221], daß sich die Lage seit dem Vorjahr weiter verschlechtert habe. So war es beispielsweise »ia nit einmal [möglich], die vergangenen Wintter von dem häftigen Sturmwindt niedergeworfene 70 und mehr Werckhschuh [= etwa 20 m][222] lange Garttenmauer wieder aufzupauen«, und der Ansturm der vorhandenen *Creditores* werde auch immer entsetzlicher. Zugleich war auch noch in »eusserster Desolation« zu berichten, es sei beim Überprüfen der Schuldzettel offenbar geworden, daß man sich ganz erheblich verrechnet habe und daß »vnsere Schuldten, leyder! nit nur auf 800 fl., wie wür neulichst obenhin vnterhänigst berichtet, sondern lauth beygezogener Specification bereits auf 1414 fl. 3 kr. angewachsen« seien. Die völlige Unordnung

---

[217] HABRICH, CHRISTA 1, S. 91; s. Anm. 1.

[218] Vgl. S. 30 f.

[219] HABRICH, CHRISTA 2, S. 17; s. Anm. 11.
TOURNEFORT, JOSEPH PITTON DE (1656–1708), machte botanische Sammelreisen in die Pyrenäen, die seit CLUSIUS (s. Anm. 52) kein Botaniker mehr betreten hatte. Er botanisierte in Frankreich, Spanien, Portugal, Holland und England; schließlich 1700 bis 1702 in Griechenland und Kleinasien. Von der letzten Reise brachte er rund 1300 neue Arten mit, die der als Begleiter mitreisende Zeichner CLAUDE AUBRIET (Gattung *Aubrieta*!) genau wiedergab. TOURNEFORT wurde mit 27 Jahren Professor am »Jardin de Roi« in Paris. Für sein System benutzte er die Blüten als Einteilungsgrundlage. Waren sie vorhanden, so legte er weiterhin das Hauptgewicht auf den Zustand der Blumenkrone (ob vorhanden oder fehlend, verwachsen oder freiblättrig, radiär oder zweiseitig symmetrisch) und nicht auf Zahlenverhältnisse. Er hat als erster genaue Gattungsdiagnosen verfaßt. Sein Hauptwerk sind die »*Institutiones rei herbariae*« (1700, 3 Bände in Quart), die in erster Auflage als »Éléments de Botanique ou méthode pour connaître les plantes« schon 1694 erschienen waren (9 Bände mit 491 Kupferstichen). Nach MÄGDEFRAU, KARL: Geschichte der Botanik, 1992; (s. Anm. 52), und MÖBIUS, MARTIN; S. 27; s. Anm. 27.

[220] PRANTL, CARL, Bd. I (s. Anm. 2), gibt auf S. 679 an, daß »der Besuch des Botanischen Gartens um 1785 auch dem *Publicum* gestattet wurde«.

[221] BHStArchiv München, GL 1483 III 1, f. 831–833 v. 5. März 1727.

[222] 1 Münchener Werkschuh = 29,1 cm. Nach AMANN, JOSEF: Das baierische Kataster, Stuttgart 1920. S. 142.

in der Rechnungsführung, die sich dadurch offenbarte, schob TREYLING seinem Kollegen MORASCH zu. In dieser überaus schlimmen Lage hat die Fakultät nun »demütigst flehentlich gebetten, vmb Euer Churfstl. Drlt. gnedigst geruhen möchten, durch zwey dero Salzämbter, also das zu Ingolstadt vnd das zu Donauwörth oder Regenspurg, etwa einige Jahr auf iede verkaufende Salzscheibe nur 1 oder höchstens 2 kr. aufschlagen vnd angeregter Facultät ausliefern zlassen«. Dieser Vorschlag wurde in München zwar diskutiert, und es liegt ein Bericht der Hofkammer an den Kurfürsten (»*Ad Intimum*«) vom 2. Dezember 1727 vor[223], der neben einer Darstellung der bisherigen Vorgänge um die Entstehung des »Arzneykräutergartens und Exercitiengepäus« z. T. wortgleich die Bittschrift der Fakultät vom März wiedergibt. Ein Zettel mit u. a. dem Vermerk »daß wür nun ein ganzes Jahr carieren müssen« (wohl weil im ganzen Sommer 1727 die Arbeiten am Exerzitiengebäude nicht wieder aufgenommen werden konnten) findet sich beigelegt. Es kam aber zu keinem Entschluß, und die Angelegenheit ging, wie auch schon in früheren Fällen, über längere Zeiten hinweg ergebnislos von einer Behörde zur anderen. Auch mit einem anderen Vorschlag hatte die Fakultät kein Glück: Man bat nämlich wiederholt darum, wenigstens die Hälfte der Besoldung des dritten der Medizinprofessoren, des Kollegen NEEFF, einzubehalten und sie für den *Hortus Medicus* zu verwenden[224]. Wie bereits erwähnt[225], war NEEFF ja mehrere Jahre lang von seiner Professur abgezogen und als Leibarzt bei Hofe tätig geworden, wobei ihm seine Universitätsbesoldung von jährlich 600 fl. aber zusätzlich erhalten blieb.

Währenddessen wuchsen mit den Jahren die Schulden weiter, weil man beispielsweise in der vagen Hoffnung, doch noch einen Zuschuß des Kurfürsten zu bekommen, an dem Bau weitere Arbeiten ausführen ließ. Es waren dies keinewegs nur dringend notwendige Maßnahmen, sondern auch solche, die sich hätten wohl aufschieben lassen, wie etwa die Herstellung des nur dem Schmucke dienenden Deckenfreskos im großen Anatomiesaal (der *Aula*). Die beiden sich abwechselnden Dekane, die offenbar auch als Bau- und Rechnungsführer fungierten, brachten für diese und ähnliche Arbeiten auch private Mittel ein. Von MORASCH, der durch seinen Einsatz »tatsächlich der Vorstand des ganzen Werkes geworden war«[226], waren dies neben der auf S. 76 erwähnten Bücher- und Instrumentenstiftung noch 300 fl. in bar; das von TREYLING gegebene Darlehen erreichte schließlich eine Höhe von 1050 fl.[227].

Konkurrenzkampf und Feindschaft: MORASCH und TREYLING

Zu einer ständigen Belastung für die Fakultät wurde in dieser Zeit, in der es gerade sehr wichtig gewesen wäre, aufgrund der großen äußeren Schwierigkeiten eng zusammenzuarbeiten, die Rivalität zwischen den beiden sich meist im Dekanat abwechselnden Professoren MORASCH und TREYLING. Dieser Zwiespalt begann schon im Jahre 1711, als TREYLING in die Fakulät berufen wurde und dabei ein höheres Gehalt bewilligt erhielt als MORASCH es hatte, der ihr schon seit 1708 angehörte. Auch mit einer Beschwerde, die Seitenhiebe auf neuere und weniger verdiente Kollegen enthielt, von denen natürlich nur TREYLING gemeint sein konnte, erreichte MORASCH nicht einmal eine Gleichstellung, wodurch er sich

[223] BHStArchiv München, GL 1481 III 1, f. 816–818.
[224] PRANTL, CARL, Bd. I, S. 538; s. Anm. 2.
[225] S. Anm. 204.
[226] PRANTL, CARL, Bd. I, S. 532; s. Anm. 2.
[227] Vgl. S. 88.



Tafel 3: *Die wohl 1726 kolorierte Fassung der 1723 von dem Maler* MELCHIOR BUECHNER *und dem Kupferstecher* SIMON THADDAEUS SONDERMEYR *angefertigten Ansicht des Ingolstädter Hortus Academico-Medicus (s. Abb. 7).*
Original 42 x 34 cm.



Tafel 4: *Das in den Jahren 1970 - 1972 rekonstruierte und restaurierte Exerzitiengebäude in Ingolstadt, jetzt als Alte Anatomie bezeichnet und Sitz des Deutschen Medizinhistorischen Museums.*
Die Ansicht entspricht weitgehend dem originären Aussehen dieses Gebäudes im Gegensatz zu der freien Darstellung auf dem SONDERMEYRschen *Kupferstich der Tafel 3. Vgl. Anm. 213.*

zurückgesetzt fühlte und verärgert war[228]. Neue Nahrung bekam diese Rivalität, als im Jahre 1716 die gehobene *Primaria Professura* in der Fakultät vakant wurde. MORASCH bewarb sich darum, in der Hoffnung, seinen Widersacher nun wieder zu überholen, und ließ sich dabei abfällig über dessen gleichzeitige Bewerbung aus[229]. Er erhielt die Stelle in der Tat, wurde aber nun von TREYLING entsprechend mißgünstig beargwöhnt. Zwischen diesen beiden Ereignissen, und auch daran anschließend, gab es immer wieder unschöne und böse Zwistigkeiten, in die sich die beiden so hineinsteigerten, daß sie keiner vernünftigen Lösung mehr zugänglich und fähig waren. Mit dieser persönlichen Aversion hatte es dann sicherlich auch zu tun, und es war nicht nur sachlich begründet, daß, wie oben schon erwähnt, TREYLING, als er 1727 gerade wieder einmal Dekan war, nach München an die Regierung meldete, daß die Rechnungsführung der Fakultät bezüglich der Baumaßnahme des »Hortus Botanicus« vernachlässigt und völlig in Unordnung geraten sei, und daran weitgehend MORASCH die Schuld gab. Seinen Höhepunkt erreichte der Konflikt aber im Jahre 1731, als MORASCHs Fakultätskollegen – es gab nur TREYLING und NEEFF – es erreichten, daß der Rektor und die ganze Professorenschaft ihn als Dekan, der er gerade war, suspendierten und ihm alle akademischen Würden sowie das Recht, an akademischen »Zusammenkonfften und *Consiliis*« teilzunehmen, absprachen. In dem entsprechenden Schreiben an den Kurfürsten[230] wurde diese Maßnahme damit begründet, daß MORASCH »nach ganz kürzlichen Hintrith sein anderten Ehe-Consortin sich diser Tagen ganz unvermuethet nunmehro zum dritten Mahl verehelicht, und zwar mit einem solchen Weibsbildt, welche vor 3 vnnd ainen halben Jahr bey eben gedachten Professor MORASCH als Köchin in Diensten gestanden, werenter Zeit vnehelich geschwängert, in dessen Behausung Kündts-Muetter geworden«. Da MORASCH, der zu dieser Zeit Rektor gewesen war, dieses Vergehen seiner Köchin damals nicht entsprechend geahndet hatte, kam er, gerade auch durch diese Heirat, in den Verdacht, selbst jener Kindsvater zu sein[231]. Im Schreiben der Universität heißt es deshalb auch weiter, daß »nun bey disen disreputierlich und prostitutionsvollen Vmständten die ybrigen dero Rhätt und Professores gresten Misfahlen und zimblich weitheres Bedenkhen tragen ..., so ja auch die studierente Jugent an derley Heurath sich etwann stossen kann«.

MORASCH bat daraufhin am 17. August 1731 in einer Bittschrift[232] den Kurfürsten fußfällig um Hilfe und stellte darin dar, daß »die Facultät mich zu suspendieren unterstandt, aus Ursach, weil meine jüngst geheyrath Eheconsortin bey mir in Diensten gestanden, darinnen vor 5 [3?] Jahren unglückselig von jemand ausser dem Haus, auch ausser der Statt impraegniert, auch in meinem Haus Kindts-Muetter worden«. Es treffe ihn jedoch daran kein Vorwurf. Der Kurfürst rügte zwar diese leichtsinnige dritte Verheiratung, »rechnete denn auch ihme zu seiner Bestrafung die bisherige Suspension an [die ja nur sehr kurz war] und bedeittete, daß, wenn ihn das Rectorat bei Unserer Universität betreffen würdet, er hiermit das erste mahl ybergangen sein solle«. An die Universität gerichtet hieß es im Schreiben des Kurfürsten nur lakonisch kurz: »Ihr habt demnach die Suspension aufzuheben«[233]. Trotz dieses glimpflichen Ausgangs war aber MORASCH, durch die jahrelangen Streitigkeiten und durch das kräftezehrende Ringen um den Weiterbau des Gartens sowieso schon angeschlagen, durch das rüde

---

[228] BHStArchiv München, GL 1482 III, 39.

[229] HOFMANN, SIEGFRIED, S. 24; s. Anm. 136.

[230] BHStArchiv München, GL 1483 III 24, f. 800 v. 13. August 1731.

[231] Bei PRANTL, CARL, S. 537 Anm. 81 (s. Anm. 2), wird dies als Tatsache berichtet.

[232] BHStArchiv München, GL 1483 III 24, f. 793–796.

[233] BHStArchiv München, GL 1483 III 24, f. 791 vom 20. August 1731.

Vorgehen seiner »beeden Collegen *in facultate Medica*« (TREYLING, der wohl NEEFF mit sich zog) und deren Versuch, »mich als ihren *Seniorem et Primarium* ... wo möglich auf ewig sich vom Halß schaffen zu können«[232], so tief getroffen, daß er, obwohl erst 49 Jahre alt, in der Folge gesundheitlich schwer beeinträchtigt keine Aktivität mehr zeigte und ein gebrochener Mann war[234]. Er starb am 19. Dezember 1734, ohne sein ureigenstes Werk, um das er über ein Jahrzehnt gerungen hatte, noch vollendet zu sehen.

Nach PRANTL wurde der Streit zwischen MORASCH und TREYLING noch durch Gegensätze in den wissenschaftlichen Ansichten verschärft, die, wie oben bereits erwähnt, damals an der Ingolstädter Universität recht vehement ausgetragen wurden[235]. MORASCH, als energischer Verfechter der rationalistischen Aufklärung und des damit verbundenen wissenschaftlichen Fortschrittes, begann nach mehreren Monographien pathologischen Inhalts als Vertreter der sogenannten neuen Physik im Jahre 1727 mit der Herausgabe einer *Philosophia atomistica*, durch welche er sich »als kenntnisreichen muthigen Vorkämpfer der neuen chemischen Molekular-Theorie zeigte«[236]. An der Universität löste er damit eine große Kontroverse, das *bellum atomisticum*, wie es genannt wurde, aus[237]. Noch zur nächsten Jahrhundertwende, um 1800, war MORASCH als ein Gelehrter bekannt, der »nicht ermüdete, seinem Vaterlande und den Wissenschaften zu nützen und, sowohl in der Philosophie als Arzneywissenschaft, hellere Begriffe, als man bis dahin in Baiern hatte, zu verbreiten«[238]. TREYLING stand, nach PRANTL[239], den Aristotelikern näher, worauf auch hinweisen könnte, daß noch Jahre später (1735) der »vom Rationalismus bestimmte neue Geist seine Arbeitslust so sehr dämpfte«, daß er, nach HABRICH[240], bereit war, Teile seiner Lehrtätigkeit deswegen abzugeben. Dennoch ist HABRICH in demselben Artikel der Ansicht, daß weder TREYLINGs zahlreiche Schriften, die »theils das Studium der Medizin selbst, theils Pathologie, Therapie und *Materia medica*«[236] betrafen, noch seine Lehrtätigkeit, bei der er, gemeinsam mit seinem Kollegen STEBLER[241], beim Medizinstudium eine Kürzung des *Philosophicums* und die Einführung

---

234 HOFMANN, SIEGFRIED, S. 49; s. Anm. 136.

235 Vgl. S. 62.

236 PRANTL, CARL, Bd. I, S. 536 f.; s. Anm. 2.

237 HABRICH, CHRISTA 3: MORASCH, JOHANN ADAM. In: Biographisches Lexikon der Ludwig-Maximilians-Universität München, Herausg: LAETITIA BOEHM, WINFRIED MÜLLER, WOLFGANG JOSEF SMOLKA, HELMUT ZEDELMAIER, Teil I. Berlin 1998. S. 284–286.

238 BAADER, CLEMENT ALOIS: MORASCH, JOHANN ADAM. In: Lexikon verstorbener Baierischer Schriftsteller des 18. und 19. Jahrhunderts I/2, S. 47. Augsburg und Leipzig 1824–1825.

239 PRANTL, CARL, Bd. I, S. 537; s. Anm. 2.

240 HABRICH, CHRISTA 3: TREYLING, JOHANN JAKOB. In: Biographisches Lexikon ... (s. Anm. 237), S. 441 f.

241 STEBLER, FRANZ ANTON FERDINAND (1705–1789), war nach seinem Studium Spitalarzt in München. 1734 wurde er an der medizinischen Fakultät in Ingolstadt in Vertretung des abwesenden NEEFF (s. Anm. 204) Extraordinarius und 1735 Ordinarius der *Institutiones medicinae*. Nach NEEFFs Tod, 1737, rückte er auch in dessen höhere Gehaltsstufe vor. Im Jahre 1751 wurde er, obwohl zu dieser Zeit Rektor, zum Leibarzt des Prinzen JOHANN THEODOR berufen, desselben, der 1722 auch schon NEEFF als solchen zu sich geholt hatte (s. Anm. 204) und der mittlerweile Kardinal (1743) und auch noch Fürstbischof von Lüttich (1744) geworden war. STEBLER folgte ihm in sein dortiges Bistum. Ähnlich wie seinerzeit NEEFF blieb ihm dabei seine Professur erhalten und er bekam weiterhin die Hälfte seiner bisherigen Besoldung bezahlt. Der im Zuge der kurfürstlichen »Instruction« von 1754 zum Inspektor der medizinischen Fakultät ernannte JOHANN ANTON VON WOLTER (vgl. S. 96) ließ jedoch letztere »Ungebür« einstellen, auch wenn STEBLER, nach PRANTL, CARL, 1872, S. 606 (s. Anm. 2), wiederholt um die erneute Anweisung dieser Summe nachsuchte, und wenn der prinzliche Bischof und Kardinal der Ansicht war, daß es Aufgabe der Universität sei, die Bezahlung seines Leibarztes mitzufinanzieren. STEBLER kam 1760 wieder an sein Ingolstädter Amt zurück, worüber aber dort keine große Freude aufkam (s. Anm. 348). Daß es sich bei dem bayerischen Prinzen, der Bischof von Regensburg, Fürstbischof von Freising, Kardinal und schließlich noch dazu Fürstbischof von Lüttich wurde, um ein und dieselbe Person handelte, nämlich JOHANN THEODOR VON BAIERN, ergibt sich ganz eindeutig aus dem biographischen Lexikon »Die Bischöfe des Heiligen Römischen Reiches 1648 bis 1803«

eines physikalischen Experimentalunterrichtes forderte, eine Bestätigung dafür liefern, ihn in die Nähe der Aristoteliker zu stellen. Im Jahre 1719 hatte er zudem »bei Gelegenheit einer Promotion das copernicanische System als dasjenige bezeichnet, welches durch bessere Gründe gestützt und somit der göttlichen Weisheit würdiger sei«, womit er den Einspruch der Theologen provozierte[242]. Insgesamt scheint in dieser Sicht der Konflikt zwischen MORASCH und TREYLING weitgehend durch persönliche Rivalitäten und nicht durch Differenzen in wissenschaftlichen Prinzipien verursacht worden zu sein. Daß sie gute, anregende und erfolgreiche Lehrer waren, wurde beiden attestiert[236, 239]. Ihre wissenschaftlichen Leistungen wurden durch die Aufnahme in die Kaiserliche Akademie der Naturforscher *Leopoldina* zu Halle (1719 bzw. 1729) gewürdigt.

Endlich fertig, 1735/36

Nach einigen weiteren Jahren, in denen nicht das Geringste erreicht wurde, schrieb die Fakultät unter Dekan TREYLING im Oktober 1734 wieder einmal einen Brief *»ad clementissimas manus«* des Kurfürsten[243]. Es wurde darin auf die lange Geschichte des Kampfes um die Fertigstellung des *Hortus Botanicus* und des Exercitiengebäudes sowie auf den von anderer Seite gespendeten Betrag von 6000 fl. hingewiesen und u.a. dargelegt, daß »Euer Churfürstl. Durchlt. zweifelsfrey gnädigst erinnerlich ist und annoch vor Augen liget, wasgestalten wür vor bereits 12 Jahren mit vngemein vnsrer Mühe vndt Sorgfalt allhier einen *Hortum Botanico-Medicum* angerichtet vndt darinnen die *Exercitia* nit nur *Botanica*, sondern auch *Anatomica*, *Chymica* vndt *Physico-experimentalia* vfzustellen vns beeyfferet, aus der eintzigen Absicht, damit künfftighin die Landts-Kinder vndt andere catholische Studenten nit mehr wie vorhero Vrsach haben solten, die vncatholischen Vniversitäten, allwo dise Exercitia eyfriger als die Solidität der Doctrinae Medicae um in Schwang seyndt, zum Nachtheil der Churbayr. Landts Vniversität zu frequentieren, das Geldt aus dem Landt zu tragen vndt statt dessen üble Sitten vndt schlechte Doctrin hereinzubringen«. Das war also wiederum der Hinweis, wie er schon 1723 in der *»Historia Horti Botanici ...«*[244] gemacht worden war, daß nämlich dieses von der Fakultät begonnene Werk geradezu eine patriotische Angelegenheit sei. Ebenso wurde darauf verwiesen, daß durch die Verbesserungen an der medizinischen Fakultät zu Innsbruck und durch die neue Universität in Fulda gefährliche Konkurrenten für Ingolstadt entstanden seien, »woraus dan vnumbgänglich folgen mues, daß vnsere Medicinische Facultät künfftighin wenig oder gar nit mehr werdte frequentiert werdten, so fern nit das von vns so heilsam vnd wohlmeinend angefangenes Werckh noch zeitlich seinen Vollstandt gewinnen sollte«. Man legte dem Schreiben in der Hoffnung damit seine Wirkung zu erhöhen, auch den schönen SONDERMEYRschen Kupferstich von Garten und Exerzitiengebäude, und zwar sicherlich in der kolorierten Fassung von 1726 (Tafel 3, nach S. 80), wieder einmal bei. Wieder machte

(Herausg. ERWIN GATZ; Berlin 1990), S. 205–208. Auch bei MEDERER, *Pars* III, 1782 (s. Anm. 200), S. 159, 247, 280 u.a., ist diese Identität (*Serenissimus Princeps de Bauaria JOHANNES THEODORUS*) und die Tatsache, daß er sowohl NEEFF wie STEBLER als Leibärzte beschäftigte, schon klar belegt. Die Angaben bei PRANTL, CARL, 1872, S. 605 (s. Anm. 2), und GOERKE, HEINZ, in »Die Ludwig-Maximilians-Universität in ihren Fakultäten« (Herausg. LAETITIA BOEHM und JOHNANNES SPÖRL; Berlin 1972), S. 200, dahingehend, daß STEBLER bei einem bayerischen Prinzen und Kardinal **CARL** THEODOR (also bei einem anderen als NEEFF!) zu leibärztlichen Diensten berufen wurde und diesem nach Lüttich folgte, beruhen infolgedessen auf einem Irrtum.

242 PRANTL, CARL, Bd. I, S. 529; s. Anm. 2.

243 BHStArchiv München, GL 1481 III 2, f. 750–756 vom 12. Oktober 1734.

244 Vgl. S. 64 f.

man auch, wie schon 1727, den Vorschlag, durch ein oder zwei Kreuzer Aufschlag auf jede verkaufte Salzscheibe zu Geld zu kommen »bis wir die Summe von 2000 fl. erhalten«.

Nach einem Jahrzehnt, in dem, wie wir gesehen haben, sich alle Mühen der Fakultät als vergeblich erwiesen hatten, ist es kaum zu glauben, daß sie mit dieser Bittschrift nun zum ersten Mal wirklich Erfolg hatte. Der Kurfürst fand zwar in seinem antwortenden Decret vom 1. November 1734[245] den von der Fakultät »wegen Erhöhung des Salzscheiben-Betrags gemachten Vorschlag in mehr Weeg für unthunlich«, aber nachdem er sich berichten hatte lassen, daß »zur Bezahlung der dissfahls contrahierter Schulden und vollkommener Herstellung wie auch zur künftigen conservation des Werckhs höchstens zway tausent Gulden und kein mehreres erforderlich«, wollten Churfürstl. Drchlt. »umb dem werckh under die arm zu greifen, und den besseren Flor der Universitet zu befördern, einen solchen höchst gnädigsten Beytrag iedoch dergestalten aus Ihrem Hofzahlambt entrichten lassen, daß mit eingang künftigen Jahres *quartaliter* 125 fl. und also in Zeit von 4 Jahren diese 2000 fl. abgestossen« seien.

Auf dieser Grundlage stellte die medizinische Fakultät im Laufe des Jahres 1735 das Exerziengebäude tatsächlich fertig, und um die Jahreswende 1735/36 konnte das Bauvorhaben des *Hortus Botanico-Medicus* im wesentlichen als abgeschlossen gelten. TREYLING, der nach dem Tode von MORASCH Professor *Medicinae Practicae et Anatomiae* geworden war, wurde auch noch *Administrator Horti Botanici*. Wie so oft in solchen Fällen vergaß man es, die großen Verdienste von MORASCH um dieses Werk zu loben. Offenbar erinnerte sich niemand mehr, oder wollte sich niemand mehr erinnern, an den Aufruf, den dazu der *Parnassus Boicus*[246] 1724 gedruckt hatte und der lautete: »Wer aber wird dem bekandten und höchstverdienten Authori, Urheber vnd Beförderer[247] dieses Haupt-Wercks genugsambes Lob sprechen?, dessen Ruhm und Namen mit diser schönen Unternembung nit nur in die gantze gelehrte Welt außschallen, sondern auch mit dem herrlichen Gebäude sich wird verewigen«.

Später Rückblick

Wie oben bereits erwähnt, galten sowohl MORASCH wie TREYLING als gute und erfolgreiche Lehrer. Dies dürfte nicht nur für den medizinischen Bereich, sondern auch für die Botanik zugetroffen haben, da ihr großer Einsatz für das Entstehen des botanischen Gartens ihr Interesse an diesem Fach deutlich aufzeigt. Über MORASCHs Unterrichtsgänge in den botanischen Garten, bei denen er insbesondere an seinen aus Italien mitgebrachten Pflanzen dozierte, wurde oben schon berichtet. TREYLINGs Interesse an der einheimischen Flora geht aus einem Hinweis SCHRANKs in seiner »Baierschen Flora« von 1789 hervor[248], wo er schreibt: »Ich habe selbst einen Abdruck des *Hortus Eystaettensis* vor mir[249], worinn von des hiesigen Professors DREYLING Hand, der im J. 1758 starb, die Wohnörter einiger um Ingolstadt theils wildwachsender, theils gebauter Pflanzen angezeigt sind«. Botanische Publikationen liegen zwar weder von MORASCH noch von TREYLING vor, und beide gehören in die-

[245] BHStArchiv München, GL 1481 III 2, f. 744–747.

[246] *Parnassus Boicus*, S. 249; s. Anm. 201.

[247] Gemeint war MORASCH.

[248] SCHRANK, FRANZ VON PAULA, S. 20; s. Anm. 9.

[249] Wohl jenes Exemplar, das der Bischof von Eichstätt 1720 der Ingolstädter medizinischen Fakultät geschenkt hatte. Vgl. S. 57.

ser Hinsicht wohl zu den »stillen Verehrern, welche«, wieder nach SCHRANK[248], »die Naturgeschichte, und vorzüglich die Botanik, zu allen Zeiten in Bayern gehabt hat«, wobei er mit dieser Bezeichnung gerade auf TREYLING Bezug nimmt.

Zur speziellen Situation des botanischen Gartens innerhalb der Gesamtanlage des Hortus *Academico-Medicus* stellte SCHRANK auf S. 14 der eben zitierten »Baierschen Flora« allerdings rückblickend fest: »Die Ehre, alle diese großen Triebfedern in Bewegung gesetzt zu haben, gehörte lediglich den damaligen Professoren der medicinischen Facultät, und es war nicht ihre Schuld, sondern die Schuld der Zeiten, wenn der Garten das nicht geworden ist, was er hätte werden können; sie erweiterten den Plan zu sehr, nahmen Anatomie, Chymie, Experimentalphysik, ohne selbst die Astronomie zu vergessen, dahin auf, und sorgten nebenher mehr, als nöthig war, für die Pracht des Gebäudes, das allen diesen Wissenschaften zum Palaste dienen sollte, und das jezt lediglich zum anatomischen Theater dient[250]. Über diesen Einrichtungen ward gerade die Hauptsache, der Garten, vernachlässigt, dem erst im J. 1754 die vereinigten Bemühungen des sel. Herrn V. WOLTER[251], und unseres würdigen Hrn. Professor CARLs[252] eine bessere Gestalt gaben«.

---

[250] »Jezt«, d. h. also rund 55 Jahre nach der Fertigstellung des Exerzitiengebäudes, war offenbar von dessen geplanter vielseitiger Nutzung (vgl. S. 46 f. und 60 f.) bloß noch jene als anatomischer Demonstrationssaal übrig geblieben (vgl. S. 105 ff.). Es wurde deshalb meistens auch nur noch als »anatomisches Haus«, »Anatomie« o. ä. bezeichnet (s. etwa Abb. 14 und 17).

[251] Vgl. S. 96.

[252] Vgl. S. 98.

Das Opfer des Konkurrenzkampfes: FRANZ JOSEPH GRIENWALDT

Die erwähnten Gegensätze an der Ingolstädter Universität zwischen den Traditionalisten und den Anhängern der Aufklärung, in welche die persönlichen Streitigkeiten zwischen MORASCH und TREYLING miteingelagert waren, führten bedauerlicherweise auch dazu, daß ein an der Botanik interessierter und darin kenntnisreicher sowie auch sonst »sehr bedeutender Mann, welcher der medicinischen Facultät nur zur Zierde hätte gereichen können«[253], in Ingolstadt nicht ankommen konnte. Es war dies der aus Wolfratshausen stammende FRANZ JOSEPH GRIENWALDT (1708–1743), ein den *Neotericis*[254] zugehöriger Schüler MORASCHs, der als Dissertation mit Genehmigung der medizinischen Fakultät ein umfangreiches Buch drucken ließ, »in welchem er jugendlich und frisch und ausgerüstet mit einer staunenswerten Belesenheit die Grundsätze seines Lehrers MORASCH vertrat«[255]. Er knüpfte daran [allerdings] auch noch eine Bekämpfung der aristotelischen Schultradition und insbesondere des diese in Ingolstadt vertretenden Jesuiten GEORG HÖRMANN, was zur Folge hatte, daß die theologische Fakultät ihre bereits erteilte Approbation während des Druckes wieder zurücknahm. GRIENWALDT ließ daraufhin die Sache fallen und ging nach Altdorf, also an eine »akatholische« Universität, wo er mit einer anderen Abhandlung, *De vita plantarum,* promoviert wurde. Darin wandte er sich gegen die Annahme einer Pflanzenseele. Als er anschließend wieder nach Ingolstadt zurückkam, reichte einer der jesuitischen Theologen »beim Rector eine Beschwerde ein, dahingehend, dass dieser ungehorsam gegen die theologische Fakultät gewesen sei und ohne specielle Dispense an einer protestantischen Universität, folglich ohne Eidesleistung auf das *Tridentinum* [Tridentinisches Glaubensbekenntnis], promoviert habe«. Der Rektor zitierte ihn darauf zu sich, und da er nicht erschien, brachten es die Jesuiten sogar fertig, daß »ihn der Senat mittelst öffentlichen Anschlages *cum infamia* [mit Schimpf und Schande] relegierte«.

Die Relegation wurde zwar durch das Dazwischentreten des Kurfürsten nach einiger Zeit wieder zurückgenommen, und dieser »erlaubte GRIENWALDT auch [die Ausübung] der ärztlichen Praxis, da die Schriften desselben Nichts gegen Religion oder Politik enthalten«, aber man verweigerte ihm im Jahre 1733 dennoch eine Professur zur Vertretung des, wie berichtet, abwesenden NEEFF[256], wobei TREYLING »seinen gehässig ablehnenden Bericht während MORASCH's zufälliger Abwesenheit abzusenden sich beeilte«[253]. GRIENWALDT ging daraufhin als praktischer Arzt nach München. Er wurde dort Mitglied einer privaten Gesellschaft von Gelehrten, die sich 1720 unter dem Protektorat des damaligen Erbprinzen KARL ALBERT (später ALBRECHT) konstituiert hatte. Sie nannte sich daher »*Academia Carolo-Albertina*«, und ihre Publikationen erschienen unter dem Titel »*Parnassus Boicus*« (Musenberg),

---

[253] PRANTL, CARL, Bd. I, S. 535; s. Anm. 2.

[254] Vgl. S. 62.

[255] PRANTL, CARL, Bd. I, S. 534; s. Anm. 2. Daraus auch die nachfolgende Darstellung.

[256] S. Anm. 204.

der bereits öfter erwähnt wurde. Eine staatliche Geltung erlangte diese Akademie aber nicht[257]. Die Anerkennung einer solchen Vereinigung von Gelehrten zu gemeinsamer Wirksamkeit wurde erst 1759 erreicht, als Kurfürst MAXIMILIAN III. JOSEPH die »Churbaierische Akademie« gründete[258]. Der Botanik blieb GRIENWALDT auch in München treu und »botanisirte um diese Hauptstadt Baierns [herum] sehr fleißig, von welchen Bemühungen ein Verzeichniß um München wildwachsender Kräuter, das er zwischen 1733 und 1743 herausgab, die Frucht war. Außer mehrern nicht hierher gehörigen Schriften hatte dieser fleißige Mann auch eine botanische Topographie von Baiern im Vorschlage, wovon er seine Gedanken den Liebhabern mittels eines Aufsatzes mittheilte, den er in den Musenberg einrücken ließ«[259]. Er konnte diese aber nicht mehr weiter ausführen, weil er schon 1743, erst 35 Jahre alt, infolge eines Unfalls starb.

---

[257] Die *Academia Carolo-Albertina* konnte ihre Mitteilungen (den *Parnassus Boicus*; s. Anm. 201 und 246) bis zum Jahre 1740 in 6 Bänden veröffentlichen, dann ging das ganze Unternehmen in den Wirren des auf Bayern übergreifenden Österreichischen Erbfolgekrieges (1740–1745) vorzeitig zu Ende. S. PRANTL, CARL, Bd. I, S. 516; s. Anm. 2.

[258] Vgl. S. 95 f. In Berlin war die Konstitutierung einer »Societät der Wissenschaften« (der nachmaligen »Preussischen Akademie der Wissenschaften«) auf Anregung von LEIBNIZ bereits Jahrzehnte früher, im Jahre 1700, erfolgt.

[259] SCHRANK, FRANZ VON PAULA, S. 25; s. Anm. 9.

Nachträge 1736

Ein *Amphitheatrum mobile*

Konnte das Bauvorhaben »*Hortus Botanico-Medicus*« um die Jahreswende 1735/36, wie geschildert, im wesentlichen auch als abgeschlossen gelten, so fehlte zur Inbetriebnahme doch noch einiges. Die Einrichtung war noch nicht beschafft, und gerade die *Aula*, der anatomische Demonstrationssaal, war noch leer. Nachdem man von Seiten der kurfürstlichen Behörden eine solch unerwartete Hilfe erhalten hatte, suchte TREYLING am 26. Januar 1736 gleich nochmals um einen Zuschuß für diesen Zweck nach[260]. Er berichtete, daß »man nicht nur den Medicinischen *Hortum Botanicum* auf ein neues angerichtet vndt mit zahlreichen, von fernen Orthen mühesam herbeygeschafften Kreuter- vndt Gewächsen, so vill in Kürze diser Zeit beschehen können, versehen, sondern auch das Exercitien Gebäu völlig ausbauen und in solchen Standt sezen lassen [habe], daß bereits die *Exercitia* darinnen können vorgenommen werdten«[261]. Für das »Haubt Saal Zimmer« im Obergeschoß des Exercitiengebäudes, in dem die öffentlichen Sektionen vorgenommen werden sollten, sei aber noch ein »*Amphitheatrum mobile*«, d.h. eine entsprechende amphitheatralische Holzkonstruktion, notwendig, die »bequemlich aufgericht und wieder abgebrochen werdten möge«, weil die öffentlichen Demonstrationen nur im Winterhalbjahr stattfinden würden und der Saal im Sommer anderweitig benützt werden sollte. Ohne diesen Einbau könnte »kein *Spectator* den anderen übersehen vndt die *Demonstrationes Anatomicas* mit dennen Augen erraichen«. Mit den gewährten 2000 fl. lasse sich dieser Einbau nicht mehr finanzieren, »anerwogen er [TREYLING] schon mit der Errichtung des Gartens, Gebäus vndt Glashauses (so auch über 300 fl. gekostet) wie auch mit der Abzahlung derer MORASCHisch über 1100 fl. hinterbliebenen Schuldten bereits 2673 fl. Ausgab gemacht, vndt aus dem Seinigen würcklich 1050 fl. lauth abgelegter vndt ajoustirter Rechnung inzwischen beygesezt [habe]; wan nit auch die Churfstl. höchstlobl. Landtschafft vndt andere Gutthäter noch ein nahmentliches beygetragen hätten, [er] das Werkh so weith nit hätte treiben können«. Der erbetene Betrag wurde tatsächlich von der Universitätskasse übernommen, und die somit betriebsfähig hergestellte Anatomie »war der Stolz der Ingolstädter Universität, ja ganz Bayerns«[262].

---

[260] BHStArchiv München, GL 1481 III 2, f. 727.

[261] Die Benutzbarkeit war also nun endlich gegeben; 13 Jahre nach der Grundsteinlegung im Februar 1723, bei der man noch erklärt hatte, daß der Bau innerhalb eines einzigen Sommers beendet sei (vgl. S. 65); 12 Jahre nachdem der »Parnassus Boicus« seinen Lesern das Gebäude bereits als fertig vorgestellt hatte (vgl. S. 73); 9 Jahre, seitdem MORASCH mitgeteilt hatte, daß »zur volständigen perfection so gar vill nit mehr ermanglet« (vgl. S. 76). Ein wahrlich langer Weg.

[262] Nach dem Kostenvoranschlag für Material und Arbeit der Zimmerleute betrugen die Ausgaben 21 fl. 28 kr., was erkennen läßt, wie einfach und bescheiden dieser Einbau sein sollte. Das Schlußzitat »...« stammt aus HOFMANN, SIEGFRIED, S. 58; s. Anm. 136.

Ein Gewächshaus und ein Wohnhaus für den Gärtner

Von der Errichtung eines Glashauses ist in dem eben erwähnten Brief TREYLINGs vom Januar 1736 erstmals die Rede. Wie aus dem Grundriß des Gartens zu ersehen ist (Abb. 14, S. 113), der den zu dieser Zeit gegebenen Zustand aufzeigt, stand es in dessen nördlichem Teil und war im Mittel 45 Münchner Schuh (s. Anm. 222) lang (= 13,0 m) und 22 Schuh breit (= 6,5 m), hatte also immerhin eine Fläche von rund 85 m^2. Für die auf S. 73 erwähnten im Garten vorhandenen »raren orientalischen Gewäx« und »Exoten« war es sicher ein gutes ganzjähriges Quartier, das diesen vor allem weit bessere Lichtbedingungen bot als das *Hybernaculum* im Exerzitiengebäude. Solches galt auch für die Überwinterung der Topf- und Kübelpflanzen sowie anderer frostempfindlicher ausländischer Arten. Gleichwohl dürfte für deren Winteraufenthalt das *Hybernaculum* auch noch weiterhin mitverwendet worden sein, insbesondere wenn man bedenkt, wie schnell sich erfahrungsgemäß ein solches Gewächshaus auch im Sommer schon füllt, und dann für bloße Überwinterer nur mehr wenig Platz verfügbar bleibt. Daß diese Nutzung des *Hybernaculums* tatsächlich auch in der Zukunft noch gegeben war, geht aus einen Brief TREYLINGs an den Nürnberger Arzt CHRISTOPH JAKOB TREW[263] vom 26. Oktober 1738 (s. Anm. 199, Brief 1) hervor, in dem er diesen bat, aus seinem reichen Schatz seltenerer Pflanzen ihm Reiser oder Samen für den im Aufbau begriffenen Ingolstädter Garten abzugeben (*»ut de ubere tuo plantarum rariorum thesauro nascenti viridario*

---

[263] TREW, CHRISTOPH JAKOB, 1695–1769, promovierte 1716 in Altdorf zum *Dr. med.* Von 1717 bis 1720 machte er eine wissenschaftliche Reise durch Deutschland, die Schweiz, Frankreich und Holland. In Paris studierte er dabei Botanik bei JUSSIEU (s. Anm. 422), in Leyden machte er die Bekanntschaft BOERHAAVEs (s. Anm. 290) und bearbeitete die von RAUWOLF 1573–1576 aus Kleinasien mitgebrachte Pflanzensammlung. Schließlich ließ er sich in Nürnberg nieder, das er trotz glänzender auswärtiger Berufungen nicht mehr verließ. Er wurde Mitglied des dortigen *Collegium medicum*, der obersten medizinischen Behörde, die sich u. a. auch die Pflege der Anatomie und die Förderung der Botanik, etwa durch die Anlage eines botanischen Gartens, sehr angelegen sein ließ. TREW war mehrmals Dekan dieses Gremiums. Die Botanik lag ihm besonders am Herzen, und er korrespondierte u. a. mit CARL VON LINNÉ (s. Anm. 410) und ALBRECHT VON HALLER (s. Anm. 670). Mehrere Jahre lang besorgte er die Herausgabe der Ephemeriden, einer Veröffentlichungsreihe der Kaiserlichen Akademie der Naturforscher Leopoldina in Halle mit dem vollen Titel *Naturae Curiosorum exhibentia Ephemerides sive observationes historias et experimenta.* Er selbst verfaßte für diese 137 Abhandlungen. Als Mit- und später selbständiger Redaktor des in Nürnberg herausgegebenen *Commercium literarium physico-technicum medicum* schrieb er für diese Zeitschrift 133 Aufsätze auch botanischen Inhalts. Er erhielt den Titel eines markgräflich Ansbachischen Leibarztes, Hofrates und Geheimen Rates und wurde Ehrenmitglied der Akademien der Wissenschaften in London und Berlin sowie der botanischen Gesellschaft in Florenz. Seine Bibliothek umfaßte 35000 Bände, darunter auch den literarischen Nachlaß KONRAD GESNERs (1516–1565) aus Zürich; seine Journalsammlung enthielt 2854 Bände. Er hinterließ beides der Universität Altdorf, und nach deren Aufhebung (1809) gelangten sie nach Erlangen. (Angaben weitgehend nach Allgemeine Deutsche Biographie Bd. 38, S. 593–595, 1894). Unter den Pflanzen, die TREYLING von TREW besonders erbat, befanden sich etwa *Bisam seu Pisam* (vgl. Anm. 391); – *Cereus peruvianus serpens seu scandens*; – *Herba sensitiva sensibilissima*, worunter man wohl *Mimosa* pudica verstehen darf, da TREYLING hier auch »*seu Mimosa*« angibt. *Herba sensitiva spuria seu noli me tangere* [das ist heute *Impatiens noli-tangere* L.] besaß der Ingolstädter Garten nach TREYLINGs *Catalogus* (s. Anm. 199) selbst; – *Luffa arabum*; – *Malum insanum* mit der großen ablang- und -langlechten rothlechten Frucht [wohl eine Tomatensorte, da TREYLING für Malum insanum als Synonym *Pomum amoris* (Liebesapfel = Tomate) angibt]; – »Tripp de Dame«, bei der es sich um *Sedum rupestre* L. gehandelt haben könnte, für das zu jener Zeit im Französischen Namen wie trippe-madame, trique-madame u. a. (deutsch Tripmadam) gebräuchlich waren (Nach MARZELL, HEINRICH: Wörterbuch der deutschen Pflanzennamen, Bd. 4 S. 220. Stuttgart 1979). In einem zweiten, späteren Brief vom 14. März 1739 (s. Anm. 199) erbat TREYLING von TREW nochmals Samen oder Reiser von exotischen Sträuchern und Pflanzen (*»surculos et semina exoticorum fruticum plantarumque«*) und außerdem noch Hilfe bei der Aufnahme seltener Beobachtungen, die er gesammelt habe, in die Ephemeriden (*»ut rariores, quas collegi, observationes Ephemeridibus inserendas transmittere possim«*). Sowohl TREW wie TREYLING waren Mitglieder der *Leopoldina*, welche diese Zeitschrift (s. oben) herausgab.

nostro ... surculos aliquos aut semina ... benigne transmittere haud dedigneris«). Dabei sollte die Übersendung von Reisern oder von Teilen perennierender Pflanzen noch im Herbst des genannten Jahres erfolgen, damit sie rechtzeitig bewurzelt in »das *Hybernaculum* oder in das Treibhaus« verpflanzt werden könnten (»*quae una cum radicibus in hybernaculo aut aestuario*/Treibhaus/*hoc adhuc autumno transplantari possint*«). Das *Hybernaculum* war also neben dem neuen Glashaus, das TREYLING hier als »*aestuarium*/Treibhaus/« bezeichnete, zu dieser Zeit, rund 3 Jahre nach dem Bau des letzteren, als Winterquartier immer noch in Betrieb[264]. Mit seiner Verwendung für Zwecke des botanischen Gartens war es allerdings endgültig vorbei, als es im Jahre 1755 mit dem darüber liegenden anatomischen Demonstrationssaal zu einer größeren Einheit vereinigt wurde[265]. Der in Abb. 14 dargestellte Grundriß zeigt übrigens auch noch, daß ganz am nordöstlichen Rand des Gartens ein Häuschen erbaut worden war, das als Gärtnerwohnung diente, woraus hervorgeht, daß diese sich schon damals nicht mehr, wie ursprünglich geplant, im Exerzitiengebäude befand. Angaben über das Aussehen dieses Baues und auch über die genaue Zeit seiner Errichtung finden sich nicht. Nach dem Plan errechnet sich die Grundfläche des Häuschens zu bescheidenen etwa 40 m^2; es dürfte aber wohl auch noch ein oberes Stockwerk besessen haben; denn die dort wohnenden Gärtner hatten zumeist mehrere Kinder (bis zu 12!), die sonst kaum untergebracht hätten werden können. Jedenfalls darf man sich das neue Wohnhaus wohl größer vorstellen als die ursprünglich im Exerzitiengebäude vorgesehene Gärtnerwohnung (s. Abb. 7 und Tafel 3, Nr. 8), von der übrigens gar nicht sicher belegt ist, ob sie wirklich jemals als solche verwendet wurde.

---

[264] TREYLING hob in seinem Brief noch besonders hervor, wie sehr er bei einem Besuch im Hause TREWs [in Nürnberg] von dessen unermüdlicher Arbeit insbesondere auf den Gebieten der Anatomie und Botanik profitiert habe (»*indefessae tuae in Anatomicis, Botanicis aliisque operibus ... industriae et laboris in aedibus hausi*«). Man kann daraus und aus der ganzen oben im Text sowie im 2. Teil der Anm. 263 gegebenen Darstellung ersehen, daß die Professoren zumindest der medizinischen Fakultät der »katholischen« Universität Ingolstadt mit ihren auswärtigen »akatholischen« Ärztekollegen Austausch von Erfahrungen oder auch von Unterrichts- und Praxismaterial, etwa von Pflanzen für den botanischen Garten, pflegten, zu gegenseitiger Hilfe bereit waren und auch keine Bedenken hatten, diese Kollegen zu besuchen und mit ihnen in persönlichem Kontakt zu bleiben. Sie ließen sich dabei offenbar durch die sonst praktizierte Unduldsamkeit der Universität gegenüber jedem lutherischen Einfluß, wie sie im Vorausgegangenen des öfteren aufgezeigt wurde, nicht hindern und hielten solche Verbindungen auch keineswegs geheim, denn TREYLING – er war im Studienjahr 1737/38 immerhin auch noch Rektor – sagte TREW beispielsweise ganz offiziell zu, daß seine Fakultät ihn für seine freundliche Hilfe unter ihre engsten Wohltäter eintragen [und somit auch öffentlich nennen] würde (»*pro quo favore facultas nostra medica te inter intimos benefactores inscribit*«). In dem in Anm. 263 erwähnten 2. Brief vom 14. März 1739 teilte er dazu auch noch mit, daß er während einer öffentlichen Anatomie (Sektion) eines Leichnams Gelegenheit genommen habe, seinen Hörern von TREWs hervorragender Arbeit in der Anatomie und von den fachlich ausgezeichneten Präparaten, die er bei ihm zu sehen bekommen habe, Rühmendes zu berichten. (»*publica anatomia in cadavere ..., qua durante spectatoribus meis multa de tua in anatomiis industria insigni, deque tuis mihi monstratis scite praeparatis ... depraedicandi occasio fuit*«). Die Leistungen der »Akatholischen« wurden also in Ingolstadt keineswegs verschwiegen.

[265] Vgl. S. 104 f.

Der Österreichische Erbfolgekrieg, 1740–1745

Nur wenige Jahre nach der Fertigstellung des *Hortus Botanico-Medicus*, nämlich im Jahre 1740, entbrannte der Österreichische Erbfolgekrieg, unter dem auch Ingolstadt und seine Universität zu leiden hatten und der sogar, insbesondere auch durch den starken Rückgang der Studentenzahlen, »den Bestand der Universität in Frage zu stellen drohte«[266]. Anfang Januar 1742 wurden nämlich ihre Räumlichkeiten von den bayerischen und den verbündeten französischen Truppen besetzt und teils als Spital, teils als allgemeines Quartier benutzt. Dies geschah, obwohl sich die Universität auf den Schutz ihrer Privilegien berief, welchen in ähnlicher Lage, im Spanischen Erbfolgekrieg rund 40 Jahre vorher (1705)[267], sogar der feindliche habsburgische Kaiser JOSEPH I., wenn auch erst auf eindringliches Bitten hin, zugesichert hatte. Infolge dieser Besetzung mußten die Vorlesungen in die Privatwohnungen der Professoren verlegt werden, sofern diese nicht ebenfalls als Quartiere belegt waren oder soweit man nicht gar, wie etwa die philosophische Fakultät, nach Augsburg und Dillingen ausgewichen war. Man richtete in dieser Lage noch im Sommer ein Gesuch an den Kurfürsten KARL ALBRECHT nach Frankfurt, wo dieser am 12. Februar 1742 von den Gegnern Habsburgs als KARL VII. zum deutschen Kaiser gewählt worden war, und bat um Verlegung der Universität nach Eichstätt, dessen Fürstbischof sich bereit erklärt hatte, bei der Herstellung der notwendigen Räumlichkeiten behilflich zu sein. Der Kaiser gab jedoch kund, daß eine solche Verlegung noch verfrüht sei, weil in Bälde eine Besserung der Zustände erwartet werden dürfe. Zu Beginn des Wintersemesters 1742/43 erwies es sich aber als unmöglich, die Studien in Ingolstadt weiter fortzusetzen, und der Senat berichtete dem Kaiser wehmutsvoll von dem drohenden Untergang der Universität. Eine Antwort darauf blieb aber aus, und statt dessen quartierten sich im Januar 1743 die Offiziere und Militärbeamten der französischen Truppen in die Universität ein, insbesondere auch in die Bibliothek, und sie verübten dabei mancherlei sonstige Gewalttaten. Auf eine erneute, dringliche Bitte der Universität, ihr an einem anderen Orte Zuflucht zu gewähren, gab der Kaiser nun wenigstens den Bescheid, daß er nötigenfalls an eine Verlegung nach München denke, und noch Ende Februar gab er hierüber wiederholt Zusicherungen. An den Leiden der Universität änderte sich aber auch weiterhin nichts, und vor allem die Professoren der philosophischen Fakultät zogen deshalb wieder fort und gingen mit ihren Schülern u.a. nach Eichstätt, Mindelheim und in pfalzneuburgisches Gebiet.

Nach einem vom 27. bis zum 30. August 1743 andauernden Bombardement mußte die bayerisch-französische Besatzung Ingolstadts kapitulieren, und obwohl der einrückende österreichische Feldmarschall BERNKLAU versprach, die Privilegien der Universität zu achten und zu

---

[266] PRANTL, CARL, Bd. I, S. 516; s. Anm. 2. An dessen Ausführungen (S. 516–519) lehnen sich auch die beiden hier folgenden Absätze an.
MÜLLER, RAINER ALBERT. Studium und Studenten an der Medizinischen Fakultät der Universität Ingolstadt im 18. Jahrhundert, S. 198. Sammelblatt des Histor. Vereins Ingolstadt, Bd. 83, 1974, S. 187–240.

[267] Vgl. S. 45.

schützen, und dafür ein »Douceur« von 112 Dukaten erhielt, hausten seine Panduren dennoch bei den Universitätsangehörigen arg. Im Oktober des Jahres wurde dann durch Trompeter ein von MARIA THERESIA unterzeichnetes Patent verkündet, das die Wiederaufnahme der Vorlesungen befahl. Dies mußte aber wiederum weitgehend in den Privatwohnungen der Professoren geschehen. MARIA THERESIA sicherte auch die Wahrung der Privilegien der Universität zu; zugleich verbot sie aber jeden Verkehr mit dem »Kurfürsten« KARL ALBRECHT, der von den Habsburgern nicht als Kaiser anerkannt wurde, unter Androhung kriegsrechtlicher Bestrafung. Im April 1744 wurde die formelle Bestätigung der Universitätsprivilegien jedoch plötzlich davon abhängig gemacht, daß alle Professoren vorher den Huldigungseid auf MARIA THERESIA ableisteten und daß zudem eine ansehnliche Kriegskontribution bezahlt würde. Im Hinblick auf diese letzte Forderung versuchte der Fürstbischof von Eichstätt, da er ja auch Kanzler der Ingolstädter Universität war, zu vermitteln und dabei so gut als möglich deren Interessen zu vertreten. Der Senat hinwieder benützte diese länger dauernde Verhandlungszeit, um sich insgeheim beim »Kurfürsten – Kaiser« über die Zulässigkeit des geforderten Eides zu erkundigen. Beruhigt durch den Bescheid, daß ein solcher für den Fall einer wieder eintretenden Regierungsänderung nichts präjudiziere und also abgeleistet werden könne, führten die Professoren am 30. Juni in einer Vollversammlung diese Zeremonie auch durch. An Stelle der erwarteten Bestätigung der Privilegien erfolgte aber, was wohl nicht sehr für die Wirksamkeit der fürstbischöflichen Aktion spricht, die erneute Forderung nach einer Kriegskontribution, welche umfangreiche Lieferungen von Naturalien und dazu noch 4000 fl. aus der Universitätskasse umfaßte. Verschiedenen Professoren wurde zudem sogar eine persönliche Zahlung von 1500 bzw. 2000 fl. auferlegt. Dies traf aber schließlich nur noch wenige, wie etwa TREYLING, der vorab 400 fl. bezahlen mußte, während die meisten das Glück hatten, daß das Ende des Krieges ein weiteres Eintreiben der Gelder verhinderte[268].

Die Universität erholte sich von den erlittenen Schäden nur schwer, und der Senat berichtete Ende 1745 und Anfang 1746 nach München, daß die Hörsäle einschließlich der Bänke völlig zerstört seien und die notdürftigsten Reparaturen auf rund 5000 fl. zu veranschlagen seien[269]. Im Hinblick darauf erklärte man auch gleich, daß man dringend um den Ersatz der 112 Dukaten bitten müsse, die der Feldmarschall BERNKLAU der Universität abverlangt hatte. Auch der botanische Garten war von diesen Zerstörungen nicht verschont geblieben, wie aus einem Bericht TREYLINGs, damals Dekan der medizinischen Fakultät, an den Kurfürsten vom 1. Juli 1746 hervorgeht, in dem es heißt, daß »der Garten durch einen französischen General, wo sich mit mehr als 30 Domestiques, 40 Pferten vnd 9 Maulthieren par force dahin einquartiert hatte, gröblich ruiniert vnd vill mühesamb beygeschaffte ausländische Gewächs verderbt wordten, welch alles aber widerumb zu reparieren vnd herbey zu schaffen, die mitles nit vorhandten seynt«[270]. Das Fehlen der Mittel begründete TREYLING u.a. mit der Tatsache, »weil dieser Garten *pro conservatione* keines *fundus* hat, ausser wozu vnsere Studentes bey der Immatriculation vnd *Examinibus* mit wenigen beytragen«. Durch die Aufrichtung des »Medicinischen Gartens vnd des Excercitiengebäus« habe zwar »die Anzahl der *Auditorum* vnd folglich derer *Promotionum Doctoralium* mehr als iemals, solang die Vniversität

[268] Kurfürst KARL ALBRECHT (Kaiser KARL VII.) kehrte am 23. Oktober 1744 wieder nach München zurück, wo er am 20. Januar 1745 starb. Sein erst achtzehnjähriger Sohn, MAXIMILIAN III. JOSEPH, schloß am 22. April 1745 zu Füssen einen Sonderfrieden.

[269] PRANTL, CARL, Bd. I, S. 519; s. Anm. 2.

[270] BHStArchiv München, GL 1489 20.

steht, zugenommen, also zwar öfters 30 vnd mehrere Disciplen gelehrt«, habe aber dann »widerumb, absonderlich wegen eingefahlenen Krieg, abgenommen«. Im Jahr 1745 immatrikulierte sich als Folge der Kriegswirren beispielsweise nur ein einziger Medizinstudent[271]. TREYLING hatte hier allerdings auch noch einen Hieb auf seinen Fakultätskollegen CHRISTOPH EMANUEL HERTEL, den Ordinarius der *Institutiones medicinae,* parat, indem mitteilte, daß die Zahl der *Studii Medici* sich vmbso mehr vermindert [habe], als [dieser] annoch seyne *Lectiones* in die Feder dictiret, folglich seynen *Cursum* inner 2 Jahren, wie gebräuchlich, nit abvolviren kann; zudeme wenig explizirt, wenig repetirt, undt sothane bey denen *Auditoribus* ..... nit sonders angenehm zu seyn verspühret würdt«. (HERTEL wurde denn auch 1754 zwangsweise zum *Emeritus* erklärt).

In dem oben erwähnten Schreiben des Senates blieb auch weiterhin der Gedanke nicht unerwähnt, ob sich bei diesen Schwierigkeiten »nicht überhaupt eine Verlegung der Universität von Ingolstadt hinweg besser empfehle«[272], und auch TREYLING fürchtete wegen der Unmöglichkeit, im Bereich des *Hortus medicus* Reparaturen und Neuanpflanzungen durchzuführen, generell um die Weiterführung des medizinischen Unterrichts in Ingolstadt. Der dritte der Medizinerkollegen, STEBLER[273], legte für den Fall, daß bei den Überlegungen zur Verlegung der Universität etwa an München gedacht würde, sogar schon »Pläne vor, nach denen der Garten des dort befindlichen Herzog- oder Joseph-Spitals sowohl der dortigen Apotheke als auch den Studenten hätte dienen sollen«[274].

---

[271] MÜLLER, RAINER ALBERT., S. 197 f.; s. Anm. 266.
[272] PRANTL, CARL, Bd. I, S. 519; s. Anm. 2.
[273] STEBLER, FRANZ ANTON FERDINAND; s. Anm. 241.
[274] HABRICH, CHRISTA 1, S. 82; s. Anm. 1.

Die neue Ära der Volksbildung, 1745

J. A. VON ICKSTATT, Universitätsdirektor, 1746

Mit der Thronbesteigung des erst 18 Jahre alten Kurfürsten MAXIMILIAN III. JOSEPH (er regierte von 1745 bis 1777) begann in Bayern eine »neue Aera für Volks- und gelehrte Bildung«[275], innerhalb der auch die Universität Ingolstadt auf eine den neuzeitlichen Forderungen entsprechende Höhe gebracht werden sollte. Ihr damaliger Zustand war offenbar ganz allgemein unerfreulich, und ihr wissenschaftliches Ansehen war beklagenswert gesunken. Da war es eine sehr glückliche Entscheidung des Kurfürsten, bereits 1746 seinen früheren Lehrer und Erzieher, den Würzburger Professor und Geheimen Rat Freiherrn VON ICKSTATT[276], »zur besseren Einrichtung der in große Abnahme verfallenen Universität« zu deren Direktor zu ernennen. In dieser Funktion hatte er Rang und Sitz unmittelbar nach dem Rektor. Zugleich wurde er auch Professor, und zwar *Primarius*, an der juristischen Fakultät[277]. Auch nachdem er 1765 nach München in die unmittelbare Nähe des Kurfürsten berufen worden war, blieb er weiterhin Direktor der Ingolstädter Universität und hatte diese jährlich im Juli zu visitieren[278]. ICKSTATTs Wirken war es weitgehend zu verdanken, daß einerseits an der Universität an Stelle der veralteten scholastischen Grundsätze endlich rationell demonstrative Verfahren und zugleich eine empirisch forschende Sammlung des verfügbaren Materials traten und daß andererseits der neue Geist der Bildung auch bis zu den untersten Schulen hinunter Einzug hielt[279]. Dabei war es die Lehre des Philosophen CHRISTIAN WOLFF[280], unter

---

[275] PRANTL, CARL, Bd. I, S. 546; s. Anm. 2.

[276] ICKSTATT, JOHANN ADAM Freiherr VON (1702–1776), gelangte während seiner philosophischen und mathematischen Studienzeit in Marburg in den Schüler- und Freundeskreis CHRISTIAN WOLFFS (s. Anm. 280) und erwarb die Magisterwürde. In Mainz studierte er anschließend Rechtswissenschaften und wurde dort 1730 promoviert. Danach erhielt er in Würzburg eine neu geschaffene Professur des *Jus publicum*. Im Jahre 1741 wurde er staatsrechtlich-politischer Berater beim Kurfürsten KARL ALBRECHT (Kaiser KARL VII.). Nach dessen Tod beriet er auch den jungen Kurfürsten MAXIMILIAN III. JOSEPH, dessen Lehrer er in Würzburg ge wesen war. Dieser erhob ihn in der kurzen Zeit nach dem Tode seines Vaters, während der er Reichsvikar war, am 6. Juli 1745 in den Reichsfreiherrnstand. Auch nach 1746, als er Direktor der Universität und Professor in Ingolstadt geworden war, blieb ICKSTATT staatsrechtlicher Berater des Kurfürsten, und da sich deshalb sein Aufgabenschwerpunkt immer stärker nach München verlagerte, verzichtete er 1765 auf seine Professur, um dorthin zu ziehen. Mit der Bearbeitung staatspolitischer Probleme Bayerns war er bis an sein Lebensende befaßt. (S. HAMMERMAYER, LUDWIG: ICKSTATT, JOHANN ADAM Freiherr VON. In: Biographi sches Lexikon ..., S. 199f.; s. Anm. 34).

[277] PRANTL, CARL, Bd. I, S. 550; s. Anm. 2.

[278] PRANTL, CARL, Bd. I, S. 567; s. Anm. 2.

[279] PRANTL, CARL, Bd. I, S. 548; s. Anm. 2.

[280] WOLFF, CHRISTIAN (1679–1754), war Professor der Philosophie in Halle. Auf Drängen der ultrakonservativen Theologen wurde er 1723 von König FRIEDRICH WILHELM I. von Preußen seiner Stelle enthoben und des Landes verwiesen. Er war dann Professor in Marburg, bis ihn, gleich nach seinem Regierungsantritt im Jahre 1740, FRIEDRICH II., der Große, wieder nach Halle zurückholte. WOLFF setzte die Philosophie LEIBNIZ' fort und entwickelte sie weiter. Seine Lehre wurde zu einem umfassenden System des Rationalismus, das faßlich und übersichtlich war und zudem durch die Verwendung der deutschen Sprache eine populäre Philosophie des gesunden Menschenverstandes darstellte. Sie wurde in der Mitte des 18. Jahrhunderts an fast allen Lehrstühlen in Deutschland vertreten. Das WOLFFsche System wurde aber dann von KANT bekämpft und verdrängt.

deren Einfluß sich damals ICKSTATT und alle Vertreter der neuen Zeitströmung vereinigten[281].

Die Churbaierische Akademie der Wissenschaften, 1759

Zu diesem Ziel, Aufklärung zu bringen und empirische Forschung zu verbreiten, sollte auch die Gründung einer »Churbaierischen Akademie der Wissenschaften« beitragen, die im Jahre 1759 erfolgte. Ihre Entstehung ging auf ICKSTATTs Freund und Gesinnungsgenossen JOHANN GEORG LORI[282] zurück, der 1758 eine »Baierische Gesellschaft« in das Leben rief, aus der dann ein Jahr später durch kurfürstliche Entschließung die Akademie hervorging. Der in diesen Zeiten stattfindene geistige Umbruch und neue Aufbruch ging übrigens, wie auch schon früher zur Zeit von MORASCH[283], nicht ohne große, auch ins Persönliche übergreifende Kämpfe vor sich, und die der Reaktion angehörenden Gegner waren dabei weder in Ingolstadt noch in München in ihren Mitteln wählerisch[284]. Die Churbaierische Akademie der Wissenschaften war eine wirkliche Neugründung und nicht etwa eine Fortsetzung der früher erwähnten *Academia Carolo-Albertina*, welcher der Österreichische Erbfolgekrieg ein frühes Ende gesetzt hatte[285].

Wünsche der medizinischen Fakultät, 1748–1750

Natürlich bat die medizinische Fakultät auch den neuen Kurfürsten wieder um einen Zuschuß für ihre Arbeit, worauf im Jahre 1748 zur Förderung der Anatomie eine jährlich zu zahlende Summe von 30–40 fl. bewilligt wurde. Mittel für den botanischen Garten wurden jedoch wegen Geldmangels verweigert. Immerhin forderte die Regierung 2 Jahre später, offenbar um sich ein genaueres Bild von den Verhältnissen zu machen, einen Bericht über die für den Garten vorhandenen Gelder an, worauf die Fakultät nur wieder auf die schon 1746 mitgeteilten Tatsachen (Fehlen eines *Fundus*, geringer Beitrag durch die Studenten und die durch das französische Militär verursachten Schäden) hinweisen konnte[286]. Dem Umbruch in den wissenschaftlichen Ansichten zu dieser Zeit entsprach eine weitere Bitte der Fakultät an den Kurfürsten, daß nämlich der Erwerb des medizinischen Doktorgrades auch möglich sein sollte, ohne vorausgehend die philosophische Magisterwürde erlangt zu haben, wie dies bis-

---

[281] PRANTL, CARL, Bd. I, S. 547; s. Anm. 2.

[282] LORI, JOHANN GEORG (VON) (1723–1787), kam nach Studien in Dillingen und Würzburg im Jahre 1746 nach Ingolstadt. Er wurde dort 1749 Extraordinarius und 1751 Ordinarius an der juristischen Fakultät. 1752 wurde er vom Lehramt entfernt und als Hofrat in das Münz- und Bergkollegium nach München berufen, da seine kompromißlos aufgeklärte Haltung zu schweren Differenzen mit den jesuitischen Theologen an der Universität geführt hatte. Nach Gründung der Churbaierischen Akademie der Wissenschaften war LORI zeitweise deren ständiger Sekretär und auch Direktor der Historischen Klasse. 1772 wurde auf seine Veranlassung das Observatorium auf dem Peißenberg errichtet. 1775 wurde LORI neben ICKSTATT Kodirektor der Universität Ingolstadt. In seinem Münchener Amt nahm er auch Einfluß auf die bayerische Außenpolitik, wurde aber 1778 wegen seiner Differenzen mit dem seit 1777 regierenden neuen Kurfürsten KARL THEODOR, die mit den damaligen österreichischen Erbansprüchen auf Bayern zusammenhingen (vgl. S. 119), aus dieser Stellung entfernt und nach Neuburg a.D. in die Verbannung geschickt. Er starb dort am 23. März 1787. (S. KRAUS, ANDREAS: LORI, JOHANN GEORG (VON). In: Biographisches Lexikon ..., S. 250–252; s. Anm. 34).

[283] Vgl. S. 62 und 82.

[284] PRANTL, CARL, Bd. I, S. 548 f.; s. Anm. 2.

[285] Vgl. S. 86.

[286] PRANTL, CARL, Bd. I, S. 598; s. Anm. 2.

her gefordert war. Als Grund für diese Bitte wurde angegeben, daß die »Fakultät sich völlig zum Atomismus gewendet habe, zu dessen Verständnis der Studirende sich den im philosophischen Cursus gelernten Aristotelismus erst mit Mühe aus dem Kopf schlagen müsse«[287]. Es dauerte aber über zwei Jahre, bis eine solch gravierende Neuerung 1752 gegen die Ablehnung des Senats und den starken Widerstand der Jesuiten durchgesetzt werden konnte.

J. A. VON WOLTER, Inspektor der medizinischen Fakultät, 1754

Ein Promemoria

Im Jahre 1754 wurde der Leibarzt des Kurfürsten, JOHANN ANTON VON WOLTER (1707–1787), beauftragt, ein Gutachten über die Verhältnisse an der medizinischen Fakultät in Ingolstadt zu erstellen. Sein »*Promemoria*« vom 5. Juli 1754[288] fiel äußerst negativ aus: Durch eine in Ingolstadt »zu ungeschikht als ungeraimbt angeordnete Zeitaufthaillung [könne] kein Professor seine angefangene *Collegia* vollendten, sondern muess öffters kaumb in die Mitte gekommen, schon das Endte machen«. Die Professoren gingen auch an Collegtagen ihrer Praxis auf dem Lande nach und antworteten auf entsprechende Vorstellungen: »Die *Salarea* seyndt nit hinlänglich Weib und Kinder genuegsambe Nahrung zu schaffen, so seyndt wür ja getrungen, solches durch den Praxin zu thuen«. Sie trügen auch aus veralteten Kompendien einen ekelhaften Synkretismus (»aklhafft gewordtenen Syncre«) vor oder ließen gar die Studenten irgendein Thema aus einem Buch wörtlich (»*de verbo ad verbum*«) abschreiben und auswendig lernen. So müsse der Student »die Krankheit also beschreiben, von welcher ihme doch der Professor keinen Begriff gemacht hat«, und die fertigen Ärzte hätten zwar »*Recepta* zu verschreiben erlehrnet und wissen aber nit *Cur, quomodo, quando* [= warum, wie, wann]«. Man müsse glauben, in Ingolstadt »halten sye es mit dennen Baduanern: *Sumimus pecuniam et mittimus asinum in patriam*« (= nehmen wir sein Geld und schicken wir den Esel wieder nach Hause zurück; ein alter, den Medizinern in Padua zugeschriebener Spruch). Wenn man die Studenten nach einem solchen Studium tatsächlich promoviere und praktizieren lasse, so hieße das, »wahr zu sprechen«, ihnen das Recht zu geben, straflos zu morden und abzuschlachten (»*impune occidendi, trucidandi*«). Nach dem abschließenden Urteil VON WOLTERs in seinem *Promemoria* »sindt also die Sachen so beschaffen, daß nothwendtig der Umbsturz der Medicinischen Facultät erfolgen mues, die Disciplen, wann sye anderst Zeit und Cossten nit vergeblich verschwendten wollen, andere Universitäten besuechen, das Geldt ausser Landt verzöhren muessen, damit sye eines bessern belehret werden«. Angesichts der Studentenzahlen, die von erreichten 20 wieder auf 10 zurückgegangen waren, »mues [WOLTER] gewissenhalber selbsten bekhennen, besser zu seyn, daß gar keiner mehr da wäre, oder daß keiner *ad gradum doctoratus* gelassen werdte, indeme die darvon abgehente der Universität mehr Schandt als Ehre sindt, dem *Publico* mehrer Schade als Nutzen bringen«.

---

[287] PRANTL, CARL, Bd. I, S. 598; s.Anm. 2. MÜLLER, RAINER ALBERT, S. 191; s. Anm. 266. Vgl. auch S. 185 und 187.

[288] BHStArchiv München, GL. 1484 III 7, f. 655–666. Publiziert bei KORMI, PARVIN: Zur Geschichte des Ingolstädter Anatomiegebäudes bis zum Jahr 1800, S. 26–35. Dissertation der Medizinischen Fakultät der Universität München. München 1972. Inhaltsangabe des *Promemorias* bei PRANTL, CARL, Bd. I, S. 599; s. Anm. 2.

Eine neue »Instruction«, 1754

Nach einer im Anschluß an WOLTERs *Promemoria* abgehaltenen Konferenz des Hofrates, zu der das Münchener Medizinal-Kollegium zugezogen worden war, wurde am 14. November 1754 eine »Gnädigste Instruction die Medicinische Facultät betreffend« erlassen[289], die der Kurfürst »zu mehrerer Bekräftigung eigenhändig unterschrieben und mit seinem geheimen Kanzley-Secrete verfertigen lassen hat«. Um ihre Durchführung noch weiter zu sichern, wurde schließlich auch noch angeordnet, »daß unser Rath und *Protomedicus* JOHANN ANTON VON WOLTER sich mit Anfang gegenwärtigen Studierjahres nach Ingolstadt begebe, und alda das neu angefangene Werk, nach Vorschrift gegenwärtiger Unsrer gnädigsten Instruction zu ordinieren, und einzurichten sich besten Fleißes angelegen sein lasse; allermaßen Wir ihm auch über sothane neue Einrichtung die Inspection in der gnädigsten Zuversicht übertragen, und comittiren, derselbe werde hierauf gute Obsicht halten, damit sothane neue Einrichtung in guten Fortgang gesetzet ... werde; gleich dann derselbe ... nach Erfordernuss, und Bewandsame der Sachen wohl gar eine Visitation alda vorzunehmen hat, um zu sehen, ob und wie dieser Unserer gnädigsten Verordnung sowohl von den *Professoribus*, als den Studenten Candidaten nachgelebet werde«. VON WOLTER war also nun Inspektor der Medizinischen Fakultät zu Ingolstadt, eine Ernennung, die sich als großes Glück erwies, weil man mit ihm eine äußerst fachkundige und auch durchsetzungsfähige Persönlichkeit gewonnen hatte.

Die Instruktion lief vor allem darauf hinaus, daß die Professoren (es sollten »wenigst drey sein an statt der gegenwärtig nur zweyen docirenden«) »zum Behuf der *Tyronum* [= Anfänger] *medicorum* das allenthalben so sehr renomirte *Systema ad normam BOERHAVII* einführen und hiernach fortan dociren sollen«. Dieses BOERHAAVEsche System hatte also von da an als Richtschnur für den ganzen Unterricht zu gelten[290]. Des weiteren wurde festgelegt, welche Aufgaben in der Lehre jeder der drei Medizinprofessoren übernehmen sollte. So heißt es beispielsweise über den zweiten von ihnen, der für uns hier einschlägig ist, den Professor der Chemie: »In *Professura Chymiae* solle die *Materia medica BOERHAVII*, welche in das *Triplex regnum Naturae* als *animale, vegetale et minerale* einschlaget[291], nebst der *Physica experimentali medica*, wie auch der *Chymia, et Elementis Chymicis BOERHAVII concomitante* **Bothanica**, gelehret, und expliciret werden«. Damit gab es jetzt zumindest einmal Richtlinien, wie etwa über *Materia medica* (= Arzneimittellehre) und Botanik eine Vorlesung abzuhalten sei, während aus

---

[289] BHStArchiv München, GL. 1484 III, 7 f. 599–602 (gleich mit f. 603–607). Publiziert bei MEDERER, JOHANN NEPOMUK: *Annales Ingolstadiensis Academiae, Pars* IV, S. 462. *Ingolstadii* 1782.

[290] BOERHAAVE, HERMAN (1668–1738), Professor der Medizin und der Botanik in Leiden, der eine Zeitlang Lehrer LINNÉs war, gilt als einer der bedeutendsten Mediziner aller Zeiten, dessen Unterricht für viele europäische Universitäten Vorbild wurde. Sein Werk »*Elementa Chemiae*« (Leiden 1732, 2 Bd., 896 und 538 S.), das auch ins Deutsche, Englische und Französische übersetzt wurde, galt seinerzeit als bedeutsamstes Lehrbuch. Wegen seines weitreichenden Wirkens wurde BOERHAAVE von HALLER (s. Anm. 670) als »*Magnus medicorum universae Europae praeceptor*« (= Großer Lehrer der Ärzte ganz Europas) bezeichnet. LINNÉ gab nach ihm einer pantropischen, mit einer Art bis nach Südspanien reichenden Gattung aus der Familie der *Nyctaginaceae* den Namen *Boerhavia*. S. auch Anm. 642 und 648.

[291] Mit dieser *Materia medica* und dem *Triplex regnum Naturae* hat es folgende Bewandtnis (nach WOYT, JOHANN JACOB: *Gazophylacium Medico-physicum* oder Schatz-Kammer Medizinisch- und Natürlicher Dinge, S. 792. Leipzig 1743): In der Medizin kommen drey Regna oder Reiche vor. Aus solchen wird aller Vorrath der sowol rohen, als auf mancherley Art praeparirten Artzneyen genommen; oder aus diesen besteht die sogenannte gantze *Materia medica*. Diese in der Medizin gültigen Regna sind folgende: *Regnum animale*, das Reich der Thiere...; *Regnum minerale*, das Reich der Mineralien oder Ertze ...; *Regnum vegetabile*, das Reich der Erdgewächse, dieses ist unter allen das weitläufigste und gibt den größten Vorschub der *Materiae medicae*, besteht aus Höltzern, Schwämmen und Misteln, Früchten, Gewürtzen, Säfften, Gummen, Resinen, Beeren, Saamen und Kernen, Wurtzeln, Blättern, Summitäten, den natürlichen Balsamen und Saltzen.

den zurückliegenden Zeiten kaum ein Hinweis zu finden ist, nach welchen Vorlagen oder Grundsätzen und mit welchem zeitlichen Einsatz damals unterrichtet wurde[292].

J. A. CARL, Professor für Chemie und Botanik

Zugleich mit dieser Festlegung der Aufgaben wurde noch im Jahre 1754 JOSEPH ANTON CARL (1725–1799) zum Professor der Chemie ernannt[293] (Abb. 12a, b), und gemäß der o.a. Instruktion hatte er damit also auch die *Materia medica* und die Botanik zu vertreten. Wie aus der Vorlesungsankündigung vom gleichen Jahr (Abb. 13) hervorgeht, hat er dies auch sogleich getan[294]. CARL hatte in Ingolstadt studiert und war dort 1749 promoviert worden. Im Anschluß daran hatte er, wie es in seinem Bewerbungsschreiben vom Oktober 1754 heißt[295], »in München bey 2 Jahren practiciret ... und mich *ex post* in Frankhreich nach Straßburg und Paris begeben und daselbst in solche Medicinische Wissenschaften, so zu Ingolstadt nicht dociret werdten, also geybet [= geübt], daß lauth hierbey liegenten Attestat zum Nutzen des *Publici* iedwelch Medicinisches *Officio* vorzustehen mich verhoffens fähig gemacht sodann auch umb Euer Churfstl. Dienste underthänigst anzusuchen ...«. Er hielt »am 29. November 1754 eine feierliche Antrittsvorlesung, in der er wohlbegründet den Nutzen darlegte, der sich von der Chemie über die übrigen Künste und Wissenschaften ausbreitet«[296].

Exerzitiengebäude und Garten, 1754

Von den Einrichtungen, die WOLTER an der medizinischen Fakultät in Ingolstadt vorfand, schien bei der ersten Begutachtung das Exerzitiengebäude im botanischen Garten, wie es MORASCH 1723 geplant und TREYLING 1735 fertiggestellt hatte, weitgehend seinen Vorstellungen zu entsprechen, so daß er darüber in seinem *Promemoria*[297] bemerken konnte: »... besonders da [ich] wenig Universitäten haubtsächlich unter den Catholischen waiß, so sich dieser Vortheyl rühmen können, das [ich] wohl sagen darf, Ingolstatt yber alles, wan mann will, indeme sich ein gebautes *Theatrum Anatomicum* vorfündt, so mit villen andern umb die Wette streittet, darinnen Plaz genueg zu dennen Chemischen *Operationibus*«. Über den bota-

---

[292] RENNER, IRIS: Zur Entwicklungsgeschichte der Pharmakognosie, S. 18. Stuttgart 1982.

[293] Univ. Archiv München E I 6b vom 14. November 1754. Es gab also nun erstmalig einen der medizinischen Fakultät zugeordneten besonderen Lehrstuhl für Chemie. Die Ernennung CARLs erfolgte durch den Kurfürsten MAXIMILIAN III. JOSEPH (s. Abb. 12). Das bei RENNER (s. Anm. 292) auf S. 17a als »Ernennungsurkunde« abgebildete Schriftstück vom 12. November 1754 (BHSt Archiv München, GL 1482 III 8, f. 620) ist nur ein Empfehlungsschreiben VON WOLTERs und des Medizinprofessors OBERMAYR (s. Anm. 300), in dem diese CARLs Lebenslauf und Fähigkeiten lobend schildern und zur Wiederherstellung der berühmten Ingolstädter medizinischen Fakultät die Übertragung des Lehrstuhls an ihn, so gut sie können, empfehlen. Im Original: »*ut ... in Restaurationem inclytae facultatis medicae Ingolstadiensis ad Cathedram promovendus sit, ...quo possumus modo optime recom̄endamus*«.

[294] In der Darstellung JOHANN NEPOMUK MEDERERs (*Annales Ingolstadiensis Academiae, Pars* III, S. 259. *Ingolstadii* 1782) heißt es darüber: »*Is* [= CARL] *praeter Materiam medicam etiam Botanicam atque Chemiam tradere est iussus*« (= CARL wurde beauftragt außer der Arzneimittellehre auch Botanik und Chemie zu lehren). Die Angaben bei PRANTL S. 608 (s. Anm. 2) und HABRICH 3, S. 63 (s. Anm. 237), nach denen CARL die *Materia medica* und die Botanik erst 1759 übernommen hat (nach HABRICH bot er zunächst außer der Chemie nur eine Experimental-Naturlehre an) dürften somit wohl irrtümlich sein. Vgl. S. 108.

[295] BHStArchiv München, GL 1482 III 8, f. 618.

[296] MEDERER, JOHANN NEPOMUK, Pars III, S. 259; s. Anm. 294. Im Original: »*Nouus Professor die 29. Nouembris in solemni lectionum suarum principio solide demonstrauit vtilitatem, quae ex Chemia in reliquas artes atque scientias dimanat*«.

[297] S. Anm. 288.

nischen Garten selbst hieß es dann aber anschließend weniger positiv nur, daß er »nuzlich zu sehen ist, wann er eingerichtet würdt«.

Bauvorhaben und Personalbesoldung:
Ungleiches miteinander verquickt, 1755

Bei einer eingehenderen Ortsbesichtigung im Frühjahr 1755, über die er am 30. April an den Kurfürsten berichtete[298], teilte VON WOLTER dann über diesen »höchstnothwendtigen *Hortus Academicus*« recht unerquicklich mit, »er habe gefundten, das er so schlecht bestellet [sei], wo außer Bestellung eines ordentlichen garttners und dessen Prosequierung [= gründlicher Überwachung] unmöglich ein *fructus* zu schaffen«. Dazu wies er allerdings gleich noch darauf hin, daß »die facultäts-gartten Caßa mit keinem sichern *fundo*, womit ein garttner erhalten werden könne, versechen ist«. Er konnte andererseits aber auch noch hinzufügen, daß »ein wackherer garttner vorhandten, welcher sich darumb annemben und die von dem Vorigen hinderbliebene wittib, welche ohnehin eine gndgste Pension und andere höchste gnad anhoffet, zu ehelichen gedenkhet«. Auch bezüglich des Anatomiesaales bzw. des in diesem enthaltenen *Theatri Anatomici* mußte er in dem gleichen Bericht seine im *Promemoria* gegebene euphorische Darstellung (s. oben) sehr stark revidieren und nunmehr ganz im Gegenteil feststellen, daß »auch nit münder das ohnentpörliche *Theatrum Anatomicum* in vntern Saal[299] des Gebäudes in bemelten *Horto Academico* herzustellen eine höchste Nothwendtigkheit ist«.

Zu dieser neuen Auffassung war VON WOLTER wohl sicherlich durch den erst im Jahr zuvor, 1754, ernannten Professor für Anatomie, JOHANNES LEONHARD OBERMAYR[300], gebracht worden, der auf Grund seiner im Ausland, vor allem in Paris, erworbenen Kenntnisse das *Theatrum Anatomicum* als nicht mehr den Anforderungen entsprechend befand und größere Veränderungen im Sinne hatte. WOLTERs Empfehlung, wie die beiden hier angesprochenen Probleme, Anstellung eines Gärtners und Umbau des Anatomiesaales, zu lösen seien, war schließlich, man solle »den in Vorschlag gebrachten garttner auf solche arth acceptieren [man sparte sich dabei ja die Pension für die Witwe!] und ihm *pro salario* jährlich nebst vereichung von 5 Schaffl Korn 30 fl. in Gelt erthaillen[301], und solches nebst 250 fl. vorderallem zu auferbau und herstellung bemelten *Theatri Anatomici* bey dem hochen Schuelcam̄erariat gndgst. assignieren lassen«. Für die beiden Vorhaben sollte also die Universität zahlen und nicht die medizinische Fakultät, wie das bisher wohl gehandhabt worden war.

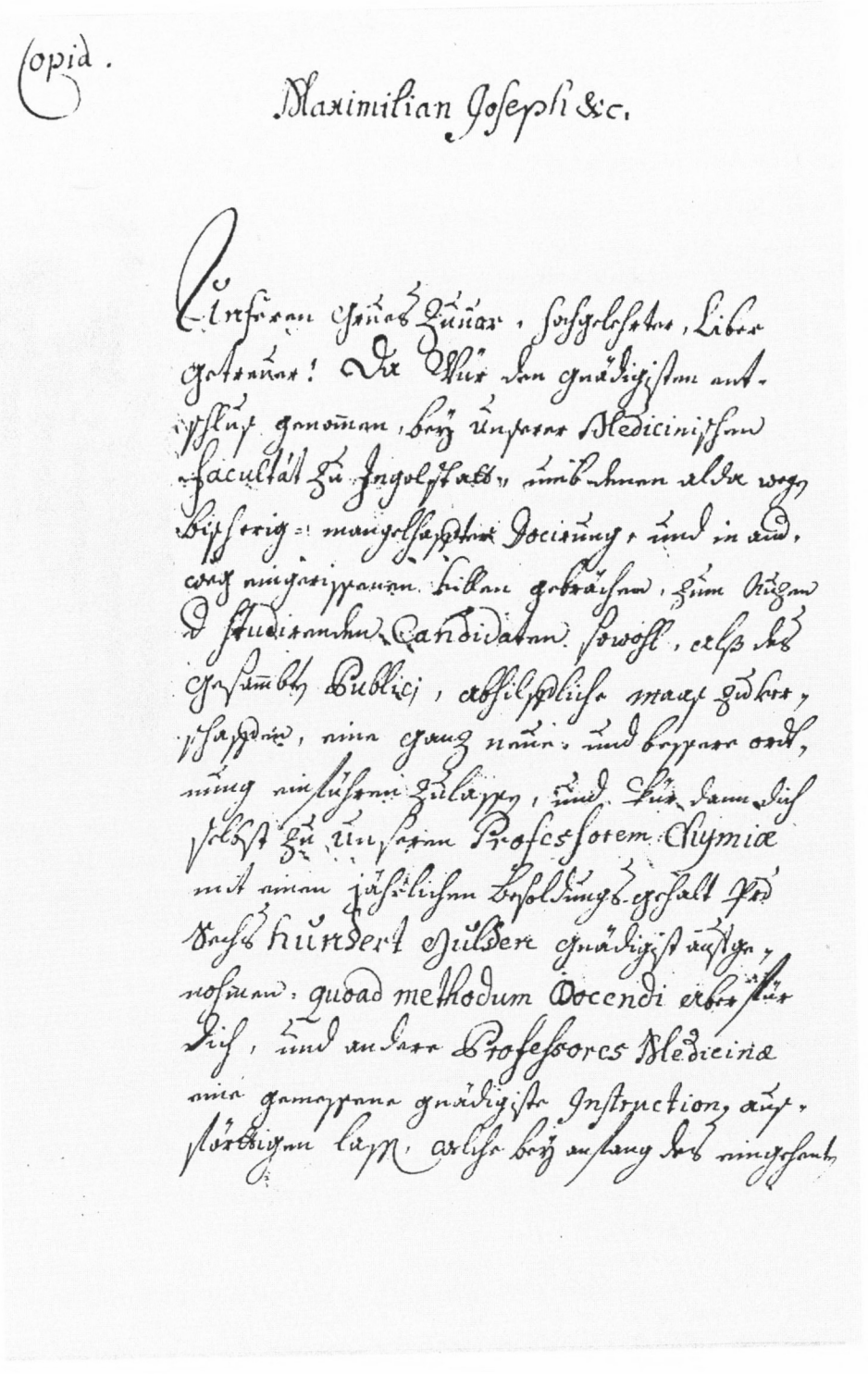
---

[298] BHStArchiv München, GL 1481 III 2, f. 571–572.

[299] Das war also das bisher unmittelbar zum botanischen Garten gehörende *Hybernaculum*.

[300] OBERMAYR, JOHANNES LEONHARD (1721–1759), war schon früher einmal, 1751, zum *Professor Anatomiae et Chirurgiae* in Ingolstadt bestellt worden, aber bereits im folgenden Jahr wegen verschiedener Querelen als Leibarzt an den Hof nach München gegangen. Zur Durchführung der neuen Instruktion hielt der Geheime Rat seine Anwesenheit in Ingolstadt nun wieder für dringend erforderlich; denn man glaubte, nur mit ihm die Erneuerung der medizinischen Fakultät vorantreiben zu können. Der Kurfürst hatte OBERMAYR bereits während seines Studiums einen dreijährigen Aufenthalt im Ausland »zu Frequentierung unterschidlich ausländtischer Universitäten« bewilligt. Dabei hatte dieser u. a. in Paris, Leiden, Straßburg, Göttingen und Heidelberg studiert. Seine dort, vor allem in Paris, gewonnenen Einsichten über die Modernisierung des anatomischen Unterrichts sowie über den Aufbau und die Ausstattung eines amphitheatralischen Demonstrationssaales wollte er in Ingolstadt in die Tat umsetzen. Eine solche Abwendung der Anatomie von Italien, etwa von Padua, und die Umorientierung nach Westeuropa hatte in Bayern schon in den 1730er Jahren begonnen. Auch VON WOLTER gehörte zu den Vertretern und Förderern dieser Richtung und stand deshalb den Plänen OBERMAYRs höchst positiv gegenüber. (Vgl. HOFMANN, SIEGFRIED, S. 62, 69 und 70; s. Anm. 136).

[301] Das sollte wohl einer jährlichen Gesamtbesoldung im Werte von etwa 50 fl. entsprechen, wie sie der Gärtner selbst in einem Schreiben (vgl. S. 106) erwähnt.



Copia.

Maximilian Joseph &c.

Unsern gnädigen Gruß zuvor, Hochgelahrter, Lieber getreuer! Wir haben von gnädigisten unterthänig genommen, daß unsere Medicinische Facultät zu Ingolstadt, umb einen oder mehr Professoren mangelhafter Societät, und in dem, daß nit gepräuchlichen Collegien gebräuchen, zum Nutzen der studierenden Candidaten sowohl, als des gemeinen Publici, dasselbige mehr gebracht, schaffen, eine ganz neue, und bequeme ordnung einrichten zulassen, und Uns dann selbst zu unserem Professorem Chymiæ mit einer jährlichen Besoldungs-gehalt von sechs hundert Gulden gnädigst ausersehen, wie dann quoad methodum docendi eben für sich, und andere Professores Medicinæ eine gemessene gnädigste Instruction, darüber wir halten, welche bey anhang des einverleibten

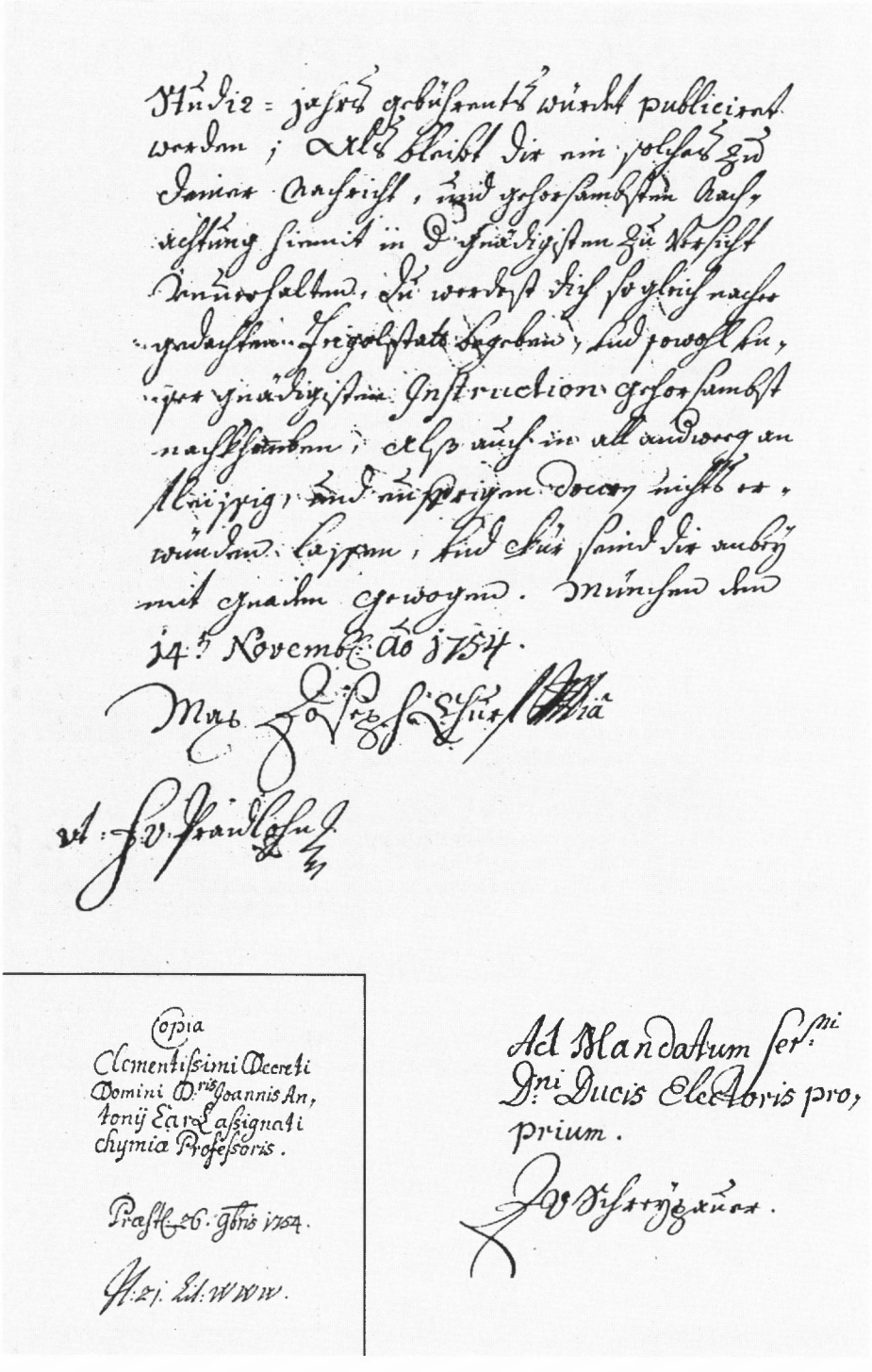


Abb. 12b: Urkunde vom 14. November 1754, Seite 2, über die Ernennung JOSEPH ANTON CARLS zum Professor der Chemie an der Universität Ingolstadt durch den Kurfürsten MAXIMILIAN III. JOSEPH. 4⁰
Die unten eingesetzte, von der Rückseite vorgezogene Bestätigung, daß die »Copia« am 26. November 1754 an CARL übergeben wurde (»Praesentatum [est]«), ist insofern fehlerhaft, als dort aus dem JOSEPH ANTON ein JOHANN ANTON CARL gemacht wurde.

DESIGNATIO MATERIARUM,

QUAS

MEDICINÆ DOCTORES, PROFESSORES, SERENISSIMI ELECTORIS BAVARIÆ CONSILIARII,

IN HAC CELEBERRIMA INGOLSTADIENSI UNIVERSITATE

AUDITORIBUS SUIS HOC ANNO PUBLICE, STYLO SUCCINCTO, TAM PRAXI, QUAM THEORIÆ ACCOMMODATO, JUXTA NOVAM CLEMENTISSIMAM ORDINATIONEM EXPONENT.

LEONARDUS OBERMAYR, Sereniſſ. Elect. Bavariæ Medicus Cubicularius Actualis, Anat. Chirurg. & Inſtit. Prof. Ordinarius, ac p. t. ſaluberrimæ Facultatis Medicæ Decanus partes corporis humani ſingulas in cadaveribus publicè per hyemale tempus exhibebit diebus Lunæ, Martis, Jovis, & Veneris hora ſecunda, Curſui anatomico finito ſubjunget operationes chirurgicas, quas ipſe in cadaveribus inſtituet, die Mercurii ac Sabathi explicabit librum Boerhavii ad inſtitutiones Medicas, æſtivo tempore tempus ab Anatomia librum his explicandis dabit, ut eas juxta Mandatum Sereniſſ. Elect. ad finem deducat annuo curſu. Petentibus privatim repetet demonſtrationes anatomicas, ac inſtitutiones, artis quoque obſtetriciæ negotium cum morbis Gravidarum, Parturientium, Puerperarum, ac infantum explicabit.

JOANNES JACOBUS TREYLING, Practicæ Prof. Ord. Primarius & Senior explicabit in Collegiis publicis Aphoriſmos de cognoſcendis, & curandis morbis Boerhavii: ſimul tradet Methodum formandi caſus tum practicos generales, tum clinicos ſingulis per hebdomadem diebus hora nonâ matutina.

ANTONIUS JOSEPH. CARL, Phyſico-Chymiæ ac Materiæ Medicæ Prof. Ordinarius auſpicabitur per materiam medicam ſuas lectiones publicas ſingulis diebus hora quarta habendas. Materiæ Medicæ ſubjunget poſtea methodum concinandi formulas: his omnibus peractis Chymiam ejusque operationes inſtituet, exſplicabitque, & ut neceſſariam plantarum, quæ uſui pharmaceutico inſerviunt, notitiam ac cognitionem acquirant, tempore æſtivo Botaniam docebit.

Anno Domini M D CC LIV.

Typis Joannis Pauli Schleig, Typogr. Academ.

Abb. 13:

Vorlesungsankündigung der Professoren der Medizin an der Universität Ingolstadt aus dem Jahre 1754. 8°.

Die deutsche Übersetzung der Überschrift lautet:

Verzeichniss der Gegenstände, welche die Doctores der Medizin, Professores und Räte des erlauchtesten Kurfürsten von Baiern, auf dieser hochberühmten Universität zu Ingolstadt ihren Hörern in diesem Jahre öffentlich, in knapper, sowohl der Praxis wie der Theorie angepaßter Darstellung gemäß der neuen allergnädigsten Anordnung vortragen werden.

Die Ankündigung des hier allein interessierenden Professors CARL lautet:

ANTON JOSEPH CARL, ordentlicher Professor der Physico-Chemie und der Materia Medica, wird seine öffentlichen Vorlesungen mit der Materia Medica täglich um vier Uhr beginnen. An die Materia Medica wird er dann die Methode der kunstgerechten Abfassung von Rezepten anschließen. Wenn dies alles erledigt ist, wird er sich die Chemie und deren Experimente vornehmen und sie erklären. Im Sommer wird er die Botanik unterrichten, damit sie [die Hörer] die nötige Kenntnis und das nötige Wissen über die zum pharmazeutischen Gebrauch dienenden Pflanzen erlangen.

Mit einem solchen Vorschlag stieß WOLTER bei den kurfürstlichen Regierungsbehörden, etwa dem Geheimen Rat und der Hofkammer, auf Unverständnis und Widerstand. Nach des ersteren in einem Schreiben vom 10. Mai 1755[302] niedergelegten Ansicht war »obengedachter Vorschlag deß VON WOLTERs eine neuerung, wodurch der einige iahr hero mehrers als vorhin mit ausgaben belögten Hochen Schull Caßa ein beständiges *onus* aufgebürdt wurdte«. In dem gleichen Schreiben wurde sodann die Universität aufgefordert, »hierüber euern gleichmäßigen Bericht und gutacht anhero abzugeben«, und man zeigte dieser auch gleich die Möglichkeit einer Ablehnung des WOLTERschen Vorschlags auf, indem man zwei Beilagen hinzufügte mit dem kräftigen Hinweis, »die nebenliegente 2 *producta* in obacht zu tun, gemäß welcher sich die Medicinische facultet anheischig gemacht, zu Underhaltung des Medicinischen garttens und derley gepäu einen *fundum* ohne Unserer und der Hohen Schull Caßa entgelt aus zu fündten und zu eröffnen«[303].

Die Universität gab dieses Schreiben des Geheimen Rates an die medizinische Fakultät zur Stellungnahme weiter, worauf diese am 10. Juni 1755[304] die beiden von WOLTER vorgesehenen Maßnahmen, Anstellung eines Gärtners (ein »taugsamer« war übrigens gleich nach WOLTERs Ortsbesichtigung »aufgestellt« worden) und Ausbau des *Theatrum Anatomicum*, geradezu als unvermeidlich bezeichnete, weil »widrigen fahl die neuerlich gnädigst anbefohlene neue einrichtung der *Studii Medici* ... nicht nach würdigkeit der Sache demonstriert werden könnte«. Die Fakultät teilte auch gleichzeitig mit, daß sie sich mit dem Verwalter der Universitätskammer in Verbindung gesetzt und von diesem erfahren habe, daß es unmöglich sei, die 250 fl. für das *Theatrum Anatomicum* aufzubringen, so daß man, da auch der Fakultät die Mittel fehlten, hier bitten müsse, diese Kosten auf das kurfürstliche Ärar zu übernehmen »sonderlich wan, wie zu vermuthen, die uncösten hierzu den gemachten überschlag übersteigen sollten«. Die Besoldung für den Gärtner könne jedoch u.U. von der Universitätskasse gerade noch »ohne abtrag« übernommen werden. Die Universität schloß sich in ihrem folgenden Bericht an den Kurfürsten vom 26. Juni[305] völlig der Stellungnahme der medizinischen Fakultät an und bezeichnete die beiden Vorhaben ebenfalls »vor ganz nothwendig«; sie übernahm aber auch mit einigen Zusätzen die Erklärung der Fakultät zu den vom Geheimen Rat herbeigezogenen »2 *producta*«, d.h. der von den Medizinprofessoren im Jahre 1719 vorgeschlagenen Übernahme der Kosten für den Unterhalt des Gartens[306, 307].

---

[302] BHStArchiv München, GL 1481 III 2, f. 569–570.

[303] Man hatte in diesen beiden beigefügten »*2 producta*« die 36 Jahre zurückliegenden Vorgänge von 1719 wieder hervorgeholt (vgl. S. 49), wo bei dem vergeblichen Versuch, den Garten des Soldatenkrankenhauses als *Hortum Medico-Botanicum* zu etablieren, sich die Professoren der medizinischen Fakultät bereit erklärt hatten, die Betreuung dieses Krankenhauses gratis zu übernehmen und das dafür ausgesetzte Physicats-*Salarium* von jährlich 150 fl. in einen *fundus* für den Unterhalt des Gartens einzubringen, um dafür zukünftig weder die kurfürstliche Hofkammer noch die Universitätskasse in Anspruch nehmen zu müssen. Dieser Plan war aber niemals zur Ausführung gekommen.

[304] BHStArchiv München, GL 1481 III 2, f. 557–558.

[305] BHStArchiv München, GL 1481 III 2, f. 554–556 (identisch mit f. 526).

[306] S. Anm. 303.

[307] Die Fakultät teilte hier in einer längeren Erklärung mit, daß sich seit »des vor 36 Jahren von unseren Vorfahren, auf ihrem Eifer die facultät emporzuheben, gethanen anbietens, das Soldaten Hospital gratis undt ohne endtgelde zu bedienen undt dasiges Physicats *Salarium* à 150 fl. zu dem garten zu verwenden« die Lage doch sehr verändert habe, indem »seither eine so zahlreiche Garnison, undt immer mehrer Krankhen in dem Hospital alhier sich befünden, wo selbst nach neuerem einrichtungs vorschreiben täglich die Visite abgelegt werden mues, wohl auch mehr den eine Stunde verlanget, denen also ein Profeßor neben seinen eigenen Verrichtungen schwerrlich mehr vorstehen könnte ...«. Die Universität setzte dem noch hinzu, daß »wür uns der an uns abgegebenen erinnerung [der Fakultät] gehorsamst anschlüssen auch mit selber in deme

Aus Hybernaculum und Aula wird ein einziger, großer Anatomiesaal, 1755

Am 16. Juli 1755 wurde daraufhin WOLTER vom Kurfürsten aufgefordert, zur Präzisierung der Kosten für den Aufbau des *Theatri Anatomici* einen »ordentlichen yberschlag verfassen zlassen und anhero *ad Cameram* einzusändten, wovon dir alßdan sowohl dieser uncösten als anstöhlung des gartners halber Unsere gndgste resolution zukhomen würdt«[308]. Eine solche Formulierung schien nun immerhin auf eine zeitlich absehbare Entscheidung in diesem doppelten Problem hinzudeuten. VON WOLTER übersandte seinen Voranschlag am 23. Juli[309] und stellte dabei erstmals, und das sehr drastisch, dar, welche Schwierigkeiten hier tatsächlich aufgetreten waren, indem er »unterthänigst anmerken wollen, daß dermahlen aus Mangl des *Theatri Anatomici* die *Demonstrationes Anatomicas* mann dennen *Candidatis* sogar mit großer Mühe nit wohl machen kann, zudem haubtsächlich der obere Saal im Botanischen Garten, wo solche besagte *Demonstrationes* bis daher geriret worden seyndt, gewaldtig sinckhet und einzufahlen das anscheinet hat«. Zweifellos sollte dieser Hinweis die kurfürstlichen Behörden zu schnellem Handeln veranlassen. Tatsächlich wurden aber erst nach 6 Wochen, im September, zwei im Baufach erfahrene Hofkammerräte, der »Pau Comißarius VON DUFRÈNE und der Oberpaumaister GUNETZRHAINER«, nach Ingolstadt geschickt, um an »bemelten Ohrte den augenschein vorzunem̄en« und die den gegebenen Verhältnissen entsprechenden »nöthigen überschläg zu verfassen, wie nit weniger die allenfahls bishero unanstendig angefangene arbeithen abzustehlen«[310]. Professor OBERMAYR hatte nämlich nicht abgewartet, was die kurfürstlichen Behörden zu tun gedächten, sondern er hatte ganz eigenmächtig (»unanstendig«!) und nach seinen Vorstellungen den Umbau der Anatomie begonnen. Er ließ sich davon auch durch nichts mehr abbringen. Auf den Hinweis, nicht genehmigte Arbeiten würden nicht bezahlt, entgegnete er nur, daß er dann eben alles zunächst aus seiner eigenen Tasche begleiche und später die Rückvergütung durch den Kurfürsten schon erreichen werde. Zimmerleute, die vom Hohenschulkammerverwalter zur Baustelle geschickt wurden, um für die behördlicherseits genehmigten Umbauten Maß zu nehmen, warf er kurzerhand mit Gewalt hinaus. Selbst den ernstlichen Befehl des Kurfürsten[311] »von seiner vorhabenten abänderung zu desistiren« und die Mitteilung, daß »sein aigenmächtiges Underneme̅n zu besonderen Müssfahlen gereiche« ignorierte er. Anstatt die Zwischendecke, die das im Erdgeschoß liegende *Hybernaculum* von dem darüber befindlichen Anatomiesaal trennte, durch Ersatz der faulen Balken und Bretter zu sanieren, ließ er sie völlig herausreißen, so daß aus den beiden übereinander liegenden Räumen eine einzige große Halle entstand, die MEDERER 1782, bevor er sie genauer schilderte, folgendermaßen charakterisierte: »Man geht durch das mittlere Tor in eine weite *Aula* hinein, die so hoch ist, wie das ganze Haus«[312].

Der botanische Garten wurde durch diesen Umbau insofern unmittelbar betroffen, als dabei das im Jahre 1723 als »Winter Einsäz« geschaffene *Hybernaculum* verloren ging. Dort, in dem unteren Teil der neuen *Aula*, wurde nämlich nun das amphitheatralische *Theatrum Anatomi-*

übereinstimmen, das es bey dermahligen umbständen, wo Vill mehrere *Collegia* missen gehalten werden, dennen *Professoribus* gahr zu beschwerrlich fahlen wurdte, wenn ihnen noch anzu die Obsorg des Soldaten Krankhenhaus überbürdet werden solle«.

308 BHStArchiv München, GL 1481 III 2, f. 553.

309 BHStArchiv München, GL 1481 III 2, f. 549–552.

310 BHStArchiv München, GL 1481 III 2, f. 547–548.

311 BHStArchiv München, GL 1481 III 2, f. 538–540.

312 MEDERER, JOHANN NEPOMUK, Pars III, S. 164; s. Anm. 294. Im Original: »*Per mediam aedificii portam ad aulam acceditur, amplam illam, et quanta est domus ipsa, altam*«.

cum aufgebaut, und an Stelle der Zwischendecke entstand eine umlaufende Galerie, von der man ebenfalls einen freien Blick auf die anatomischen Demonstrationen hatte. Das Licht konnte durch die neue, weite Deckenöffnung ungehindert von dem mit großen Fenstern ausgestatteten oberen Raum nach unten fallen, wodurch dort die Beleuchtungssituation erheblich verbessert wurde. Davon konnten auch die botanischen *Collegia* und *Instructiones* profitieren, die bisher im Sommer hier abgehalten worden waren, was wohl auch weiterhin möglich blieb, weil die anatomischen Demonstrationen nur in den Winterhalbjahren stattfanden und weil die amphitheatralisch aufsteigenden Zuhörerreihen, die nun nicht mehr leicht wieder abgebaut werden konnten wie diejenigen von 1736 (vgl. S. 88f.) dabei wohl auch nicht allzu sehr störten.

OBERMAYR trieb diesen Umbau so schnell voran, daß Ingolstadt bereits im Oktober 1755 eine neue Anatomie besaß, die wieder auf der Höhe der Zeit stand und auf die man ebenso stolz sein konnte (und auch so stolz war!), wie ehemals, 1736, auf das »Exercitien Gepäu«[313]. Sie blieb in dieser Gestalt so lange in Funktion, bis im Jahre 1800 die Universität nach Landshut verlegt wurde und somit in Ingolstadt keine Verwendung mehr für sie bestand. In seinem Rechtfertigungsschreiben an den Kurfürsten[314] wegen seines eigenmächtigen Vorgehens stellte OBERMAYR groß heraus, wie ihn dabei nur sein »Pflichteuffer, aus Liebe meines Vatter-Landts antreibet, die Anatomie als den ersten und nothwendigsten Theil der ganzen Medicin in vollkommen Stand und Aufnahmb zu bringen«. Er hatte dabei auch gleich noch einen Seitenhieb auf seinen Kollegen TREYLING[315] parat, der den Anatomiesaal bei der Reparatur wieder in den ursprünglichen Zustand (»*in statum pristinum*«) hatte versetzt sehen wollen, indem er über diesen mitteilte, daß ihm der Saal »weder vormahls noch iezt zu einem anderen Vorhaben dienet, als sich darauf Sommer-Zeit mit einem Glas Biere ... lustig zu machen«. Zum Ruhme des Werkes kam für OBERMAYR schließlich auch noch der Erfolg seiner bei der Durchführung des Baues angewandten Taktik; denn die angefallenen Kosten von 330 fl. 45 kr. wurden in der Tat nachträglich genehmigt und schließlich auch noch ein Nachtrag von 167 fl. 14 kr.[316].

Die Besoldung des Gärtners, eine leidvolle Geschichte, 1755–1756

Der Umbau des Anatomiesaales, der schon durch seinen Umfang das ganze Exerzitiengebäude mitbetraf, nahm die Fakultät doch wohl sehr in Anspruch, wenn ihn OBERMAYR auch selbstherrlich und selbständig durchführte, ohne auf die Mitwirkung seiner Fakultätskollegen großen Wert zu legen, die auch diese Maßnahme nicht unbedingt als notwendig betrachteten. Auch WOLTER, der ja primär den Anstoß zum Umbau gegeben hatte, enthielt sich offenbar einer weiteren direkten Einflußnahme auf den Bauvorgang. Die Universität sowie die kurfürstlichen Behörden hatten dafür im Gegenteil genügend damit zu tun und waren über OBERMAYRs gewalttätiges Vorgehen sicherlich auch verärgert. An dieser allgemeinen Ungunst der Stimmung mag es vielleicht gelegen haben, daß man die zunächst ja parallel gehandhabte Frage der Besoldung des Gärtners aus dem Blickfelde verlor und sich nicht mehr mit ihr befaßte. Erst am 20. Dezember 1755, also über 5 Monate nach dem letzten Aktenvorgang[317], findet sich darüber wieder eine Eingabe der medizinischen Fakultät an den Kur-

313 HOFMANN, SIEGFRIED, S. 69f.; s. Anm. 136.
314 BHStArchiv München, GL 1481 III 2, f. 531–535. Publiziert bei KORMI, PARVIN, S. 44–47; s. Anm. 288.
315 TREYLING, JOHANN JAKOB; vgl. Anm. 203 sowie S. 80f und 84.
316 HOFMANN, SIEGFRIED, S. 68f.; s. Anm. 136.
317 Vgl. S. 103.

fürsten[318], in der unter »copeylich hier beygebogenem Bericht der Universität vom 26. Juni« und der eigenen Information vom 10. Juni[319] darauf hingewiesen wird, »das bey der neuen einrichtung undt nuzlicher anbauung des Academisch-Medicinischen gartens der dasige gartner ... bey disem alleinigen garten so Vill beschäftigt seyn mues, das er in anderen gärten keinen Nebenpfenning verdienen kann«, wie das anscheinend seinem Vorgänger möglich gewesen war. Die Fakultät habe ihm bisher bei ihrer »ohnehin schlechten garten Caßa« nur einen verminderten Lohn im Vorgriff auf die zu erwartende kurfürstliche Genehmigung geben können, der aber zur Ernährung seiner Familie nicht ausreiche. Da die Resolution zur Verbesserung seiner Besoldung bisher ausgeblieben sei, so »wurdte aber der Gartner gezwungen, sich anderwärtig umb ein erkleckhlicheres Stückl brod zu bewerben, wir hingegen so dan keinen taugsamen Gartner umb so schlechten Sold wurdten herbey bringen können«[320]. Es schloß sich dann die untertänigste Bitte an, »zur höchstnothwendigen Verbesserung der Gartner Besoldung dem allhiesigen Hochen Schuell Cam̄er Verwalter die in Vorschlag gebrachten 5 Schäfl Korn undt 30 fl. an Gelt gnädigst anschaffen zu lassen«.

Die Hofkammer wollte sich auch auf diese Vorstellung hin nicht zu einer positiven Entscheidung bequemen und gab dem Kurfürsten am 22. Dezember nur zu verstehen[321], daß es bei der »Salarierung des bereits angestellten Garttners lediglich bey Euer Churfürstl. Durchlt. gnädigster Willkür stehet, ob höchstdieselbe obigen Gehalt von dem Hochen Schuell Cam̄erariat-Ambt zugehen zlassen gndgst. geruhen«. Und penetrant erinnerte man dabei nochmals daran, »wasmaßen durch solche Salarierung gedachten Hochen Schull Cam̄erariat-Ambt ein neues onus zuwachset«, und wie doch »die Medicinische facultet bereits anno 1719 ... sich anheischig gemacht«, den Unterhalt des Gartens selbst zu tragen. Wenigstens setzte man jetzt noch hinzu, daß dies »derselben nit münder beschwerlich fallen will«.

Der Gärtner, CONRAD GÜRTTINGER, sah nun keine andere Lösung mehr, als im Januar 1756 selbst »Churfürstl. Durchlaucht in underthänigster Submission *supplicando* [= demütig bittend] vorstellig zu machen[322], das nach dem zeitlichen Hinscheiden des geweß Academischen garttners JOSEPH RIEGER mir der Garttner dienst mit dem *onus* verliehen worden, das ich die hinterlassene Wittib ehelichen, auch die vorhandenen 5 noch cleinen Kinder zur underhalt auch geistlichen erziehung ybernemben missen[323], dort dabey versprochen worden, das mir die bisherige geringe Besoldung wenigist mit jährlich 50 fl. [das entsprach wohl den bisher erwähnten 30 fl. in Geld und 5 Schaffl Korn] verbessert werden solle«. Weil dies aber »noch bis dato nit ervolgt, ich aber mit dennen bisher *quartaliter* angewiesen habenden 10 fl. [das war die Abschlagszahlung der Fakultät] für mich selbsten, und umb so weniger mit Weib

---

318 BHStArchiv München, GL 1481 III 2, f. 525.

319 Vgl. S. 104f.

320 Diese Darlegung erinnert recht deutlich an auch heutzutage gebrauchte Formulierungen etwa bei Anträgen auf Stellenhebung.

321 BHStArchiv München, GL 1481 III 2, f. 518.

322 BHStArchiv München, GL 1481 III 2, f. 519. Die Bittschrift enthält keine Datumsangabe, da durch eine solche sich der hohe Empfänger unter zeitlichen Druck gesetzt hätte fühlen können. Ein Vermerk gibt an, daß sie zum Aktenvorgang der Anm. 321 genommen wurde, in dem auch die Erledigung durch den kurfürstlichen Befehl vom 7. Februar 1756 (Anm. 325) angezeigt ist.

323 Der Gärtner erhielt hiernach die Stelle nur unter der **Bedingung**, daß er die Witwe mit den 5 Kindern seines verstorbenen Vorgängers heiratete. Die Mitteilung WOLTERs an den Kurfürsten vom 30. April 1755 (vgl. S. 99), daß der Gärtner »die von dem Vorigen hinderbliebene wittib zu ehelichen **gedenkhet**«, war also wohl sehr geschönt.

und Kindern bestehen kann, als die einrichtung des *Horti Botanici* und Besorgung des anatomie gebäues mir keine Stundt frey und ybrig lassen, wo vermitlst anderer Arbeit einigen Zuschlag erhalten könnte, also haben Euere Churfürstl. Drlt. hiermit nothgedrungen ... und fußfähligst bitten wollen, doch für mich, mein Weib und meine Kinder die höchste Churfürstl. gnad zu haben, mir wenigist die vertresten [= versprochenen] jährlich 50 fl. zu verwilligen. Die höchste gnad«, so schloß dieser Bittbrief, »werd ich nicht allein mit meinem eyfer und Arbeitsfleis in Underhalt und Cultivierung der raren gewächse in dem vorhandenen glashaus auch allybrig Medicinischen Kreittern nach Belieben und *Contento* wohlgedachter facultet suechen eyfrigst zu verabdinnen sondern auch mit meinem Weib und cleinen Kindern umb Euer Chfstl. Drlt. höchsten wohlstand das bestendige gebet zu verrichten«. Dieser Bittschrift des Gärtners lag noch ein in Französisch abgefaßtes Handschreiben des Universitätsdirektors VON ICKSTATT an den Kurfürsten vom 31. Januar 1756 bei[324], in dem dieser sehr nachdrücklich an dessen Güte appellierte und ihn bat, angesichts der dringenden Notlage der Witwe und der 5 Kinder die notwendige Ordre zur schnellen Bezahlung »de le petit salaire« des Gärtners zu erteilen, zumal auch (die bereits monatelange Tätigkeit des Gärtners blieb unerwähnt) »les travaux de jardin venant de s'approcher«. Dies führte nach 10 Monaten des Hinhaltens endlich dazu, daß – wozu der Geheime Rat und die Hofkammer nicht willens oder nicht fähig gewesen waren – der Kurfürst sebst am 7. Februar 1756[325] dem »Hohen Schull Camer Verwalter« in Ingolstadt »gndgst. befahl, ihme, GÜRTTINGER, solche 30 fl. und 5 Schaffl Korn jährlich vom 1. Januar dies Jahres an ab Unserem gndgst. dir anvertrauten Hohen Schull Camerariat ambt gegen Schein ervolgen zulassen«[326].

---

[324] BHStArchiv München, GL 1481 III 2, f. 520.

[325] BHStArchiv München, GL 1481 III 3, f. 1675.

[326] Der Streit um die Bezahlung des Gärtners wirft ein bezeichnendes Licht auf die schlechte Finanzausstattung einerseits der Universität, die deshalb versuchen mußte, jedes neue »*onus*« abzuwenden, und andererseits der medizinischen Fakultät bzw. des botanischen Gartens. An dieser waren die Professoren allerdings selbst mit schuld, weil sie ja (was die Behörden hier wieder herbeizogen; vgl. S. 103 und 106), wenn auch unter bestimmten Bedingungen, den Vorschlag gemacht hatten, selbst für einen Fonds für den Garten zu sorgen, und weil sie auch 1723 (was behördlicherseits jetzt offenbar vergessen worden war) selbstgefällig »die conservation dieses Garttens inskünftig ohne jemand mehr yberlästig zu sein ...« aus Beiträgen der Studenten bestreiten zu können glaubten. Auch die Langwierigkeit und Schwerfälligkeit des Dienstweges, die der Gärtner am meisten zu spüren bekam, weil die Frage seiner Entlohnung bis zur höchsten Regierungsbehörde, dem Geheimen Rat, bzw. gar bis zum Kurfürsten selbst hochgereicht werden mußte, tritt hier deutlich hervor. Interessant ist es auch, das Gefälle zwischen dem Jahresgehalt eines Ordinarius an der medizinischen Fakultät (600 bis 1000 fl., d.h. durchschnittlich etwa 800 fl.) und dem des Gärtners mit 5 Kindern (50 fl.) zu betrachten; es entspricht einem Verhältnis von etwa 16: 1.

Personelles Zwischenspiel: Peter Spring, 1759

Am 27. März 1759 wurde der Hof- und Leibarzt des Kurfürsten, PETER SPRING (geb.? in Geisenheim, gest. 1773) nach Ingolstadt berufen, »daß er allda *Elementa Chymiae cum Processibus BOERHAVII et Therapiam generalem* zu docirren gehalten seyn solle«. Das hieß also, daß CARL das Fach Chemie, für welches er 5 Jahre vorher vornehmlich ernannt worden war, wieder abzugeben hatte, und der Kurfürst »resolvierte« in einem weiteren Schreiben gleichen Datums »gndgst., daß er [CARL] bey der ihme gndgst. anvertrauten *Professura Botanica* noch ferner verbleiben solle, wo ihme zu dero bereiths gewährten jährlich 600 fl. hinfüran auch iene zwey hundert Gulden gndgst. beygelegt werden, welche der [1758] verstorbene Profeßor DREYLING von der Botanic genossen hat«[327]. Diese Veränderung, sich ohne die Chemie auf die *Materia medica* einschließlich der Rezeptierkunde und auf die Botanik zu konzentrieren, zu welch letzterer auch die Verwaltung des botanischen Gartens gehörte, dürfte CARLs in dieser Richtung gehenden Neigungen wohl entgegengekommen sein und ihn zufriedengestellt haben. Eine neue Situation trat aber schon bald wieder ein, als SPRING mit der Begründung, »daß ich zu Ingolstadt wegen alldortiger mir schädlichen Luft und salpeterichten Wasser, welche beyde meiner Gesundheit zu wider zu seyn zeigen«, darum bat, wieder nach München zurückkehren zu dürfen[328]. Der Kurfürst ernannte ihn daraufhin, »weillen Unserem *Medicinae et Chymiae Professori* und Hof-*Medico* die Lufft zu Ingolstadt nicht recht anschlagen will«, schon im September des gleichen Jahres zum Münz- und Berg-Rat, der auch an der neu gegründeten Akademie in München[329] Vorträge über Chemie halten sollte[330]. Als diese Versetzung vollzogen war, ordnete der Kurfürst im April 1760 weiter an, daß CARL nun wieder in Gesamtheit »zu mehrerer excolierung [= Vervollkommnung] der *Studii Physici et Chymici die Elementa Chymiae BOERHAVII* dociren, ja fort [= dazu auch] über die *Chymiae professuram die fundamenta materiae Medicae FRIEDERICI CARTHEUSERI*, wie nicht münd die Botanicam tradiren und demonstriren solle, ... und auch die bey der Medicinischen facultet vorfündige Bibliotheque auf sich zu nehmen habe«[331], die um diese Zeit bereits auf 3000 Bände angewachsen war[332]. Das bedeutete nun für CARL eine sehr große Mehrbelastung, die allerdings durch eine weitere Anordnung, über die später zu berichten sein wird, etwas abgemildert wurde[333].

---

[327] Univ. Archiv München, E I 6c[1]; 27. März 1759. (D) TREYLING war 1735 zum *Administrator Horti Botanici* ernannt worden (vgl. S. 84). Wie aus der Vorlesungsankündigung von 1754 hervorgeht (s. Abb. 13), gehörte aber die Botanik schon damals nicht mehr zu seinem Aufgabenbereich. Das dafür ausgesetzte *Salarium* bezog er aber offenbar bis zu seinem Tod weiter.

[328] KALLINICH, GÜNTER, S. 24; s. Anm. 3.

[329] Vgl. S. 95.

[330] PRANTL, CARL, Bd. I, S. 609; s. Anm. 2. Univ. Archiv München E I 6c[1]; 1. Sept. 1759. Wörtlich: »so allhier [die Chemie] tradieren darff, nebst beybehaltung seines dermahligen *Ordinarii* gehalts...«.

[331] Univ. Archiv München, E I 6c[2]; 16. April 1760. Der Titel des Lehrbuches von JOHANN FRIEDRICH CARTHEUSER (s. Anm. 647) war »*Fundamenta Materiae Medicae tam generalis quam specialis*«. (Allgemeine und spezielle Grundlagen der Arzneimittellehre).

[332] PRANTL, CARL, Bd. I, S. 608; s. Anm. 2.

[333] Vgl. S. 139f.

Der botanische Garten unter JOSEPH ANTON CARL, 1745–1799

Eine botanische Bibliothek – ein neuer Gärtner – endlose Schwierigkeiten mit dessen Besoldung, 1755–1760 (1799)

Zunächst wenden wir uns aber dem weiteren Schicksal der Botanik und dabei insbesondere dem des botanischen Gartens zu, der CARL vor allem am Herzen lag. Im Dezember 1754 ließ da der Kurfürst auf Veranlassung WOLTERs der Fakultät für die Beschaffung von »Instrumenten behufs der *experimenta physico-chemica*«, die gänzlich fehlten, auf sechs Jahre je 200 fl. als Zuschuß anweisen, der aber vom folgenden Jahr an von der Landschaft[334] übernommen und auch für die medizinische Bibliothek bestimmt wurde[335]. CARL benützte dies, um dort zu den medizinischen und arzneikundlichen Werken nun auch grundlegende Literatur über die wissenschaftliche Botanik anzuschaffen, wie es aus einer Aufstellung der zwischen 1755 und 1760 angekauften Bücher hervorgeht[336]. Für die »Vergrößerung des botanischen Gartens« wurde der Fakultät im Jahre 1760 ein Vorschuß von 700 fl. bewilligt, weswegen der »Churfürst MAX JOSEPH am 28. Februar gndgst. geruhet haben, Unserer Churfürstl. Hofkamer das behörige *sub hodierna* zu bedeuten«[337]. Bezüglich der Bestellung eines neuen Gärtners »zum Medicinischen Garten Dienst« hieß es im gleichen Schreiben, »wasmaßen Wir es bei der Aufnahmb des VEITH BERTELE gnädigst bewenden lassen wollen«. BERTELE, der vorher in den Gartenanlagen der Abtei Kais(ers)heim beschäftigt gewesen war, betreute den Universitätsgarten gut und über 30 Jahre lang, offenbar bis zu seinem Tode 1792. Allerdings hatte er, genau wie sein Vorgänger, der offenbar nicht lange geblieben war, um seine Besoldung, die gering genug war, zu kämpfen[338]. Die Landschaft verlängerte den

---

[334] S. Anm. 160.

[335] PRANTL, CARL, Bd. I, S. 600; s. Anm. 2.

[336] BHStArchiv München, GL 1484 III 8, f. 1324–1327, = »Verzeichnis der Buecher, so von ao 1755 bis 1760 zu der Medicinischen facultät auf Landtschafftliche Gelter erkaufft worden«. Publiziert bei KORMI, PARVIN, S. 40–42; s. Anm. 288. Neben klassischen Werken, etwa von JOHANN und CASPAR BAUHIN (1541–1613; 1550–1624), von CAROLUS CLUSIUS (1526–1609), von REMBERT DODONAEUS (1517–1588), von LEONHART FUCHS (1501–1566) und von PIETRO ANDREA MATTIOLI finden sich darunter auch solche zeitgenössischer Autoren, wie JOHANN GEORG GMELIN (1705–1755), ALBRECHT VON HALLER (1708–1777) und insbesondere von CARL VON LINNÉ (1707–1778).

[337] BHStArchiv München, GL 1481 III 3, f. 1506. Über die Verwendung dieses Vorschusses oder auch über eine etwaige spätere Zuweisung einer Restzahlung findet sich nirgends ein Hinweis. Auch bei HABRICH, CHRISTA 1, S. 83 (s. Anm. 1), ist darüber nichts erwähnt. Es gibt nur noch unter der Signatur GL 1481 III 3, f. 1476 ein Schriftstück vom 22. November 1760, in dem der Kurfürst die Professoren der medizinischen Fakultät zu Ingolstadt von der »Personal-Caution« befreit, die sie »wegen des neu erkauften Garten Stucks und dan erpauung eines Glas-Hauses aufgenohmenen Gelter« eingegangen waren. Eine konkrete Angabe über die durch einen solchen Zukauf erfolge Vergrößerung des Gartens fehlt auch hier. Ein Glashaus wurde um diese Zeit wohl sicher nicht gebaut.

[338] Der Kampf um eine adäquate Besoldung des Gärtners läßt sich an einzelnen Markierungspunkten über die folgenden beinahe 40 Jahre hinweg verfolgen: BERTELE erhielt zunächst wohl die auch für seinen Vorgänger ausgesetzten jährlich 30 fl. und 5 Schaffl Korn (vgl. S. 107 f.). Später bekam er dazu offenbar noch jene Beträge, welche die Medizinstudenten an den Garten zu entrichten hatten. Dies geht aus einem kurfürstlichen

oben erwähnten jährlichen Zuschuß, dessen Genehmigung 1760 abgelaufen war, im Jahr darauf um weitere 5 Jahre[339], und im Anschluß an eine unter der Leitung ICKSTATTs und WOLTERs durchgeführte Visitation wurde im Mai 1763 angeordnet, daß von den »vermöglichen Kandidaten 4 fl. für das Licentiat (*pro Licentiatu*) und 6 fl. für das Doctorat (*pro Doctoratu*) hinfüro zum Nutzen des *Horti botanici* kom̃en [= entrichtet werden] sollen«[340].

Schreiben vom 10. Mai 1777 hervor, mit dem ihm diese Zuzahlung wieder entzogen wurde, weil er »izt einen ordentlichen Gehalt hat«. Tatsächlich erhielt BERTELE dieses »ordentliche Gehalt«, das in einer Jahressumme von 100 fl. bestehen sollte, aber gar nicht ausbezahlt, wie eine Bittschrift vom Dezember 1778 (ohne Datumsangabe; s. Anm. 322) erkennen läßt, in welcher er darum nachsuchte, die ihm bereits vor über einem Jahr, im Oktober 1777, bewilligten 100 fl. sowohl »*de praeterito* als *pro futuro* verabfolgen zu lassen«. Diese Bittschrift war einem Schreiben der Fakultät vom 10. Dezember 1778 an den Geheimen Rat in München beigelegt, in dem ebenfalls auf diesen längst »verwilligten« aber bis *dato* nicht »angeschafften« Betrag hingewiesen und befürwortend dargelegt wurde, daß »gehörter BERTELE wegen seiner ohnehin geringen Besoldung, seiner vielen Arbeiten, und Kindern [er hatte schließlich deren 12] dieser Zulage höchst bedürftig ist«. Die »vielen Arbeiten« bezogen sich darauf, daß um diese Zeit der Garten nach dem LINNÉschen System umgepflanzt wurde (vgl. S. 132) und daß BERTELE zudem »mit den *Candidatis Medicinae* die *Excursiones botanicas* zu machen gehalten« sei. Daraufhin wurde nun in einer »Ordonnanz« vom 9. Januar 1779 (alle hierher gehörenden Schreiben liegen im BHStArchiv München unter der Sign. GL 1484 III 38) »zu etwelcher Erfühlung des gndgst. *Decrets dato* 10. August 1777« die Zahlung der 100 fl. angeordnet, jedoch nicht rückwirkend, sondern erst ab Januar 1779. Dem Gärtner wurde also die vom Kurfürsten bewilligte Besoldungserhöhung $1^1/4$ Jahre lang vorenthalten, und die bewilligte Summe wurde schließlich auch noch so aufgeteilt, daß er davon nur 50 fl. bekam, womit seine Gesamtvergütung tatsächlich auf 100 fl. anstieg, wenn man seine bisherigen Bezüge, einschließlich des Getreidedeputates, auf 50 fl. veranschlagte (vgl. S. 99). Die andere Hälfte sollte an die »dermal mit viel ausgaben onerierte *Universitatis Caßam*« gehen. Unerklärlicherweise wurde der für BERTELE bestimmte Betrag auch weiterhin nicht ausbezahlt, was aus dem Protokoll einer Sitzung der »Geheimen Universitäts Curatell« (s. Anm. 369) vom 21. Mai 1783 (das war also 4 Jahre später!) hervorgeht, in dem es heißt, daß »der Academische Gärtner BERTELE noch einmal um die zwar ausgesprochenen, aber nie verabfolgten 50 fl. *tam de praeterito quam de futuro* bittet«. Dazu wurde nach Diskussion folgender doch recht deutlicher Beschluß gefaßt: »Von [den gegenwärtigen] 30 fl. kann nicht einmal ein unverheirateter Mann leben. So, wie es ist, muß PERTHELE nachlässig werden und sich anderweitig um Brod umsehen (vgl. S. 106). Es muß dem abgeholfen werden durch einen Gehalt, der monatlich 8 fl. betragen solle«. Auch dies blieb offenbar erfolglos, denn ein Jahr später, in der Sitzung vom 11. Mai 1784, stand BERTELEs Bitte »wegen Sold Vermehrung« erneut auf der Tagesordnung. Da hieß es aber nun plötzlich, daß »demselben in seiner sold mehrungs petition die abweisung solle bedeutet werden«. Ein weiterer Protokolleintrag in der Sache Gärtnerbesoldung war erst wieder unter dem 12. September 1795, das ist 12 Jahre nach dem vorhergehenden und 3 Jahre nach BERTELEs Tod, zu finden, dahingehend, daß dem Gärtner nun als Gehalt 40 fl. zu entrichten seien. (Die Sitzungsprotokolle der »Geheimen Universitäts Curatell« liegen im BHStArchiv München unter der Sign. GL 1501).
Letztmals für Ingolstadt findet man die Frage der Besoldung des Gärtners, an der sich offenbar weiterhin nichts wirklich zum Positiven verändert hatte, im Jahre 1799 aufgegriffen. In einem Bericht von GEORG AUGUST BERTELE, CARLs Nachfolger als Gartendirektor, an den Kurfürsten vom 12. Juli (BHStArchiv München, GL 1502 42; CARL war am 2. März verstorben) hieß es da: »Der Gärtner, der mit Arbeit überhäuft ist, Gärtner, Gesell, Jung und Taglöhner zugleich sein muß, hat außer der Wohltat des Getreidegenusses [wohl immer noch die seit 1756 üblichen 5 Schaffl Korn!] nicht einmal das Taglohn eines Taglöhners. Er soll wenigst eine geringe Zulage und einen Taglöhner zur Unterstützung erhalten, wenn je der Professor berechtigt seyn kañ, von einem so elend bezahlten Gärtner ein Nachstudieren über die Pflegung seiner Pflanzen zu fordern«. Ganz ähnlich berichtete FRANZ VON PAULA SCHRANK, seit 1784 Ordinarius für Landwirtschaft, am 30. Juni 1799 (BHStArchiv München, GL 1502 B *ad 2*), »daß vom Gärtner mehr Fleiß ... nicht gefordert werden darf, denn seine Besoldung ist so gering, daß sie noch lange nicht dahin reicht, wohin er sie als bloßer Taglöhner bringen würde«. Wahrlich beschämend für die Professoren der medizinischen Fakultät, für die Universitätsbehörden in Ingolstadt und die Regierung in München, daß man es 45 Jahre lang nicht zuwege brachte bzw. es nicht für nötig fand, dem akademischen Gärtner eine angemessene Besoldung zu verschaffen. In dem auf diesen Bericht folgenden Jahre, 1800, wurde die Universität, und damit auch der botanische Garten nach Landshut verlegt.

[339] PRANTL, CARL, Bd. I, S. 601; s. Anm. 2.

[340] PRANTL, CARL, Bd. I; S. 604; s. Anm. 2. BHStArchiv München, GL 1484 III 13, f. 1384ff. Vgl. auch S. 153f.

45 Jahre Ringen um Verbesserungen

Der Einsatz CARLs für den botanischen Garten, dessen Gesamtprobleme einschließlich der Rechnungslegung und Rechnungsführung ihn betrafen, in dem er regelmäßig Demonstrationen für die Studenten abhielt und dessen weitere, bessere Ausgestaltung ihm deshalb sehr am Herzen lag, brachte ihm ein kräftezehrendes Übermaß an Arbeit und Mühe. Später, etwa von SCHRANK 1789, wurde diese seine Leistung auch sehr wohl erkannt und gewürdigt[341]. Über viele Jahre hinweg hatte er aber dabei noch zusätzliche, sehr ärgerliche Verdrießlichkeiten auszustehen[342], sei es, weil infolge des scharfen Sparkurses der Regierung der Garten stets nur auf dem dürftigsten Zustand gehalten werden konnte[343]; oder weil die komplizierte Rechnungsführung ihn an wichtigeren Tätigkeiten hinderte und ihn, da teilweise auch die Anatomie in sie miteinbezogen war, zu ärgerlichen Differenzen mit dem seit 1771 dafür zuständigen Kollegen HEINRICH PALMATIUS LEVELING (1742–1798) führte[344]; oder weil ihm die Verwaltungsbehörden bei dieser Rechnungsführung immer wieder Schwierigkeiten bereiteten und ihn dabei auch noch abfällig kritisierten[345]; oder weil notwendigste Reparaturen und dringendste Verbesserungen immer wieder unausgeführt blieben, so daß mühsame Planung und Vorbereitung umsonst gewesen waren[346]; oder weil er gar in der eigenen Fakultät nicht nur keine Unterstützung für seine Verbesserungsvorschläge fand, sondern im Gegenteil noch boshaften Widerstand ertragen mußte. Insbesondere FRANZ FERDINAND ANTON STEBLER, der schon früher erwähnt wurde, tat sich da besonders unanständig hervor. Es war ihm gelungen, im Jahre 1760, nach fast zehnjähriger Abwesenheit die Rückkehr an seine ehemalige Professur in Ingolstadt wieder zu erreichen[347]. Hier wurde er, nach PRANTL, zum unleidlichsten Mitglied der Fakultät, und CARL mußte sich gegen seine Denunziationen und Verleumdungen, die insbesondere das Rechnungswesen betrafen, immer wieder zur Wehr setzen[348].

---

[341] Vgl. S. 85.

[342] PRANTL, CARL, Bd. I, S. 601; s. Anm. 2.

[343] HABRICH, CHRISTA 1, S. 85; s. Anm. 1.

[344] PRANTL, CARL, Bd. I, S. 678; s. Anm. 2. Vergleichsweise etwa auch Univ. Archiv München, N I 3; 16. Januar 1775.

[345] Vergleichsweise etwa Univ. Archiv München, N I 2 vom 22. August 1763, und BHStArchiv München, GL 1478 1 vom 14. May 1784, wo die Ingolstädter Universitäts Fonds Administrations Deputation CARLs Abrechnungen als »verworren« bezeichnete. Vgl. auch S. 121.

[346] Vgl. S. 112ff. und 120f.

[347] S. Anm. 241.

[348] PRANTL, CARL, Bd. I, S. 606; s. Anm. 2. ICKSTATT und WOLTER hatten STEBLERs Rückkehr nicht verhindern können, obwohl er für den letzteren als kaum verwendbar galt, weil er die von ihm eingeführte neue Lehrmethode nach BOERHAAVE ablehnte und diesen abschätzig nur einen Poeten zu nennen pflegte. Gerade mit BOERHAAVEs »*Institutiones*« mußte sich STEBLER aber dann in einer seiner Vorlesungen befassen, was sicher nicht im Sinne WOLTERs geschah. ICKSTATT bezeichnete STEBLER einmal in einem Schreiben als »un véritable filou et chef des bandits«, während WOLTER ihn einen »infamen Calumnianten« (= Verleumder) nannte (BHStArchiv München, GL 1484 III 3, f. 1501–1502 v. 5. April 1760). Sogar der Kurfürst konnte nicht umhin, ihm im Zuge der Ernennung ROUSSEAUs zum Extraordinarius für Chemie im Jahre 1772 (vgl. S. 141) einen Verweis zu erteilen und ihm »bessere Bescheidenheit und geziemenden Respect« anzubefehlen mit dem Hinweis, daß »sein Werk des Hasses und der Verleumbdung mißfälligst angesehen werde« (BHStArchiv München, GL 1484 III v. 1. Oktober 1772. Publiziert bei KALLINICH, GÜNTER, S. 35f.; s. Anm. 3). STEBLER wurde 1788 zum *Emeritus* erklärt, obwohl die Professoren damals grundsätzlich auf Lebenszeit im Amt blieben.

Vergebliche Mühen, 1763

Ein bezeichnendes Beispiel dafür, wie notwendige Reparaturen und Verbesserungen immer wieder hinausgeschoben wurden, so daß sie sich über Jahrzehnte verzögerten, immer wieder neue Planungs- und Vorbereitungsarbeiten und Anträge erforderten und schließlich doch nur teilweise oder sogar überhaupt nicht zur Ausführung kamen, liefert der Fall des etwa 1736 erbauten, nunmehr dringend erneuerungsbedürftigen und auch zu klein gewordenen Glashauses sowie des ähnlich alten, in sehr schlechtem Zustand befindlichen Wohngebäudes für den Gärtner. CARL ließ dazu, wohl gegen Ende 1763, durch die Fakultät »die erpauung eines neuen glas und treib hauses sambt einer gartner wohnung in vorschlag bringen«. Für diese Maßnahme sollte »vermög der beygelegten yberschläg ein uncossten von 2618 fl. 24 kr.« nötig sein. Fühlte man sich schon mit diesem Betrag offenbar in München überfordert, so wurde dies noch schlimmer bei der Feststellung, daß diese Bauten sinnvoll nur am nördlichen Rand des Gartengeländes erstellt werden könnten und daß dazu der Zukauf eines dort in den Garten einspringenden Fremdanwesens, des WEBER Häusls – in einem beigelegten Plan (Abb. 14) mit Nr. 4 bezeichnet –, erforderlich sein würde. Wie es in einem Schreiben der mit dieser Frage beschäftigten Münchener »Geheimen *Status* Commission« an den »Churfstl. Geheimen Rhat« vom 9. August 1764 hieß, würden sich mit der »beyrechnung dieses beykaufs nach meinung des all hiesigen hofpauambts die uncossten wohl auf 3000 fl. oder noch höher belaufen«. Da die Hofkammer dazu noch meldete, sie »khönte solch hohe ausgab auch von darumbe nicht einhalten, weillen die universitäts Caßa ohnehin zu sehr erschöpft sye«, so fand man es schließlich »bey solcher der sachen beschaffenheit ... nicht an der Zeit zu seyn, ... eine so große *summa* auf die abänderung des academischen gartens zu verwendten«[349].

Ein Vorstoß an höchster Stelle, 1767

CARL ließ nach dieser Ablehnung 3 Jahre versteichen, bis er sich am 20. Oktober 1767, als die beiden Gebäude noch weiter heruntergekommen waren, unter Umgehung aller anderen Stellen mit diesem Problem an den Kurfürsten selbst wandte[350] und »pflicht mäßig in aller Unterthänigkeit berichtete, wasmassen der Botanische Garten nebst dem Glashauß von darumben in den gänzlichen zerfahl gerathen, weillen bey der Medicinischen facultät daselbst kein *fundus* vorhandten ist, umb von solchen Verkom̃en und von dem Zerfahl erröthen [erretten!] zu können«. Sein Vorschlag und seine Bitte, »wenn demnach Eur Churfürstl. Drlt. auf dero Universität zu versagten Ingolstadt das *Studium Anatomicum* und *Botanicum* weitters prosequieren (= fördern) zu lassen gnädigst gesinnt seyndt«, liefen darauf hinaus, »dem Hohenschull kastner alda den gnädigsten Befelch zu ertheillen, das derselbe die höchst nothwendigen *reparationes* baldigst vornehmen und versagte Gebäude in den erforderlichen Standt herstellen lassen wolle, außerdessen aber diese wichtigsten *Collegia* fortführen zu können mir ohnmöglichkeit seyn wird«. CARL wollte also offenbar jetzt unbedingt zu einem positiven Ergebnis kommen.

---

[349] Der Vorgang und seine zeitliche Einordnung (1763/64) lassen sich aus dem erwähnten Schreiben der »Geheimen *Status* Commission« (BHStArchiv München, GL 1485 15) und einer entsprechenden Bemerkung des Ingolstädter »Hohenschull Cam̃er Verwalters« vom 23. Dezember 1767 (BHStArchiv München, GL 1481 III 4, f. 1268; vgl. S. 114ff.) rekonstruieren, auch wenn einige Schriftstücke, wie etwa der die Angelegenheit initiierende Antrag CARLs, fehlen.

[350] BHStArchiv München, GL 1481 III 4, f. 1297, 1298 (identisch mit f. 1299, 1300).

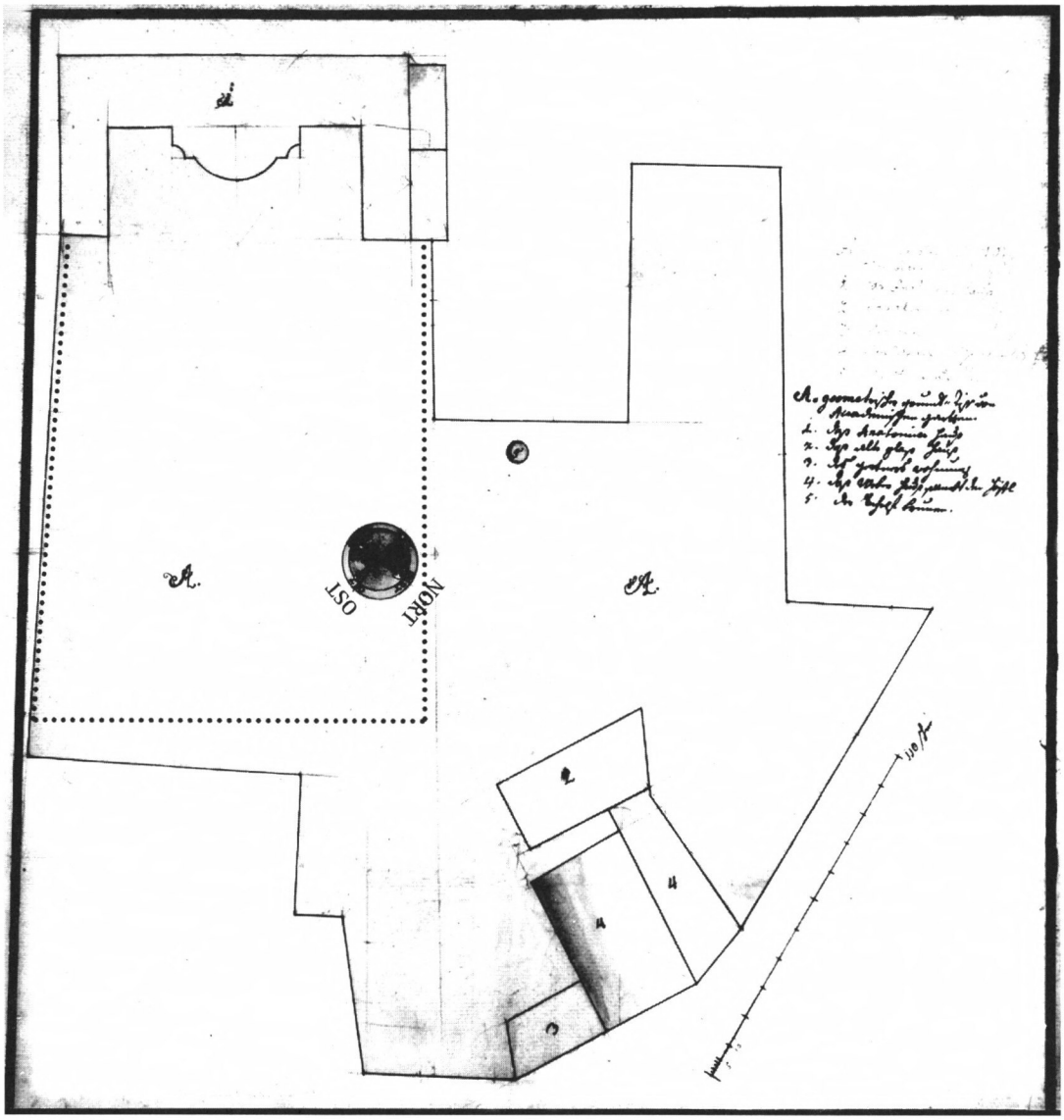


Abb. 14: *Grundriß des botanischen Gartens zu Ingolstadt, erstellt 1767 von dem Maurermeister* VITUS HALTMAYR. *Der Plan gibt den seit etwa 1736 bestehenden Zustand wieder, bei dem das* WEBER*-Anwesen (Nr. 4) sich zwischen das Gärtnerwohnhaus (Nr. 3) und das Glashaus (Nr. 2) hindernd einschob.*
Vor kurzem, erst im Jahre 2000, ist in Ingolstädter Privatbesitz ein »Plan Die gantze Föstung Ingolstat Schamt dem GruntRiß« aus der Zeit um 1740 aufgetaucht (Kopie im Stadtarchiv Ingolstadt). An neueren Bauten werden darin weitgehend nur die Festungswerke berücksichtigt, und die in der jüngeren Zeit in der Stadt selbst vor sich gegangenen Veränderungen waren den Auftraggebern offenbar weitgehend gleichgültig. Der botanische Garten beim Exerzitiengebäude umfaßt infolgedessen dort nur das in der obigen Abb. punktiert umrandete Areal, das wohl auch seinem primär in Gebrauch genommenen Anteil, wie er in der Sondermeyerschen Darstellung (Abb. 7, S. 61, und Tafel 3, nach S. 80) wiedergegeben ist, entsprochen haben dürfte.
Die Legende besagt: A geometrischer Grundriß von Academischen gartten. 1. Das anatomische haus [= Exerzitiengebäude], 2. das alte glas haus, 3. des gartners wohnung, 4. das WEBER *haus sambt dem höfl, 5. der schepf [= Schöpf] brunnen. Eine grobe Berechnung ergibt für den Garten (ohne das Exerzitiengebäude und das* WEBER*-Anwesen) eine Fläche von rund 3.700 m².*

Ein solches schien sich zunächst auch anzubahnen, denn der Kurfürst nahm den Vorschlag CARLs auf, und in seinem folgenden Schreiben an den »Hohenschull Castner« zu Ingolstadt vom 13. November1767[351] hieß es nun recht eindeutig: »LG [= Lieber Getreuer], yber die ... erforderlichen *Reparationes* hast du mit zuziehung des versagten *Profesoris* CARL Augenschein einzunehmen und zuverlässige yberschläg auf das eingezogniste verfassen zu lassen und mir deinen Bericht und gutachten fördersam anhero gehorsamst einzusenden«. Für den somit bevorstehenden Ortstermin ließ CARL von dem Ingolstädter Maurermeister VITUS HALTMAYR Pläne anfertigen, aus denen die Notwendigkeiten bzw. seine diesbezüglichen Vorstellungen ersichtlich waren. Der erste davon (Abb. 14), wohl identisch mit jenem, welcher bereits dem Antrag von 1763 beigelegt gewesen war, zeigte den aktuellen Grundriß des Gartens, der offenbar immer noch der schon 1736 gegebenen Situation entsprach[352], bei der das »WEBER Häusl« mit dem dazu gehörenden Hofraum (Nr. 4 im Plan) sich zwischen die Gärtnerwohnung (Nr. 3) und das Glashaus (Nr. 2) recht unnatürlich einschob. An diesem nördlichen Gartenrand wollte CARL, wie es wohl auch schon 1763/64 geplant gewesen war, ein neues kombiniertes Glas-, Treib- und Gärtnerwohnhaus erstellen, dessen Grundriß der Plan 2 (Abb. 15) zeigte und dessen Ansicht von der Garten- (= Süd-) Seite in 2 Varianten dargestellt wurde (Abb. 16)[353]. Für das Freiland sah der Plan 2 außerdem noch die Anlage eines Beckens (Nr. 12) mit entsprechender Wasserzuleitung vor[354]

Über den Augenscheintermin, zu dem neben CARL auch noch der bereits erwähnte, für den Bau als federführend gedachte Maurermeister HALTMAYR sowie der Stadtzimmermeister PRAUNSBERGER zugegogen worden waren, berichtete der »Hofcam̄errath und Hohenschull Cam̄er Verwalter« am 23. Dezember 1767 an den Kurfürsten u.a.[355], daß sich dabei »bezeugt, daß das Gartnerhaus nur mit Riglwandten versehen ist [das waren Wände, die aus einer Art Fachwerkkonstruktion bestanden] und allerorthen auseinander geht, und schon öfters ohne Frucht repariert worden, wohin bey diesem so wenig als bey dem Glas und Treib Haus, dan Paßeng [= Bassin] eine reparation statt hat [= mögllich ist]«, beim Treibhaus und

---

[351] BHStArchiv München, GL 1481 III 4, f. 1296.

[352] Vgl. S. 89f.

[353] Die Fläche des geplanten **Glas**hauses errechnet sich nach dem Plan 2 (Abb. 15) zu etwa 85 m²; sie entsprach also ziemlich jener des alten Hauses von 1736 (vgl. S. 89). Die Grundfläche der Gärtnerwohnung sollte mit 54 m² etwas größer sein als jene des vorhandenen alten Häuschens (vgl. S. 90). Was im Obergeschoß des Treibhaus-Wohnhaus-Traktes vorgesehen war, ist nirgends erwähnt; ein Teil davon dürfte wohl noch zur Gärtnerwohnung gehört haben. Für das **Treib**haus blieben nur 31 m² übrig, da auch nach dem geplanten Zukauf des »WEBER Häusls« der verfügbare Platz beschränkt war. Als im Jahre 1784 ein neuer Versuch unternommen wurde, die hier stehenden alten Gebäude des Gartens zu erneuern und zu vergrößern, sah die Planung CARLs deshalb die Trennung des Gewächshauskomplexes von der Gärtnerwohnung vor, die an anderer Stelle errichtet werden sollte (vgl. S. 120 und Abb. 17).
Welch unterschiedliche Pflanzen in dem **Glas**haus bzw. dem **Treib**haus kultiviert werden sollten, wird nirgends berichtet. Nach in anderem Zusammenhang gegebenen späteren Hinweisen SCHRANKs (BHStArchiv München, GL 1502 B *ad* 2 vom 30. Juni 1799, MInn 81393 vom 12. März 1802 und MInn 23701 14 vom 11. Januar 1804) war das **Treib**haus »für Pflanzen der heißen Klimate nöthig, die stärkere Wärmegrade brauchen«, und würde damit dem von CARL 1787 erwähnten, etwa um diese Zeit fertiggestellten »*Caldarium*« entsprochen haben (vgl. S. 124). Dem **Glas**haus blieb damit weiterhin seine ursprüngliche Funktion erhalten, nämlich anstelle des im Laufe der Zeit nicht mehr benützbaren *Hybernaculums* im Exerzitiengebäude (vgl. S. 89f.) »mit mäßiger Heizung für die Winterung von Pflanzen [zu dienen], die den unmittelbaren Frost im Freien nicht aushalten« (z.B. Kübelpflanzen). Die Ausdrücke **Glas**haus und **Treib**haus wurden in der folgenden Zeit, vor allem bei den Behörden, oft nicht streng unterschieden und teilweise sogar als gleichbedeutend verwendet.

[354] S. Anm. 356.

[355] BHStArchiv München, GL 1481 III 4, f. 1268–1293.

dem Bassin schon deswegen nicht, weil von diesen noch »kein Stain vorhandten«. Das neue Glashaus müsse, »um yberkomung mehrer Sonn gegen der Mittagsseiten gewendet« sein, was bedeutete, daß es, wie auch von CARL so vorgesehen, am nördlichen Rand des Gartens stehen und mit seiner Breitseite nach Süden schauen sollte. Dazu müsse aber, so der »Hohenschull Camer Verwalter« weiter, »noch eine im Plan (s. Abb. 14) mit Nr. 4 [in einem ähnlichen Plan auch mit Nr. 5] angemerkte und im Garten stehente WÖBERs (WEBER) Behausung samt dem Höfle herbey gekaufft werden«. Dabei konnte er es sich nicht versagen darauf hinzuweisen, daß über diese Angelegenheit schon einmal verhandelt worden sei, und daß »schon *ao* 1763 die yberschläg unterthänigst eingesandt worden«, Diese wurden jetzt am 9. Dezember 1767, nochmals aufgestellt und »*in Dupplo*« beigefügt, »und hieraus komet gnädigst zu ersehen, das sich der von Maurer Maister HALTMAYR verfasste yberschlag auf 1199 fl. 12 kr., der von Stattzimmer Maister übergebene auf 562 fl. 54 kr., dan der von Schreiner Maister verfasste yberschlag auf 184 fl. 30 kr., der von Schlosser Maister auf 260 fl. 10 kr., der von Glaser Maister auf 276 fl. 32 kr., von Prunnen Maister auf 95 fl. 10 kr.[356] und von Stainmetz für Paßeng auf 153 fl. 49 kr., zusammen also diese Pau unkosten sich auf 2732 fl. 17 kr. belaufen, wobey noch unterthänigst zu erinnern komet, das noch anzur auf die Underhalt des Treibhaus wenigist mit Erkaufung des Holz [zur Beheizung] und benötigten *S. v.* Pferde Tunget[357] jährlich 50 fl. Unkosten zu bestraiten were«.

Die Baukosten, ohne den Grundstückskauf, lagen also auf ähnlicher Höhe wie bei der Planung von 1763/64, wo sie 2618 fl. 24 kr. betragen hatten[358]. Es kam aber deshalb jetzt nicht, wie damals, zur Ablehnung des CARLschen Antrags, sondern es wurde zunächst das »Churfürstliche Hofbauamt« in München zur Stellungnahme über die Höhe dieser Kosten aufgefordert. »Nach genauer Examinierung« konnte es nur mitteilen[359], daß, »wan die gndgste resolution dahin ergehet, daß diese Gebäu dem Riß genyge erbaut werdten sollten, so mechte an den in yberschlag gebrachten Bau unkosten sehr wenig eingezochen werdten können. Solche wurdten sich von darumben sogar noch umb ein ansehnliches vergrößern, weillen...die im Garten stehente WÖBER Behausung zunebst dem hierzu gehörigen erst noch herbey erkauffet werdten müssen, nit weniger auch die Instandhaltung des Treib Haus wenigstens auf 50 fl. alljährlich belauffen werdt«. Gegen die Art der Sanierung hatte das Bauamt aber »weder in ain noch andern etwas dagegen ein zuwendten«, wie das vorher auch schon beim »Hohenschull Camer Verwalter« nicht der Fall gewesen war. Auch später, bei den höheren Stellen, nämlich der »Hohenschull Comission und der Hofcamer«[360], blieb es unwidersprochen stehen, daß »keine reparation mehr verfanget, sondern nach dem verfaßten Plan eine ganz neue erbauung dan Veränderung deß Glas- und Treibhaus erforderlich seyn will«. Alle beteiligten Behörden wandten sich aber gegen die von CARL beim Kurfürsten erhobene Forderung, daß der Universität (der »Hohenschull«) befohlen werden solle, aus ihren Haus-

---

[356] Im Voranschlag des Brunnenmeisters heißt es: »Zu errichtendes lauffend Wasser im sog. academischen Gartten, so von der Schutter [dies war das am Garten vorbeilaufende kleine Flüßchen] eingeleithet werden kann und in einen Baßen [Bassin!] 4 bis 5 Schuch zu springen kommt, wie auch die nöthige Stain Hütte zu der neuen Baßen«. Das Bassin sollte also wohl ein Reservoir für Gießwasser werden, das bisher von der Schutter mühsam herbeigeschafft werden mußte. Über 30 Jahre später, 1799, stand CARLs Nachfolger, GEORG AUGUST BERTELE, noch immer vor demselben ungelösten Problem (vgl. S. 177).

[357] *S. v.* = *Salva venia,* d. i. etwa »mit Verlaub«. Der Kammer-Verwalter entschuldigte sich, daß er gegenüber dem Kurfürsten ein so profanes Wort, wie Pferdemist (Tunget), verwenden mußte.

[358] Vgl. S. 112.

[359] BHStArchiv München, GL 1481 III 4, f. 1266, 1267; 17. Januar 1768.

[360] BHStArchiv München, GL 1481 III 4, f. 1258–1261 und 1262–1264; 27. Januar 1768.

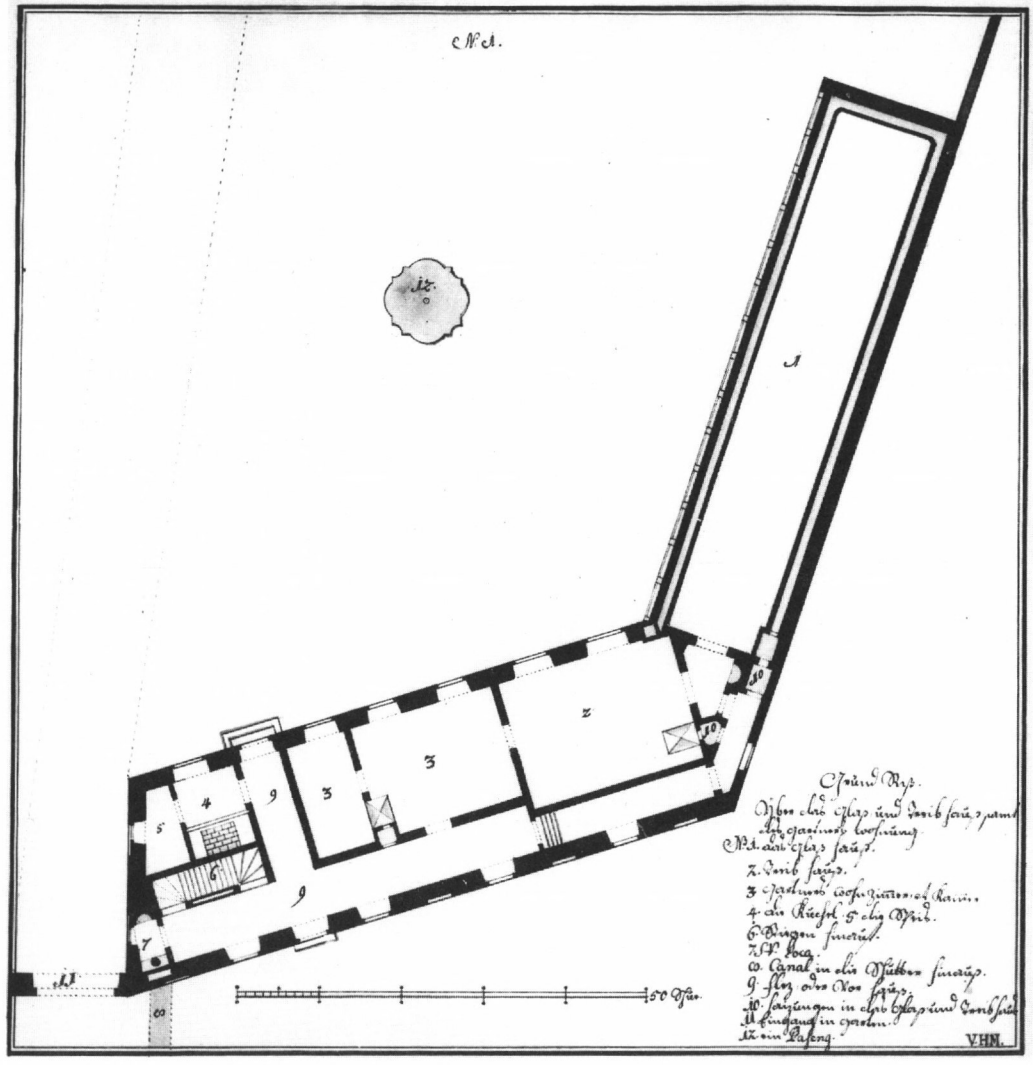


Abb. 15: *Grundriß des von dem Maurermeister VITUS HALTMAYR nach Professor CARLs Vorstellungen 1767 entworfenen kombinierten Glas-, Treib- und Gärtnerwohnhauses. Das Gebäude sollte am nördlichen Rand des botanischen Gartens, nach Ankauf des WEBER-Anwesens und Abbruch des zugehörigen Hauses (s. Abb. 14, Nr. 4), gebaut werden.*

Die Legende besagt: Grund Riß yber das Glas und Treib haus samt des Gartners Wohnung. Nr. 1. Das Glas haus, 2. Treib haus, 3. Gartners Wohnzimer et Kamer, 4. Die Kuchel, 5. Die Speis, 6. Stiegen hinauf, 7. SV Loca, [= mit Verlaub der Abtritt] ∞. [= 8.] Canal in die Schutter hinaus, 9. Flez oder Vor haus, 10. Heizung in das Glas und Treib haus, 11. Eingang in Garten, 12. Ein Paßeng [Bassin].

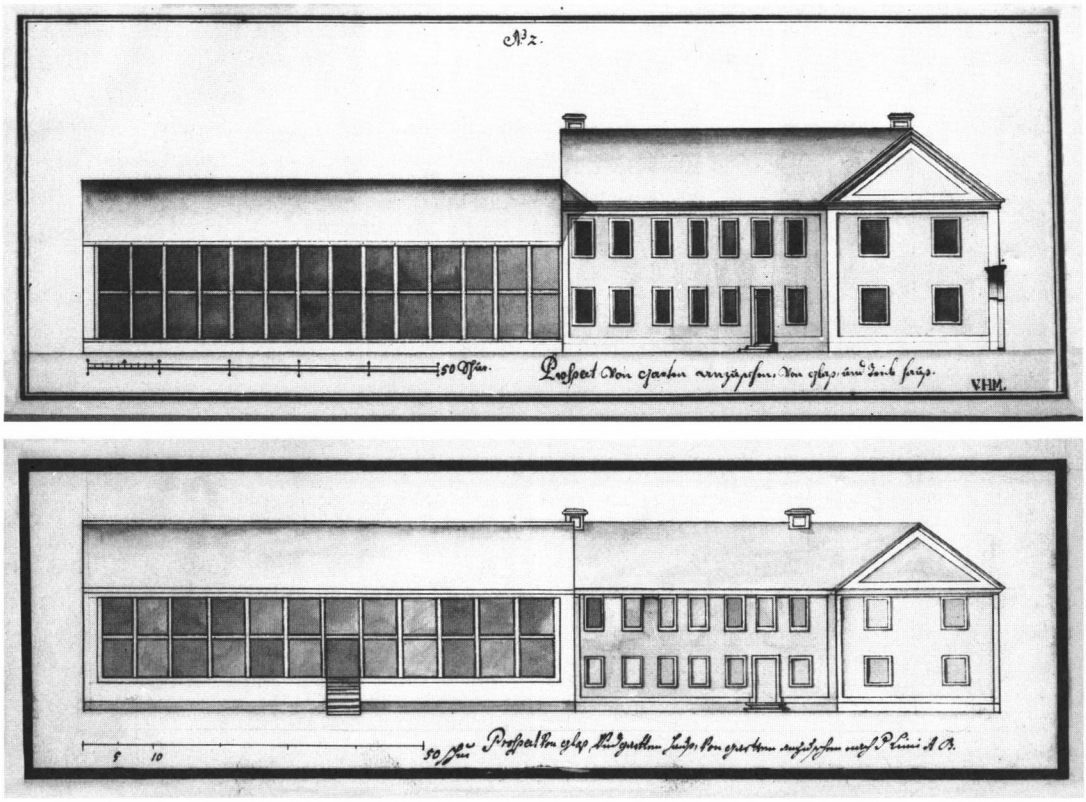


Abb. 16: *Die Garten- (= Süd-) Front des geplanten kombinierten Glas-, Treib- und Gärtnerwohnhauses der Abb. 15 in zwei Varianten. Die Giebel- (= Ost-) Seite ist dabei nach vorne geklappt und der Winkel zwischen dem Glashaus und dem Treibhaus-, Wohnhaustrakt nicht berücksichtigt.*

haltsmitteln die notwendigen Reparaturen vorzunehmen bzw. die erforderlichen Neubauten herzustellen. Das begann schon beim »Hohenschull Camer Verwalter«, der in seinem oben besprochenen Schreiben[361] abschließend feststellte, daß »Gndgst. Churfürstl. Drlt. von selbst gndgst. erinnerlich ist, daß die Hohenschull Camer Caßa nicht im Stand ist, diese beträchtliche Pau ausgab und jährlichen Underhalt ... bestraitten zu können«. Er könne aber auch nicht den kleinsten Hinweis geben, »woher diese erlauffente Gelter gnädigst angeschafft und hergenomen werden wollen«. Auch das Hofbauamt[362] gab sich ratlos, indem es mitteilte, daß, da die Hohenschulkasse die Ausgaben nicht übernehmen könne, es »der gndgst. Landtsherrlichen Willens resolution yberlassen werdten müsse«, ob diese erheblichen Ausgaben »vom höchsten aerarion ybernomen werdten wollen«. Die »Hohenschull Comission und die Hofcamer«[363] griffen die von CARL »bey Chfstl. Drlt. höchsten Stöhl gemachten Vorstellungen« vom Grundsätzlichen her auf, indem sie darauf aufmerksam machten, daß »nach zaig der acten diese *Reparationes* und was nur immer den Botanischen Gartten betrifft, der hohen Schull Caßa niemahlen obgelegen, sondern alles von der Medicinischen facultät ... zu bestraitten gewesen«[364]. Weiterhin legten sie dar, daß die Universität schon für den Unterhalt der an-

[361] S. Anm. 355.

[362] S. Anm. 359.

[363] S. Anm. 360.

[364] In den betr. Schreiben wurde dabei wiederum, wie schon 1755 (vgl. S. 103f.), und zwar ziemlich ungut, auf die nunmehr rund 50 Jahre zurück liegenden Vorgänge von 1719 verwiesen (vgl. S. 49), wo sich »die Medici-

sehnlichen und kostbaren Hochschulgebäude beträchtliche Kosten aufzuwenden habe und daß ihr kurz vorher vom Kurfürsten die Zahlung des Gehaltes einiger Professoren auferlegt worden sei, die eigentlich der Landschaft überbürdet gehört hätte. Schließlich gaben sie der festen Hoffnung Ausdruck, daß »Churfürstl. Drlt. auch nachzmal gndgst. nicht gedenckhen werdten, der Hohen Schull eine solche unerschwingliche neuerliche Last aufzubürden und so durch die Medicinische facultät allein den *fundus Universitatis* gänzlich erschöpfen zu lassen«. Wie schon der »Hohenschull Camer Verwalter« und das Hofbauamt, setzten sie dann in noch stärker zur Schau getragener Bescheidenheit hinzu, daß sie »unterthänigst« nichts vorzuschlagen wüßten, »was Höchstdieselben hierinfahls gndgst. zu resolvieren geruhen, und woher diese unkösten ohne entgelt der Hohenschull Caßa bestraitten lassen wollen«.

Mit solch negativen Erklärungen versehen kam also das Problem, wie die CARLschen Vorschläge finanziert werden könnten, wieder an die obersten kurfürstlichen Gremien zurück. Diese beschäftigten sich damit auch noch einige Zeit, bis in das Jahr 1769 hinein, ohne daß sie dabei einer Lösung nähergekommen wären. Es geschah infolgedessen tatsächlich nichts, so daß auch dieser Versuch CARLs, die Garteneinrichtungen zu sanieren und zu verbessern, wieder als gescheitert betrachtet werden mußte. Allein eine Abrechnung aus dem Jahre 1768 über die »Herstellung des *Horti botanici-medico*« läßt auf einzelne, wohl völlig unaufschiebbare Reparaturen im Garten und am Anatomiegebäude schließen[365], die aus Eigenmitteln der Fakultät bezahlt worden sein dürften. Das Thema »botanischer Garten« verschwindet dann auf längere Zeit aus den Akten.

Ein neuer Kurfürst: KARL THEODOR, 1777

In Bayern gab es zu dieser Zeit tiefgreifende Veränderungen. Am 30. Dezember 1777 starb Kurfürst MAXIMILIAN III. JOSEPH, und mit ihm erlosch die altbayerische Linie der WITTELSBACHER. Die Herrschaft über Bayern erbten die »Vettern« von der Pfalz, d.h. hier genau der dort seit 1742 regierende Kurfürst KARL THEODOR. Dessen neuer Stil wirkte sich auch gleich auf die Universität in Ingolstadt aus; denn der nun fällige Huldigungseid sollte

---

nische facultät ausdruckhentlich anheischig gemacht habe«, den Unterhalt des botanischen Gartens ohne Inanspruchnahme der Universitätskasse und der Hofkammer zu bestreiten. Wie auch schon 1755 wurde dabei wieder verschwiegen, daß damals dieses »anheischig machen« unter der Voraussetzung erfolgt war, daß der Fakultät die ärztliche Versorgung des Soldatenkrankenhauses übertragen würde, welche die Professoren unentgeltlich vornehmen und das dafür ausgesetzte Gehalt in einen *Fundus* einbringen wollten, der sie bezüglich des Unterhalts des Gartens von anderen Behörden unabhängig machte. Es waren die kurfürstlichen Gremien, die seinerzeit diesen Vorschlag nicht aufgriffen, der überdies auch gegenstandslos wurde, weil es 1719 gar nicht zu der erwarteten Gründung eines botanischen Gartens kam. Fakultät und Universität hatten schon 1755 zu dieser Frage Stellung genommen (s. Anm. 307), was von der Hohenschulkommission und der Hofkammer hier einfach ignoriert wurde. Sie schaukelten im Gegenteil die Angelegenheit noch weiter hoch, indem sie darauf hinwiesen, daß der Kurfürst trotz dieser angeblichen Selbstverpflichtung der Fakultät weiterhin durch sein Hofzahlamt Zuschüsse geleistet habe, wie etwa 1734 (also nun gut 30 Jahre zurück!) einen Betrag von 2000 fl. Dabei wurde wiederum nicht erklärt, daß dieser Zuschuß ausschließlich dazu gedient hatte, endlich den Bau des Exerzitiengebäudes zu einem Ende zu bringen (vgl. S. 84f.). Dieses Verschweigen führte schließlich dazu, daß der Geheime Rat als Empfänger der Schreiben nun auch gleich noch eine spezielle Erläuterung darüber verlangte, was mit diesem kurfürstlichen Zuschuß seinerzeit geschehen sei. Aus solchen Reaktionen erkennt man deutlich, daß CARL mit seinem Versuch, die Kosten für seine Vorhaben unmittelbar durch den Kurfürsten der Universitätskasse anbefehlen zu lassen, sich eher Gegner als Befürworter geschaffen hatte. Dies dürfte wohl ähnlich auch bei dem gleichartigen Vorschlag VON WOLTERS, 1755, der Fall gewesen sein (vgl. S. 103).

[365] HABRICH, CHRISTA 1, S. 84; s. Anm. 1.

den versammelten Professoren durch einen *Auditor* abgenommen werden, was diese aber als herabwürdigend empfanden und ihrer Beamtenpflicht nur durch Namensunterschrift und beigedrucktem Siegel nachkamen[366]. Erbansprüche auf Bayern erhob aber auch Kaiser JOSEPH II., ältester Sohn und Mitregent MARIA THERESIAs in den habsburgischen Erblanden, und KARL THEODOR trat »eingeschüchtert und von vornherein nur halben Herzens bei der Sache«, am 3. Januar 1778 das Straubinger Ländchen an Österreich ab[367]. Dies führte dazu, daß die Professoren auf KARL THEODORs Befehl auch MARIA THERESIA als Regentin von Niederbayern den Huldigungseid leisten mußten[368].

Pflanzen für den Unterricht, 1783

Über den botanischen Garten findet sich erst 15 Jahre nach der oben erwähnten Abrechnung von 1768 wieder ein Aktenvorgang als Eintrag in den Protokollen der Sitzungen der »Geheimen Universitäts Curatell«[369]. Dieser besagt, daß am 21. Mai 1783 auf Antrag CARLs darüber verhandelt wurde, daß »zur beyschaffung ausländischer Kreuter«, die er für seinen Unterricht verwenden wollte, »jährlich 100 fl. in Verrechung gebracht werden sollten«. Dazu wurde folgender Beschluß gefaßt[370]: »Wo ein Potanischer Lehrstuhl ist, da ist die ausgabe allemahl notwendig. Theoretische Käntnus langt aus büchern erworben nicht hin, es mus immer practische vorzeigung mit verknüpft seyn. Diese Sätze beweisen sich in dem Beyspielle aller ansehntlichen Universitäten ... Die summe ist nicht übersezet sondern beynahe in gegenhalt gedrukter zeugnissen über den manchmahl hochstehenden Ankauff fremder Kreuter, Samen und Pflanzen ehers zu geringe. Man sollte also diese ausgabe doch so stehen lassen«. Die Genehmigung dafür findet sich dann in einem Schreiben der Universitäts Fonds

366 PERMANEDER, MICHAEL: *Annales Almae Literarum Universitatis ... Pars V ab ao 1772 ... usque ad annum 1826 incl.*, S. 40. *Monachii* 1859.

367 HUBENSTEINER, BENNO: Bayerische Geschichte, S. 318–320. München 1992. Noch weiter gehenden Absichten, nach denen ganz Altbayern zu Österreich kommen sollte und dafür die österreichischen Niederlande an KARL THEODOR, trat FRIEDRICH der Große entgegen, und es kam im »Bayerischen Erbfolgekrieg« zum Herbstfeldzug des Jahres 1778 in Böhmen zwischen Österreich und Preußen. JOSEPH II. mußte zwar nachgeben und im Frühjahr 1779 den Frieden von Teschen schließen, aber Bayern verlor dabei das Innviertel mit den Städten Braunau und Schärding sowie Mauerkirchen und Ried an Österreich.

368 PRANTL, CARL, Bd. I, S. 626; s. Anm. 2.

369 Das Amt eines Direktors der Universität, das ICKSTATT seit 1746 bekleidete, war nach dessen Tod, am 17. August 1776, nicht mehr besetzt worden, sondern Kurfürst MAXIMILIAN III. JOSEPH errichtete dafür eine »Geheime Universitäts Curatell« (damals mit »ll« geschrieben). Das war eine aus »Ministris und Räthen« bestehende Kommission, die sich aus einem Präsidenten (dem Geh. Konferenzminister J.F.M. Graf SEINSHEIM), einem Vizepräsidenten (dem langjährigen Vizekanzler und Reformer des bayerischen Rechtswesens W.X.A. VON KREITTMAYR) und 4 weiteren Mitgliedern als Referenten für die 4 Fakultäten zusammensetzte. Die letzteren waren J.G. LORI (s. Anm. 282) für die Juristen, J.C. VON LIPPERT für die Philosophen, H. BRAUN für die Theologen und J.A. VON WOLTER (vgl. S. 96) für die Mediziner. Durch die Konstituierung der »Universitäts Curatell«, die auch während der nachfolgenden Regierungszeit des Kurfürsten KARL THEODOR (1777–1799) bestehen blieb, verlor die Universität ihren Charakter als Korporation und wurde zu einer »Veranstaltung des Staates«. Damit unterlag auch die Lenkung ihrer wissenschaftlichen Belange nunmehr der behördlichen Administration. Die Zugehörigkeit VON WOLTERs, der ja bereits seit 1754 als Inspektor der medizinischen Fakultät fungierte, zu dem neuen Gremium muß als sehr wichtig angesehen werden, weil sie dafür bürgte, daß die von ihm in der Fakultät eingeleitete Entwicklung im bisherigen Sinne weitergeführt wurde. (Vgl.: PRANTL, CARL, Bd. I, S. 625; s. Anm. 2. BOEHM, LAETITIA: Das Hochschulwesen in seiner organisatorischen Entwicklung. In: Handbuch d. Bayerischen Geschichte, Bd. II, Herausg. MAX SPINDLER. München 1966, S. 830 bzw. München 1988, S. 953).

370 BHStArchiv München, GL 1501; 21. Mai 1783.

Administrations Deputation vom Mai des folgenden Jahres[371]. CARL brachte seinerseits auch Pflanzen aus den Bergen bei Benediktbeuern, seinem Heimatort, mit nach Ingolstadt und kultivierte sie dort im Garten für seine Demonstrationen[372].

Ein Ortstermin, der wenig einbringt, 1784

Am 9. April 1784 kam es, wohl wieder auf Betreiben Carls, zu einem Ortstermin im botanischen Garten unter Vorsitz des »Churfürstlichen wirklichen geheimen Raths und Universitäts Curators VON VACCHIERI«. In dem darüber aufgestellten »Protocoll bey Besichtigung des potanischen Gartens und des *Theatri anatomici*«[373] heißt es in Bezug auf die dortigen, bereits 1767 als nicht mehr reparaturfähig bezeichneten Baulichkeiten: »Überhaupts bezeigte sich aber das Sub Nr. 2 (s. Abb. 14) bemerkte alte Glashauß und noch mehr die Sub Nr. 3 bezeichnete Gartnerswohnung von solcher Baufälligkeit, daß das erste gar nicht mehr lange, das letzte aber fast keinen Augenblick mehr mit Sicherheit stehen kann, folglich oder einen totalen Bau oder doch eine unaufhaltliche Wendung [= Erledigung] des aufgelegten Baufalles erfordere, wobey noch allgemein erinnert wurde, daß ein Treibhauß bei einem potanischen Garten von einer unwidersprechlichen Notwendigkeit seye, außerdessen die ausländischen Gewächse fast gar nicht erzielet, folglich das potanische Fach unmöglich nach dem ganzen Umfange bearbeitet werden könne«. Man fand es »dann in Folge des Geschäfts für nötig [das war von CARL und dem Maurermeister HALTMAYR schon vorbereitet], sowohl die dermalige des Gartens Beschaffenheit in den anliegenden Grundriß bringen zu lassen [das war der hier in Abb. 14 wiedergegebene], als auch in einem darauf gehefteten neuen Plan (Abb. 17) diejenige, wie erwähnter Garten und die dazu nötigen Gebäude am besten und vorteilhaftesten hergestellt werden könnten; welches freylich dadurch am besten bewerkstelliget werden würde, wenn in Folge der Zeit die dort Sub Nr. 4, 6, 7, 8 und 9 bemerkten, denen Adjacenten [= Anliegern] angehörige Gebäude und Gründe hinbeygekauft werden könnten«. HALTMAYR legte dann zum Plan im April 1784[374] auch gleich noch einen Kostenvoranschlag vor, der sich diesmal nur auf 1484 fl. 39 kr. belief, wobei die Reduktion gegenüber den »yberschlägen« von 1767 wohl wesentlich darauf zurückging, daß einerseits das Material (»Ziegl, Dachzeug, Latten, Holz, Dachtaschen«) der verschiedenen Gebäude, die zugekauft und abgebrochen werden sollten, teilweise wieder verwendet werden konnte, und daß andererseits das obere Stockwerk des Treibhauses sowie das teure Wasserbassin mit seiner Zuleitung von der Schutter her und dem dazu geplanten Steinhaus entfielen. Dafür schlugen aber die Zukäufe, über deren Kosten nichts erwähnt wurde, sicher weit mehr zu Buche als bei der 1767er Planung.

Die neue Vorgabe sah eine Trennung des Glas-Treibhauskomplexes von der Dienstwohnung des Gärtners und deren Errichtung an anderer Stelle vor. Dadurch stand mehr Platz für die beiden Gewächshäuser zur Verfügung, und diese hätten gegenüber der Planung von 1767[375] entsprechend vergrößert werden sollen. Für das Glashaus errechnet sich nach dem in der Abb. 17 wiedergegebenen Plan eine Grundfläche von etwa 124 m^2 und für das Treibhaus eine solche von 73 m^2. Die Wohnung des Gärtners hätte im Erdgeschoß etwa 85 m^2 erreicht,

[371] BHStArchiv München, GL 1478 1; 14, Mai 1784. Die Fonds Administrations Deputation war zu dieser Zeit die Vermögensverwaltung der Universität.
[372] HABRICH, CHRISTA 1, S. 85; s. Anm. 1.
[373] BHStArchiv München, GL 1479 108; 9. April 1784. Publiziert bei KORMI, PARVIN, S. 48–50; s. Anm. 288.
[374] BHStArchiv München, GL 1479 108; 15. April 1784. Publiziert bei KORMI, PARVIN, S. 51–55; s. Anm. 288.
[375] S. Anm. 353.

wozu auch noch Raum im Obergeschoß gekommen sein dürfte, wie es die innerhalb der Wohnung dorthin führende Treppe im Plan nahelegt. Sogar ein Stall für das Hornvieh des Gärtners war vorgesehen. Der Schluß des angesprochenen Besichtigungsprotokolls nahm sich aber dann nach solch euphorischen Visionen doch wieder sehr bescheiden aus, indem dort ausgeführt wurde: »Entzwischen scheint das räthlichste, die dermalig nothwendige Baufälle zu wenden [= zu erledigen], im übrigen aber der Zeit der Ankaufungsmöglichkeit und dem damit relativen Caßa-Zustande abzuwarten, ein welches dißorts vorgemerkt und damit dieses besondere Augenscheins Protocoll geschlossen worden«.

Unter den mit dem eben erwähnten Protokoll vom 9. April 1784 weitergereichten Anlagen befand sich auch eine Bittschrift des Gärtners BERTELE des Inhalts, seine Wohnung »möchte auf Caßa *Universitatis* reparieret werden«. Das war zwar bescheiden vorgebracht, stand aber doch in einer gewissen Analogie zu CARLs Gesuch an den Kurfürsten im Jahre 1767, in dem dieser ja ebenfalls die Bezahlung der Baureparaturen und seiner Neubauvorhaben aus Universitätsmitteln hatte erreichen wollen[376]. Der durch diese Forderung damals verursachte Ärger war offenbar noch nicht vergessen, und die Fonds Administrations Deputation der Universität forderte deshalb von der medizinischen Fakultät zunächst einen Bericht an, von wo aus man bisher solche Reparaturen bezahlt habe und wie hoch sich überhaupt die für die Unterhaltung dieses Gebäudes vorgesehenen Mittel beliefen. In der Antwort der Fakultät vom 4. Mai[377] hieß es dazu, daß »bisher die kleineren und münder beträchtlichen Baufälligkeiten« von den für Garten und Anatomiegebäude zusammen verfügbaren jährlich 400 fl. »bestritten worden seynd«. Jetzt sei »aber die dermalige Baufälligkeit so groß, daß sie von diesem Fond ohne Nachteil der *Studii Anatomici* und *Botanici* nicht bestritten werden« könne, und dies sei um so weniger der Fall, als dort die Ausgaben schon ständig größer seien als die Einnahmen. Dies wurde durch »summarische Rechnungsauszüge« belegt. Über diese urteilte die Deputation zunächst einmal in ihrem entsprechenden Bericht an den Kurfürsten und die »GeheimeUniveristäts Curatell« vom 14. Mai[378] recht herabsetzend, daß sie »verworren sind, so daß man [durch sie] weder auf das klare kommen, noch etwas bestimmen« ... oder nachweisen könne; insbesondere fehle beispielsweise (sogar darauf kam man jetzt noch zurück!) jede Angabe darüber, »wohin jene 3 fl. verschossen worden, welche von jedem Studierenden *Medicinae*« wie das 1723 festgelegt worden war[379], »jährlich wegen des Besuches des botanischen Gartens eingeheischet werden«. Das war also eine deutliche Kritik an CARLs Rechnungsführung, auf die hier schon früher einmal hingewiesen wurde[380]. Der Bericht der Deputation schloß dann mit dem sehr konkreten Wunsch, »man solle die Reparation des Gärtner-Wohnhauses nicht der Universitäts Caßa zumuthen...als auch dessen zu befürchten were, daß mit folge der Zeit dieser Caßa auch die Unterhaltung der übrigen Anatomie Gebäude zur Last fallen dürften ... Daher verehrter facultät unmaßgeblich gndgste Heißung dahin zu geben seyn dürfte, die fällige Reparation sowohl im gegenwärtigen Fall als immer *ex propriis* [= aus eigenen Mitteln] zu bestreitten«. Die »Universitäts Curatell« hatte sich aber schon vorher mit der Baufälligkeit des Gärtnerhauses befaßt und gab der Deputation mit dem einige Tage zurückliegenden Datum vom 10. Mai[381] den Auftrag (die beiden entsprechenden Schreiben haben sich wohl gekreuzt), »daß der Baufall nach nothdurft hergestellt und die

[376] Vgl. S. 112f.
[377] BHStArchiv München, GL 1478 1; 4. Mai 1784.
[378] BHStArchiv München, GL 1478 1; 14. Mai 1784.
[379] Vgl. S. 59.
[380] Vgl. S. 111.
[381] BHStArchiv München, GL 1478 1 v. 10. Mai 1784; auch Sitzungsprotokoll vom 11. Mai 1784 = GL 1501.

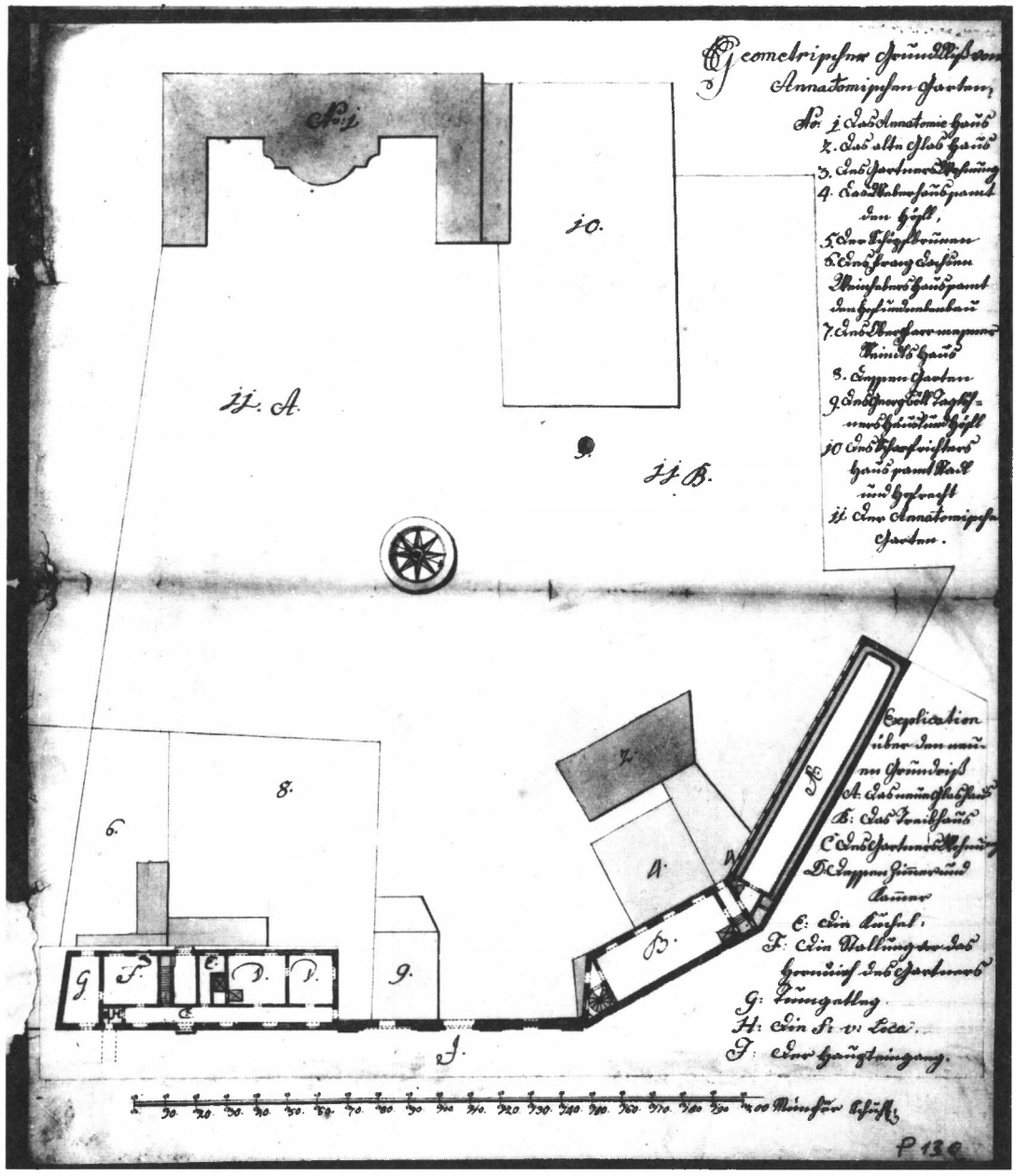


Abb. 17: *Der auf den gegebenen Grundriß des Gartens (Abb. 14) von dem Maurermeister* VITUS HALTMAYR *1784 aufgeheftete neue Plan über die im Garten notwendigen Gebäude.*
Gegenüber dem Vorschlag von 1767 (Abb. 15) ist eine Trennung des Glas- und Treibhauses von der Gärtnerwohnung vorgesehen. Dies hätte nicht nur den Zukauf des WEBER*-Anwesens (Nr. 4), sondern auch jenen weiterer Grundstücke (Nr. 6, 7, 8, 9) notwendig gemacht. Die Frontansicht des neuen Glas-Treibhaus-Komplexes dürfte in etwa jener der Abb. 16 entsprochen haben.*
Die gegenüber der Abb. 14 erweiterte Legende besagt: Geometrischer Grundriß von Annatomischen Garten. Nr. 1. Das Annatomie Haus, 2. Das alte Glas Haus, 3. Des Gartners Wohnung, 4. Das WEBER*haus samt dem Höfl, 5. Der Schöpfbrunnen, 6. Des* FRANZ DACHSEN *Weinhebers Haus samt den Hof und nebenbau, 7. Des Oberpfarrmesner* STEINDLS *Haus [wohl die grau unterlegte Fläche an der Basis von 8], 8. Dessen Gar-*

daraus erlauffende Kösten zur Helfte von der Medicinischen facultät, zur anderen aber *pro hic et nunc* [= für hier und jetzt; also nur für dieses eine Mal] *ex caßa Universitatis* getragen werden sollen, womit sich also zu benehmen und das disfahls erforderliche zu verfügen ist«.

Fehler der Vergangenheit rächen sich

Die notdürftigsten Reparaturen an der Gärtnerwohnung wurden also nun wohl vorgenommen, wenn auch in den Akten darüber nichts mehr festzustellen ist. Bezüglich der übrigen bei der Ortsbesichtigung angesprochenen Probleme, wie etwa der Sanierung oder Neuerrichtung von Glas- und Treibhaus, zeigten die zuständigen Stellen aber offenbar überhaupt keine Reaktion. Der ganze Vorgang läßt, wie auch schon frühere, wieder erschreckend erkennen, wie sehr es sich rächen mußte, daß die medizinische Fakultät es von Anfang an versäumt hatte, beim Kurfürsten bzw. dessen für die Finanzen zuständigen Behörden die Errichtung eines Haushaltstitels (*Fundus,* Fonds) für den Unterhalt des botanischen Gartens zu erwirken. Sie kaufte schon im Jahre 1723 weitgehend selbständig und selbstherrlich den *Hortus Botanico-Medicus* und begann in ihm das Exerzitiengebäude zu errichten. Später stellte sie dort weitere Bauten her, wie das Glashaus und die Gärtnerwohnung, ohne bei der Übernahme der finanziellen Verantwortung für den jeweiligen Neubau auch an die Folgekosten zu denken. Dies mußte später zwangsläufig zu Differenzen mit den deshalb zu Hilfe gerufenen Verwaltungsbehörden der Universität und des Kurfürsten führen. Eine weitere Folge dieses Vorgehens war es aber auch, daß Glashaus und Gärtnerwohnung wohl schon von vornherein nur mit dem geringstmöglichen Aufwand hergestellt wurden und daß später auch die Reparaturen stets nur Flickwerk blieben und nach kurzer Zeit wiederholt werden mußten. Die Professoren der Fakultät gingen zwar mit großer Begeisterung an die Aufgabe heran, einen *Hortus Botanicus* zu gründen und auszugestalten, aber in finanziellen Belangen waren sie dabei von Anfang an von einer nicht geringen Leichtfertigkeit. Dadurch belasteten sie über Jahrzehnte hinweg jeden als Verwalter des botanischen Gartens fungierenden Nachfolger mit schweren Problemen, was insbesondere CARL betraf, der 45 Jahre lang in diesem Amt war. Aber auch zu dessen Zeit scheinen die Professoren der medizinischen Fakultät Geldprobleme nicht sehr ernst genommen zu haben, was sich etwa darin zeigen mag, daß sie noch im Jahr 1760 für die Aufnahme von Geldern zum Grundstückskauf und zum Bau eines Glashauses mit einer »Personal Caution« persönlich hafteten, von der sie, wie man lesen kann, der Kurfürst erst auf »unterthänigstes Einlangen« wieder befreite[382].

ten, 9. Des GEORG BÖLL Taglöhners Häusl und Höfl, 10. Des Scharfrichters Haus samt Stadl und Hofrecht, 11 (A und B). Der Annatomische Garten.
Weitere Legende: Explication über den neuen Grundriß. A: Das neue Glashaus, B: Das Treibhaus, C: Des Gartners Wohnung, D: Dessen Zimer und Kam̄er, E: Die Kuchel, F: Die Stallung vor das Hornvieh des Gartners, G: Tungetleg [= Lagerstelle für Mist], H: Die S.v. Loca [mit Verlaub, der Abtritt], J: Der Haupteingang.
Verwirklicht wurde von diesem Plan einige Jahre später, 1788/89, nur ein als Warmhaus dienendes Glashaus (A), über dessen Gestalt und Lage sich aber keine sicheren Angaben finden. Die Gärtnerwohnung blieb weiterhin an dem in der Abb. 14 angegebenen Platz. Hier ist sie von dem aufgelegten Grundriß des Treibhauses (B) weitgehendst verdeckt.

[382] BHStArchiv München, GL 1481 III 3, f. 1476; 22. November 1760. S. auch Anm. 337.

Endlich ein staatlicher Zuschuß, 1787

In den Sitzungen der »Universitäts Curatell« vom 24. Januar und 28. April 1787[383] suchten die beiden Professoren CARL und FRANZ VON PAULA SCHRANK, welch letzterer 1784 als Ordinarius für Landwirtschaft und ökonomische Botanik an die philosophische Fakultät in Ingolstadt berufen worden war, gemeinsam wieder einmal um einen »Beytrag zur Herstellung des Potanischen Gartens« nach. Dabei schlugen sie vor, die erbetene Summe sollte aus der »LORIschen Pension« genommen werden[384]. Der in der Sitzung dazu gefaßte Beschluß sah vor, daß der Kurfürst (»Antrag *ad Serenissium*«!) gebeten werden sollte, »auf 6 Jahre 150 fl. beyzulegen«. Für den Bau eines Glashauses sollte zudem (wieder einmal!) ein Überschlag eingereicht werden, wobei der Hinweis nicht fehlte, daß diese »reparierungs nothdurft in das *obligo* der Medicinischen facultät« (also nicht in jenes der Universität!) falle. Mit den bewilligten Mitteln sollten zugleich auch »oeconomische Kreitter beygeschafft« werden. In der Sitzung vom 5. Mai[385] griffen CARL und SCHRANK das Thema gleich noch einmal auf, und unter der Überschrift »Unterthänigste Anträge« liest man nun, daß sie jetzt sogar noch etwas mehr, nämlich »die heimgefallenen LORIschen 500 fl. auf 2 Jahre ganz oder davon 250 fl. für immer beygelegt« haben wollten. In der folgenden Aussprache wurde zunächst daran erinnert, daß dem Garten seit einiger Zeit »zu seiner unterhaltung sowohl auch beyschaffung der Kreuter« jährlich 200 fl. bewilligt worden seien und daß davon »meistentheils von einem zum andern jahr rest heraus verbleibt«. Mit solchen Ausgaberesten, so die Anregung, könnte man wohl auch Reparaturen ausführen lasssen. Dann rang man sich aber doch zu folgendem Beschluß durch: »Vorzüglich ist aber dermall der umstande vorhanden, das nicht allein das Glas- und Treibhaus beynahe ganz neu wieder hergestellt, die meistens im vorigen Winter erfrohrenen Kreuter nachgeschafft, und nebst denen Medicinische auch oeconomische, als farben, futter u.d.g. Kreutter, beygeschafft werden müssen ... Da dies [das waren die erwähnten Ausgabenreste] unmöglich hinlangt, zu dem auch dieser Bau nicht stückweise geschehen kann, sondern integraliter geschehen mus, überhaupt auch der Potanische garten an Wasser abgang hat, folgsam auch ein neuer Steften Wasser[386] erkauft werden solle, wenn anders das *studium Potanicum* nach Dero höchsten Willensmeinung mit ernste zum unvermeinlichen nuzen des Vatterlandes betriben werden soll, so wär unser pflichtmäßiger Antrag, das von der LORIschen Pension auf 6 Jahre allmall 150 fl. der Potanischen garten fonds einnahme beygelegt...werden sollen«. Mit diesem wieder auf den ursprünglichen Betrag herabgesetzten Vorschlag hatte die »Universitäts Curatell« nunmehr tatsächlich Erfolg; denn das Protokoll trägt den bejahenden Schlußvermerk »*Ita placet.* München 10. May 1787«.

Auch mit diesen Geldern konnte von den im April 1784 vorgelegten weitreichenden Plänen nicht sehr viel in die Tat umgesetzt werden: Das alte Glashaus wurde repariert, und dazu noch ein Neubau erstellt, der als Warmhaus (*Caldarium*) dienen sollte. Nach HABRICH wurde er an das bestehende Glashaus angebaut. Über seine Größe und Lage gibt es aber keine authentischen Angaben, und auch das Jahr der Fertigstellung ist nicht sicher belegt[387]. Von

---

[383] BHStArchiv München, GL 1501.

[384] Über LORI s. Anm. 282. Er starb am 23. März 1787.

[385] BHStArchiv München, GL 1501.

[386] Gemäß dem damaligen Wasserrecht waren den Kaufurkunden für Wasser Metallstifte (Steften) beigeschlossen, deren Dicke den Durchmesser des Rohres angab, mit dem das Wasser der Hauptleitung entnommen werden durfte.

[387] Bei HABRICH,CHRISTA 1, S. 86, (s. Anm. 1), ist angegeben, daß die Bauarbeiten bereits 1788 abgeschlossen waren, wobei als Beweis dafür das Vorwort zu CARLs in diesem Jahr erschienenen »*Catalogus Plantarum* ...

einer grundlegenden Sanierung des Gärtnerwohnhauses war keine Rede mehr. Man hat es wohl, wie schon oben erwähnt[388], weiterhin nur notdürftig bewohnbar gehalten. Auch die 3 Jahre zuvor vorgeschlagenen Ankäufe anliegender Gebäude und Grundstücke sind wohl unterblieben. Die Beschaffung der erwähnten »oeconomischen Kreutter«, zu denen neben Farbstoffe liefernden und als Futter dienenden Pflanzen auch »Handlungsgewächse«, wie etwa Getreidearten, vor allem seltenere, gehörten, war insbesondere für SCHRANKs Lehrtätigkeit wichtig. Er hatte deshalb großes Interesse daran, die im botanischen Garten gegebenen Möglichkeiten auch für sich zu nutzen und sie zu verbessern. Es gab dabei mancherlei Befürchtungen, zwischen ihm und CARL könnte es deswegen zu einer unguten Rivalität kommen; aber tatsächlich erwies sich SCHRANKs Mitwirkung doch eher als vorteilhaft, weil er am Hof in München einigen Einfluß hatte und deshalb CARLs Vorschläge und Anträge dort unterstützen konnte. Man kann annehmen, daß schon die Bewilligung der Mittel aus der LORIschen Pension vom 10. Mai 1787 der Einflußnahme SCHRANKs zumindest mitzuverdanken war[389]. Über SCHRANK wird später noch eingehend zu berichten sein[390].

Heizmaterial für einen »Bisam«-Baum, 1793–1795

Die Mittel für die Beheizung der beiden nun vorhandenen Gewächshäuser, insbesondere des *Caldariums*, blieben immer knapp und umstritten, wobei CARL eine Zeitlang eine als große Rarität erworbene Pflanze als besonderes Druckmittel benutzte. In den Akten wird sie als »Pisam- oder Bisam-Baum« bezeichnet. Es handelte sich dabei wohl um *Musa paradisiaca,* die Mehl- oder Kochbanane, die stärkereicher und weniger süß, aber wärmebedürftiger ist als die Obstbanane (*Musa sapientium*)[391]. Für ihre »Treibung« konnte CARL tatsächlich einige Jahre

Horti Botanici Ingolstadiensis« (vgl. S. 134) angeführt wird. Dort heißt es dazu aber: *»exstruendum venit novissime Caldarium, Horti hujatis botanici et incrementum et subsidium«* (= neuerdings steht die Errichtung eines Caldariums als Zuwachs und Hilfe für diesen Garten bevor). Damit ist noch nicht einmal gesagt, daß der Bau schon begonnen war. Wenn er bereits fertiggestellt gewesen wäre, hätte es *»exstructum est novissime Caldarium«* heißen müssen. Die Vollendung des Hauses dürfte also später, frühestens 1789, anzusetzen sein.

388 Vgl. S. 121.

389 Eine Rivalität zwischen SCHRANK und CARL schien sich in der Tat anzubahnen, wenn man etwa die Vorschläge des ersteren vom Mai 1784 (vgl. S. 152) betrachtet, die seiner Anstellung in Ingolstadt vorausgingen. Die Curatel und der Kurfürst gingen aber darauf nicht ein (vgl. S. 155ff.). Auch im vorliegenden konkreten Fall der Verwendung der Mittel aus der LORIschen Pension wurde festgelegt, daß sich, etwa bei der Beschaffung der für SCHRANK bestimmten »oeconomischen Kreitter, die zween *Professores* miteinander zu benemmen hätten«, die Verrechnungsangelegenheiten aber CARL allein zustünden. Tatsächlich gewährte CARL seinem Fachkollegen SCHRANK stets großzügig die Mitbenutzung des botanischen Gartens (HABRICH, CHRISTA 2, S. 17; s. Anm. 11), was dieser auch wohl anerkannte und dazu etwa in einem Schreiben vom 23. Dezember 1787 mitteilte, daß CARL als Direktor des hiesigen Gartens zum Gelingen seiner Arbeiten »beyträgt, weil ich mit meinen Beobachtungen frey bey seinen Pflanzen schmarozen darf« (Bayer. Staatsbibl. München, Cgm 6150, f. 50). Umgekehrt leistete SCHRANK auch CARL Hilfestellung, wenn es um die finanzielle Genehmigung von Verbesserungen im Garten ging.

390 Vgl. S. 146ff.

391 Für die bisher meistens nur vermutete Identität des Pisam-Baumes mit *Musa paradisiaca* (vgl. etwa HABRICH 1, S. 87; s. Anm. 1) findet sich eine einwandfreie Bestätigung durch einen Artikel von FRANZ VON PAULA SCHRANK in USTERIs Annalen der Botanik, Stück 8, S. 87–89 (Zürich 1794), in dem er mitteilt, daß ein »Pisang (*Musa paradisiaca* L.)« im Ingolstädter botanischen Garten geblüht habe. Er beschreibt dann eingehend den Bau der Blüten.

Diese Pflanze scheint im 18. Jahrhundert tatsächlich ein seltenes und gesuchtes Objekt gewesen zu sein, denn JOHANN JAKOB TREYLING (s. Anm. 203), der Vorgänger CARLs in der Leitung des Ingolstädter botanischen Gartens, suchte sie schon 1738 dringend für diesen zu beschaffen. Dies geht aus seinem Schreiben vom 26. Oktober 1738 an den Nürnberger Arzt CHRISTOPH JAKOB TREW (s. Anm. 263) und dem diesem beigelegten Pflanzenkatalog hervor, in dem unter den gesuchten seltenen Pflanzen gerade auch *»Bisam seu Pisam«* angeführt ist. (Univ. Bibl. Erlangen, Briefsammlg. TREW, Brief 1 und Beil.; s. auch Anm. 263).

lang die Mittel zum Ankauf von Brennholz erhalten, wenn dies auch immer wieder auf Schwierigkeiten stieß und sich bei den zuständigen Behörden Ängste breit machten, dieses könnte mißbräuchlich verwendet werden. So mußte etwa gemäß einem Beschluß der »Universitäts Curatell« vom 11. Oktober 1793[392] dazu »ein genauester Antrag durch den Gartner *protocollariter* hergestellt werden«, und es war »weiterer Bricht zu erstatten, und nicht münder von zeit zu zeit durch die Deputation mitls abordnung eines Commissaren fleißig nachzusehen, daß von dem beygeschafften Holz nichts entkommet, sondern den Pflichten gemäß zu dem bestimmten Gebrauch verwendet werde«. 2 Jahre später, am 12. September 1795, wurde in einer Sitzung der »Universitäts Curatell« mitgeteilt, daß gemäß einem Gutachten der Fonds Administrations Deputation vom 17. August d.J. »das Holz für beide Glashäuser nunmehr *ex aerario Universitatis* beygeschafft, dem Gartner aber die erforderliche oeconomie und häuslichkeit bei Verlust des Dienstes nachdrucksamst eingepräget werde«[393]. Man hatte sich bei der Deputation inzwischen aber auch darüber informiert, daß die von CARL vorgeschobene Pflanze doch nicht so einmalig war, weshalb es in dem gleichen Gutachten hieß, daß »auch der dermalen in Europa ohnenhin bekannte und gepflanzte Bisam Baum zur Ersparung des Holz als unnöthig abgethan werden« solle.

Bürokratische Hürden, 1795

In der eben erwähnten Sitzung der »Universitäts Curatell« vom 12. September 1795 wurde auch noch darüber diskutiert, daß SCHRANK zur Kultur von »Wasser krautern« entsprechende »Wasser Passine« erbaut haben wollte, wozu auch eine neue Wasserzuleitung erforderlich sein sollte. Man beschloß, dieses Vorhaben »pflichtmessig« an SCHRANK zu übertragen, von dem es hieß, daß er »dieses schon einmal mit geringen Kösten herstellen wolte«[394]. Ausdrücklich sollte aber die Fakultät auch an den Professor der Botanik, also an CARL, Weisung geben »über die Art und Weise rücksichtlich des in den Garten zu leitenden Wassers Bericht zu machen« und einen Überschlag vorzulegen. Man erkennt auch hier, wie schon in der Anm. 389 aufgezeigt, wieder die Tendenz, CARL nicht durch SCHRANK übergehen zu lassen. Der Garten hatte zu dieser Zeit einen jährlichen Etat von 200 fl.[395], von denen, wie oben erwähnt[396], 40 fl. für die Besoldung des Gärtners zu verwenden waren. Von dem Rest

---

[392] BHStArchiv München, GL 1501.

[393] BHStArchiv München, GL 1501. Das in dieser Sitzung bekanntgegebene Gutachten der Fonds Administrations Deputation (das war die Vermögensverwaltung der Universität) führte hier überdies noch aus, daß »die unterhaltung der gebäude, die zur Botanic gehören, dem Universitäts *aerario* zugeteilt, und vom *Universitatis* camerariat ambt aus die Costen bezahlt werden dörfen«. Damit war offenbar jener Zustand erreicht, den man 27 Jahre und auch noch 10 Jahre vorher (1767/68 und 1784; vgl. S. 112, 115 ff. und 121) so vehement abgelehnt hatte, und die medizinische Fakultät wurde von dieser Ausgabe befreit. Für den »*Professor Botanicus*« CARL hieß das, daß er nun »eigenmächtig keine Reparation mehr vorzunehmen, sondern nur noch solche der Deputation anzuzeigen, die baufälle von selber zu besichtigen, Überschläge machen zu lassen und hierüber zu referieren habe«.

[394] Auch CARL hatte schon einmal, 1767, den Bau einer Wasserleitung und eines Bassins beantragt (s. Anm. 356), hatte damit allerdings keinen Erfolg. SCHRANK hatte, wohl als Vorarbeit für seine Pläne, bereits im Herbst 1793 den Garten durch einen Studenten vermessen lassen, und bat im darauffolgenden Dezember, diesem dafür auch eine entsprechende Vergütung zu gewähren. Im Januar 1794 mußte er dann allerdings korrigierend mitteilen, daß »der *juri Cand.* SCHEFTLMAYR für die Anfertigung des Garten Planes nichts verlangt, sondern es als besonderes Glück betrachtet, Chfstl. Drlt. eine Probe seiner Kenntnisse abzulegen«. Dem Studenten wurde daraufhin im Februar 1794 »für den aufgenommenen Plan des botanischen Gartens« eine Medaille verliehen. (BHStArchiv München, GL 1481 III 5, f. 1134–1138). Leider ist dieser Plan offenbar nicht erhalten.

[395] Vgl. S. 124.

[396] S. Anm. 338.

waren, wie in der gleichen Sitzung vom 12. September 1795 festgelegt wurde, »die Bedürfnisse an Dünger, Koth, Sand und Gartengeschirr, dan die nöthig und brauchbaren Kreuter beyzuschaffen«. Für die Besorgung der letzteren wurden die Vorschriften ziemlich streng gefaßt: »Vor der Verschreibung der jährlich anzuschaffenden Kreuter habe der zeitliche Potanic Profeßor der nothwendig- und nuzbarkeit halber der Medicinischen facultät den Cathalog vorzulegen, die neu ankommente derselben vorzuzeigen, die Schein [= Quittungen] beizubringen und diesen alljährlich ein Verzeichnuß beizulegen, was selbst erziglet, fortgepflanzt und angekauft wurde«. Das war also eine ziemlich strenge, bürokratische Kontrolle.

Ein neuer Gärtner bringt Probleme, 1792–1793

Nach dem Tode des Gärtners BERTELE, er starb am 9. Februar 1792, wurde offenbar sogleich ein Nachfolger bestellt. Mit ihm hatte CARL aber kein Glück bzw. er vertrug sich nicht mit ihm; denn schon im folgenden Mai beschwerte er sich beim Kurfürsten, daß dieser sich zu wenig fortbilde, sich nicht um botanische Pflanzen kümmere und seinen Anordnungen nicht genügend Folge leiste[397]. CARLs abschließendes Verlangen, daß man dem Gärtner die Heiratserlaubnis so lange verweigern solle, bis er sich gebessert habe, erscheint in heutiger Sicht schon einigermaßen merkwürdig. Schließlich war der Mann als »academischer Gartner« doch ein Anfänger, der in zwei Monaten (März und April), zudem ohne Anleitung etwa durch einen Vorgänger, wohl nicht gleich alles Nötige dazulernen konnte, insbesondere auch nicht durch das Anhören der *Collegia* an der Universität und durch Lesen von Büchern, wie sich CARL das offenbar vorstellte. Die »Geheime Universitäts Curatell« in München, die sich in einer Sitzung bald mit diesem Streit befassen mußte[398], schob wohl deshalb auch ihre Entscheidung hinaus und verlangte, daß zuerst einmal »die im botanischen Garten gemachte Arbeit zu besichtigen« sei und daß außerdem grundsätzlich gemeldet werden solle, »ob der Gartner fleißig oder unfleißig« wäre. SCHRANK hielt sich offenbar aus diesem Streit heraus. Die gemeinsamen Bestrebungen der beiden, CARL und SCHRANK, die Nutzung des Gartens für die Lehre zu intensivieren, verlangten von dem Gärtner, über dessen geringe Bezahlung oben berichtet wurde[399], zweifellos eine gesteigerte Arbeitsleistung, und es wundert daher nicht, daß er im Juli und dann wieder im Dezember des Jahres 1793 um die Zuteilung eines Lehrjungen oder eines Taglöhners nachsuchte[400]. Auch um diese Zeit gab es offenbar zwischen ihm und CARL erneut heftige Streitigkeiten, so daß er sich nun seinerseits bei der

[397] BHStArchiv München, GL 1501; 6. Mai 1792. Im Original heißt es, daß er, CARL, gemeinsam mit SCHRANK »dem Gärtner THOMAS HALTMAYR ein attestamen nach München ausgestellt hat, daß wir ihn für einen academischen Gartner tauglich erachten und hoffen, er wird durch den beständigen Umgang mit Pflanzen solche kenen lehrnen und hierinfalls mit Benutzung der ihm gegebenen Bücher und anhörung der *Collegia* sich perfectionieren. Nun aber ist all dieses bisher nicht geschehen und [er] hat vielmehr auf Kuchel Kräuter und Blumen anbauung und zwar dergestalten sich verlegt, daß er die anbauung der Pflanzensamen so verzögert, daß ich hiermit erst gestern, wo andere jahr an 15. April schon geschehen gewest, zu Ende gekommen bin, und da habe ich solche in den kalten Boden und in schlechte Erde, weil er die bretter und die Garten scherben zu Blumen anbauung zum Theil gebraucht, anbauen müssen. Ich siche [= sehe], daß versagter Gartner zu den botanischen Pflanzen keine Freude habe, und weil er mir nicht gehorsam zeigt, so wurde ich mit einem Taglöhner weiter als mit dem gleichen Gartner kommen, wenn er sich nicht verbessern sollte. Es ergehet also an Euer Gnaden die unterthänigste Bitte, bei der Curatelle zu bewirken, daß solches nicht noch so bald decretiert und ihm die Erlaubnis zu heurathen nicht gegeben werde, bevor er sich wird gewandt und Pflanzen zu kenen wird erlehrnet haben …«

[398] BHStArchiv München, GL 1501 v. 25. Mai 1792.

[399] S. Anm. 338.

[400] BHStArchiv München, GL 1501 v. 12. Juli und 20. Dezember 1793.

»Geheimen Curatell« über »bedrukungen« durch diesen beschwerte. Die wohl gegenseitige Aggressivität zwischen den beiden blieb, sich stärker oder schwächer entflammend, auch in der Zukunft bestehen; denn auch zwei Jahre später liest man in einem Sitzungsprotokoll der »Geheimen Universitäts Curatell«[401] wieder einmal, daß beschlossen wurde, den Gärtner vorzuladen und ihn zu »Gehorsamb und Subordination« zu ermahnen.

---

[401] BHStArchiv München, GL 1501 v. 12. September 1795.

Die Ordnung im Garten

Gliederung nach CARLs Vorstellungen, 1770

Die Bepflanzung des Freigeländes war, wie schon früher erwähnt[402], ursprünglich nach dem System von TOURNEFORT vorgenommen worden und blieb auch lange, bis in die Zeit CARLs hinein, so bestehen. Dieser hatte aber schließlich andere Ansichten über die Darstellung der Pflanzen in einem botanisch-medizinischen Garten und führte deshalb eine Ordnung ein, die sich an deren Eignung und Verwendung als Nahrungs- und Heilpflanzen orientierte. Die Giftpflanzen trennte er dabei noch als gesonderte Kategorie ab. Die beiden ersten Gruppen, insbesondere die Heilpflanzen, wurden nach ihren verschiedenen Eigenschaften noch weiter unterteilt. In diesen verschiedenen Eigenschaften sah CARL eine den anderen systematischen Prinzipien übergeordnete, natürliche Einteilungsmöglichkeit gegeben, weshalb er beispielsweise es ganz richtig fand, »Kräuter, welche LINNÉ[403] wegen der Gleichheit des äußerlichen Gebäudes nicht als besondere [= getrennte] Gattungen ansieht«, dennoch voneinander abzutrennen, weil sie etwa »in der Farbe der Blüten und Früchte, oder an dem Geschmacke u.d.g. und folglich doch auch in etwas in der innerlichen Wirkung und Mischung voneinander unterschieden sind«[404]. Da er mit einer solchen Ansicht, wenn auch noch recht unbestimmt, doch wohl die Beachtung der von den Pflanzen gebildeten Inhaltsstoffe im Sinne hatte, die er »durch den Geschmack, durch den Geruch u.d.g. sicherer als durch die chymische Zergliederung bestimmen« zu können glaubte, so läßt sich darin eine vorausschauender Hinweis auf chemotaxonomische Gegebenheiten sehen, wie sie dann erst in neuerer Zeit wirklich erkannt worden sind[405]. Für die geschilderte CARLsche Art der Darstellung der Pflanzen im Ingolstädter Garten scheint der Name »CARLisches System« gebräuchlich gewesen zu sein[406].

CARLs Gartenbuch, 1770

Über die im Garten auf diese Weise angeordneten Pflanzen gab CARL im Jahre 1770 ein größeres Werk[407] heraus (s. Abb. 18a), in dem 1734 Arten dargestellt waren und das auch zur

---

[402] Vgl. S. 78.

[403] S. Anm. 410.

[404] CARL, JOSEPH ANTON: Vorrede zu dem in Anm. 407 angeführten Werke. Daraus auch das oben folgende Zitat.

[405] Schon vor CARL ist auch bei LINNÉ die Andeutung eines chemotaxonomieähnlichen Prinzips erkennbar, wenn man etwa in seinem *Systema naturae* (1735) und in den *Fundamenta botanica* (1737) wie auch in der *Philosophia Botanica* (1751) die Hinweise findet, daß »Pflanzen, die zur gleichen Gattung gehören, auch in ihrer Wirkung übereinstimmen; und daß jene, welche in einer natürlichen Ordnung vereinigt sind, sich auch in ihrer Wirkung nahe kommen«. (Im Original: *Quaecunque plantae genere conveniunt, etiam virtute conveniunt; quae ordine naturali continentur, etiam virtute propius accedunt*). Der weiter reichende Gedanke, CARLs (s. oben), Pflanzen etwa wegen ihrer anderen medizinischen Wirksamkeit aus ihrer sonstigen »durch die Gleichheit des äußeren Gebäudes« bedingten Zuordnung auszugliedern, war für LINNÉ kein Thema.

[406] Vgl. S. 132 und 134.

[407] JOSEPH ANTON CARLs ... botanisch-medicinischer Garten, worinnen die Kräuter in nahrhafte, in heilsame, und in giftige eingetheilet sind. Ingolstadt 1770, 469 S. Vgl. auch S. 190, 197 und 200.

Joſeph Anton Carls

Sr. churfürſtl. Durchl. in Baiern ꝛc.
Raths, der Arzneygelehrtheit Doctors
und ordentlichen Lehrers der Chymie, Botanik, und
Materiä Medicä, der röm. kaiſerlichen Akademie der
Naturforſcher, der churbaieriſchen Akademie der Wiſ-
ſenſchaften, und der oeconomiſchen Ge-
ſellſchaft in der ober Lauſitz
Mitglieds

botaniſch-mediciniſcher Garten,

worinnen die Kräuter in nahr-
hafte, in heilſame, und in giftige
eingetheilet ſind.



Ingolſtadt,
gedruckt und zu finden, bey Anton Attenkhover, der
hohen Schule Buchdrucker, und Buchbinder.
1770.

Abb. 18a: CARLS *Werk »botanisch-medicinischer Garten, …«, 1770. Titelblatt. Kl. 8°.*

Adſtringentia.

Die Tonica Adſtringentia bekommen nach Verſchiedenheit ihrer Wirkung verſchiedene Namen. Wenn ſie die geſchwächten feſten Theile ſtärken, ſo daß ſie ihren gehörigen Ton erhalten, werden ſie Roborantia oder Tonica eigentlich genannt; wenn ſie aber den Ton zu ſehr vermehren, und die Fäſerchen ſteif machen, heißen ſie Adſtringentia; und Styptica, wenn ſie durch das heftige Zuſammenziehen der Gefäße, den Ausfluß des Geblüts verhindern, Sarcotica werden ſie endlich genannt, wenn ſie durch die Fleiſchwachſung einen Zuſammenhang der getrennten Theile hervor bringen.

1. Acer maior, weißer Bergahorn, Bucheſcher.

Acer montanum candidum *Turn.* 615. *C. B. P.* 430. Acer foliis quinquelobis inaequaliter ſerratis floribus racemoſis *Lin. ſp.* 1054. Acer Pſeudo-Platanus id. Acer maior multis, falſo Platanus *I. B.* 1. 168. Acer maior *Dod.* 840.

3. Alaternus, gemeiner Philyrea.

Alaternus *Turn.* 595. Alaternus 1. *Cluſ. Hiſp.* 56. *Taber.* 1456. Phylica elatior *C. B. P.* 476. Rhamnus inermis floribus dioicis ſtigmate triplici *Lin. ſp.* 193. Rhamnus alaternus id. Spina Bourgi Monſpelienſium *I. B.* 1. 542.

Abb. 18b: *CARLS Werk »botanisch-medicinischer Garten, ...«, 1770. Auszüge aus den Seiten 157–159. Jede Pflanze ist mit ihren in den Apotheken üblichen lateinischen und deutschen Namen angeführt. Unter den weiteren Bezeichnungen folgt jeweils als erste die in TORUNEFORTs Institutiones rei herbariae, 1700, verwendete (Turn.). Die außerdem noch angeführten Synonyme beziehen sich auf folgende Autoren und Werke. CAROLUS CLUSIUS, Rariorum aliquot stirpium per Hispaniam observatorum historia, 1576 (Clus. Hisp.); JAKOB THEODOR TABERNAEMONTANUS, New Kreuterbuch, 1588 (Taber.); CASPAR BAUHIN, Pinax theatri botanici, 1623 (C.B.P., s. auch Abb. 24, S. 162f.); CARL LINNÉ, Species plantarum, 1753 (Lin. sp.); JOHANN BAUHIN, Historia plantarum universalis, 1650 (I.B.); REMBERT DODOENS (DODONAEUS), Crydeboek, 1554 (Dod.). An anderer Stelle noch herangezogene Autoren sind etwa MATTHIAS LOBELIUS (1538–1616), JAKOB BREYNE (1637–1697), GUI-CRESCENT FAGON (1638–1718) oder ALBRECHT VON HALLER (1708–1777). S. auch Abb. 28, S. 201.*

Verwendung in seiner Vorlesung gedacht war. Er verblieb darin insofern weiterhin auf dem Boden des Systems von TOURNEFORT, als er die von diesem verwendeten Pflanzennamen als maßgebend vor den LINNÉschen anführte, obwohl letztere anderenorts zu dieser Zeit bereits die üblichen waren. Wie die Abb. 18b zeigt, steht dementsprechend in CARLs Buch »am Kopf eines jeden Krautes der in den Apotheken übliche lateinische und deutsche Namen; darauf folget der TOURNEFORTische, nach dessen alphabetischer Ordnung sich in je-

der Klasse [das sind die von CARL gebildeten Unterabteilungen] die Kräuter im garten gesetzet befinden; nach diesem kömmt der LINNAEanische und endlich die Namen anderer Schriftsteller«[408].

Gliederung nach LINNÉs System, 1777

Im Jahre 1777 mußte auf Befehl VON WOLTERs, des 1754 ernannten Inspektors der medizinischen Fakultät[409], der Garten nach dem LINNÉschen System umgepflanzt werden[410]. Dabei ging man aber nach den daran von JACQUIN[411] im Wiener botanischen Garten eingeführten Modifikationen vor[412]. Die bei dieser Umpflanzung angefallenen Arbeiten müssen sehr erheblich gewesen sein und vor allem den Gärtner sehr belastet haben, so daß gerade damit dessen oben in Anm. 338 diskutierte Besoldungserhöhung begründet wurde. Was bei dieser Änderung mit der dem Lehrbuch CARLs entsprechenden, bereits vorhandenen Anpflanzung geschah, ist aus den Archivalien nicht zu ersehen. Erst in dem früher erwähnten Besichtigungsprotokoll vom 9. April 1784[413], also 7 Jahre später, findet sich über das Freigelände des Gartens dargelegt, daß »das in dem mitanliegenden Plan (s. Abb. 17) fündige Stück 11A nach dem LYNAEischen Systeme eingetheilet anzutreffen ist. Das Stück 11 B entgegen bezeigt sich dem Gartner zum Genuß überlassen, woraus er aber seiner Sage nach fast gar nichts ziehet,

---

[408] CARL JOSEPH ANTON: Vorrede zu dem in Anm. 407 angeführten Werke.

[409] Vgl. S. 96f.

[410] HABRICH, CHRISTA 3, S. 62; s. Anm. 237.
CARL VON LINNÉ (*CAROLUS LINNAEUS;* 1707–1778) stellte in seinem 1735 erschienen Werk *»Systema naturae«* 23 Klassen von Blütenpflanzen *(Phanerogamia)* einer blütenlosen 24. Klasse *(Cryptogamia)* gegenüber, zu welch letzterer er allerdings auch einige höhere Pflanzen mit nur schwer erkennbaren Blüten rechnete. Die Untergliederung der Blütenpflanzen erfolgte nach der Verteilung der Geschlechter in den Blüten, nach der Zahl der Griffel und vor allem nach der Zahl, der Stellung, der unterschiedlichen Länge und etwaigen Verwachsungen der Staubblätter. Diese auch als Sexualsystem bezeichnete Einteilung der Pflanzen wurde im Laufe des 18. Jahrhunderts von den Botanikern weitgehend angenommen. LINNÉ war auch der Begründer der bis heute gültigen binären Nomenklatur, d.h. der zweigliedrigen Pflanzen- und Tiernamen, die aus einem Substantiv als Gattungsnamen und einem Adjektiv zur Artbezeichnung bestehen. In seiner 1753 erschienenen zweibändigen *»Species plantarum«* hat er diese Nomenklatur konsequent durchgeführt.

[411] JACQUIN, NICOLAUS JOSEPH Freiherr VON (1727–1817), zunächst Arzt in Wien, reiste 1754–1759 im Auftrag von Kaiser FRANZ I. in die Karibik und nach dem benachbarten amerikanischen Festland, um Pflanzen für die botanischen Gärten in Schönbrunn und Wien zu sammeln. Darüber hat er auch mehrfach publiziert. 1759 wurde er Professor der Chemie und der Botanik in Schemnitz (jetzt Banská Štiavnica, Slowakei) und 1768 Direktor des botanischen Gartens der Universität zu Wien. Von 1770–1776 erschien dort sein Werk *»Hortus botanicus Vindobonensis, seu plantarum rariorum, quae in horto botanico Vindobonensi ... coluntur, icones coloratae et succinctae descriptiones«,* bestehend aus 3 Foliobänden mit insgesamt 300 handkolorierten Kupferstichen und entsprechenden Beschreibungen. Vom 1. Band des sehr wertvollen Werkes sind überhaupt nur 162 nummerierte Exemplare gedruckt worden. Andere Werke befaßten sich mit der Flora Österreichs. Zur 12. und 14. Auflage von LINNÉs *Systema vegetabilium* (letztere herausgegeben von J. A. MURRAY) gab er 1770 und 1785 *Indices* heraus, die alle dort enthaltenen Pflanzen in alphabetischer Reihenfolge und fortlaufender Nummerierung enthielten. Durch eine im Wiener botanischen Garten durchgeführte kongruente Bezifferung der Pflanzen sollten sie beim Gartenbesuch sowie beim Tausch von Samen und Herbarmaterial von Nutzen sein. Vgl. auch S. 201f.

[412] Es muß offen bleiben, wie die in Ingolstadt 1777 vorgenommene »neue Einrichtung nach dem *Systema LINAEI* und Professor JACQUIN« (BHStArchiv München, GL 1484 III 38) ausgesehen hat; denn JACQUINs Werk, *Hortus botanicus Vindobonensis* (s. Anm. 411), enthält nicht, wie es nach der Darstellung PRANTLs (Bd. I, S. 678; s. Anm. 2) den Anschein hat, Angaben über die das LINNÉsche System modifizierende Art der Bepflanzung im damaligen Wiener botanischen Garten. Auch von der jetzt dort amtierenden Administration konnte darüber keine Auskunft erhalten werden. Ebenso nicht über die bei HABRICH 2, S. 18 (s. Anm. 11), angeführten seinerzeit »von JACQUIN nach LINNÉ entwickelten Richtlinien dieses Gartens«.

[413] Vgl. S. 120.

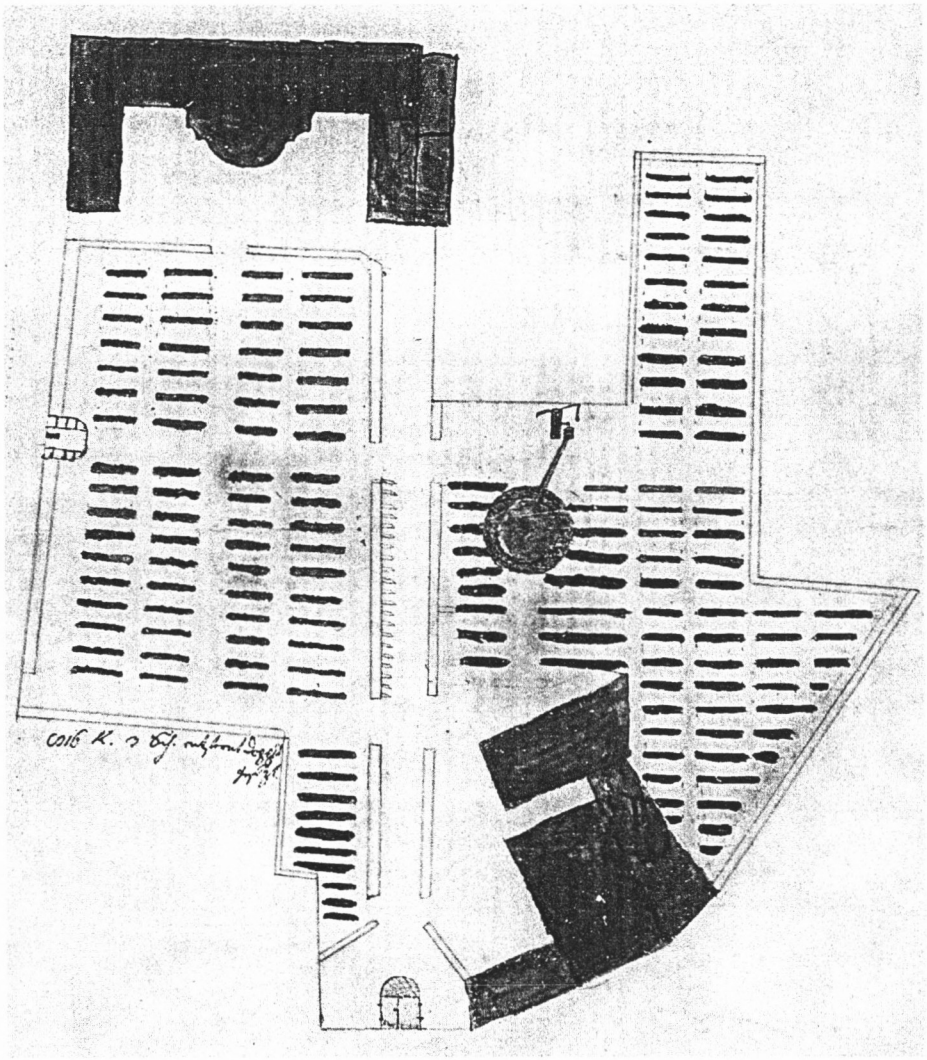


Abb. 19: *Bepflanzungsskizze des Ingolstädter botanischen Gartens, 1784; das einzige überlieferte Dokument über die im Garten eingehaltene Ordnung. Es gibt dazu leider keine Legende.*
In dem vor dem Exerzitiengebäude (= Anatomie Haus) gelegenen Stück Land (entspr. Nr. 11 A in Abb. 17) war die Bepflanzung seit 1777 nach dem LINNÉschen System vorgenommen. Der rechts gelegene Teil (entspr. Nr. 11 B in Abb. 17) war für die nach CARLs Grundsätzen angeordneten Arznei- und Giftpflanzen sowie für die ökonomischen Kräuter SCHRANKs bestimmt.
Jede der beiden Halbflächen links und rechts des Mittelweges war offenbar mit rechteckigen Beeten in strenger Ordnung besetzt, für die man bei einer groben Zählung (es gibt dabei auch halb- und viertelgroße) auf 163 kommen kann. Von den in der Zeichnung linksseitig angegebenen »816 K.« (Kästen ?), die jeweils »3 Schuh« (einen knappen Meter) voneinander »entfernt und doppelt gesetzt« waren, sollten je Beet also 5 kommen. Worum es sich dabei gehandelt haben mag, bleibt unklar. Nach außen hin waren die Halbflächen von wie auch immer gearteten Einfassungen begrenzt, bei denen die im zentralen Bereich angegebenen Vorsprünge wohl stilisierte Topfpflanzen darstellen, die dort auf- und ausgestellt wurden; so wird es auch bei HABRICH 1, S. 87 (s. Anm. 1) angenommen. Von dem Schöpfbrunnen F (das F scheint eher ein Symbol für einen Ziehbrunnen zu sein; in der Abb. 17 ist dieser mit Nr. 5 bezeichnet), führte offenbar ein Graben zu einer neuen, vergrößerten Schöpfstelle. Am unteren Bildrand erkennt man die aus den Abb. 14 und 17 bekannte, nunmehr seit rund 50 Jahren bestehende Situation: Das WEBER Häusel sowie das Glas- und das Gärtnerwohnhaus; daneben der Garteneingang.

und eben dieses ist der Plaz, der nach dem Antrage der Medicinischen facultät zum Theil mit wirthschaftlichen Kräutern, zum Theil mit jenen des Professor CARLischen Systems, bevorderst den giftigen Krautarten anbebauet werden soll«[414]. Über die strenge Form und Anordnung der Beete, die zu dieser Zeit im Garten bereits eingehalten (Stück 11 A) bzw. vorgesehen (Stück 11 B) war, unterrichtete noch eine dem Besichtigungsprotokoll beigefügte, wohl von dem Gärtner BERTELE angefertigte Skizze (Abb. 19), die übrigens »das einzige bisher gefundene Dokument zur Gestaltung und Ordnung des Gartens ist«[415].

Ein *Catalogus Plantarum*, 1788

Im Jahre 1788 gab CARL (anonym) einen »Katalog der Pflanzen zum Gebrauch am Ingolstädter botanischen Garten« heraus[416] (s. Abb. 20a), in dem, nach seinen eigenen Angaben, »die Anordnung der Pflanzen so vorgenommen ist, wie sie D. [richtig ist A. = JOHAN ANDREAS] MURRAY 1784 in der neuesten (14.) Auflage von LINNÉs *Systema vegetabilium* eingeführt hat«. Der Katalog ging mit den etwa 10.000 Arten, die er enthielt, doch wohl einigermaßen weit über das hinaus, was damals im Ingolstädter Garten tatsächlich vorhanden sein konnte, aber er erfüllte sicherlich CARLs Absicht, daß sich nämlich die Besucher durch die darin gegebene, jener im Garten entsprechenden Ordnung und Nummerierung dort leichter zurechtfinden und bestimmte interessierende Pflanzen schneller auffinden konnten. Darüber hinaus sollte der Katalog auch noch ein Hilfsmittel bei seinen Exkursionen sein. Dies geht aus einem Absatz in der *Praefatio* hervor, in dem es aus dem Lateinischen übersetzt etwa hieß[417]: »Ferner kann jeder Liebhaber der Botanik die Pflanzen, welche auf der von dem Botanikprofessor wöchentlich einmal abgehaltenen pflanzenkundlichen Exkursion gefunden worden sind, in diesem Katalog anmerken und sich so [anschließend] die Flora der Umgebung Ingolstadts oder eines anderen [bei einer Exkursion besuchten] Ortes gattungsweise herausnotieren und sie in dieser Zusammenfassung auch anderen [Interessierten] vorweisen«.

Wie die in der Abb. 20b wiedergegebenen ersten beiden Seite des Katalogs zeigen, waren die ein-, zwei- und mehrjährigen Gewächse sowie die Holzpflanzen durch Symbole gekennzeichnet, wie sie auch heute noch dafür üblich sind. Mit einem Sternchen (★) waren die giftigen, eßbaren oder pharmazeutisch verwendbaren Pflanzen versehen. Dies, so CARL, »zur Unterstützung der *Materia medica*, und den Chirurgen zuliebe, die sich doch nur für solche Nutzpflanzen allein interessieren«[418]. Im übrigen wies er darauf hin, daß die gebräuchlicheren von diesen Pflanzen und diejenigen, welche einer weitergehenden medizinischen Anwendung dienten, in seinem 1770 erschienenen Buch »Botanisch-medicinischer Garten etc.«

---

[414] Ein konkreter Antrag für diese Bepflanzung, wobei es sich bei den »wirthschaftlichen Kräutern« um jene handelte, die für die Lehrtätigkeit von Prof. SCHRANK bestimmt waren, findet sich erst in den Sitzungsprotokollen der »Geheimen Universitäts Curatell« vom Frühjahr 1787 (vgl. S. 124).

[415] HABRICH, CHRISTA 2, S. 17; s. Anm. 11.

[416] *Catalogus plantarum secundum Systema LINNAEanum editionis decimae quartae in usum horti botanici Ingolstadiensis. Ingolstadii* 1788. Vgl. auch S. 210.

[417] Im Original: *»Porro quilibet Botanophilus repertas in excursione botanica, quae qualibet septimana semel a Botanices Professore instituitur, plantas in Catalogo hocce designare, ac sic Agri Ingolstadiensis, aut alterius loci Floram generatim sibi notare, aliisque in compendio indicare valet«.*

[418] Im Original: *»In subsidium Materiae medicae, ac in gratiam Chirurgorum, quibus tantum usuales plantas noscere interest«.* Mehr als gerade noch Interesse für zum (medizinischen) Gebrauch dienende Pflanzen traute man den Chirurgen offenbar nicht zu.

noch besonders beschrieben seien, damit die angehenden Ärzte (»*Aesculapi filii*«) sich eingehender mit ihnen beschäftigen und sie über die ganze Vegetationszeit hinweg beobachten könnten[419]. Sogar für die »*Studiosi Oeconomiae*«, also die Schüler SCHRANKs, hatte er noch den besonderen Hinweis parat, daß sie »die in der Landwirtschaft verwendeten Pflanzen durch ein Symbol eigener Wahl markieren und den Katalog dadurch für sich noch besser nutzbar machen könnten«.

Über die im Garten eingehaltene Ordnung ist im Katalog angegeben, daß jede Pflanzen**klasse** gut kenntlich gemacht ist durch eine römische Ziffer, die auf einem 2 Fuß hohen Stab steht (»*quaelibet plantarum Classis per cifram romanam, quam apposita 2pedum altitudinis festuca expressam gerit, facile dignoscitur*«), während jede **Art** von der anderen durch einen weiteren einen halben Fuß hohen Stab unterschieden ist (»*ipsa vero planta per aliam dimidii pedis festucam ab alia specie distinquitur*«), der auf der einen Seite (nochmals) die Klasse und auf der anderen die (zum Ka-

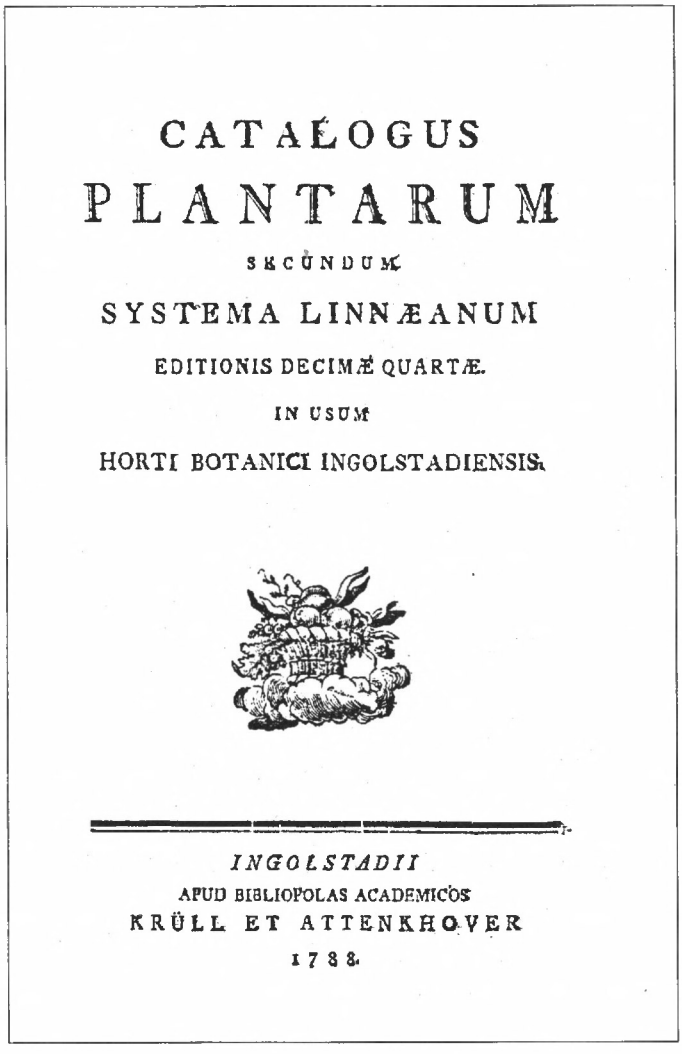
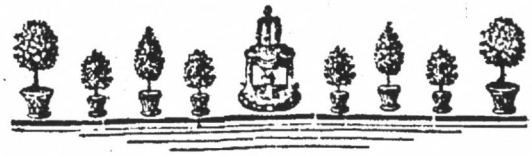

CATALOGUS
PLANTARUM
SECUNDUM
SYSTEMA LINNÆANUM
EDITIONIS DECIMÆ QUARTÆ.
IN USUM
HORTI BOTANICI INGOLSTADIENSIS.
INGOLSTADII
APUD BIBLIOPOLAS ACADEMICOS
KRÜLL ET ATTENKHOVER
1788.

Abb. 20a: *CARLs 1788 anonym herausgegebener Pflanzenkatalog zum Gebrauch am Ingolstädter botanischen Garten. Titelblatt. Kl. 8°*

[419] S. Anm. 407. Es ist einigermaßen verwunderlich, daß sich kein weiterer Hinweis darauf findet, daß diese Pflanzen auch in einem besonderen Gartenteil (»CARLisches System«, vgl. S. 129 und 134) vorgestellt seien.



I. CLASSIS.

Monogynia.

1. Canna indica. ♃
2. angustifolia. ♃
3. glauca. ♃
4. Renealmia exaltata.
5. Amomum Zingiber. ♃
6. Zerumbet. ♃
7. Cardamomum. ♃
8. Granum Paradisi. ♃
9. Curcuma.
10. Mioga.
11. Costus arabicus. ♃
12. Myrosma cannæfolia.
13. Alpinia racemosa. ♃
14. spicata.
15. Maranta arundinacea. ♃
16. Galanga. ♃
17. comosa.
18. Curcuma rotunda. ♃
19. longa. ♃
20. Kæmpferia Galanga. ♃
21. rotunda. ♃
22. Thalia geniculata. ♃
23. Boerhaavia erecta. ♃
24. diffusa. ♃
25. hirsuta. ♃
26. scandens. ♃
27. repens. ♃
28. angustifolia. ♃
29. Salicornia herbacea. ☉
30. fruticosa. ♄
31. virginica. ☉
32. arabica.
33. caspica. ♄
34. foliata.
35. Hippuris vulgaris. ♃
36. tetraphylla.

Digynia.

37. Corispermum hyssopifolia. ☉
38. squarrosa. ☉
39. Callitriche verna.
40. autumnalis.
41. Blitum capitatum. ☉
42. virgatum. ☉
43. Mniarum biflorum.
44. Cinna arundinacea. ♃

II. CLASSIS.

Monogynia.

1. Nyctanthes arbor tristis. ♄
2. sambac. ♄
3. undulata. ♄
4. hirsuta. ♄
5. angustifolia. ♄
6. elongata.
7. glauca.
8. Jasminum officinale. ♄
9. grandiflorum. ♄
10. azoricum. ♄
11. fruticans. ♄
12. humile. ♄
13. odoratissimum. ♄
14. Ligustrum vulgare. ♄
15. latifolium.
16. Phillyrea media. ♄

A 17. Phil-

4 II. Class. Monogynia. Digynia. Trigynia.

213. Salvia spinosa. ♂
214. Sclarea. ♂
215. ceratophylla. ♂
216. Aethiopis. ♂
217. pinnata.
218. argentea. ♂
219. ceratophylloides.
220. Forskohlei. ♃
221. nutans. ♃
222. abyssinica.
223. triloba.
224. aurita.
225. scabra.
226. runcinata.
227. japonica.
228. Collinsonia canadensis. ♃
229. Morina persica. ♃
230. Globba marantina. ♃
231. nutans. ♃
232. uviformis. ♃
233. japonica.
234. Thouinia nutans.
235. Ancistrum sanguisorbæ.

Digynia.

236. Anthoxanthum aculeatum. ♃
237. odoratum. ♃
238. indicum.
239. Anthoxanthum crinitum.
240. paniculatum.

Trigynia.

241. Piper nigrum. ♄
242. Betle. ♄
243. Malamiri.
244. Amalago.
245. Siriboa.
246. longum.
247. decumanum. ♄
248. reticulatum.
249. aduncum.
250. pellucidum. ☉
251. acuminatum.
252. Cubeba.
253. capense.
254. retusum.
255. latifolium.
256. obtusifolium.
257. rotundifolium.
258. maculosum.
259. peltatum.
260. distachion.
261. umbellatum.
262. trifolium.
263. quadrifolium.
264. reflexum.
225. verticillatum.

III. CLASSIS.

Monogynia.

1. Valeriana rubra. ♃
2. calcitrapa. ☉
3. cornucopiæ. ☉
4. dioica. ♃
5. officinalis. ♃
6. Phu. ♃
7. tripteris. ♃
8. montana. ♃
9. celtica. ♃
10. tuberosa. ♃
11. saxatilis. ♃
12. elongata.
13. pyrenaica. ♃
14. scandens.
15. Valeriana chinensis.
16. olitoria. ☉
17. vesicaria.
18. coronata.
19. discoides.
20. dentata.
21. radiata.
22. pumila.
23. mixta.
24. echinata. ☉
25. fupina. ♃
26. fibirica. ☉
27. villosa.
28. Olax zeylanica. ♄
29. Tamarindus indica. ♄
30. Rumphia amboinensis.

31. Cneo-

Abb. 20b: Carls 1788 anonym herausgegebener Pflanzenkatalog zum Gebrauch am Ingolstädter botanischen Garten. Die Seiten 1 und 4.
Die Einteilung der Pflanzen in Klassen und ihre Nummerierung entsprechen ihrer Anordnung und Kennzeichnung im Garten. Die Symbole für ein- (☉), zwei- (♂) und mehrjährige (♃) oder verholzte (♄) Gewächse sind mit Ausnahmen von (♂) auch heute noch so üblich. Mit einem Sternchen (*) versehen sind die giftigen, eßbaren oder pharmazeutisch verwendbaren Pflanzen.

talog analoge) Nummer der Pflanze trägt. Der Besuch des Gartens wurde um diese Zeit auch der Allgemeinheit gestattet[420], und der Eintritt war frei[421]. Eine Einschränkung brachte nur die Regel, daß nämlich alles für die Augen offen stehe, aber nichts für die Hände (»*omnia oculis pateant, manibus nihil*«). Wenn aber jemand ein *Herbarium* anlegen wollte, dann wurden ihm auf Wunsch von dem Gärtner die benötigten Pflanzenteile abgegeben.

---

[420] Prantl, Carl, Bd. I, S. 679; s. Anm. 2.

[421] *Praefatio zum Catalogus plantarum …*; s. Anm. 416. »*Liber prostat accessus in hortum hujatem botanicum*«.

JUSSIEUs System, in Ingolstadt kein Thema

Auf das von JUSSIEU ab etwa 1773 entwickelte »Natürliche System«[422] ging man im Ingolstädter Garten bei der Anordnung der Pflanzen nicht ein, obwohl anderenorts, beispielsweise in dem 1787 in Jena neu errichteten botanischen Garten, bereits drei Jahre später eine solche Umpflanzung nach JUSSIEU vorgenommen wurde[423]. Eigentlich hätte man ähnliches auch in Ingolstadt erwarten dürfen, weil sich doch CARL, wie aus seinem Bewerbungsschreiben vom Oktober 1754 hervorgeht[424], nach seiner Promotion zur Weiterbildung in Straßburg und Paris aufgehalten hatte. In Paris hatte er bei JUSSIEU selbst Vorlesungen gehört und an dessen botanischen Exkursionen teilgenommen[425]. Da er auch sonst als ausgezeichneter Kenner der französischen wissenschaftlichen Literatur galt, der mit JUSSIEUs System sicher vertraut war, nimmt HABRICH[426] an, CARL könnte das »natürliche« Ordnungsprinzip JUSSIEUs gegenüber dem »künstlichen« LINNÉs noch nicht für genügend gesichert gehalten und deshalb nicht verwendet haben. Es ist aber auch wohl denkbar, daß die Dominanz VON WOLTERS, auf dessen Anordnung 1777 die Umpflanzung des Gartens nach dem System von LINNÉ erfolgen mußte[427], hier jede andersartige Veränderung von vornherein ausschloß, oder, noch einfacher, daß die Rückbesinnung, welche enorme Arbeit diese damalige Umpflanzung mit sich gebracht hatte[428], in dem nun doch älter gewordenen CARL den Gedanken an einen neuerlichen derartigen Eingriff gar nicht aufkommen ließ[429].

Reparaturen, 1797

Eine größere Reparatur an den Garteneinrichtungen wurde im Frühjahr 1797 ausgeführt. Sie verlief gemäß dem in der Sitzung der »Geheimen Universitäts Curatell« vom 12. September 1795 neu eröffneten Weg[430]. Danach hatte jetzt das Universitäts Camerariat, unter Entlastung sowohl von CARL wie auch der Universitäts Fonds Administrations Deputation, »im Frühling und im Herbste die botanischen Gebäude zu untersuchen und für derselben gute Unter-

---

[422] JUSSIEU, ANTOINE LAURENT DE (1748–1836) studierte ab 1765 Medizin in Paris. 1773 wurde er Professor der Botanik am Jardin des Plantes und schon mit 29 Jahren (1777) in die Akademie gewählt. Seine ganze Arbeit galt danach seinem 1789 erschienenen Hauptwerk *»Genera plantarum secundum ordines naturales deposita juxta methodum in horto regio Parisiensi exaratam anno MDCCLXXIV«*. Er behandelte darin 1754 Gattungen, die er in 100 Ordnungen einreihte. Diese faßte er in 15 Klassen zusammen. Der wesentliche Fortschritt gegenüber LINNÉ war darin zu suchen, daß er die Ordnungen, die etwa den heutigen Familien entsprachen, durch ausführliche Diagnosen kennzeichnete, und zwar sowohl durch Merkmale der Blüte und Frucht wie auch der vegetativen Organe. (Nach MÄGDEFRAU, KARL: Geschichte der Botanik, S. 78f. Stuttgart-Jena-New York, 1992).

[423] HABRICH, CHRISTA 1, S. 89; s. Anm. 1.

[424] Vgl. S. 98.

[425] HABRICH, CHRISTA 3, S. 62; s. Anm. 237.

[426] HABRICH, CHRISTA 1, S. 89; s. Anm. 1.

[427] Vgl. S. 132.

[428] Vgl. S. 132.

[429] Für den botanischen Garten der Ludwig-Maximilians-Universität wird von einer Bepflanzung »nach den natürlichen Familien des JUSSIEU und dem Muster des Jardin des Plantes in Paris« erst nach der Verlegung nach Landshut anläßlich einer Visitation am 18. September 1813 berichtet. BHStArchiv München, MInn 23701 41.

[430] S. Anm. 393.

haltung Sorge zu tragen«[431]. Voranschläge für etwaige Reparaturen mußten dann allerdings via Deputation zur Geheimen Curatel nach München geleitet, und von dieser die Ausgaben erst bewilligt werden. Nach der von dem botanischen Gärtner gemachten Anzeige mußten damals 2 Treibkästen, jeder 33 Schuh lang, 5 Schuh breit und $3^1/_2$ Schuh tief[432] »an stadt den Holzbeschlaget mit Stain ausgemauert, dann 2 Scherm stellen [= Stellagen für Topfkulturen], jede 36 Schuh lang und 3 Schuh breit[433], die Vaterlager mit Stain aufgemauert werden«. Dazu mußten noch Grundmauern und stehende Mauerteile repariert werden, bei denen wegen Schäden an den Dachrinnen des Glashauses »der anwurf [= Verputz] abgespült [worden war und] die durch das einsizen des abfallenden Dachtraufs verweiken ... und verfaulen mußten«. Die Kosten hierfür mit 141 fl. 13 kr. wurden von der »Geheimen Curatell« am 25. Februar 1797 auch »gnädigst ratificiert«[434]. Die Reparatur des »bedenklichen Mangels an Dachrinnen«, auf den letztendlich die ganzen Mauerschäden zurückzuführen waren, wurde aber zu einem Problem, dessen Lösung sich monatelang hinzog. Einem Bericht der Fonds Administrations Deputation vom 9. April zufolge[435] waren die Rinnen offenbar überhaupt nicht mehr vorhanden, was nicht gerade auf eine sorgsame, jährlich zweimalige Untersuchung der Gebäude durch das Universitätskammerariat schließen läßt. »Daß ehemals derley obhanden waren«, ließ sich nur »durch annoch sich zeigende drei Tragsteften [= Stifte] und derley leere oefnungen« an der Mauer erkennen. Nach Meinung der Fachleute vor Ort, welche die Deputation positiv weitergab, war es untunlich, neue hölzerne Rinnen anzubringen, denn »so ist der Umstand obwaltend, daß das Gebäude zu lang ist, also die Hölzer gestücket werden müssen, wodurch die Faulung der hölzernen Rinnen beschleunigt wird«. Zur schnellen Reparatur, d.h. auch zur baldigen Sicherung der Wände vor neuen Schäden, und auch wegen der Dauerhaftigkeit, sollten deshalb Rinnen aus Eisenblech, die zu streichen waren, angefertigt werden, deren Kosten sich auf 128 fl. belaufen sollten. Dies lehnten die Räte der »Geheimen Universitäts Curatell« aber rundweg ab. Hölzerne Rinnen sollten es sein, und die ganze Angelegenheit mußte neu aufgerollt werden[436]. Wann die Reparatur nun wirklich ausgeführt wurde, ist nicht mehr feststellbar. Der Vorgang zeigt aber wieder einmal auf, wie schwerfällig der Regierungsapparat war, wenn die »Ministri und Räthe« dieses hohen Gremiums in München[437] sich beispielsweise auch noch mit dem kleinsten Detail einer Dachrinne befassen mußten. CARL war zwar von diesen unliebsamen Verwaltungsproblemen jetzt entlastet, aber dafür blieb auch vieles im Argen liegen, was ihm noch Ärger genug bereitet haben dürfte.

---

[431] BHStArchiv München, GL 1478 14; 8. Hornung (Februar) 1797.

[432] Das sind 9,60 x 1,45 x 1,02 m; s. Anm. 222.

[433] Das sind 10,47 x 0,87 m; s. Anm. 222.

[434] BHStArchiv München, GL 1478 14. Überschläge des »Churfürstlichen Cammerall-Maurermeisters« JOSEPH DEIGLMAYER v. 14. Januar 1797 und des »Churfürstlichen Kriegsbauambts Zimermeisters« JOSEPH SCHULLER v. 21. Januar 1797. Ratifizierung durch die »Geheime Universitäts Curatell« v. 25. Hornung (Februar) 1797.

[435] BHStArchiv München, GL 1478 14. In diesem Schreiben tritt zum ersten Mal »Curatel« mit nur einem l auf.

[436] BHStArchiv München, GL 1478 14; 22. April 1797. Originaltext: »Es würde dies zwar sehr dauerhaft sein, da aber die Kösten in dermaliger Laage zu hoch kommen, so soll gedachte Tachrinne von Holz hergestellt und bei der wegen zu großer Länge etwa nöthigen Zusammenstückung gegen die Fäulniß mit Eisenblech Bänder so viel möglich verwahrt werden. Die Überschläg folgen wieder zurück und sind andere für hölzerne Rinnen einzusenden.«

[437] S. Anm. 369.

GEORG LUDWIG CLAUDIUS ROUSSEAU

Demonstrator der Chemie, 1760

Auf der Seite 108 war dargelegt worden, daß der im Jahre 1759 nach Ingolstadt berufene und mit der Lehre der Chemie beauftragte Professor PETER SPRING schon nach kurzer Zeit wieder nach München zurückversetzt wurde, und daß daraufhin CARL zur *Materia medica* und zur Botanik auch die Chemie wieder übernehmen mußte. Zudem bekam er auch noch die Verwaltung der medizinischen Bibliothek auferlegt. Dies war ein sehr großes Arbeitspensum, selbst wenn die Chemie damals noch ausschließlich nach Büchern – zu dieser Zeit waren dies die *Elementa Chemiae* von BOERHAAVE[438] – gelehrt wurde. Es gab für CARL aber bald eine gewisse Entlastung, indem nämlich schon im folgenden Jahre, 1760, auf Antrag des schon des öfteren erwähnten Inspektors der medizinischen Fakultät, VON WOLTER[439], ein kurfürstlicher Erlaß[440] erging, nach dem »der daselbigst wohl erfahrene statt Apothecker ROUSSEAU[441] in seinem eigenen *Laboratorio Chymico* und auf seine selbstigen Unkösten beyschaffend aller erforderlichen *Materialia* und *Instrumenta* unter der Direction vorbemelten Profeßoris CARL die *Processus Chymicos per tria Regna*[442] *secundum ordinem à BOERHAVIO institutum* jederzeit des Jahres hindurch in gegenwart und vor augen derer *Medicino Candidatorum* zu laboriren und in der teutschen sprach *theoretice et practice* zu expliciren und zu demonstriren hätte«. Dazu, so hieß es weiter, sei »aber erfordert, daß besagtem ROUSSEAU *sub titulo Chymiae Demonstratoris ex fundo Universitatis* jährlich 300 fl. verreichet würden«. Mit diesem Titel »Demonstrator« war ROUSSEAU, was uns heute schon sehr verwunderlich erscheinen muß, in die Rangstufe der »Exercitien-Meister« eingereiht, zu denen etwa auch die Fecht- und Tanzmeister sowie die Sprachlehrer gehörten[443]. Immerhin wurde er damit zum ersten Lehrer der Chemie an der Universität, der nicht mehr das Buch sondern das Experiment in den Vordergrund seines Unterrichtes stellte, und damit begann mit ihm eine ganz neue Ära naturwissenschaftlicher Lehre. PRANTL zählt sicher ganz zu Recht diesen, »wenn auch bescheidenen Anfang eines chemischen Laboratoriums zu den bedeutendsten Ereignissen der Facultät« in dieser Periode[444].

Die Etablierung ROUSSEAUs und schon vorher überhaupt der Chemie als Lehrfach ging aber nur unter großen Kontroversen vor sich. Schon bei der Konferenz im November 1754, die

---

[438] S. Anm. 290.

[439] Vgl. S. 96.

[440] BHStArchiv München, GL 1484 III 3, f. 1497 und 1501; 5. April 1760. Univ. Archiv München, E I 6c[2]; 16. April 1760.

[441] ROUSSEAU, GEORG LUDWIG CLAUDIUS (1724–1794), geb. in Königshofen (Franken), war bereits seit 1748 in Ingolstadt und führte als Provisor die dem Magistrat unterstehende »Untere Apotheke« (s. Anm. 77). 1751 legte er mit höchster Auszeichnung das Apothekerexamen an der medizinischen Fakultät ab und erwarb bald darauf die Apotheke zum Eigentum.

[442] S. Anm. 291.

[443] PRANTL, CARL, Bd. I, S. 609; s. Anm. 2. KALLINICH, GÜNTER, S. 32; s. Anm. 3.

[444] PRANTL, CARL, Bd. I, S. 601; s. Anm. 2.

zur Ernennung WOLTERs zum Inspektor der medizinischen Fakultät und zum Erlaß jener Instruktion geführt hatte, auf Grund derer schließlich CARL zum Professor der Chemie ernannt wurde[445], war von einer Minorität in einem Sondervotum die Ansicht vertreten worden, daß Chemie »jetzt ebenso wenig nothwendig sei, als es auch früher keinen Professor derselben gegeben habe«[446]. Jetzt, 6 Jahre später, bei der Bestellung ROUSSEAUs zum Demonstrator der Chemie, waren wiederum zwei der Fakultätsmitglieder (der eine davon war der oben im Zusammenhang mit CARL und dem botanischen Garten erwähnte, übel beleumundete STEBLER[447]) der Ansicht, daß »es sich überhaupt nur um die Bereitung der Recepte handle, und diese pharmaceutische Chemie könne man sehr wohl aus Lehrbüchern durch die Vorlesung eines Professors erlernen [also ohne Demonstration in einem Labor]; alles Uebrige und besonders die *arcana* [= Geheimnisse] der Chemie sei eitel Prahlerei«[448]. Andererseits opponierte der Senat dagegen, »daß ein Apotheker theoretisch Chemie docire, woraus nur ein Verfall des ganzen medicinischen Studiums hervorgehen werde«[449]. Die Bestellung ROUSSEAUs blieb letztlich aber doch bestehen.

Extraordinarius und Ordinarius 1772 und 1773

Zwölf Jahre später, 1772, wurde ROUSSEAU, seinem eigenen Gesuch an den Kurfürsten zufolge und auf »WOLTERs günstiges Gutachten, unter Dispense vom Doctorgrade zum Extraordinarius für Chemie und Experimental-Physik ernannt«[450]. Damit war CARL, wie schon einmal beim Eintritt SPRINGs, wieder von der Lehre der Chemie völlig, aber nun auch endgültig, entbunden[451]. Die Beförderung ROUSSEAUs erregte aber die Gemüter aufs neue, und insbesondere STEBLER, zu dieser Zeit Dekan, tat sich beim Kurfürsten wieder mit gehässigen Bemerkungen über diesen hervor[452]: »Er sei mit seinem Latein nit über den Syntaxin hinaus gekommen« und sei gerade noch in der Lage, »eine medicinische Verordnungs-*formulam* zu lesen«. Er verstehe auch nichts von der *Philosophia rationali* oder *logica*, weshalb in öffentlichen Disputationen »auch ein mittelmäßiger seiner Zuhörer ihn zum Stillschweigen bringen könnte«. Er habe »niemalen auf einer Universität ein *Auditorium Medicum* betreten«, so daß der Schaden nicht verhütet werden könne, den er »*in bona vita*, und dieser zwar unwiederbringlich zufügen kann«. Schließlich habe er überhaupt nur jenes, »was der *Professor chymicus* [CARL] *ex Principiis Philosophicis theoretice* erklärt, *in Praxi* ausgeführt und die Weis der Verförtigung dargezeigt. Dadurch aber *ad Doctoralem Medicum gradum* sich so wenig tüchtig gemacht, als *ex Pharmacia* kein Apotecker, *ex Botanica* kein botanischer Gartner, ... wenn auch jeder in seinem Theil wohl erfahren ist, sich jemals berechtigt geachtet ... die Doctor-Würde der Medicin hieraus zu verwinden«. Die Empfehlung war schließlich, daß ROUSSEAU sich bei der philosophischen Fakultät bewerben solle, um dort »*Historiam Naturalem* ... samt denen *operationibus chymicis* auszulegen und vorzuzeigen«. Der Kurfürst ließ sich aber von solchen Anfeindungen nicht beeindrucken. Er hielt an der ausgesprochenen Ernennung fest und

---

[445] Vgl. S. 96f.
[446] PRANTL, CARL, Bd. I, S. 599, Anm. 171; s. Anm. 2.
[447] Vgl. Anm. 241 sowie S. 111f.
[448] PRANTL, CARL, Bd. I, S. 602; s. Anm. 2. KALLINICH, GÜNTER, S. 29; s. Anm. 3.
[449] PRANTL, CARL, Bd. I, S. 602; s. Anm. 2.
[450] PRANTL, CARL, Bd. I, S. 609f.; s. Anm. 2.
[451] Vgl. S. 108.
[452] BHStArchiv München, GL 1484 III, 18. August 1772. Publiziert bei KALLINICH, GÜNTER, S. 380–382 (Urkunde Nr. 7); s. Anm. 3.

erteilte im Gegenteil dem »*Decani* STÖBLER« einen strengen Verweis, in dessen Formulierung es wörtlich heißt[453]: »Also remittieren Wir dir solch vorweislich verwerflichen Bericht mit der maßgebigsten Anbefehlung, daß du hinfüro ... Unsere gnädigsten Anordnungen ... mit besserer Bescheidenheit und dem geziemenden Respect zu achten und in schuldigen Vollzug zu bringen beflissen sein solltest«[454]. ROUSSEAU erhielt nun noch ausdrücklich Sitz und Stimme in Fakultät und Senat, in letzterem allerdings nur konsultativ[455]. Die Machenschaften STEBLERs hatten aber dann doch zur Folge, daß er ein Jahr später, im Herbst 1773, als er Ordinarius werden sollte, an die philosophische Fakultät[456] überwechseln mußte mit Zuständigkeit für Naturgeschichte und Chemie. Bereits im Studienjahr 1774/75 war er aber, zumindest zeitweise, auch schon wieder an seiner alten Fakultät tätig. Doch infolge verschiedener Querelen konnte er erst im Februar 1776 ganz dorthin zurückkehren, nun auch hier zum Ordinarius ernannt.

Schon 1767 war ROUSSEAUs Besoldung von 300 auf 400 fl. erhöht worden, so daß er auf die Einkünfte aus seiner Apotheke nicht mehr angewiesen war. Er verkaufte diese deshalb 1772 im Zusammenhang mit seiner Ernennung zum Extraordinarius, um sich ganz seiner Hochschullehrertätigkeit zu widmen und um »sich seiner Wissenschaft besser verwenden zu können«. Es entfiel damit aber die Möglichkeit, das Apothekenlaboratorium weiterhin als Experimentier- und Vorlesungsraum zu gebrauchen, wie dies bisher der Fall gewesen war. Als Provisorium erhielt er dafür zunächst Räume im Albertinischen Konvikt, einem den Jesuiten unterstehenden Gebäude, das Herzog ALBRECHT V. im Jahre 1576 als Erziehungsheim für künftige Theologen hatte errichten lassen. Ein Neubau im Hochschulbereich wurde erst im Mai 1779 beziehbar. ROUSSEAU übernahm nach einiger Zeit zur Chemie und Naturgeschichte auch noch die *Materia medica* (s. unten) und versah sein Amt, nun allseits hoch geachtet und geschätzt und von hervorragendem Einfluß in der Fakultät, bis zu seinem Tod im Jahre 1794. Neben anderen Ehrungen wurde er 1782 auch in die Kaiserliche Akademie der Naturforscher *Leopoldina* aufgenommen[457]. MEDERER würdigte in seinen »Annalen der Universität Ingolstadt« von 1782 ROUSSEAU mit der rühmenden Bemerkung, daß er »sowohl Doktor der Philosophie wie der Medizin geworden sei und in der Geschichte des 4. Jahrhunderts der Universität seinem Namen [dem Namen ROUSSEAU (!), und nicht durch diesen »der Universität«, wie anderenorts übersetzt] eine glückliche Epoche bereitet habe«[458].

---

[453] BHStArchiv München, GL 1484 III, 1. Oktober 1772. Publiziert bei KALLINICH, GÜNTER, S. 35 f.; s. Anm. 3.

[454] S. auch Anm. 348.

[455] PRANTL, CARL, Bd. I, S. 610; s. Anm. 2. KALLINICH, GÜNTER, S. 36; s. Anm. 3.

[456] Nach ZIMMERMANN, ANNETTE, S. 158 (s. Anm. 482.3), »genoß die philosophische Fakultät damals nicht das Ansehen wie heute, sondern besaß mehr propädeutischen Charakter«. Nur wenn man im Anschluß an die Gymnasialzeit 2 Jahre lang erfolgreich an ihr studiert hatte, konnte man aber in eine der »oberen« Fakultäten, die theologische, die juridische oder die medizinische, aufgenommen werden. Vgl. S. 187 und 194.

[457] PRANTL, CARL, Bd. I, S. 681 und 687; s. Anm. 2. KALLINICH, GÜNTER, S. 32–40 und 190; s. Anm. 3.

[458] MEDERER, JOHANN NEPOMUK: *Annales Ingolstadiensis Academiae, Pars* III, S. 314. *Ingolstadii* 1782. Im Original: »LUDOICUS ROUSSEAU; *cum Philosophiae ac Medicinae creatus Doctor, in Seculi IV. huius Academiae historia* ***suo nomini*** *auspicatam epocham statuit* [Hervorhebung durch den Verf.]«. Auch STEBLER war es, schon früher, nach dem erwähnten Verweis durch den Kurfürsten nicht mehr gut möglich gewesen, ROUSSEAU weiterhin herabzuwürdigen und seine Leistungen bezüglich des Unterrichtes in der Chemie zu schmälern. In seiner zum 300jährigen Bestehen der Ingolstädter medizinischen Fakultät im Jahre 1772 herausgegebenen *Historia* (s. Anm. 195) stellte er deshalb die Tätigkeit ROUSSEAUs ebenfalls recht positiv dar. Allerdings verlegte er dabei dessen Bestellung als Demonstrator in das Jahr 1754, während sie nach allen vorliegenden Urkunden sicher erst 6 Jahre später erfolgt ist. Es liegt hier also eindeutig ein Irrtum STEBLERs vor, der leider schon verschiedentlich unerkannt in die spätere Literatur übernommen worden ist. Auch KALLINICH (s. Anm. 3) hat auf S. 37 schon auf diesen Irrtum hingewiesen.

Aufteilung der *Materia medica,* 1780

CARL lehrte die *Materia medica* noch bis zum Jahre 1780 und trat sie dann als Arzneimittellehre ebenfalls an ROUSSEAU ab. Soweit man es überblicken kann, hat er sich aber dabei ihren botanischen Teil, wohl als Pharmakognosie zu bezeichnen, innerhalb seines Lehrauftrages für Botanik weiterhin selbst vorbehalten[459]. Dies entsprach auch der oben geschilderten, auf seiner Person beruhenden starken Einbindung des botanischen Gartens in diesen Lehrbereich[460]. ROUSSEAU gab seinem Teil, der zur Pharmazie wurde, eine neue, mehr der Chemie zugewandte Richtung. Die von CARL hier geschaffene enge Verbindung zwischen der Botanik und der Pharmakognosie blieb noch sehr lange bestehen, auch dann noch, als sich die Botanik sowie auch die Chemie und die Pharmazie längst aus dem Kreis der *Materia medica* gelöst und schließlich ganz aus dem Bereich der medizinischen Fakultät entfernt hatten[461]. CARL blieb bis zu seinem Tode, 1799, im Amt und war dabei, wie HABRICH sehr treffend festgestellt hat[462], »für die Entwicklung des Gartens und des botanischen Unterrichts nicht nur durch die lange Periode seines Wirkens, sondern vor allem wegen der Bedeutung, die er seinem Fach auch innerhalb des Lehrplans verschaffte, wohl die wichtigste Botaniker-Persönlichkeit des 18. Jahrhunderts an der Medizinischen Fakultät in Ingolstadt«. Leider wird dies in den sonstigen Publikationen über diese Zeit nirgends gebührend genug erwähnt. In späteren Jahren lehrte CARL zudem noch Geburtshilfe, die er auch praktisch ausübte und dabei hohes Ansehen genoß[463]. Schon 1759, bei ihrer Gründung, wurde er in die philosophische Klasse der Churbaierischen Akademie der Wissenschaften aufgenommen und 1763 auch in die Kaiserliche Akademie der Naturforscher *Leopoldina.*

---

459 Vgl. S. 202f.

460 Vgl. S. 129ff.

461 Eine völlige personelle und organisatorische Trennung der Pharmakognosie von der Botanik erfolgte erst rund 150 Jahre später, in den Jahren um 1940. Nochmals später, nach den Zerstörungen des 2. Weltkriegs, also nach 1945, fand die Pharmakognosie aufgrund dieser langen Zusammengehörigkeit wiederum bei der Botanik, nun in München-Nymphenburg, über Jahre hinweg räumliche Unterkunft.

462 HABRICH, CHRISTA 1, S. 91; s. Anm. 1.

463 PRANTL, CARL, Bd. I, S. 680; s. Anm. 2. Vgl. auch S. 201f.

GEORG AUGUST BERTELE

Nachfolger ROUSSEAUs, 1794

Um die Nachfolge des alternden, nunmehr 68 Jahre alten ROUSSEAU bewarb sich beim Kurfürsten im Jahre 1792 GEORG AUGUST BERTELE (1767–1818). Er war ein Sohn des bereits des öfteren erwähnten am Ingolstädter botanischen Garten tätigen akademischen Gärtners VEIT BERTELE, dem er dort schon in der Jugend zur Hand gehen mußte. Er lernte dabei Pflanzen kennen und sein Interesse an der Botanik wurde geweckt. Da sein Vater, der 12 Kinder zu versorgen hatte, die Kosten für eine höhere Bildung nicht aufbringen konnte, wurde er schließlich bei dem in Ingolstadt liegenden Regiment Kompaniechirurg[464]. Neben dieser Tätigkeit studierte er von 1784 bis 1788 Medizin, wobei u.a. auch CARL und ROUSSEAU seine Lehrer waren. 1789 wurde er Regimentsarzt in Amberg und dort durch Einheirat auch Besitzer einer Apotheke. In deren Laboratorium bildete er sich in der pharmazeutischen Chemie weiter und wurde am 8. August 1792 nach entsprechender Prüfung in Ingolstadt zum Doktor der Medizin promoviert. Als er sich daraufhin um die Nachfolge des ja noch im Amt befindlichen ROUSSEAU bewarb, konnte er dafür immerhin das Argument vorbringen, daß dieser selbst vor einiger Zeit es dem Kurfürsten vorgestellt habe, »wie daß es höchst nothwendig wäre, daß ein junger Mann gebildet würde, der ihm in seinem dem Lande höchst wichtigen Lehr-Amte in der Chemie, *Materia medica* und Naturgeschichte succediren könnte«[465]. Weiter verpflichtete er sich, vor Antritt des erbetenen Amtes auf einer längeren Reise sich bei bekannten Chemikern und Ärzten noch weiterzubilden. Er verwies auch darauf, daß er in seinem Doktorexamen die höchste Auszeichnung (»*Notam Eminentiae*) erhalten habe und daß er, was allgemein bekannt sei, »ohne Eigenruhm zu melden eine außerordentliche Fertigkeit sowohl in Erkäntnis, Determinierung und Verpflegung, als der Oeconomischen und sonderbar medicinischen Anwendung der Pflanzen besitze«. Auch in der Behandlung von Kranken habe er Erfahrung. »So würde [durch ihn] die Botanic als eine von der Natur geschickte und [von der] *Materia medica* unzertrennliche Wissenschaft seiner zeit vereiniget, und [er] in jeder Hinsicht [sich] in den Stand setzen können, diese Fächer nach ihrem allgemeinen Umfange zu bearbeiten«. Er würde es sich auch zur Pflicht machen, »den botanischen Garten mit ausländischen Pflanzen« und das von ROUSSEAU »rühmlichst errichtete Naturalien Cabinet durch neue Beyträge zu vermehren«. Er versäumte auch nicht darauf hinzuweisen, daß er, um auch nur den Schein zu vermeiden er wolle ROUSSEAU verdrängen, zunächst nur darum bitten wolle, als Regiments-*Chirurgus* nach Ingolstadt versetzt zu werden und mit dessen Gehalt so lange unter ROUSSEAU zu arbeiten, bis sich eine Vacatur ergäbe. Auch zukünftige Vorteile für das Universitäts *aerario* meinte er voraussagen zu können, wenn man ihn »als *Professorem Medicinae* zu Ingolstadt gnädigst anstelle«, nämlich dann, »wenn seiner zeit die Botanic der Professur der Chemie beygelegt wird [wie das ja früher schon der Fall war] und dann das accouchement [die Entbindungskunst], das ohnedem zu Ingolstadt nie anders als theoretisch gelehrt werden kann, und die *Medicina forensis* [Gerichts-

---

[464] KALLINICH, GÜNTER, S. 192; s. Anm. 3. S. auch Anm. 338.

[465] BHStArchiv München, MInn 23048; Sommer 1792. (Wegen des fehlenden Datums vgl. Anm. 322).

medizin] leicht zwischen die *Professores Anatomiae* und *Chirurgiae* getheilt und für die Folge zwey ganze Professoren füglich erspart werden können«. Für ein Bewerbungsschreiben hat BERTELE sich hier doch recht weit vorgewagt, da solche Vorschläge ja das ganze, in dieser Form noch gar nicht so lange bestehende Gefüge der Fakultät verändern mußten. Tatsächlich hatte er aber Erfolg. Am 20. Oktober 1792 wurde er zum Nachfolger ROUSSEAUs designiert und ihm zugleich eine einjährige Bildungsreise genehmigt[466].

Zur Finanzierung dieser Reise, die er auch alsbald antrat, erhielt BERTELE 400 fl. aus der Universitätskasse. Er wandte sich zuerst nach Würzburg, wo er sich in Chemie und Chirurgie weiterbildete, und kam dann über Bamberg und Coburg an die Bergakademie zu Freiberg in Sachsen, die damals von Mineralogen, Chemikern und Bergbaufachleuten aus ganz Europa zu Studienzwecken aufgesucht wurde. Anschließend ging er noch nach Leipzig, Halle, Jena und Erfurt. Aus Freiberg schickte er am 7. November 1793 einen 20 Seiten langen Bericht über sein Unternehmen an den Kurfürsten[467], dem auch noch Listen über Bücher und Gerätschaften beigefügt waren, die er während der Reise angeschafft hatte. Beigeschlossen war auch noch ein Katalog, in dem, geordnet nach dem LINNÉschen System, jene rund 200 Pflanzen aufgezählt waren, die er zwischendurch zur Ergänzung des botanischen Gartens nach Ingolstadt geschickt hatte[468].

Noch auf der Reise erreichte BERTELE die Nachricht vom Tode ROUSSEAUs, der am 24. Januar 1794 eingetreten war. Er kehrte daraufhin sofort nach Ingolstadt zurück und wurde vom Kurfürsten am 8. April in seinem dortigen Lehramt bestätigt[469]. Am 30. April hielt er seine Antrittsvorlesung über den Einfluß der Chemie auf die Heilkunde. Wie früher ROUSSEAU, wurden aber auch ihm von der medizinischen Fakultät Schwierigkeiten gemacht, und zwar in seinem Fall deshalb, weil er nur ein nichtakademisches »*Examen chirurgicum*« abgelegt und nicht, wie man dem Kurfürsten bedeutete, »bey höchst dero *Collegio Medico* nach erstandener Prüfung die Approbation erhalten hatte« den Arztberuf auszuüben[470]. Man verweigerte ihm deshalb die Aufnahme in die Fakultät sowie die Übergabe des chemischen Laboratoriums und des Naturalienkabinetts, bis der Kurfürst am 12. Mai 1794 strikt befahl[471], daß er sofort als Ordinarius behandelt werden müsse und ihm Laboratorium und Kabinett zu übergeben seien.

Auch noch Nachfolger CARLs, 1799

Chemie, Arzneimittellehre und Botanik wieder in einer Hand

Als am 22. März 1799 auch CARL starb, wurde in der Sitzung der medizinischen Fakultät vom 2. April[472] »auf Antrag resolviert, daß ... der Tit. Profeßor BERTELE die volle Besor-

---

[466] BHStArchiv München, MInn 23048 und Univ. Archiv München, E I 8; 20. Oktober 1792.

[467] BHStArchiv München, MInn 23048; 7. November 1793.

[468] BHStArchiv München, MInn 23048: *Catalogus Plantarum in hortum Ingolstadianum missarum*. Die meisten Pflanzen stammten aus Würzburg; es waren aber auch solche aus Erlangen und Bamberg dabei.

[469] Univ. Archiv München, E I 8; 8. April 1794.

[470] KALLINICH, GÜNTER, S. 51; s. Anm. 3.

[471] Univ. Archiv München, E I 8; 12. Mai 1794.

[472] Univ. Archiv München, N I 3½: »*Protocolla congregatae facultatis Medicae Anglipolitanae de annis* 1798–1799«; 2. April 1799.

gung des botanischen Gartens in seinem ganzen übernehmen solle, damit an den bereits bestehenden und von Zeit zu Zeit in Flor kommenden Pflanzen nichts Schädliches geschehen möge. Jedoch solle sowohl zur Sicherstellung der Facultät als auch selbst des botanischen Gärtners eine Fachkommission ... eingesetzt werden, welche sogleich ein vollständiges *Inventarium* über alles zum botanischen Garten gehörige einschließlich der Pflanzen und Gerätschaften der Facultät vorzulegen hätte. Endlich wurde weiter resolviert, daß, wenn dann nicht in Zeit 4 Wochen von höchsten Orten her diese Stelle der Botanik mit einem anderen Lehrer besetzt wäre, Tit. Profeßor BERTELE einstweilen den *Cursum Botanicum* zu eröffnen und fortzusetzen hätte«. Bereits am 17. April 1799 setzte aber der Kurfürst, es war MAXIMILIAN IV. JOSEPH, der Nachfolger des im Februar d.J. plötzlich verstorbenen KARL THEODOR, die Universität von seinem Beschluß über die Nachfolge CARLs in Kenntnis. In seiner eigenhändig unterschriebenen Anordnung[473] hieß es nach vorausgehender Klärung der Frage, wer die von CARL gelehrte Entbindungskunst übernehmen solle, weiter: »Was übrigens das mit dem mehrgenannten Profeßor CARL noch erledigte Fach der Botanik betrift, so kömt solches dem Profeßor BERTELE zuzutheilen, und allenfals wegen einer Minderung deßen bisheriger Lehrgegenstände das geeignete zu verfügen«. Mit dieser Übertragung der Botanik an BERTELE, der ein guter und beliebter Lehrer und ein hochgeschätzter Arzt war[474], wurde der Gesamtkomplex der Chemie, Pharmazie, Pharmakognosie und Botanik wieder in einer Hand vereinigt, wie das zu CARLs Zeit schon zweimal, 1754 und 1760, der Fall gewesen war[475]. Diese Konstellation war jedoch nur von kurzer Dauer, und schon 1803, nur ein paar Jahre nach dem Umzug der Universität nach Landshut, wurde die Botanik BERTELE wieder abgenommen und an den bereits verschiedentlich erwähnten FRANZ VON PAULA SCHRANK (s. das folgende Kapitel) übertragen[476].

---

[473] BHStArchiv München, MInn 23048 und 23115.

[474] Dies geht auch aus einer Bittschrift der Medizinstudenten in Ingolstadt hervor, die sich an den Kurfürsten wandten, als es im Jahr zuvor, 1798, um die Wiederbesetzung des durch den Tod von HEINRICH PALMATIUS LEVELING frei gewordenen Lehrstuhls des klinischen Faches ging (BHStArchiv München, MInn 23048; 19. Juli 1798). Sie baten darin, »den besten und würdigsten Lehrer«, nämlich BERTELE, zu dessen Nachfolger zu bestimmen. Sie schilderten dann begeistert, wie dieser »in seinen Collegien die tiefsten und ausgebreitetsten Kenntniße in dem ganzen medicinischen Fache zeigte, ... wie er seine theoretisch und practisch clinischen Kenntniße noch auffallender zeigte, wo er uns die Anwendung der Arzneimittel lehrte; denn da gab er nicht aus Papieren, sondern aus seinem Kopfe so ausführliche, genaue und aus der Natur der Sache genohmene Bestimmung einzelner Krankheiten, ihrer Ursachen und Wirkungen, um die Fälle zu bestimmen, in denen das abgehandelte Mittel anwendbar ist«. Man mußte da, so ging es in dem Schreiben weiter, wahrlich »mit großem Eifer in die Worte ausbrechen: Wenn so ein Mann nicht das clinische Fach bekömmt, so muß die medicinische Facultät unschätzbar viel verlieren.« Es wurde dann noch darauf hingewiesen, daß BERTELE als Arzt das vorzüglichste Zutrauen jeglichen Publikums besitze, »was blos die Folge seines Eifers und unermüdlicher Tätigkeit ist, von denen wir mit Sorge für seine Gesundheit täglich Augenzeugen sind«. Unterschrieben ist das Ganze von 9 außerbayerischen bis hin zu schweizerischen »der Arzneikunde Beflissenen«, sowie einem 10. aus der Neuburger Pfalz, der auch »im Namen der Inländer« unterzeichnete. Den hier in Frage stehenden Lehrstuhl erhielt dann allerdings einer der Söhne des Verstorbenen. Aber BERTELE dürfte sich durch die jetzt erfolgte Zuteilung des Botanik-Lehrstuhls an ihn wohl zufriedengestellt gesehen haben, da dieser ihm sicher näher lag und er ihn sich bei seiner Bewerbung, 1792, ja gerade gewünscht hatte (vgl. S. 143f.).

[475] Vgl. S. 98 und 108f.

[476] Vgl. S. 165f.

FRANZ VON PAULA SCHRANK

Professor in Ingolstadt, Landshut und München, 1784–1835

Der schon mehrfach und gerade am Schluß des letzten Kapitels über GEORG AUGUST BERTELE wiederum genannte FRANZ VON PAULA SCHRANK[477] wurde 1784 an die philosophische Fakultät der Universität Ingolstadt als Ordinarius für Landwirtschaft und ökonomische Botanik berufen. Das grundlegende Fach »Botanik« selbst, das seit dem Bestehen der Universität in die medizinische Fakultät integriert war, gehörte somit nicht zu seinem Aufgabenbereich, und ebenso hatte er an dem gleichfalls der Medizin zugeordneten botanischen Garten keine Funktion. Der für beides zuständige, seit 30 Jahren an der medizinischen Fakultät als Ordinarius amtierende JOSEPH ANTON CARL gewährte SCHRANK aber gleich von Anfang an großzügig die Mitbenutzung des Gartens, und später wurden diesem dort auch eigene Kulturflächen für die zu seinen Demonstrationen benötigten Pflanzen eingeräumt, womit auch ein größerer Einfluß auf die Gestaltung zumindest des Freigeländes verbunden war.

Im Laufe der Zeit erweiterte SCHRANK den Inhalt seiner Lehrtätigkeit mehr und mehr über die bei seiner Ernennung festgelegten Fächer hinaus, so daß daraus schließlich eine Lehre des Gesamtfaches Botanik (mit Ausnahme des Bereiches der medizinisch verwendbaren Pflanzen) wurde. Dadurch, und besonders auch durch seine diesbezüglichen, zum Teil sehr umfangreichen Publikationen[478], erwarb er sich schon in Ingolstadt den Ruf einer bedeutenden, auf allen Gebieten der Botanik sehr fachkundigen Persönlichkeit, und als im Jahre 1800 die Universität nach Landshut verlegt wurde, ging die Aufgabe, die Botanik zu lehren und den dort

---

[477] Vgl. S. 124f. sowie Anm. 389 und 394. Der Name FRANZ VON PAULA SCHRANK (nach seiner Erhebung in den Adelsstand im Jahre 1808 FRANZ VON PAULA VON SCHRANK) wird vielfach nicht verstanden. So findet man etwa Publikationen (beispielsweise RENNER, IRIS, 1982; s. Anm. 292), bei denen im Namensverzeichnis SCHRANK nicht unter dem Buchstaben **S**, sondern unter **P** (= VON **P**AULA SCHRANK) aufgeführt ist, und analog dazu im Text ebenfalls »VON PAULA SCHRANK« heißt. Auch zu Lebzeiten SCHRANKs hatte man mit diesem Namen offenbar schon seine Schwierigkeiten, und im BHStArchiv München, Adelsmatrikel, Ritter, S. 24, findet sich ein Aktenstück, dessen Umschlag die Bezeichnung SCHRANK **PAUL** trägt, weil man in der betr. Kanzlei mit dem Namen offenbar sonst nichts anzufangen wußte. Zum Verständnis sollte man bedenken, daß es unter den katholischen Heiligen, die als Patrone für den Vornamen FRANZ stehen, drei gibt, denen gewöhnlich eine Ortsbezeichnung beigefügt wird. Es sind dies FRANZ VON ASSISI (Assisi in Umbrien, Mittelitalien), 1181–1226, FRANZ VON SALES (Sales nahe Annecy, Südostfrankreich), 1567–1622, und eben FRANZ VON PAULA (Paola in Kalabrien, Süditalien), 1416–1507. Nach dem letzteren wurde SCHRANK getauft, wobei der Eintrag im Taufregister vom 21. August 1747 »*FRANCISCUS DE PAULA*« lautet. Der volle **Vor**name SCHRANKs ist also »FRANZ VON PAULA«, wie er auch heute noch im Tirolerischen gar nicht so ungewöhnlich ist. Der heilige FRANZ VON PAOLA war, wie auch die beiden anderen oben genannten Träger des Namens FRANZ, ein Ordensstifter. Die Mönche seines Ordens (Minimiten oder Paulaner) kamen 1629 von Burgund aus auch nach München und hatten ihr Kloster hier in der Auer Vorstadt. Als reine Vegetarier erhielten sie die Erlaubnis, in der Fastenzeit Bier zu brauen. Die Paulanerbrauerei mit ihrem Salvatoranstich im Frühjahr und ihrem Festzelt auf dem Oktoberfest ist noch eine sehr weltliche Erinnerung an die Ordensbrüder des FRANZ VON PAULA.

[478] Vgl. S. 160f.

neu gegründeten botanischen Garten zu leiten, nach einiger Zeit ganz auf ihn über[479]. Dies war allerdings nur von relativ kurzer Dauer: Im Jahre 1807 wurde nämlich die ehemalige »Churbaierische Akademie der Wissenschaften«[480] von König MAXIMILIAN I. JOSEPH (Bayern war 1806 Königreich geworden) als »Königlich Baierische Akademie der Wissenschaften« erneuert, und es wurden ihr als »Attribute« verschiedene wissenschaftliche Einrichtungen zugewiesen. Zu diesen gehörte auch ein botanischer Garten, der seinen Platz in München erhielt und als dessen »Erster Vorstand« (= Direktor) SCHRANK 1809 dorthin berufen wurde[481]. Eine Aufgabe als Professor im Universitätsbereich war damit jedoch nicht mehr verbunden, denn die Universität und damit das an ihr gelehrte Fach Botanik blieben weiterhin in Landshut und ihre Verlegung nach München erfolgte erst rund 15 Jahre später, 1826.

SCHRANK blieb Direktor des Münchener botanischen Gartens bis zu seinem Tode, 1835. Seine weithin der Botanik gewidmete, sehr fruchtbare Tätigkeit umfaßte somit, in Ingolstadt beginnend, den langen Zeitraum von 50 Jahren, in welchem zudem die wichtige Neugründung des botanischen Gartens in München sowie im Universitätsbereich die Lösung des Faches Botanik aus seiner Stellung als Hilfswissenschaft der Medizin und seine Wandlung zu einer selbständigen wissenschaftlichen Disziplin vor sich gingen. SCHRANK wurde dabei zur überragenden zentralen Gestalt, und man ist deshalb geradezu verpflichtet, sich bei der Darstellung der Geschichte dieses Faches an der Ludwig-Maximilians-Universität mit seiner Person und seinem Werdegang eingehender zu beschäftigen; dies auch im Hinblick darauf, daß sich dabei Einblicke in das Leben eines herausragenden wissenschaftlich orientierten Mannes jener Zeit und in die damaligen allgemeinen Verhältnisse gewinnen lassen. Bezüglich der Ludwig-Maximilians-Universität muß dazu allerdings einschränkend bemerkt werden, daß SCHRANK, auch als sie nach München verlegt wurde, an ihr keine direkte Funktion mehr ausübte sondern allein der Akademie zugehörig war.

Jugend, Jesuitenzeit, Begegnung mit der Naturkunde, 1762 – 1775

FRANZ VON PAULA SCHRANK wurde am 21. August 1747 in Vornbach am Inn (»Varrenbach bey Schärding«) geboren, wo sein Vater das Amt des Klosterrichters inne hatte[482]. Nachdem ihm, wie er berichtet, zunächst sein Vater selbst »im Lesen und Schreiben, sowohl in lateinischer als deutscher Sprache Unterricht« gegeben hatte, wurde er 1756 nach Passau »zu den Jesuiten in die Schule« geschickt. Am 26. August 1762 trat er dann in den Jesuitenorden ein, wo er das Noviziat in Wien verbrachte. Darüber und über seinen weiteren Werdegang bei den Jesuiten kann man aus seinen biographischen Notizen entnehmen: »Im zwey-

---

[479] Vgl. S. 165f. Die Darstellung von SCHRANKs Wirken nach 1800 soll in einem weiteren Bericht folgen, der sich mit der Geschichte der Botanik an der Ludwig-Maximilians-Universität an ihrem nächsten Standort in Landshut befaßt. S. Vorwort. Im Manuskript ist er weitgehend fertig.

[480] Vgl. S. 95.

[481] Arch. Akad. Wiss. München, PA SCHRANK, f. 5 und 6.

[482] Der im folgenden dargestellte Lebenslauf SCHRANKs bis zur Zeit seiner Berufung nach Ingolstadt im Jahre 1784 folgt im wesentlichen 3 Quellen:
1. Autobiographie SCHRANKs (*»Περί έαυτον«, sic!* Peri heauton). Staatsbibliothek Bamberg, J.H. Msc.hist. 110, f. 170; auszugsweise publiziert bei ZIMMERMANN, S. 15–20 (s. den folgenden Abs. 3.).
2. MARTIUS, CARL FRIEDRICH PHILIPP FREIHERR VON: FRANZ VON PAULA VON SCHRANK. In: Akademische Denkreden, S. 33–54. Leipzig 1866. (Gelesen 28. März 1836).
3. ZIMMERMANN, ANNETTE: FRANZ VON PAULA SCHRANK (1747–1835), Naturforscher zwischen Aufklärung und Romantik. München 1981, 241 S.

ten Jahre des Noviziates wurde ich mit zwey andern Novizen nach der Sitte der Jesuiten auf einige Wochen in ein anderes, entfernteres *Collegium* geschickt; das war für mich das *Collegium* zu Ödenburg [jetzt Sopron] in Hungarn ... Nach dem Noviziat wurde ich nach Raab [jetzt Györ] in Hungarn geschickt, um dort die schönen Wissenschaften zu wiederholen ... Nach diesem Jahre wurde ich in das *Collegium* zu Tyrnau [jetzt Trnava, Slowakei] geschickt, um an der dortigen Universität Philosophie zu studiren«. Zu der dortigen dreijährigen Ausbildung gehörten auch die Fächer Physik und, nach ihren Anfangsgründen im ersten Jahr, im dritten Jahr »sämmtliche höhere Mathematik«, mit der sich SCHRANK so intensiv und erfolgreich beschäftigte, daß er »den Beynamen des jungen VARIGNONS [eines berühmten Mathematikers, 1654–1722] beygegeben« erhielt. Im Anschluß an dieses Studium schickten ihn seine »Obern für das folgende Jahr [wieder] nach Wien, um dort die griechische und hebräische Sprache zu studiren«.

Während aller dieser Jahre veranlaßten ihn Mitbrüder immer wieder, sich mit der Natur zu befassen, was er in Tyrnau mit Insekten und Spinnen, dann aber auf der Sternwarte des *Collegiums* in Wien auch mit den Sternen tat, wobei er sogar »einer von den Entdeckern des berühmten Cometen von 1769« war. Ein junger Mitbruder veranlaßte ihn im gleichen Jahr, »mit ihm gemeinschaftlich die Botanik zu studiren«. Dazu besaß dieser »ein Buch, welches zwar nicht die *Philosophia botanica* des LINNÉ, aber gewissermassen eine Abschrift davon war«. Dieses Buch wollte man gemeinsam lesen. Um sich das Studium bequemer zu machen, schrieb es SCHRANK aber ganz ab. »Unterdessen«, so liest man weiter, »hatte mir mein Vater einiges Geld geschickt; dafür kaufte ich mir die *Genera* und *Species plantarum* des LINNÉ, und nun gieng es an Vacanz- und Feyertagen ... ans Botanisiren im Augarten und ausser den Linien«.

Die Zeit vom Herbst 1769 bis 1773 verbrachte SCHRANK als Magister an der Schule der Jesuiten in Linz, wo er in seiner Freizeit seine »botanischen, zoologischen Studien fortsezte«. Der Plan seiner Oberen, ihn zu einem Professor der Theologie aufzubauen, erledigte sich durch die Aufhebung des Jesuitenordens im Jahre 1773 durch Papst CLEMENS XIV. von selbst, und seine Lebensumstände veränderten sich dadurch grundlegend. Er ging wieder nach Wien, erhielt dort 1774 die Priesterweihe und wurde 1775 (1776?) zum Doktor der Theologie promoviert. Da er als Ausländer in Österreich kein Priester-Benefizium erhalten konnte, kehrte er in sein väterliches Haus nach Vornbach zurück und beschäftigte sich dort mit naturhistorischen Arbeiten, und dabei auch mit Untersuchungen an süddeutschen Insekten. Die Ergebnisse dieser Studien gab er 1776 teilweise als »Beyträge zur Naturgeschichte«[483] heraus. Um diese Zeit knüpfte er auch Verbindungen zur »Gesellschaft naturforschender Freunde« in Berlin und begann mit einigen ihrer Mitglieder eine eifrige Korrespondenz[484].

---

[483] Beyträge zur Naturgeschichte, 137, (3) S. + 7 von dem Verfasser selbst gezeichnete und in Kupfer gestochene Tabellen. Augsburg 1776. 8°.

[484] Zu den für die Botanik interessanten Mitgliedern dieser Gesellschaft zählten im Jahre 1784 etwa BANKS, London, HACQUET, Laibach, HEDWIG, Leipzig, KÖLREUTER, Karlsruhe, DE SAUSSURE, Genf, SCHREBER, Erlangen, SCOPOLI, Pavia, THUNBERG, Upsala, WULFEN, Klagenfurt. (Nach ZIMMERMANN, ANNETTE, S. 156; s. Anm. 482.3). Hervorgehoben wird insbes. SCHRANKs Schriftwechsel mit dem Wiener Mineralogen und Paläontologen IGNAZ Edler VON BORN, und dem Berliner Theologen und Entomologen JOHANN FRIEDRICH WILHELM HERBST.

Gymnasiallehrer, 1776–1784

Da SCHRANK in Linz bereits 4 Jahre lang im Lehrberuf tätig gewesen war, so suchte er auch jetzt wieder in diesem unterzukommen. Es fand sich jedoch in seinem eigentlichen Vaterland, dem Hochstift Passau, für ihn keine Stelle. Eine solche erhielt er aber 1776 in Bayern am Lyceum in Amberg (Opf.) als Professor für Physik und Mathematik. Es mag dahingestellt bleiben, ob dies auf die Wirkung seiner im gleichen Jahr erschienenen »Beyträge zur Naturgeschichte« zurückzuführen war, wie er selbst meinte, oder, nach MARTIUS, auf die Fürsprache von einflußreichen Männern, mit denen er schon damals bekannt war. Daß man von seinen Fähigkeiten wußte und sie auch anerkannte, mag daraus hervorgehen, daß er schon im Dezember 1778 als *Socius extraordinarius* in die Churbaierische Akademie der Wissenschaften aufgenommen wurde. Um diese Zeit kam er auch als Professor der Rhetorik an das Gymnasium zu Burghausen und wurde schon bald zum Direktor der dort ansässigen und zu dieser Zeit renommierten »Gesellschaft der ökonomischen und sittlichen Wissenschaften«[485] gewählt. In dieser »von der Landesregierung begünstigten Societät« hatte er, nach MARTIUS, »auch vielfache Veranlassung, seine Naturstudien für Landwirthschaft nutzbar zu machen«.

Aus SCHRANKs Burghausener Zeit stammt eine Reihe von landwirtschaftlichen, botanischen und zoologischen, vornehmlich entomologischen Publikationen in wissenschaftlichen Zeitschriften, darunter, wieder nach ZIMMERMANN, etwa in den »Abhandlungen der ökonomischen Gesellschaft zu Burghausen«, in den »Schriften der Berlinischen Gesellschaft naturforschender Freunde«, deren Mitglied er geworden war, in den »Philosophischen Abhandlungen der baierischen Akademie der Wissenschaften« oder auch in »Der Naturforscher«, welcher die »zu ihrer Zeit bedeutendste Zeitschrift für die beschreibenden Naturwissenschaften« war. Neben solchen Beiträgen verfaßte er aber auch selbständige Werke, wie etwa die beiden einführenden Schriften, auf welche Weise Naturgeschichte studiert werden konnte und sollte[486].

---

[485] Die Burghausener Gesellschaft der ökonomischen und sittlichen Wissenschaften war 1765 in Alten Oettingen (Altötting) als Churbaierische landwirthschaftliche Gesellschaft gegründet und 1772 nach Burghausen verlegt worden. Sie stand dort über längere Zeit sehr in Blüte, und ihre Schriften, in denen auch SCHRANK mitunter publizierte, wurden zeitweise (von 1780 bis 1786) von dem Hofkammerrat ALOIS FRIDRICH WILHELM VON HILLESHEIM in dessen eigenem Verlag in München »mit Anmerkungen und vielen neuen Zusätzen« versehen unter dem Titel »Baierisch ökonomischer Hausvater« als Sammelbände herausgegeben. (Nach BAADER, KLEMENT ALOIS: Das gelehrte Baiern....., Bd. I, S. 506. Nürnberg und Sulzbach 1804). Ansprechpartner der Gesellschaft waren, nach ZIMMERMANN, die »oberen Stände« und sogar indirekt der Kurfürst selbst. Schon während des genannten Zeitraums verlor die Gesellschaft aber offenbar zunehmend an Ansehen, so daß man 1787 bei SCHRANK lesen kann (Bayer. Staatsbibl. München, Cgm 6150, f. 49), »daß er sich schäme [bei ihr] Mitglied zu sein«. Diesen Niedergang muß wohl auch HUBENSTEINER im Auge gehabt haben, wenn er in seiner BAYERISCHEN GESCHICHTE (München 1992) auf S. 281 bemerkt, daß den »Ökonomischen Hausvater« wegen seiner aufgeklärten Schönredereien kein Mensch ernst nehmen konnte«. 1802 wurde die Gesellschaft schließlich aufgelöst, fand aber einen Nachfolger in dem 1810 in München ins Leben gerufenen Landwirtschaftlichen Verein, zu dessen Gründungsmitgliedern wiederum SCHRANK gehörte. Dieser redigierte auch 4 Jahre lang dessen Wochenblatt und veröffentlichte dort über eine längere Zeit hinweg immer wieder landwirtschaftliche Artikel. Der Münchener Landwirtschaftliche Verein war im Unterschied zur Burghausener Gesellschaft mehr auf Breitenwirkung angelegt und wollte besonders Gutsbesitzer und Bauern ansprechen.

[486] Ueber die Weise, die Naturgeschichte zu studiren. Eine Vorlesung. Regensburg 1780, 39 S. 8°. Allgemeine Anleitung, die Naturgeschichte zu studiren. München 1783, 223 S. 8°. Nach SCHRANKs eigenen Angaben (Baiersche Flora, S. 18, 1789) »enthält darin die vierte Abhandlung eine Anleitung, wie man die Botanik ohne

Als Direktor der Burghausener ökonomischen Gesellschaft bekam SCHRANK auch Verbindung zum Adel im Umland, wobei sich jene zur Familie des Freiherrn THEODOR JOSEPH VON INGENHEIM besonders eng gestaltete. Er war dort offenbar sogar als Hausgeistlicher tätig. Auf diese Weise fand er auch Kontakte zu einflußreichen und späterhin für ihn wichtigen Männern. Von diesen ist besonders der Freiherr VON MOLL zu nennen[487], der ihm Schüler, zeitlebens Freund und, da er bald eine hochrangige Stellung einnahm, Helfer bei allen Schwierigkeiten wurde. Dabei begann die Verbindung zwischen SCHRANK und MOLL, nach MARTIUS, im Jahre 1782 zunächst rein »literärisch« und brachte als Ergebnis eine gemeinsame Publikation, nämlich die 1785 erschienenen Naturhistorischen Briefe über Oesterreich, Salzburg, Passau und Berchtesgaden[488], von denen besonders der letzte Brief, die *Flora Berchtesgadensis*, von SCHRANKs botanischer Arbeit zeugt: Er enthält 512 Pflanzenarten, angeordnet nach der *Species Plantarum* LINNÉs, wobei nur solche angeführt werden, die SCHRANK selbst gesehen oder über deren Vorkommen im Gebiet er sichere Kenntnis hatte.

Eine prekäre Situation ergab sich für SCHRANK im Jahre 1781 aus folgendem Grunde: Es war nach der im Jahre 1773 erfolgten Auflösung des Jesuitenordens (vgl. S. 148) die Absicht gewesen, dessen Güter und Vermögen, die einen Wert von etwa 6 Millionen Gulden hatten, zu Gunsten des Unterrichts- und Erziehungswesens in Bayern zu verwenden. Kurfürst KARL THEODOR entschloß sich aber nun damit etwas ganz anderes zu tun, nämlich einen bayerischen Zweig des Malteser-Ordens zu gründen, ein Vorhaben, dem auch Papst PIUS VI. zustimmte, der sich gerade einige Tage in München aufhielt[489]. Der Verlust dieser Gelder bedeutete einen sehr fühlbaren Rückschritt in der finanziellen Ausstattung des bayerischen Schulwesens und damit auch eine Verminderung der Gehälter der hier beschäftigten Professoren, soweit nicht überhaupt verschiedene Ordensgemeinschaften (Benediktiner, Augustiner und einige andere) an deren Stelle den Unterricht an den mittleren und höheren Schulen kostenlos übernahmen[490]. Auch SCHRANK »ward wie alle übrigen Professoren reducirt[491];

Lehrmeister studiren müsse«. »Naturgeschichte« würde man heute wohl als »Naturkunde« bezeichnen. Da die Behandlung des Stoffes rein deskriptiv war, so sollte »Naturbeschreibung« dafür eigentlich zutreffender sein.

[487] MOLL, CARL MARIA EHRENBERT Freiherr VON (1760–1838), geboren im salzburgischen Dorf Thalgau, studierte 1773 bis 1780 an der Ritterakademie in Kremsmünster und von 1780 bis 1782 an der Universität Salzburg. Zu dieser Zeit wurde er auch Mitglied der Burghausener Gesellschaft für ökonomische und sittliche Wissenschaften, gerade als SCHRANK ihr Direktor war. 1782 trat er in den fürstbischöflichen salzburgischen Dienst und stand dort ab 1790, noch nicht dreißigjährig, als Direktor der Hofkammer und des Salz-, Münz- und Bergwesens an der Spitze der Finanzverwaltung des Landes. Dabei erwarb er sich große Verdienste um die Landkultivierung und die technische Modernisierung im Bergbau. 1804 trat er in bayerische Dienste über, wurde ordentliches Mitglied der Akademie der Wissenschaften und war von 1807 bis 1832 Sekretär der mathematisch-physikalischen Klasse. Er war, nach MARTIUS, ein »wißbegieriger Naturfreund, der zu Hause und auf Reisen in Deutschland, Italien und der Schweiz umfassende Anschauungen gewonnen hatte, ... ein Diener der Wissenschaften und ein Mäcen aller strebsamen Kräfte«. Er besaß eine Bibliothek, die schließlich 80000 Bände umfaßte, und ein 6000 Arten enthaltendes Herbarium. MARTIUS gab einer tropisch-südamerikanischen Pflanzengattung aus der Familie der Tiliaceen ihm zu Ehren den Namen *Mollia*. (Angaben z. gr. Teil aus MARTIUS: CARL EHRENBERT Freiherr VON MOLL. In: Akademische Denkreden, S. 95–111. Leipzig 1866. Gelesen 29. März 1839. Dazu BOSL, KARL: BOSLs Bayerische Biographie, S. 530. Regensburg 1983).

[488] SCHRANK, FRANZ VON PAULA, und VON MOLL, KARL EHRENBERT: Naturhistorische Briefe über Oesterreich, Salzburg, Passau und Berchtesgaden. Salzburg 1785. 2 Bände mit 27 Briefen, von denen 15 von SCHRANK und 12 von MOLL stammten. Bd. 1: (8), 332, (3) S. + 1 Kupferstich; Bd. 2: (32), 457, (3) S. + 2 Kupferstiche. 8°.

[489] PRANTL, CARL, Bd. I, S. 620, 629; s. Anm. 2.

[490] PRANTL, CARL, Bd. I, S. 630; s. Anm. 2.

[491] Die folgenden Angaben nach einem Brief SCHRANKs an MOLL vom 7. März 1789. Bayer. Staatsbibl. München, Cgm 6150, f. 66.

aber«, so seine weitere Mitteilung, »großmüthige Freunde [wohl gerade die erwähnte Familie VON INGENHEIM] unterstüzten mich; ich hatte Tafel, und selbst, so oft ich wollte, Frühstück umsonst; so blieb mir nur noch immer etwas von meiner Pension[492] übrig, wofür ich mir das Nöthigste zur Erweiterung meiner Kenntnisse beyschaffen konnte«. Eine geistliche Pfründe, die Stadtpfarrei St. Jakob in Burghausen, um die er sich bewarb, konnte er nicht erhalten, weil sie zur Propstei erhoben wurde und deshalb einem Adeligen zustand. MOLL und ein weiterer einflußreicher Freund, der Kabinettssekretär STEPHAN VON STENGEL, hatten sich da vergeblich für ihn eingesetzt.

Professor in Ingolstadt, 1784 – 1800

Das Vorspiel

Ein paar Jahre später ergab sich aber ein neuer Aspekt, dessen Vorgeschichte sich folgendermaßen darstellt: Die Regierung in Burghausen[493] erwog 1780 die Errichtung einer »Cameralschule«[494], für die es in Kaiserslautern schon ein Vorbild gab[495]. Die Gesellschaft für ökonomische und sittliche Wissenschaften sollte darüber ein Gutachten abgeben. In diesem, dessen Mitverfasser SCHRANK war, wurde als Standort Burghausen vorgeschlagen. In der Abstimmung darüber sprach sich dann aber die Mehrheit der Mitglieder für Ingolstadt aus, wo man die Gesamtheit der hier in Frage stehenden Fächer, wie Cameral-, Polizei-, Finanz-, Staats-, Handlungs- und Handwerkswissenschaften, vereinigen wollte. Die Oberlandesregierung in München befürwortete in diesem Zusammenhang in Ingolstadt sogar die Errichtung einer fünften, ökonomischen (= staatswirtschaftlichen) Fakultät. Tatsächlich verlief sich aber dieses Vorhaben weitgehend im Sande, und es wurde 1780 nur ein einziger Lehrer, FRANZ XAVER MOOSHAMMER, für »Cameral und Oeconomie« angestellt. Die Angelegenheit kam aber damit doch nicht zur Ruhe, und im Zuge eines neuen Studienplans für die Universität, der im Jahre 1784 aufgestellt wurde, beabsichtigte man auch noch die Gründung eines Lehrstuhles für Landwirtschaft und Ökonomie. Für dessen Besetzung wurde von verschiedenen Fürsprechern, darunter auch dem oben erwähnten Herrn VON STENGEL, SCHRANK vorgeschlagen. Nach ZIMMERMANNs Darstellung[496] war dieser über die Aussicht auf eine solche Berufung recht erfreut, hielt sich aber zunächst persönlich von den Verhandlungen zurück und fuhr erst im Mai 1784, als die Sache ins Stocken kam, selbst nach München, um dort seine Ansichten darzulegen und seine Vorschläge zu unterbreiten. Da man dort immer noch zu keinem Entschluß kam, nutzte er die Gelegenheit, um mit dem Münchener Verleger JOHANN BAPTIST STROBL zu naturhistorischen Beobachtungen in den Pfaffenwinkel zu fahren. Deren Ergebnisse wurden später in seiner »Baierschen Reise«[497] dargestellt.

---

[492] Die gekürzten Gehälter der Mittelschul- und Gymnasialprofessoren, die Geistliche waren, wurden offenbar als »Pensionen« vom Malteser-Orden übernommen (»Malteser Pension«; vgl. S. 159 und 166f.).

[493] Es gab damals in Bayern 4 Regierungsbezirke mit entsprechenden Bezirksregierungen, deren Sitze in München und Burghausen (für Oberbaiern) sowie in Landshut und Straubing (für Niederbaiern) waren. Als zentrale Behörde war ihnen die Oberlandesregierung in München übergeordnet.

[494] Cameralwissenschaft umfaßte die Gesamtheit der für die öffentliche Verwaltung unter besonderer Berücksichtigung des fürstlichen Haushalts notwendigen Kenntnisse.

[495] Die Angaben in diesem Absatz folgen weitgehend den Darlegungen bei PRANTL, CARL, Bd. I, S. 627f. (s. Anm. 2) und bei ZIMMERMANN, ANNETTE, S. 26 und S. 157 (s. Anm. 482.3).

[496] ZIMMERMANN, ANNETTE, S. 26; s. Anm. 482.3.

[497] SCHRANK, FRANZ VON PAULA: Baiersche Reise, München 1786, 276 S.

Das Zögern der Regierung bei der Berufung SCHRANKs dürfte wohl darauf zurückzuführen gewesen sein, daß dessen Vorschläge, wie ein Lehrstuhl für ihn beschaffen sein sollte, einige Probleme bereitete. Er führte nämlich in einem langen Schriftstück keineswegs aus, wie etwa der vorgesehene Lehrstuhl für Landwirtschaft etc., um den es ja ging, ausgestattet sein sollte, sondern er legte einen viel weiter gehenden »Entwurf eines naturhistorischen Lehrstuhls zu Ingolstadt« vor[498]. Ohne darauf einzugehen, daß es grundsätzlich bereits einen solchen gab, der von ROUSSEAU eingenommen war[499], führte er darin zunächst allgemein aus, daß solch »ein eigener Lehrstul für Naturgeschichte auf einer hohen Schule in unseren Tagen eine äußerste Nothwendigkeit ist«. In der Begründung dazu wies er u.a. darauf hin, daß »die Landwirthschaft, oder vielmehr die Ökonomie überhaupt nichts weiter ist, als die Anwendung der Naturgeschichte auf bestimmte Gegenstände ...«. Die Naturgeschichte sollte also das übergeordnete Fach sein, das die beiden anderen einschloß. Das gleiche mußte dann seiner Ansicht nach auch für die Botanik gelten, die wiederum »nichts anderes als ein Theil der Naturgeschichte ist«. Hier konnte er nun doch den dafür an der medizinischen Fakultät vorhandenen Lehrstuhl nicht einfach unbeachtet lassen, und merkte dazu an, daß »der Arzt von Profession [der jetzt dieses Fach lehrte, nämlich CARL[500]] sich bey der Botanik ganz in die *Materia medica* verlieren, nichts von dem Bau, dem Wachsthume und der Physiologie der Pflanzen [und nur] sehr wenig von deren charakteristischen Kennzeichen erwähnen wird; den ökonomischen Gebrauch wird er entweder ganz und gar übergehen, oder ihn so kurz fassen, daß es immer eben so viel wäre, wenn er gar nichts davon sagete«. Umgekehrt aber, so seine weitere Darlegung, »hängt vorzüglich die Botanik so genau mit der Ökonomie zusammen, daß der Lehrer der letzteren [der SCHRANK ja werden sollte] nothwendig auch die erstere vortragen muß. Dadurch«, so schrieb er weiter, »bekömmt man aber [in Ingolstadt] entweder zween Lehrer der Botanik, und noch dazu in eben demselben Garten, welches zu Uneinigkeiten Anlaß geben könnte, oder es muß der Lehrstuhl der Botanik [von der Medizin weggenommen und] mit dem der Naturgeschichte und Ökonomie verbunden werden, weil sich wohl der Naturhistoriker bequemen wird, den medicinischen Nuzen der Pflanzen vorzutragen, aber der Arzt sehr selten sich um den ökonomischen Gebrauch bekümmern dürfte«.

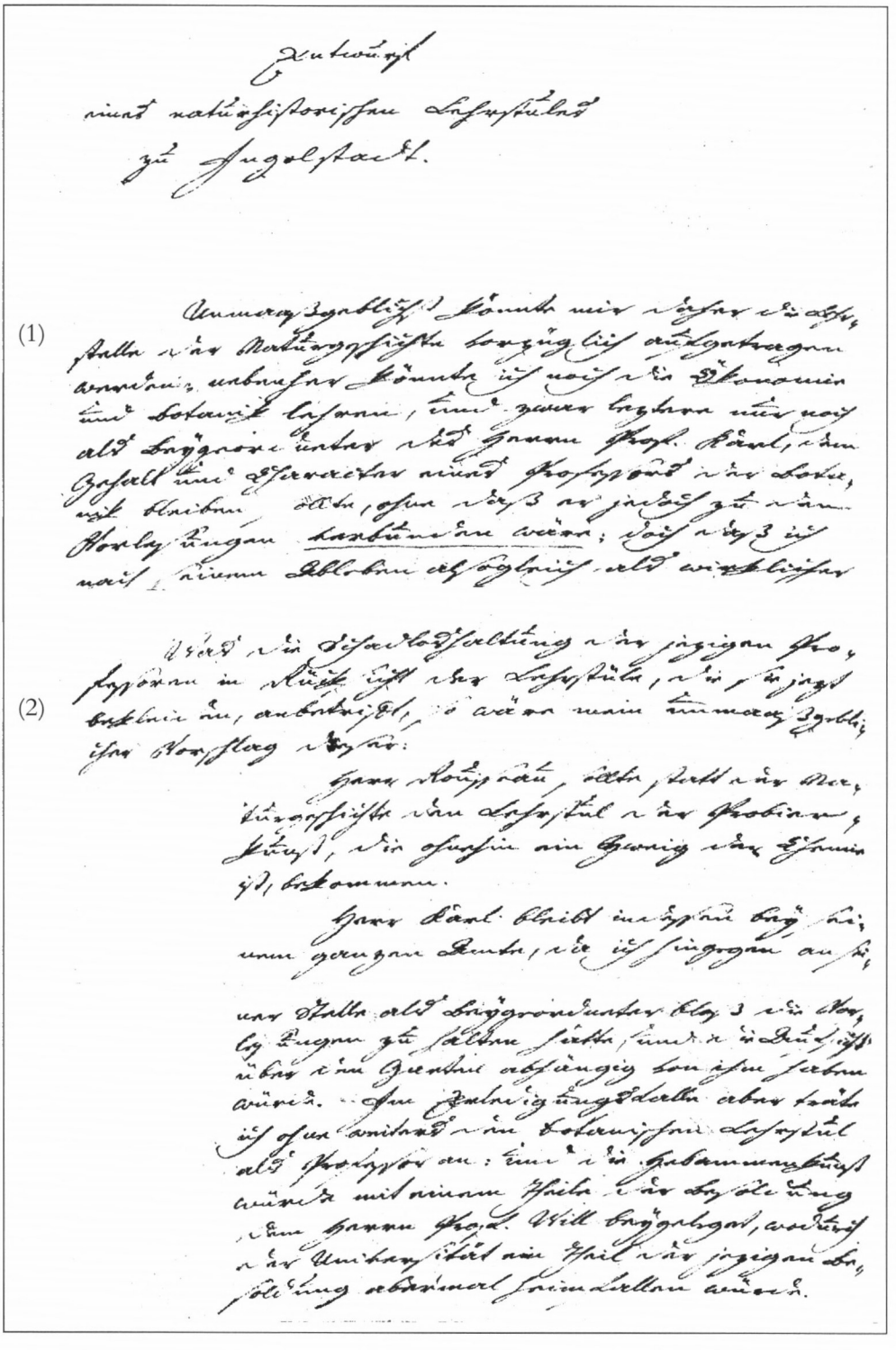
War dies nun mehr allgemein und theoretisch vorgebracht, so gab SCHRANK anschließend zur Kenntnis, welche Folgerungen sich daraus für den vorliegenden konkreten Fall ergeben sollten; und so liest man weiter [s. Abb. 21(1)]: »Unmaßgeblich könnte mir daher die Lehrstelle der Naturgeschichte vorzüglich aufgetragen werden; nebenher könnte ich noch die Ökonomie und Botanik lehren....«. Dabei war es ihm offenbar sehr wohl bewußt, daß durch die damit vorgeschlagene Übertragung der Fächer Naturgeschichte und Botanik auf ihn zwangsläufig zwei Professoren empfindlich getroffen werden mußten, nämlich die eben erwähnten ROUSSEAU, 59 Jahre alt, seit 24 Jahren im Dienst der Universität und seit 11 Jahren Ordinarius für eben diese Naturgeschichte und Chemie, sowie CARL, 60 Jahre alt, seit 30 Jahren Ordinarius gerade für Botanik und Direktor des botanischen Gartens. »Was die Schadloshaltung der jezigen Professoren ... anbetrifft«, sollte man, nach SCHRANK [Abb. 21(2)]

---

[498] BHStArchiv München, MInn 23332 4, Mai 1784 (ohne genaueres Datum). Es muß verwundern, daß ZIMMERMANN auf S. 26 unter Bezugnahme auf eben diese Archivstelle zwar darauf hingewiesen hat, daß SCHRANK »in München seine Vorschläge unterbreitete«, es jedoch unterließ, auf diesen umfangreichen Komplex einzugehen, obwohl er doch ein bedeutsames Licht auf die Vorstellungen SCHRANKs wirft, wie in Ingolstadt die Lehre der naturgeschichtlichen Fächer, zusammen mit der Landwirtschaft und Ökonomie, organisiert werden sollte, und weil er auch zur Kenntnis von SCHRANKs Persönlichkeit beiträgt.

[499] Vgl. S. 139ff.

[500] Vgl. S. 98 und 108ff.



(1)

(2)

Abb. 21: *Zwei Ausschnitte aus einem Schreiben* SCHRANKS *vom Mai 1784, überschrieben mit »Entwurf eines natur-historischen Lehrstules zu Ingolstadt«.* SCHRANK *schlägt darin (1) die Übertragung der von* ROUSSEAU *und* CARL *eingenommenen Lehrstühle für Naturgeschichte und Botanik auf seine Person vor und teilt zugleich mit (2), was dabei zur »Schadloshaltung« dieser beiden getan werden sollte. 4°.*

folgendermaßen vorgehen: »Herr ROUSSEAU sollte statt der Naturgeschichte den Lehrstul der Probierkunst, die ohnehin ein Zweig der Chemie ist, bekommen«. Das bedeutete also dessen Zurücksetzung auf ein relativ unbedeutendes Fach[501]. Mit CARL (SCHRANK schreibt KARL), dem als Ordinarius weitaus dienstälteren, wollte er etwas zurückhaltender verfahren lassen. Ihm sollten [Abb. 21(1)] »Gehalt und Character eines Professors der Botanik bleiben, ohne daß er jedoch [weiterhin] zu den Vorlesungen verbunden wäre ... Herr KARL bleibt indessen«, so SCHRANK etwas später [Abb. 21(2)], »bey seinem ganzen Amte, da ich hingegen an seiner Stelle als Beygeordneter bloß die Vorlesungen zu halten hätte, und die Aufsicht über den Garten abhängig von ihm haben würde. Im Erledigungsfalle aber [also nach CARLs Tod]«, so weit gingen die Gedanken schon voraus, »träte ich ohne weiteres den botanischen Lehrstuhl als Professor an«. Die von CARL ausgeübte Hebammenkunst sollte dann »mit einem Theile der Besoldung dem Herrn Professor WILL beygeleget« werden[502].

Auch über die Lösung einiger weiterer Probleme, die sich bei der Übertragung aller genannten Fächer auf ihn ergeben würden, machte SCHRANK schon Vorschläge: »Als Lehrer der Ökonomie würde ich sicherlich zur philosophischen Facultät gehören; als Lehrer der Naturgeschichte könnte man mich eben so wohl der medicinischen beygesellen, und den Lehrer der Botanik hat die Gewohnheit immer unter die Mediker gesezet. Daß ich ein Geistlicher bin, thut nichts zur Sache«. Dazu wußte er auch gleich mitzuteilen, daß ein bekannter Arzt in Rom ein Geistlicher sei, daß der Leibmedikus Papst BENEDIKTs XIV. ein Abbé war, und anderes mehr[503]. Professoren, die in mehreren Fakultäten lehrten, wie das bei ihm der Fall sein würde, gäbe es auch anderswo, beispielsweise in Göttingen. Als Besoldung hielt er 1000 fl. für »nicht zu viel, besonders wenn man bedenkt, daß die Naturgeschichte aus allen Wissenschaften gerade die kostbarste ist, sowohl deßwegen, weil kein Buch verhältnismäßig so theuer zu stehen kömmt, wie die naturhistorischen, als auch deßwegen, weil man, wenn man seinem Amte genau nachkommen will, in den Ferien verschiedene Theile des Landes durchreisen muß, um die inländische Naturgeschichte vorzüglich vortragen zu können«. Im Falle seiner Anstellung unter diesen Bedingungen verpflichtete er sich, dem Kurfürsten sein »ganzes Leben lang an der Universität zu dienen ..., ohne jemals um etwas mehreres zu bitten«.

Es kann wohl nicht wundern, daß die kurfürstlichen Behörden in München bei solchen Vorschlägen einigermaßen in Verlegenheit gerieten und, wie oben erwähnt, mit einer Entscheidung zögerten. In der Sitzung der Geheimen Universitäts Curatel vom 21. Juli 1784 faßte man aber dann doch einen Beschluß, der auch *»ad Serenissimum«* weitergegeben wurde. Un-

---

[501] Unter Probierkunst versteht man die im Bergbau, im Hüttenwesen und in der Edelmetallverarbeitung angewandten Verfahren zur quantitativen Bestimmung der einzelnen Metalle, insbesondere der Edelmetalle, in Erzen, Zwischen- und Endprodukten. Sie ist die Vorläuferin der chemischen Analyse. Es wäre vielleicht denkbar, daß man zur damaligen Zeit den Begriff Probierkunst etwas weiter gefaßt hat, und überhaupt die Experimentalchemie darunter verstand; dann wäre der Vorschlag SCHRANKs etwas weniger herabmindernd gewesen.

[502] Tatsächlich war WILL für Veterinärkunde angestellt! Nach PRANTL, CARL, Bd. I, S. 682; s. Anm. 2.

[503] Das Problem war allerdings hier ein ganz anderes: SCHRANK war ja gerade **nicht** Arzt und **nicht** Doktor der Medizin, und es mußte daher auf beträchtliche Schwierigkeiten stoßen, ihn in die medizinische Fakultät aufzunehmen; damit, daß er Geistlicher war, hatte dies nichts zu tun (vgl. auch S. 144). Bei der nachfolgenden Anstellung SCHRANKs an der philosophischen Fakultät war der Mangel, daß er zwar Doktor der Theologie aber nicht der Philosophie war, durch ein Nachexamen in diesem Fach verhältnismäßig leicht zu beheben. Vgl. S. 159.

ter dem Titel »Prof. SCHRANK haltet um eine *Cathedra* der Botanique und Naturgeschichte auf der hohen Schule zu Ingolstadt an« hieß es da[504], daß SCHRANK sich vorerst noch über die Annonce als Professor für Landwirtschaft zu erklären habe, mit jahrlich 500 fl. Er solle aber »unter dem obligo und auch der Versicherung angestellet werden, daß er im krankheitsfall des Prof. ROUSSEAU und des Prof. CARL den ersten in der Naturgeschichte, den letzten in der Potanic aussezen, auch im absterbungsfall des einen oder des anderen in dessen Catheder und Besoldung einrücken solle«.

Mit diesem Beschluß wollten sich aber offenbar die Freunde und Befürworter SCHRANKs nicht zufrieden geben, und man darf vermuten, daß sie versuchten, durch ihren Einfluß auf die Umgebung des Kurfürsten eine für dessen Vorstellungen günstigere Entscheidung zu erreichen. Deshalb mußte sich die Geheime Curatel am 28. August 1784 erneut mit dieser Frage befassen, wie aus einem entsprechenden Sitzungsprotokoll hervorgeht[505]. Ein »Extract« daraus wurde offenbar, zusammen mit den eben dargelegten umfangreichen Vorschlägen SCHRANKs, diesmal als Antrag wieder »*ad Serenissimum*« weitergeleitet, und die Curatel gab darin nunmehr eine deutliche Begründung ihrer auch weiterhin ablehnenden Haltung gegen die Übertragung eines ganzen Lehrstuhlkomplexes an SCHRANK; sie versuchte aber auch dessen Person gerecht zu werden. Man liest da nämlich zunächst (siehe Abb. 22)[506], daß es unstrittig sei, daß SCHRANK im In- und Ausland als der Mann gelte, der die beiden in Frage stehenden Fächer, die Naturgeschichte und die Botanik, zum größten Nutzen und zur Ehre der Universität vertreten könne. Aber, so der weitere Text im Wortlaut, »so kann man doch Curatelseiths auf zuedenkung [= Zuëdenkung!] beed dieser Cathedern [an SCHRANK] von deswegen niemahl einrathen, weil solches nie anderst als mit bekränkung zweyer Männer geschehen könte, denen man wirklich alles das, was dermall in beed diesen fächern existiret, zu verdanken hat. Es ist ROUSSEAU und CARL, welche diese Wissenschaften die [= als] erste empor gebracht, zu der selben förderung nicht nur ihre Jüngern jahre, sondern auch in gewießer maas ihr eigens geld darangesezt und sich auch zum ausschlüssigen Verdienst gemacht haben, der Universitet durch diese ihre bemühungen ein neues Lustre zu geben: Sie nun auf einmal bey seithe sezen zu wollen, und ihnen da, wo sie nicht mehr mit jenem Ersten feuer, das ja alzeit ein Junger mann bevoderis [= vornehmlich] in eigenen undernemungen spüren läßt, doch noch im̄er mit dem alten bestreben Tradirren [= lehren], einen anderen an die seithe sezen, würde warhaftig nichts anderes als eine schlaffwerdung zu allen ersprießlichen Diensten bey jedem verdienstvollen manne, eine masleidigkeit bey jedem Lehrer, und am ende einen algemeinen mißmuth, und unzufriedenheit auf der ganzen Universitet hervorbringen, folglich im ganzen mehr schadhaft als nüzlich seyn«[507].

---

[504] BHStArchiv München, GL 1501.

[505] BHStArchiv München, GL 1501.

[506] BHStArchiv München, MInn 23332 5.

[507] Man muß den »Ministris und Räthen« der Geheimen Universitäts Curatel (s. Anm. 369) für eine solche Stellungnahme wahrlich große Hochachtung zollen. Dies gerade in Hinblick darauf, daß oft, ganz im Gegenteil, ein Altgedienter auch nach langer, treuester und hingebungsvollster Pflichterfüllung von seinem staatlichen Dienstherrn keinerlei Dank erntet, wenn sich ein geltungssüchtiger Neuer mit entsprechenden Beziehungen ellenbogenstark herandrängt, wie dies dem Verf. nicht nur aus Archiven, sondern auch aus eigenem Erleben bekannt ist.

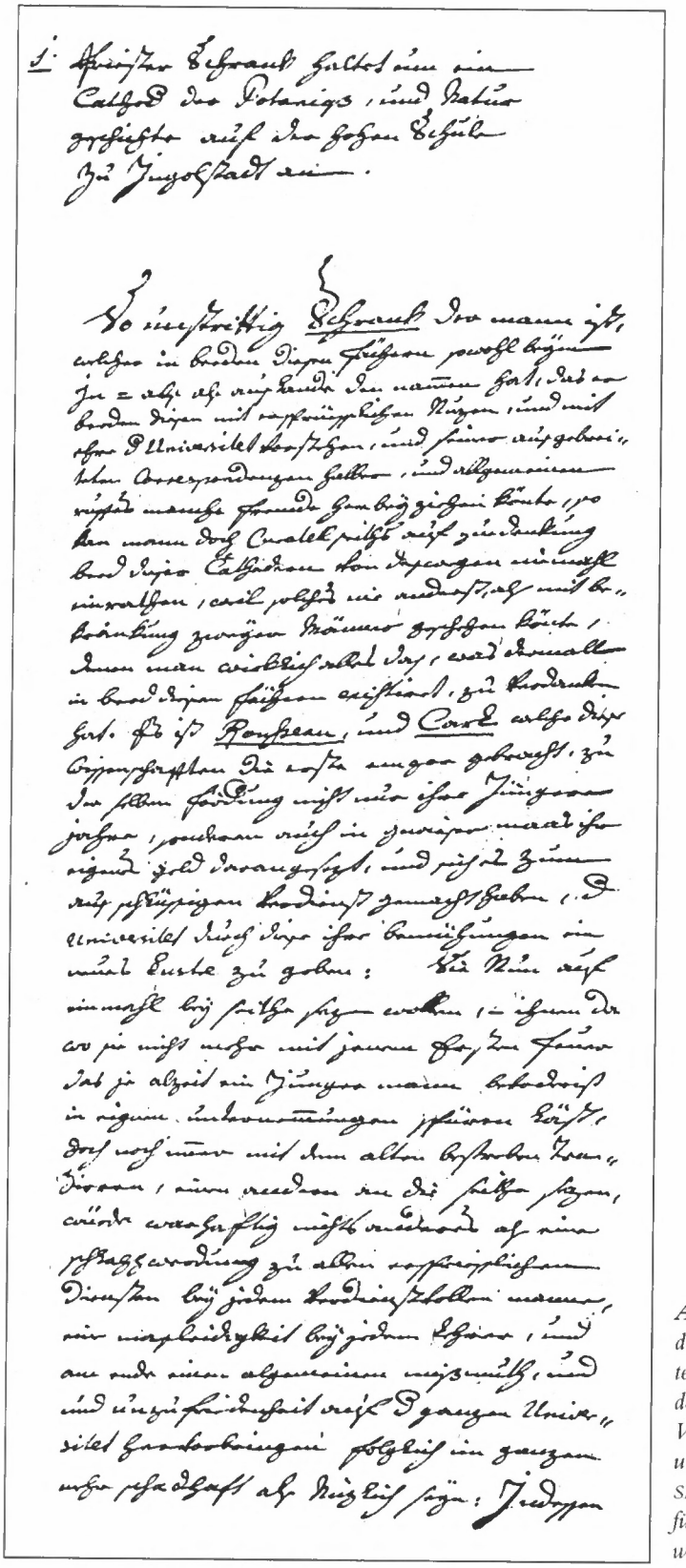


Abb. 22: Ausschnitt aus dem Antrag der »Ingolstädtischen Universitets Curatell« vom 28. August 1784, in dem der Vorschlag SCHRANKs (Abb. 21) als unmögliche »Bekränkung« ROUSSEAUs und CARLs und als schädlich für die ganze Universität abgelehnt wird. 4°.

Die Ernennung

Bei dieser für SCHRANK negativen Beurteilung des Falles blieb die Curatel aber nicht stehen, sondern sie wies im weiteren nun auch darauf hin, daß »so ein Mann, wie SCHRANK ist, nicht ganz zu vernachlässigen und von einer Stelle zu entfernen [sei], worauf man ihn nach einem kurzen Zeit Verlauf etwa umsonst wieder suchen würde«. Sie erinnerte den Kurfürsten daran, daß er zwar seinerzeit, 1780, »den Plan für eine besondere staadt- und landwirthschaftliche facultet als unthunlich verworfen habe«, aber zugleich gewünscht, daß dessen Hauptteile an der philosophischen Fakultät gelehrt würden. Diesen Wunsch habe die Curatel insofern erfüllt, als man Prof. MOOSHAMMER »die staadtwürthschaftlichen Wissenschaften« übertragen habe[508]. Gerade jetzt hätte man aber auch Gelegenheit, für das Fach der Landwirtschaft eine Stelle verfügbar zu machen, »worauf der Titl. SCHRANK um so erspriesslicher gesetzt werden könte, als die Potanischen und Naturkäntnüsse mit der Landwürthschaft in engstem Verbande stehen«.

Abschließend ergab sich damit der Antrag, »daß der supplicirende Titl. SCHRANK im angesicht seiner wahren Verdienste, stattlichen känntnüssen, allenthalben erworbenen Ruhmes, und überhaupts, daß er in allem betracht der Universitet Ingolstadt gut anstehen dürfte, als öffentlicher ordentlicher Lehrer der Landwirthschaft angestellet, zugleich ihm aber auch die aushilfe bey dem Potanischen und jenem Lehrstuhl der Naturgeschichte auf Hinderungs- oder Krankheitsfällen der hierzu geordneten Lehrer aufzegeben, und zu dessen unterhalt seine ohnehin von dem Maltheser orden geniessenden Pension mit jährlich 400 fl. *ex cassa academica* vermehret werden soll, wobey ihm auf den Verabsterbungsfahl eines dieser zween Profeßoren diser Lehrstuhl zugesichert werden könte«.

Noch am gleichen Tag, an dem die Curatel diesen ihren Antrag übergeben hatte, also am 28. August 1784, wurde das Ernennungsdekret für SCHRANK ausgefertigt (Abb. 23). In ihm wurden die von der Curatel vorgegebenen Formulierungen weitgehend übernommen, und SCHRANK der neugegründete Lehrstuhl »über die Landwirthschaft überhaupt, und denen damit verbundenen Hilfswissenschaften«[509] übertragen, »unter Beilegung des Churfürstl. Geistlichen Raths Titels«. Aber obwohl der Kurfürst dem Curatel-Antrag eigenhändig sein »*Placet*« erteilt hatte, war das Ernennungsdekret bezüglich der diskutierten Vertretung ROUSSEAUs oder CARLs während deren etwaiger Verhinderung oder Krankheit deutlich zurückhaltender als dieser und besagte nur, daß SCHRANK in einem solchen Falle »dieselben [ROUSSEAU oder CARL] **unentgeltlich** [Hervorhebung durch den Verf.] aussezen, sohin in jedem dieser Fächer der Churfürstlich Höchsten Erwartung allerdings zu entsprechen beflissen seyn sollte«. Eine Zusage, daß SCHRANK beim Tode eines dieser beiden Professoren dessen Nachfolge antreten sollte, wie sie von Seiten der Curatel stets vorgesehen war, unterblieb völlig[510], wobei es dahingestellt bleiben muß, ob dies etwa darauf zurückging, daß der Kur-

---

[508] Vgl. S. 151.

[509] Univ. Archiv München, E II 214a, f. 423. SCHRANKs Aufnahme in die philosophische Fakultät erfolgte am 11. November 1784. Dabei wurde er als »Lehrer der Landwirtschaft und ökonomischen Botanik« bezeichnet (vgl. S. 159). Ebenso gilt er in dem Protokoll über seine Antrittsvorlesung und Vereidigung vom 27. November 1784 als »*oeconomiae et Botanicae oeconomicae Professor*« (s. Anm. 515). Diese Bezeichnung scheint die offizielle gewesen zu sein, auch wenn im Ernennungsdekret eine andere Formulierung verwendet wurde.

[510] SCHRANK selbst schrieb im November 1784, vor seiner Abreise von Burghausen nach Ingolstadt, an MOLL, man habe ihn »nebst den beyden [??] Professoren der Ökonomie und der ökonomischen Botanik bey der medicinischen Botanik und der Naturgeschichte beygeordnet« (Bayer. Staatsbibl. München, Cgm 6150, f. 24). Es bleibt unklar, wie SCHRANK bei der andersartigen Formulierung des Ernennungsdekretes zu einer solchen Auffassung kommen konnte. Auch bei ZIMMERMANN (s. Anm. 482.3) gibt es dazu keinen Hinweis.

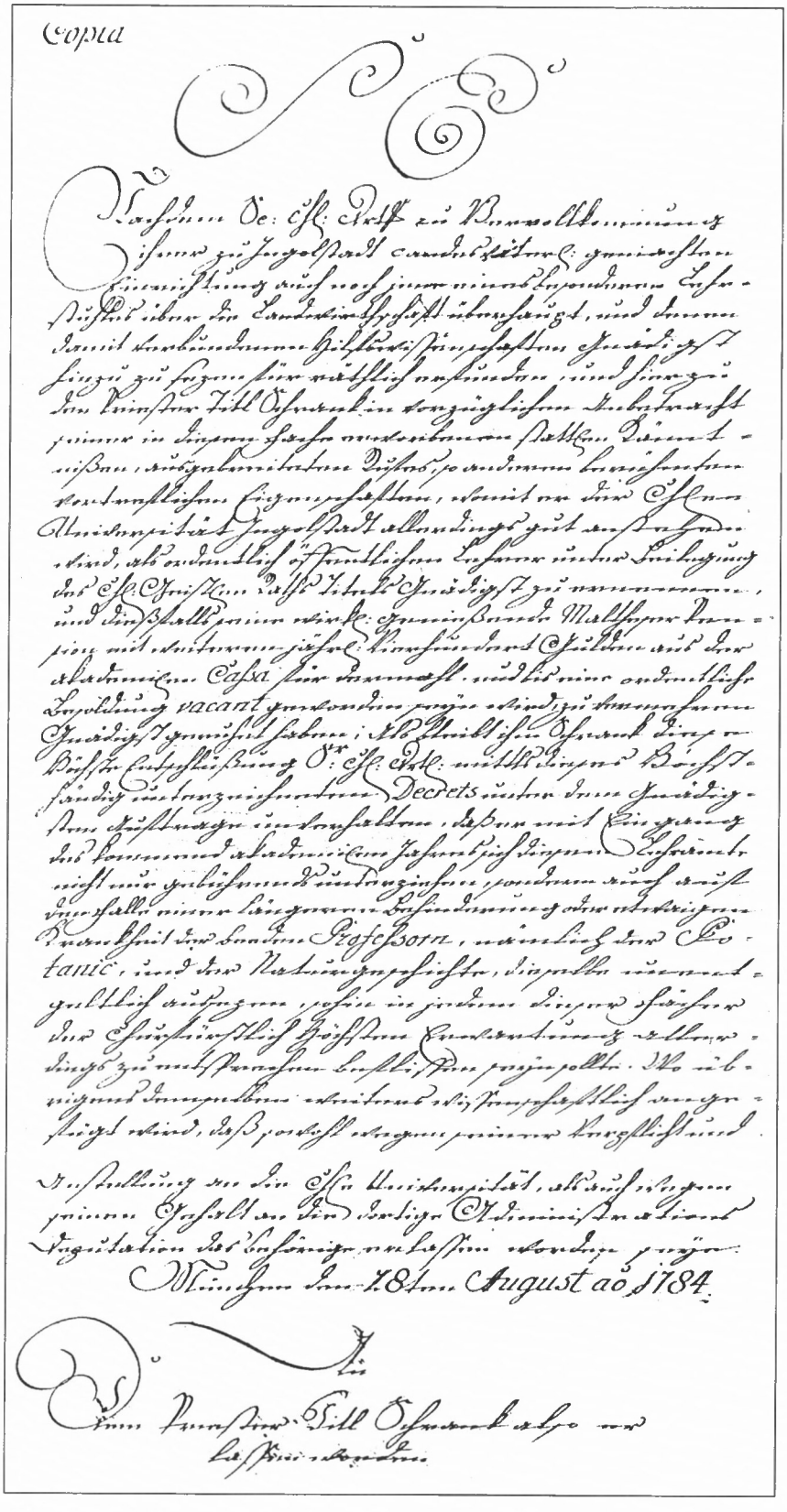


Abb. 23: Urkunde von 28. August 1784 über die Ernennung SCHRANKS *als öffentlicher Lehrer für die Landwirtschaft »unter Beilegung des Chfl. Geistlichen Raths Titels«. 4°.*

fürst am Ende doch einigermaßen verstimmt war, weil SCHRANK zwei verdiente Professoren einfach zur Seite zu schieben versucht hatte, oder ob man beim entscheidenden Geheimen Rat noch rechtzeitig erkannt hatte, daß die medizinische Fakultät sich ganz vehement dagegen sträuben würde, einen Nicht-Mediziner bei sich aufzunehmen[511]. In Bezug auf die Besoldung SCHRANKs folgte das Ernennungsdekret dem oben wiedergegebenen Vorschlag der Curatel, nämlich »eine wirklich genießende Maltheser Pension mit weiteren jährlich Vierhundert Gulden aus der akademischen Caßa für dermahl, und bis eine ordentliche Besoldung vacant geworden seyn wird, zu vermehren«[512].

Eintritt in die philosophische Fakultät

SCHRANK (Tafel 5, nach S. 160) war 37 Jahre alt, sicher voller Tatendrang und Ideen und wohl auch froh, die für ihn doch zu engen Verhältnisse in Burghausen verlassen zu haben, als er im November 1784 in Ingolstadt eintraf. Bezüglich seiner Aufnahme in die philosophische Fakultät, der er zugeteilt war, ergab sich aber zunächst ein Problem, das ihr Dekan, JOHANN NEPOMUK MEDERER, in einem Schreiben an seine Kollegen folgendermaßen darstellte[513]: »FRANZ DE PAULA SCHRANK, gnädigst angestellter Lehrer der Landwirtschaft und ökonomischen Botanik, hat mir erörtert, daß er zwar *Theologiae Doctor* aber nicht *Philosophiae Doctor* sei; da er nun zwar bei hiesiger Universität zur philosophischen Fakultät angewiesen ist, auch da Siz und Stimme habe, auch zu seiner Zeit andere zum philosophischen Grad promovieren soll, so scheint es allerdings nothwendig, daß er vor allem *Doctor Philosophiae* werde. Die Philosophie, wie er mir sagt, hat er auf der Universität zu Tyrnau als Jesuit absolviert; und da er noch überdieß von Ser. Kurfürstl Drlt. als öffentl. Profeßor bei der philosophischen Fakultät angestellt ist, so wird es wegen einem Examen keine Frage sein ...«. Zur Diskussion gestellt wurde dazu, was SCHRANK für diese Promotion innerhalb und außerhalb der Fakultät (Prokanzler, Notarius, Pedell etc.) zu bezahlen habe, und »ob es nicht richtig wäre, diesen Akt gleich am nächsten Samstag um halb 9 Uhr vorzunehmen«[514]. Nachdem dies geschehen war, hielt SCHRANK am 27. November seine Antrittsvorlesung und wurde vereidigt[515].

Lehre und Wissenschaft

In Erfüllung seiner Lehrauftrages las SCHRANK[516] gleich von 1784 an »Landwirtschaft« an der philosophischen Fakultät. Das oben erwähnte weitere Lehrgebiet »Ökonomische Botanik«

---

[511] Vgl. Anm. 503.

[512] ZIMMERMANN, S. 26 (vgl. Anm. 482.3) schließt aus dieser Formulierung, daß SCHRANKs Malteser-Pension ebenfalls 400 fl. betragen und er infolgedessen insgesamt ein Gehalt von 800 fl. erhalten habe. Nach den in der Anm. 544 gegebenen Zahlen, denen SCHRANKs eigene Angaben zugrunde liegen, können es aber nur 640 fl. gewesen sein. Die Malteser Pension betrug also tatsächlich nur 240 fl.

[513] Univ. Archiv München, O I 7; 11. November 1784. MEDERER war auch der Verfasser der 1782 zur 300-Jahrfeier der Universität herausgegebenen *Annales Ingolstadiensis Academiae*. Vgl. Anm. 458.

[514] Der Dekan erwartete dazu *»sapientissima vota«*, und diesen zufolge wurden SCHRANK die Zahlungen »innerhalb der Fakultät« erlassen und für jene »außerhalb der Fakultät« eine verminderte Taxe festgesetzt; der kommende Samstag als Examenstag wurde akzeptiert.

[515] Univ. Archiv München, D III 70: *Protocolla Universitatis* 1782–1789, f. 40; 27. November 1784. Sitzung unter Vorsitz des *Rector Magnificus* KASPAR VON KANDLER, iuridische Fakultät. »Nachdem unter vorstehendem dato Titl. Herr FRANZ VON PAULA SCHRANK, *oeconomiae et Botanicae oeconomicae Professor*, ... had *principium in aula academica* gehalten, wurde Selber gleich darauf in die gewöhnliche Pflicht in *Stuba Senatoria* genomen und nahm sodann *in Pleno* Seßion.

[516] Angaben nach den in der Univ. Bibl. München unter der Signatur WU 4° H lit 2869 vorhandenen Vorlesungsverzeichnissen.

bot er an der medizinischen Fakultät als »Ökonomische Kräuterkunde« an. Diese war aber wohl für Hörer aller Fakultäten gedacht, denn in einer Anmerkung zu den jeweiligen Vorlesungsverzeichnissen gab der Kurfürst seinem Wunsch Ausdruck, daß auch Philosophen, Theologen und Juristen sie besuchen sollten, denen zudem Bevorzugung bei staatlicher Anstellung zugesichert wurde, wenn sie sich u.a. auch in diesem Fache »bewanderten«. Ab 1789 wurde diese Vorlesung unter dem neuen Titel »Botanik« ebenfalls an die philosophische Fakultät verlegt. Im Studienjahr 1793/94 kamen dort auch Kollegien über Forstwissenschaft (Forstwirtschaft nannte sie SCHRANK erst später) und Bergwerkskunde (später Bergbaukunst genannt) hinzu, sowie nach 1800 noch Naturgeschichte und Zoologie[517]. Aus SCHRANKs Vorlesungsmanuskripten gingen dabei teilweise eigene Lehrbücher hervor[518]. Daneben verfaßte er auch zahlreiche kleinere und größere Publikationen über Forschungen auf verschiedenen naturwissenschaftlichen Gebieten. Für die Botanik sind davon neben der bereits bei den Lehrbüchern erwähnten »Baierschen Flora« noch interessant und auch durch ihren Umfang auffallend etwa »Ueber die Nectarien« (1787, 60 S.; in: Oberdeutsche Beyträge zur Naturlehre und Oekonomie), »Vom Pflanzenschlafe und von anverwandten Erscheinungen bey Pflanzen« (1792, 55 S.), »*Primitiae Florae Salisburgensis cum Dissertatione Praevia de Discrimine Plantarum ab Animalibus*« (1792, 240 S.), »Von den Nebengefäßen der Pflanzen und ihrem Nutzen« (1794, 94 S.)[519]. Dazu kamen Reisebeschreibungen, wie die bereits genannten »Naturhistorischen Briefe über Oesterreich etc.[520], die ebenfalls schon erwähnte »Baiersche Reise«[521] sowie die »Akademische Reise, gemacht im Jahre 1788« (1793, 418 S.)[522], oder »Naturhistorische Beobachtungen um Pöttmes, Neuburg und Weihering« (1796, 130 S.). Insgesamt zählt ZIMMERMANN für den Zeitraum von 1784 bis 1800 an die 60 Publikationen SCHRANKs aus dem Bereich der Naturwissenschaften auf[523].

SCHRANKs botanische Publikationen, auch schon jene, die vor seiner Ingolstädter Zeit entstanden sind, wie etwa die »Centurie botanischer Anmerkungen zu des Ritters von LINNÉ *Species Plantarum*« (1781) und insbesondere dann die bereits erwähnte »Baiersche Flora« (1789) lassen deutlich erkennen, welche Selbständigkeit und Souveränität ihm, der ja seine naturwissenschaftlichen Kenntnisse weitestgehend als Autodidakt erworben hatte, inzwischen in diesem Metier zugewachsen waren. Mit LINNÉs »*Genera* und *Species Plantarum*« hatte er 1769 in Wien seine botanischen Studien begonnen, und nach dessen System ordnete er auch

---

[517] Nähere Angaben über die einzelnen Vorlesungsveranstaltungen s. S. 205 ff.

[518] Zu erwähnen sind hier etwa die bereits genannte »Allgemeine Anleitung, die Naturgeschichte zu studiren« (1783, 223 S.; s. Anm. 486), die Bearbeitung des von JOHANN FRIEDRICH MAYER verfaßten »Katechismus des Feldbaus für den baierischen Landmann« (1785, 124 S.), die »Anfangsgründe der Botanik« (1785, 206 S.), die große, zweibändige »Baiersche Flora« (1789, 753 S. + 670 S.) oder die »Anfangsgründe der Bergwerkskunde« (1793, 393 S.).

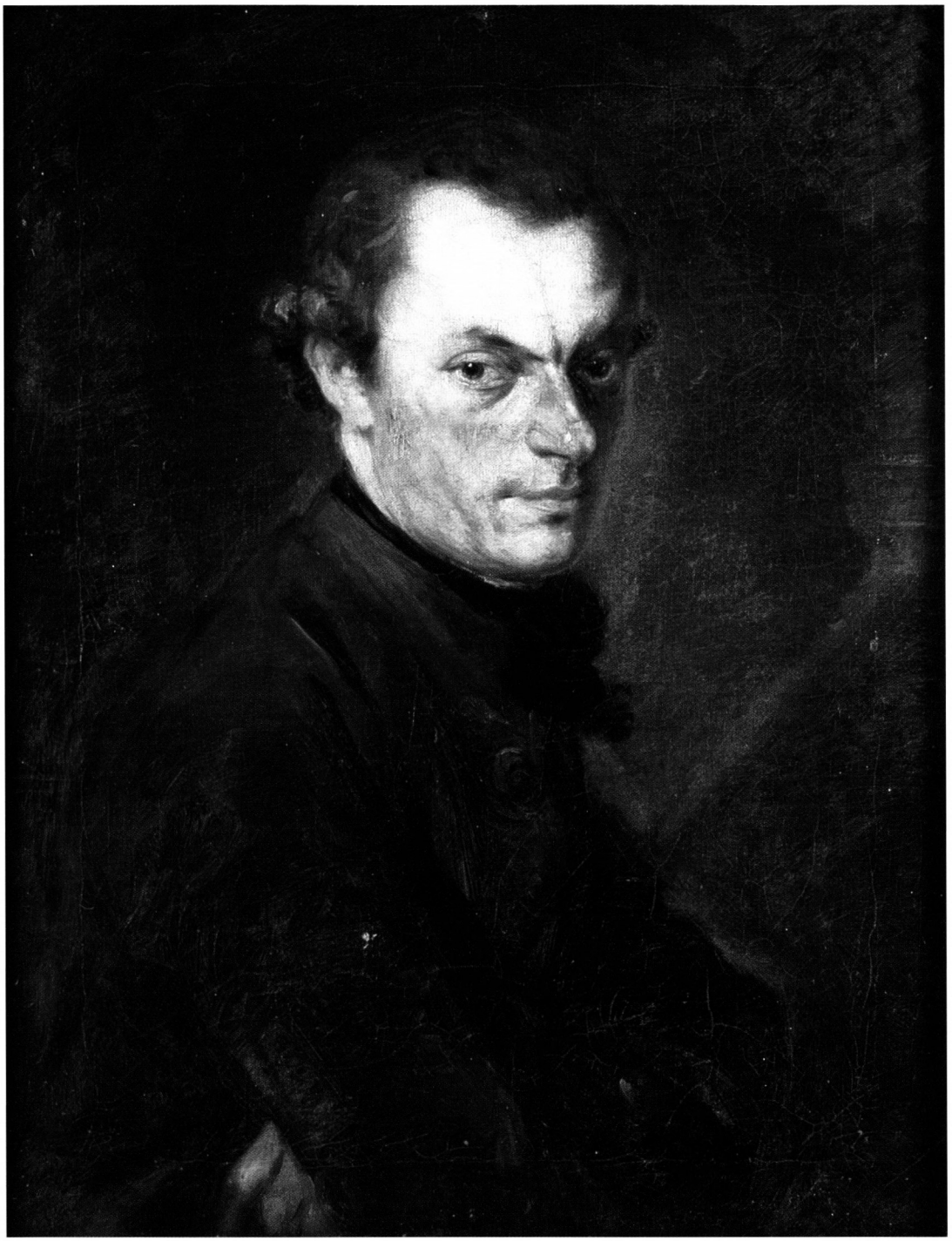
[519] Unter Nebengefäßen verstand SCHRANK Haare und Drüsen, wobei er sich an Arbeiten von JEAN-ETIENNE GUETTARD (französ. Arzt und Naturforscher, 1715–1786) anschloß. Dessen Untersuchungen erfolgten im Hinblick auf die systematische Stellung der Pflanzen, an denen sie vorkommen, während SCHRANK ihre Entstehung und Bedeutung betrachtete.

[520] S. Anm. 488.

[521] S. Anm. 497.

[522] Der zweite, lange Titel dieser Abhandlung zeigt genauer an, was diese Reisebeschreibung beinhaltete. Er lautet nämlich: »Reise nach den südlichen Gebirgen von Baiern; in Hinsicht auf botanische, mineralogische und ökonomische Gegenstände, nebst Nachrichten von den Sitten, der Kleidung und andern Merkwürdigkeiten der Bewohner dieser Gegenden etc. etc. auf Befehl der Kurfürstl. Akademie der Wissenschaften unternommen im Jahre 1788«.

[523] ZIMMERMANN, ANNETTE, S. 121–147; s. Anm. 482.3.



Tafel 5: *FRANZ VON PAULA SCHRANK (1747-1835), gemalt etwa 1780. Original 62 x 47 cm*
SCHRANK war Professor für Landwirtschaft und ökonomische Botanik an der Universität Ingolstadt von 1784 bis zum Umzug nach Landshut, 1800.

»die Pflanzen im Ganzen« in seiner Baierschen Flora[524]. Aber, so merkte er darin selbstsicher an, dabei habe er sich erlaubt, »nicht nur die neuern Erinnerungen des jüngeren LINNÉ , und des Herrn THUNBERG[525] ... zu befolgen, sondern selbst nach eigenen Beobachtungen manche Veränderung zu machen. Für die Asche des ältern LINNÉ «, so liest man weiter, »hat niemand mehrere Hochachtung als ich: allein es kann auch wohl niemanden die Wahrheit theurer seyn, als mir; man macht ihr aber gewiß kein Kompliment, wenn man sie, um das Ansehen eines grossen Mannes ungeschwächt zu erhalten, seinen Einsichten nachsetzet, gerade, als wenn es ihm nachtheilig wäre, wenn ich etwas weiter sehe, als er, nachdem er mich auf seinen Schultern stehen ließ, um es thun zu können. Der Ritter«, so ist die weitere Argumentation, »hat doch selbst an seinem Systeme gefeilet, so lange er lebte: warum sollte es nicht erlaubt seyn, zum fernern Glätten des noch ziemlich unebenen Stahls auch nach dem Tode des Meisters hilfreiche Hand zu biethen?« Ein System sei nichts Dauerhaftes, so schreibt er später, sondern »wie sich die neuern Entdeckungen vermehren, dürfte eine Zeit kommen, zu welcher man das System dieses grossen Mannes nicht mehr obenan anführen wird, wie dieß [schon] jetzt nicht mehr mit BAUHINs *Pinax* (s. Abb. 24a und b) ... geschieht«. Er habe überall gefunden, »die Natur lasse sich von uns keine Ketten anlegen«. Mit solchen und weiteren ähnlichen Hinweisen wollte SCHRANK zweifellos deutlich machen, »daß ein System immer nur ein vom jeweiligen Stand der Wissenschaft abhängiges und sich dadurch [unter Umständen auch] rasch überlebendes Hilfsmittel sein kann«[526].

Ämter

SCHRANK bekleidete in Ingolstadt verschiedene Ämter: So war er in den Studienjahren 1785/86, 1791/92 und 1797/98 Dekan der philosophischen Fakultät und 1794/95 auch Rektor der Universität, als welcher er »wegen seines Sittenregiments« gefürchtet gewesen sein soll[527]. Über lange Zeit gehörte er auch der schon des öfteren erwähnten Fonds Administrations Deputation, also der Vermögensverwaltung der Universität, an. Er wurde in dieses Gremium durch das Vertrauen seiner Kollegen gewählt und dankte es ihnen durch großes Pflichtbewußtsein und unbeugsame Rechtschaffenheit. Auf seine hilfreiche Mitwirkung bei der Verbesserung der Einrichtungen des botanischen Gartens wurde schon verschiedentlich hingewiesen[528].

Der Krieg mit Frankreich, 1792–1801

In die Zeit der Zugehörigkeit SCHRANKs zur Universität Ingolstadt fielen gewichtige politische Ereignisse und insbesondere auch kriegerische Verwicklungen, welche sich auch auf die dortigen Verhältnisse auswirkten[529]: 1789 war in Paris die Revolution ausgebrochen, und

---

[524] SCHRANK, FRANZ VON PAULA: Baiersche Flora, 1789; Vorrede, S. 29f., 55 u. 65.

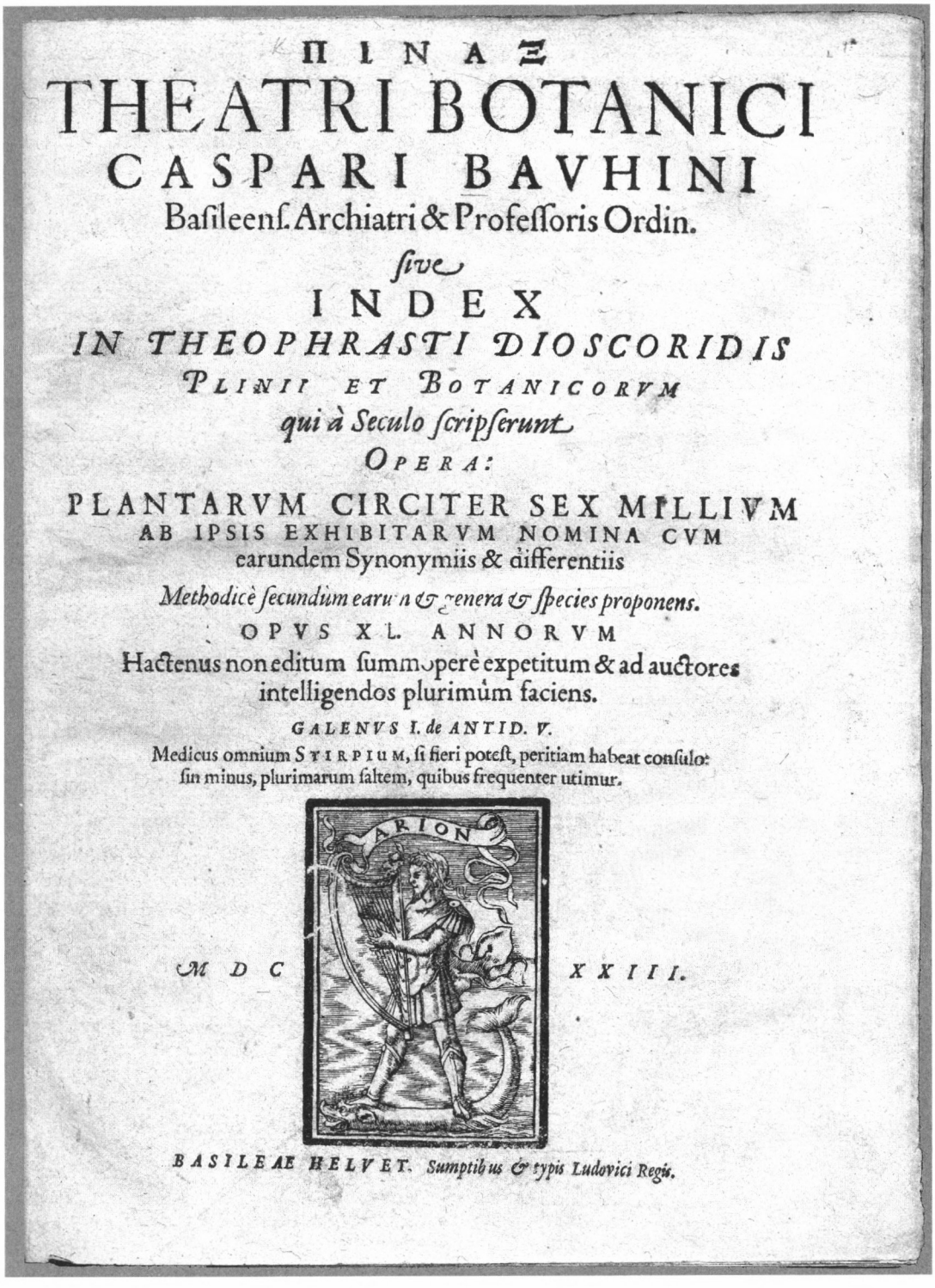
[525] THUNBERG, PEHR, 1743–1828, Schüler LINNÉs, botanisierte in Japan und im Kapland, Zuletzt wurde er in der Nachfolge seines Lehrers Professor für Botanik u. a. in Uppsala.

[526] HABRICH, CHRISTA 1, S. 90; s. Anm. 1.

[527] HAMMERMAYR, LUDWIG: SCHRANK, FRANZ VON PAULA. In: Biographisches Lexikon ... S. 384f.; s. Anm. 237. SCHRANK teilte dazu in einem Brief vom 28. Dezember 1794 selbst mit: »Mein Eifer gegen die Ausgelassenheit der Studenten hat mir bereits ein Fenstereinwerfen zugezogen, und ich habe große Hoffnung, daß es nicht das letzte Mal im heurigen akademischen Jahr gewesen seyn werde ...«. (Aus MESSERER, RICHARD: Briefe an den Geh. Rat JOH. CASPAR V. LIPPERT in den Jahren 1758–1800. In: Oberbayerisches Archiv 96, S. 613, 1972).

[528] Vgl. S. 124ff.

[529] Die folgende Darstellung in Anlehnung an HUBENSTEINER, BENNO: Bayerische Geschichte, S. 324–331. München 1992.



ΠΙΝΑΞ

THEATRI BOTANICI

CASPARI BAVHINI

Basileens. Archiatri & Professoris Ordin.

sive

INDEX

IN THEOPHRASTI DIOSCORIDIS

PLINII ET BOTANICORVM

qui à Seculo scripserunt

OPERA:

PLANTARVM CIRCITER SEX MILLIVM

AB IPSIS EXHIBITARVM NOMINA CVM

earundem Synonymiis & differentiis

Methodicè secundùm earum & genera & species proponens.

OPVS XL. ANNORVM

Hactenus non editum summoperè expetitum & ad auctores intelligendos plurimùm faciens.

GALENVS I. de ANTID. V.

Medicus omnium STIRPIUM, si fieri potest, peritiam habeat consulo: sin minus, plurimarum saltem, quibus frequenter utimur.

ARION

M D C XXIII.

BASILEAE HELVET. Sumptibus & typis Ludovici Regis.

Abb. 24a: *CASPAR BAUHINs Pinax (= Tafel, Verzeichnis) theatri botanici, 1623. Titelblatt des Werkes, das eine Übersicht über alle damals bekannten etwa 6000 Pflanzenarten gibt. 4°.*

GENTIANA.

ΓΕΝΤΙΑ'ΝΗ *Dioſcoridi l.3.c.3. quæ ab inventore Gentio Illyriorum rege, qui primus in bello ejus vires reperit, denominata.* *

Gentiana alpina major.

I. Gentiana major lutea. … *G. lutea L.*
Gentiana, Brunf. Matt. Fuch. Ang. Tur. Lac. Dod. Cord. in Dioſc. & hiſt. Geſ. h. Lon. Cæſ. Caſt. Lug.
Gentiana major, Matth. Geſ. hor. ap. Ad. Lob. flore luteo, Cam.
Gentiana veterum, Cluſ. hiſt.
Gentianæ 1. ſpecies, Trag.
Reperitur quoque floribus flavis, imò & albis, punctis carentibus cãpanulæ forma, in Pyrenæis.

II. Gentiana major purpurea. … *G. purpurea L.*
Gentianæ 2. ſpecies, Trag. Dod. gal.
Gent. punicea, Geſ. fr. purpureis floribus, Lob. ob.
Gentiana major alia, Cam. ep.
Gent. major fl. purpureo & 1. Cluſ. pan. & hiſt.

III. Gentiana major flore punctato. … *G. punctata L.*
Gent. major pallida punctis diſtincta, Cluſ. pan. & hiſt.

IV. Gentiana aſclepiadis folio. … *G. asclepiadea L.*
Gentiana 3. Trag. Dod. gal.
Gentiana foliis hirundinariæ, Geſ. hor. ſive Aſclepiadis, Cluſ. pan.
Gentiana 2. cæruleo flore, Cluſ. hiſt. Tab.
Gentiana minor altera, Dod.
Vincetoxicum 1. Cæſ.
Flore eſt cæruleo ſaturato, nunc purpureo, nunc delicatiore & velut cinerei coloris.

Gentiana alpina minor ſive Gentianella.

I. Gentianella alpina latifolia magno flore, … *G. acaulis L.*

III. Gentianella alpina verna major. … *G. verna L.*

IV. Gentianella alpina verna minor. … *?*

IIX. Gentianella omnium minima. … *G. nana WULF?*

Gentiana pratenſis.

I. Gentiana cruciata. … *G. cruciata L.*

II. Gentiana autumnalis ramoſa. … *G. campestris L.*

III. Gentiana pratenſis flore ſanguinoſo. … *G. amarella L.*
Gent. fugax alt. ſive Gent. 8. Cluſ. pan. & hiſt.

V. Gentiana utriculis ventricoſis. … *G. utriculosa L.*
Gentianella cærulea cordata, Col.

VII. Gentiana anguſtifolia autumnalis minor, floribus ad latera piloſis. … *G. ciliata L.*

Gentiana paluſtris.

I. Gentiana paluſtris anguſtifolia. … *G. pneumonanthe L.*

II. Gentiana paluſtris latifolia flore punctato. … *Swertia perennis L.*

Es ist hier erstmals ganz konsequent zwischen Gattungen und Arten unterschieden. Für substantivischen Gattungsnamen, hier Genetiana, wird jeweils auch ihre Etymologie dargelegt. Fast alle diese Namen hat LINNÉ übernommen, so daß sie auch heute noch in Gebrauch sind. Die Artbezeichnungen sind aus einem oder mehreren Eigenschaftsworten gebildet. Der Unterschied zwischen der BAUHINschen Namensgebung und der binären Nomenklatur LINNÉS erscheint da nicht mehr sehr groß. In umfangreicheren Gattungen, wie hier bei Gentiana, hat BAUHIN ähnliche Arten noch jeweils zu einer Gesamtart (in der Abbildung unterstrichen) zusammengefaßt. An den 4 Arten der so gebildeten Gentiana-alpina-major-Gruppe ist in der Abb. auch gezeigt, wie BAUHIN überall die Namen hinzugefügt hat, welche die Arten bei früheren Autoren (etwa bei BRUNFELS, CAESALPINUS, CLUSIUS, DIOSKORIDES, DODONAEUS, FUCHS, LOBELIUS oder MATTHIOLUS, vgl. auch Abb. 18b, S. 131) erhalten hatten. Dadurch ist der Pinax bei Studium vorLINNÉischer Werke auch heutzutage noch immer äußerst hilfreich. BAUHIN hat auch nicht, wie früher meistens üblich, die Pflanzen in alphabetischer Reihenfolge aufgelistet, sondern versucht, sie in eine natürliche Ordnung zu bringen. Verwendungsmöglichkeiten der Pflanzen, insbesondere auch medizinische, sind obwohl BAUHIN Arzt war nirgends angegeben, so daß es sich also um ein rein botanisches Werk handelt. In der Abb. sind auf der rechten Seite noch die heute für die betr. Pflanzen üblichen Namen angeführt. (Abb. und Text in Anlehnung an MÄGDEFRAU, KARL, S. 46; s. Anm. 52).

Abb. 24 b: *CASPAR BAUHINS Pinax theatri botanici, 1623. Ausschnitte aus dem Kapitel über die Familie der Gentianaceae, um BAUHINS Darstellungsweise zu erklären.*

* Übersetzung: Die (Gattung) Enzian (bei DIOSCORIDES Buch 3 Kap. 3) ist nach ihrem Entdecker, dem Illyrerkönig GENTIO, benannt, der in einem Krieg als erster ihre Heilkraft erkannte.

1792 kam es zum Krieg Österreichs und Preußens gegen Frankreich, in dem die preußische Armee bis zur Champagne vorstieß. 1793 traten zwar auch noch England, Spanien und Holland dem österreichisch-preußischen Bündnis bei, und es kam zur 1. europäischen Koalition gegen Frankreich, aber es erfolgte auch der Gegenstoß der französischen Revolutionsarmeen. Im Hinblick auf seine rheinpfälzischen Besitzungen, zu denen die Franzosen vordrangen, mußte Kurfürst KARL THEODOR, wenn auch nicht gerne, zum Verbündeten Österreichs werden. Als dann 1796 die französischen Armeen ganz Süddeutschland überschwemmten, in Bayern bis nach München vordrangen und Ingolstadt besetzten, floh er nach Sachsen und schickte dem General MOREAU nur seine Landschaftsverordnung, bestehend aus Vertretern des Ritterstandes, der Prälaten und der Bürger, entgegen. Diese erkauften sich im September den Waffenstillstand von Pfaffenhofen. Ein Jahr später kam es dann auch zwischen Österreich und dem General NAPOLEON BONAPARTE zum Frieden von Campoformio. Ein bald darauf geschlossenes neues Bündnis zwischen KARL THEODOR und Österreich lieferte Bayern weitgehend an dieses aus. KARL THEODOR starb, kinderlos geblieben, am 12. Februar 1799 plötzlich an einem Schlaganfall.

Der Erbe KARL THEODORs war MAX JOSEPH, der 2. Sohn eines nachgeborenen Prinzen von Zweibrücken-Birkenfeld. Er zog als Kurfürst MAXIMILIAN IV. JOSEPH am 20. Februar 1799 in München ein, und schon vorher, am 16. Februar, hatte er den Freiherrn (später Grafen) MAXIMILIAN VON MONTGELAS zu seinem »Wirklichen Geheimen Staats- und Konferenzminister« bestellt. Dieser übernahm damit die Leitung der gesamten bayerischen Politik. Trotz des Kurfürsten und MONTGELAS' Sympathien für Frankreich blieb auch jetzt keine andere Wahl, als mit der bereits gegen die Franzosen im Felde stehenden 2. europäischen Koalition, zu der u.a. Österreich, England und Rußland gehörten, mitzuziehen. Es waren ja rund 12.000 Österreicher im Land stationiert und die Russen im Anmarsch. Österreich mußte jedoch im Sommer des Jahres 1800 den vordringenden Franzosen ganz Südbayern überlassen, worauf am 29. Juni General MOREAU in München einzog. Am 3. Dezember kam es zur Schlacht bei Hohenlinden, die für die vereinigten Österreicher und Bayern verloren ging, woraufhin erstere im Februar 1801 mit Frankreich den Frieden von Luneville schlossen, der auch für Bayern territoriale Veränderungen brachte. Diese letzten Angaben greifen bereits in den geplanten weiteren Bericht über die Geschichte der Botanik an der im Jahre 1800 nach Landshut verlegten Ludwigs-Maximilians-Universität hinüber (s. Vorwort).

Als, wie oben erwähnt, 1796 die Kriegsereignisse an Ingolstadt heranrückten, versuchte man dort, wertvolle »Mobilien« in Sicherheit zu bringen. So wurde beispielsweise die Universitätsbibliothek in den Keller des Jesuitengymnasiums gebracht[530]. Bei dem wertvollen Archiv und anderen »der Verderbungsgefahr am ehesten unterworfenen Mobilien« wollte man sich aber weder bei der Universität selbst noch bei der Geheimen Universität Curatel in München mit einer solchen Maßnahme zufrieden geben. Sie sollten fortgeschafft werden, eine Aufgabe, mit der SCHRANK als »Kommissär« betraut wurde[531]. Zunächst stand dabei überhaupt nicht fest, wohin die Verlagerung gehen sollte, weshalb, falls es ins Ausland ginge, schon einmal entsprechende Geldmittel und ein »General Paß« für SCHRANK bei der Curatel beantragt wurden. Diese verfügte zunächst am 6. August 1796, daß für den Transport (ggf. auf der Donau) auf jeden Fall eine Salzzille bereitzuhalten sei, kam aber dann doch zu der Entscheidung[532], daß diese »wichtigsten Universitäts Mobilien bei Annäherung des einen oder ande-

[530] PRANTL, CARL, Bd. I, S. 645; s. Anm. 2.
[531] BHStArchiv München, GL 1489 15; 26. Juli 1796. Univ. Archiv München, D III 71, f. 156; 1. August 1796.
[532] BHStArchiv München, GL 1489 15; 5. August – 8. August 1796.

ren kriegführenden Theiles innerhalb des Landes [verbleiben und] .... in das Schloß nach Wolnzach« gebracht werden sollten. »Dies [sei] besonders dann zu verfügen, wenn sichere Nachrichten von der Unterkunft fremder Kriegs Truppen von Donauwörth eingetroffen [wären]«. Rektor und Senat in Ingolstadt hatten aber diese Verfügung nicht mehr abgewartet, sondern schon tags zuvor »bemeldete Universitäts Mobilia nach München überbringen [lassen und] den Kollega Tit. SCHRANK mit denselben dorthin abgeordnet«. SCHRANK wurde auch mit der am 18. November gestatteten »Zurücksendung der 20 Universitätskästen«[533] wieder betraut. Die Universität, das betraf wohl auch den botanischen Garten mit, erlitt bei der Besetzung durch die Franzosen beträchtliche Verluste und bezifferte in einem am 5. Hornung (Februar) 1797 verfaßten Protokoll[534] die »durch Einquartierung, Requisition und anderweg an Gebäuden, Zehenden oder in anderer Wege veranlaßten Kösten, Schäden und Auslagen auf 2266 fl. 46 kr.«. Es ist anzunehmen, daß SCHRANK als Angehöriger der Fonds Administrations Deputation an dieser Protokollierung der Schäden mitbeteiligt war.

Kollegen

Im übrigen scheint SCHRANK in Ingolstadt eher zurückgezogen gelebt zu haben, seinen Aufgaben und Interessen sowie seiner Forschungsarbeit hingegeben[535]. Von den Kollegen, mit denen er fachlich zu tun hatte, schätzte er am meisten ROUSSEAU, mit dem ihn schließlich eine wirkliche Freundschaft verband[536]. ROUSSEAU setzte SCHRANK sogar als seinen Testamentsvollstrecker ein, und SCHRANK verfaßte dessen Biographie als die »des ersten Laien, der an der Universität Ingolstadt den Lehrstuhl für Naturgeschichte inne hatte«[537]. Zu CARL war das Verhältnis wohl das einer sachlichen Zusammenarbeit bezüglich der Pflege des botanischen Gartens und auch einer gewissen Dankbarkeit dafür, daß ihm dieser als dessen Leiter, ohne irgendwelche Schwierigkeiten zu bereiten, den Zugang und die Mitbenutzung gewährte[538]. Daß er in vielem mit CARLs Tätigkeit nicht einverstanden war, offenbarte SCHRANK erst, und zwar sehr deutlich, in einem nach dessen Tod (2. März 1799) verfaßten, recht negativen Gutachten über die Verhältnisse am botanischen Garten[539], auf die er selbst offenbar keinen Einfluß hatte nehmen können oder wollen. BERTELE, der ja erst 1794 nach Ingolstadt kam[540], wurde von SCHRANK weitgehend abgelehnt. Es spielte für ihn dabei neben dem Gefühl fachlicher Überlegenheit wohl auch eine Rolle, daß dieser schließlich die beiden ursprünglich von ihm selbst gewünschten und erhofften Positionen besetzte[541]. Als die Universität im Jahre 1800 nach Landshut übergesiedelt war, führte diese Abneigung in Verbindung mit SCHRANKs überragender und starker Persönlichkeit schließlich dazu, daß BERTELE »auf eine tiefschmerzende Weise ... dieser Lehrgegenstand [die Botanik] abge-

---

533 Univ. Archiv München, D III 71, f. 156; 18. November 1796.

534 BHStArchiv München, GL 1501 41.

535 Die folgenden Angaben teilweise in Anlehnung an ZIMMERMANN, ANNETTE, S. 28f; s. Anm. 482.3.

536 SCHRANKs Vorschlag anläßlich seiner Berufung nach Ingolstadt, ROUSSEAU aus seiner angestammten Professur zu verdrängen (vgl. S. 152ff.), kam diesem vermutlich überhaupt nicht zur Kenntnis.

537 SCHRANK, FRANZ VON PAULA: Nachrichten und Schriften von den Begebenheiten berühmter Gelehrter, S. 231–255. Nürnberg 1797.

538 Vgl. S. 125. In dem dort in Anm. 389 zitierten Brief SCHRANKs vom Dezember 1787, der an MOLL gerichtet war, heißt es aber dazu auch noch: »Prof. KARL liest allerdings über Botanik, ist ein fleißiger Professor, aber kein LINNÉ, kein HEDWIG; wir haben für die Beyträge [gemeint waren die »Oberdeutschen Beyträge zur Naturlehre und Oekonomie«, herausgegeben von MOLL] von ihm keinen Buchstaben zu erwarten«.

539 Vgl. S. 177f.

540 Vgl. S. 143f.

541 Vgl. S. 144f. und 152.

nommen, und das Monopol der Botanik für Tit. Prof. SCHRANK ausgesprochen [wurde]«[542]. Mit diesem Vorgang war die für die Zukunft weitreichende Konsequenz verbunden, daß das Fach Botanik und ebenso der botanische Garten aus der medizinischen Fakultät herausgenommen und der philosophischen eingegliedert wurden[543].

Unzufriedenheit

Glücklich oder auch nur zufrieden war SCHRANK, zumindest über längere Zeiten hinweg, an der Universität in Ingolstadt nicht und versuchte des öfteren von dort wieder wegzukommen. Vordergründig ging seine Unzufriedenheit darauf zurück, daß er sich als ungenügend besoldet betrachtete. Bei den vielleicht sogar wichtigeren Hintergründen, die kaum so recht zu durchschauen sind, spielte es sicher eine Rolle, daß er sich im Abseits stehend, nicht genügend geachtet und, wie aus seinen im Folgenden wiedergegebenen Bemerkungen zu ersehen ist, von Verwaltungsgremien, insbesondere von der Geheimen Universitäts Curatel, sogar mißachtet fühlte.

Wenn man die Besoldung der Professoren an der medizinischen Fakultät in Ingolstadt, mit der wir es hier ja vornehmlich zu tun haben, betrachtet[544], so scheint SCHRANKs Klage über eine finanzielle Zurücksetzung nicht ganz nachvollziehbar. Aus dem in der Anm. 544 angeführten Brief SCHRANKs an MOLL, geschrieben nach fast 5-jähriger Tätigkeit an der Universität, ergibt sich aber als neuer Aspekt, daß ihm die Malteser-Pension[545], die ja einen Teil seiner Besoldung darstellte, immer unsicherer erschien. Wohl nicht nur zur Erhöhung, sondern gerade auch zur Sicherung seiner Bezüge »suchte [er] deshalb eine Präbende und hielt um Beneficien[546] an, die [er] vermöge eigener Breven[547] verschiedner Päpste bey der [= gleichzeitig mit der] Professur genießen könnte. [Er] brachte auch ein [zusätzlich] bezahltes *Collegium* über die Forstwissenschaft in Vorschlag: alles vergeblich«. Wohl zu Beginn des Jahres

---

[542] BHStArchiv München, MInn 23701 *ad* 11; 24. November 1803.

[543] Weiteres darüber in dem geplanten Bericht über die Ludwig-Maximilians-Universität in Landshut. S. Vorwort.

[544] SCHRANK teilte in einem Brief an MOLL vom 7. März 1789 (Bayer. Staatsbibl. München, Cgm 6150, f. 66) mit, daß er 1784 als Besoldung 1000 fl. (pro Jahr) verlangt habe (vgl. S. 154), daß er jedoch nur »einsweilen 400 fl. nebst der Malteser Pension [die er bereits bezog] haben sollte; man versprach aber bei jeder Gelegenheit Zulage. Als LORI starb [23. März 1787; s. Anm. 282], da fielen [ihm, SCHRANK] wirklich 100 fl. zu, so daß also jetzt alles zusammen 740 fl. ausmachte«. Aus diesen Angaben errechnet sich bei SCHRANKs Anstellung im Jahre 1784 ein Gehalt von 640 fl., von dem auf die Malteser-Pension, deren Höhe nirgends direkt genannt wird, 240 fl. entfielen (s. auch Anm. 512). Auf einer ähnlichen Höhe, nämlich 600 fl., lagen auch die Anfangsgehälter verschiedener anderer Ordinarien der medizinischen Fakultät zu ganz verschiedenen Zeiten; so etwa von ROUSSEAU, ernannt 1773; von ANTON WILL, ernannt 1784, also gleichzeitig mit SCHRANK; oder von HEINRICH MARIA LEVELING, ernannt 1791; CARL, ernannt 1754, und COSMAS DAMIAN KLOSNER, ernannt 1759, erhielten 700 fl.; (Angaben nach PRANTL, CARL, S. 608, 609, 682, 687; s. Anm. 2). SCHRANK fällt hier also keineswegs negativ aus der Reihe. – Wenn man den Anstieg der Gehälter nach einer solchen Anfangsbesoldung betrachtet, so erhielt etwa CARL nach 5 Jahren, 1759, als sich seine Aufgaben veränderten (vgl. S. 108), eine Aufstockung auf 800 fl. Dabei blieb es dann 25 Jahre lang, bis 1884. Auch KLOSNER, ROUSSEAU und der schon des öfteren erwähnte F.A.F. STEBLER waren bis dahin auf 800 fl. vorgerückt. Diese vier erhielten dann 1784 gemeinsam eine Erhöhung ihrer Bezüge auf 900 fl. (BHStArchiv München, MInn 23115 v. 12. Februar 1884). Ihr Alter lag da aber schon zwischen 60 und 80 Jahren, und sie hatten 25 bis 30 Dienstjahre hinter sich, so daß der Unterschied zu dem erst 37jährigen, gerade neu eingetretenen SCHRANK doch auch verständlich erscheint.

[545] Vgl. S. 151 und 159.

[546] Präbende, *Beneficium:* Kirchenämter, die mit einer Vermögensausstattung verbunden waren.

[547] *Breve:* Apostolischer Brief, kurzer päpstlicher Erlaß.

1789 geschah dann tatsächlich, was er befürchtet hatte: Der Malteser-Orden stellte allgemein seine Pensionszahlungen ein, und der für SCHRANK zuständige Curator bei der Universiäts Curatel[548], an den er sich wandte, erklärte ihm, »er hätte es sich zum *Systema* gemacht, [ihm] nicht mehr als 500 fl. zu geben, höchstens, und zur großen Gnade 600 ..., wenn er fein schön bitte, ... er müßte ja um dieß froh seyn«.

Nun waren 500 fl. wirklich sehr wenig, und man konnte, auch wenn man wie SCHRANK alleinstehend war, offenbar damit in Ingolstadt nur bei äußerster Sparsamkeit auskommen[549]. Am meisten empörte es SCHRANK aber, daß man ihm (bei der Curatel?) »ewig das heuchlerische Lied singt[550], es wäre schade, wenn Ingolstadt einen so vortrefflichen Professor verlöhre; und [diesen] doch zwingt seine Zeit mit der täglichen Calculierung seines Küchenzettels zu verderben. Hier«, so geht es weiter, »ist Chicane und Verachtung, und zwar unter der heuchlerischen Miene der Hochschäzung, und positive Drückung; das schmerzt mehr als Geldverlust«. Er sah sich von dem Curator dazu verdammt, »daß diese 5–600 fl. die *Summa* aller Aussichten für [sein] ganzes Leben ausmachen sollten«[551].

Durch solche Querelen deprimiert, suchte SCHRANK Ingolstadt zu verlassen und, »wo [ihm] etwas anständiges aufstößt, anzukommen«. In Mainz schien sich da eine Möglichkeit aufzutun, und Freunde wollten ihm dabei behilflich sein. Er mußte jedoch erkennen, daß auch dies nur »durch eine gute Präbende geschehen könnte – solche werden nicht alle Tage offen –, und Besoldung leidet der überladene fond der Maynzer Universität nicht«[552]. Die Sache kam also über das Diskussionsstadium nicht hinaus. SCHRANK kam im Juni 1789 auch

---

[548] Es dürfte sich dabei wohl um den auf S. 120 und weiterhin in Anm. 568 erwähnten Curator KARL ALBERT VON VACCHIERI gehandelt haben, denn SCHRANK schrieb später, am 9. Dezember 1797, über diesen: »Herr VON VACCHIERI mag dereinst nicht nur die Kränkung, welche mir geschah, sondern auch allen Nachtheil, der aus meinen Unterlassungen der nüzlichen Wissenschaft und dem Lande selbst zugeht, verantworten ...«. (Aus MESSERER, RICHARD: Briefe an den Geh. Rat. JOH. CASPAR V. LIPPERT in den Jahren 1758–1800. In: Oberbayerisches Archiv 96, S. 614; 1972). Für die Einstellung VACCHIERIs zu SCHRANK mag es von Bedeutung gewesen sein, daß dieser seinerzeit auch mit den auf S. 151 ff. dargestellten Problemen, die der Anstellung SCHRANKs vorausgingen, befaßt gewesen war. Der dort besprochene, für den Kurfürsten bestimmte »Extract« eines Sitzungsprotokolls der Geheimen Universitäts Curatel vom 28. August 1784 (vgl. S. 155 f. und Abb. 22) trug gerade auch seine Unterschrift.

[549] Dies geht auch aus der Begründung für die in Anm. 544 erwähnte, 1784 gewährte Gehaltserhöhung für 4 Professoren hervor, in der es heißt, daß diese »mit den bisher genossenen 800 fl. unmöglich Stands erforderlich leben können«. SCHRANK erregte dieser Geldverlust umso mehr, als er sehen mußte, daß »gerade zu eben derselben Zeit [wo er diesen hinnehmen mußte] den drey jüngsten juridischen Professoren ihre Tausende ohne Widerrede voll gemacht wurden«, und daß also »ein großer und zwar systematischer Abstand zwischen seiner und den übrigen Besoldungen [bestehe], gerade die Hälfte« (Bayer. Staatsbibl. München, Cgm 6150, f. 67). Die Juristen hatten in der Tat die höchsten Gehälter, teilweise 2000 fl. und noch weit darüber. Die Mediziner fielen dagegen allgemein ab, wie es die in Anm. 544 gegebenen Daten aufzeigen. Von ihnen stieg nur der für Anatomie und Chirurgie zuständige HEINRICH PALMATIUS LEVELING (Vater des in Anm. 544 genannten HEINRICH MARIA L.), ein bedeutender Mann, in der Gehaltsleiter weiter hinauf (1770: 800 fl. – 1790: 1850 fl.), wobei allerdings die Zahl seiner Kinder (im Jahre 1785 schließlich 11!) eine Rolle spielte (PRANTL, CARL, S. 681; s. Anm. 2). Ein Gesuch CARLs um Besoldungserhöhung verbeschied der Geheime Rat dagegen damit, »daß sich der Bittsteller mit seinem schon zu ziehenden Gehalt eines ordentlichen Profeßoris der medicinischen Facultet zu begnügen [habe], und hirnach mit seinem Gesuche abzuweisen [sei]«. (BHStArchiv München, MInn 23115, vom 12. Mai 1794).

[550] Bayer. Staatsbibl. München, Cgm 6150, f. 67. Brief SCHRANKs an MOLL vom 7. März 1789.

[551] Offenbar stieg aber SCHRANKs Gehalt im Laufe der Zeit doch an, denn aus einem kurfürstlichen Schreiben vom 26. Juli 1799 ist zu entnehmen, daß er damals ein solches von 1000 fl. bezog (s. Anm. 557).

[552] Bayer. Staatsbibl. München, Cgm 6150, f. 67. Brief SCHRANKs an MOLL vom 7. MÄRZ 1789.

bei einer Bewerbung um die Stadtpfarrei Abensberg, deren Inhaber verstorben war, nicht zum Zuge[553].

SCHRANKs Widerwille über sein Dasein an der Universität in Ingolstadt erreichte einen Höhepunkt im Sommer 1799. Um von ihr wegzukommen, suchte er im Juni bei dem seit Februar regierenden neuen Kurfürsten[554] darum nach, ihm »die bey der Kulturdeputation [des General-Landes-Direktoriums] erledigte Rathsstelle churmildest zu ertheilen«[555]. Dieses Schreiben ist bezeichnend für SCHRANKs damalige persönliche Situation: Nach der Darstellung seiner Qualifikation für dieses, offenbar mit der Landwirtschaft in Beziehung stehende Amt führte er aus, wie er die 15 Jahre an der Universität stets »mit sehr mannigfaltigen Kränkungen zu kämpfen hatte, die sehr nachtheilig auf [seine] Gesundheit ... und auf [seine] Studien einwirkten«; wie er sehen müsse, »daß [er] an der Universität nie glücklich werden könne; ... daß [seine] Besoldung zwar erhöht, [sein] Ansehen vermehret werden [könne], er aber dabei isolirt bleibe«, und daß man ihn »ins Angesicht mit Complimenten überhäufe, und im Innersten des Herzens hasse«. Unter solchen Umständen, so fuhr er fort, »darf ich nicht hoffen, daß ich ferner an der Universität beträchtlich Nuzen zu gebende Kräfte haben werde, ... aber zumerst seit ich entfernte Aussicht erhielt, daß ich einen Ort, an welchem ich unverdient bisher gelitten, mit Beförderung verlassen werde, wachte mein Eyfer für die Landwirthschaft wieder allmählig auf, ... und neuer jugendlicher Muth wird mich in einer neuen, aber nicht ungewohnten Laufbahn beseelen«.

Aus dem vom Kurfürsten eigenhändig unterzeichneten Bescheid vom 26. Juli 1799[556] zur Beantwortung dieses Gesuches geht hervor, daß SCHRANK die Bitte, bei der General-Landes-Deputation angestellt zu werden, schon wiederholt vorgebracht hatte, anscheinend auch zu Zeiten, an denen dort keine Stelle verfügbar war. Um diese Schwierigkeit zu umgehen hatte er dabei vorgeschlagen, man solle »ihm zu dem Ende den Umzug nach München gestatten, [ihm] zugleich aber einen bey der Hohenschull genüßenden Gehalt von 1000 fl. bis zur Einrückung in eine Raths Besoldung belassen[557], nebst einer Zulage von iährlich 500 fl.«. Da wollte der Kurfürst aber nicht mitziehen und ohne darauf einzugehen, ob jetzt etwa eine Stelle frei geworden war, lautete seine Entscheidung: »Da Wir aber nicht gedenken, die durch den Status ganz verhältnismäßig bestimmte Zahl Unserer Landes Directions Räth zu vermehren, auch nicht wollen, daß von einer Stelle, am allerwenigsten von dem zur Hohenschull gewidmeten fond, eine Besoldung zu einer anderen Stelle, und anderem Zwecke entzogen werde; so ist dieses dem Supplicanten zu eröffnen, mit dem Beysatz, daß Wir in seinem Fache seine Verdienste zu belohnen, und seine Känntnüße zum Wohl des Vaterlandes anzuwenden wissen werden«. Immerhin war also in dieser Ablehnung für SCHRANK der versprechende Hinweis enthalten, daß der Kurfürst bei nächster Gelegenheit sich seiner erinnern

---

[553] Univ. Archiv München, D III 70; *Protocolla Universitatis*, 1782–1789, f. 121; 3. Juni 1789. In dieses Protokoll der Sitzung des Senats ist eigens noch der Zusatz aufgenommen, daß »für den Titl. Herrn Prof. SCHRANK *ad summam Curatelam* nachdrücklichst zu mahnen ist, daß derselbe wegen der verlohrenen Maltheser Pension entschädigt werden möchte«.

[554] Vgl. S. 164.

[555] BHStArchiv München, GL 1482 I 34; 14. Juni 1799.

[556] BHStArchiv München, HR 343278; 26. Juli 1799.

[557] Aus dieser Formulierung kann man wohl nur den Schluß ziehen, daß SCHRANK zu dieser Zeit an der Universität bereits ein Gehalt von 1000 fl. bezog, das er beim Umzug nach München »belassen« haben wollte. Seine Bitte, bei der Landes-Deputation angestellt zu werden, dürfte aber dann wohl nicht von einer »finanziellen Notlage gekennzeichnet« gewesen sein, wie es ZIMMERMANN (s. Anm. 482.3) auf S. 36 angenommen hat.

und ihn wohl geeignet befördern werde. Einigermaßen peinlich war es, daß die Oberdeutsche Allgemeine Literaturzeitung fälschlich SCHRANKs Ernennung zum Directorialrat bereits am 26. Juni voreilig als vollzogen allgemein bekanntgemacht hatte[558].

SCHRANK gab sich mit der aus dem kurfürstlichen Schreiben erkennbaren Hoffnung auf die Zukunft keineswegs zufrieden, sondern er wandte sich offenbar schon nach wenigen Tagen, wohl noch im Juli, mit einem neuen Ansuchen an den Kurfürsten, in dem er nunmehr darum bat, daß er »seine bisherige Besoldung als Pension an einem beliebigen Orte Höchstdero Staaten genießen dürfte«. Er wollte also mit 52 Jahren bei vollem Weiterbezug seines Gehaltes in den Ruhestand gehen. Der Kurfürst lehnte dies am 3. August wiederum ab. Das hier in Frage stehende Gesuch und seine Beantwortung sind in den Archiven nicht auffindbar; ihr Inhalt und die zeitliche Einordnung gehen aber aus einer weiteren Bittschrift SCHRANKs hervor, die er am 14. August 1799 eilends nachschob[559], und in der er eingangs auf den eben dargestellten Vorgang Bezug nimmt. Das eben angeführte Zitat ist diesem Schreiben entnommen, und es heißt dann dort weiter: »Da ich aber nach dem Inhalt des letzten gnädigsten Rescripts vom 3. August auch diese Gnade nicht hoffen [darf], und also schlechterdings gezwungen bin, an die Universität und meine Lehrstelle zurück zu kehren[560], so bleibt mir nur ein einziger Ausweg noch übrig, wenn ich ferner einigen Nuzen geben, und meine Tage nicht durch Kummer und Niedergeschlagenheit vor der Zeit kürzen soll, daß ich nun nämlich Kurfürstliche Durchlaucht unterthänigst gehorsamst bitte, mir an der Universität die Stelle eines Directors derselben mit einer diesem Character angemessenen Besoldung zu ertheilen«.
Da es zu dieser Zeit an der Universität das Amt eines Direktors überhaupt nicht gab, so wies SCHRANK darauf hin, daß dieses dennoch nicht neu sei, daß es in der Zeit um 1560 schon einmal vorhanden war, bekleidet von STAPHYLUS und EISENGREIN[561], und daß vor allem ICKSTATT es von 1746 bis 1776 inne gehabt habe[562]. Im übrigen finden sich auf den 8 Seiten des Schriftstücks im Quartformat (etwa DIN A 4) jammervolle Bitten, beispielsweise: »Für mich ist diese Stelle dringendstes Bedürfnis, wenn ich von meiner Niedergeschlagenheit wieder aufgerichtet werden soll«, abwechselnd mit mehr oder weniger fordernden Abschnitten, wie etwa: »Es ist nichts als eine Handlung der Gerechtigkeit, um welche ich bitte. Nachdem ich im Jahre 1796 bei allgemeiner Erhöhung der Besoldung ... nicht nur sämmtlichen Professoren, sondern auch dem übrigen Universitäts-Personal ... nachgesezt wurde, so kann der auch sonst wohlverdiente Vorzug [der Ernennung zum Universitätsdirektor] vor allem nichts weiter seyn, als eine Schadloshaltung für die wegwerfende Zurücksezung ... Gehaltserhöhung reicht nicht aus, diese Kränkung wettzumachen«. SCHRANK beklagte sich dann auch darüber, daß die fühlbare Geringschätzung durch die Behörden sogar auf die Studenten überging. Es kämen deshalb fast keine »Inländer« in seine Vorlesungen, und »nur Ausländer, die es wagen durften, sich über die herrschenden Vorurteile wegzusezen, ... ärnteten die Früchte [seiner] Bemühungen«. Er sei bis auf den Tod gekränkt, und, so schrieb er weiter, »diese Kränkung hätte meine Liebe zur Wissenschaft erstickt, und mich meinem Vaterlande geraubt, wenn mich nicht von diesem Schritte die Hoffnung noch aufgehalten hätte, daß ich

---

[558] ZIMMERMANN, ANNETTE, S. 161, Anm. 208; s. Anm. 482.3.

[559] BHStArchiv München, GL 1502 7.

[560] SCHRANK hatte also anscheinend die Universität und Ingolstadt bereits verlassen.

[561] STAPHYLUS, FRIEDRICH, 1512–1564; von 1560 bis 1564 Professor in Ingolstadt. EISENGREIN, MARTIN, geb.?, gest. 1578; von 1562 bis 1568 Professor in Ingolstadt. Nach PRANTL, CARL, Bd. II, S. 490; s. Anm. 2.

[562] Vgl. Anm. 276 und S. 94f. Nach dem Tode ICKSTATTs im Jahre 1776 wurde das Amt des Universitätsdirektors aufgehoben und an seiner Stelle die »Geheime Universitäts Curatell« errichtet. S. Anm. 369.

nach wenigen Jahren Genugtuung erhalten werde«. Das Schreiben schließt endlich damit, daß »gar nicht zu befürchten ist, daß die erbetene Stelle bey der Universität bleibend gemacht werde; denn allemal war sie [bisher] eine außerordentliche Auszeichnung«. Seine Drlt. sollten ihm die Stelle »nebst einem angemessenen Gehalte nur so lange ertheilen, bis Höchstdieselbe Gelegenheit finden, meine Verdienste in München zu belohnen«. Eine Antwort auf dieses Schreiben läßt sich nicht feststellen, sie hat sich aber wohl auch erübrigt, weil es im selben Jahr 1799 an der Universität zu weiter reichenden Veränderungen kam, die sich gerade für SCHRANK positiv auswirken sollten.

Das Reformprogramm von 1799

Universität und Staat

Nach dem Regierungsantritt MAXIMILIAN IV. JOSEPHs im Februar 1799 wurde sogleich mit der Verwirklichung eines innenpolitischen Reformprogramms begonnen, das sein Staats- und Konferenzminister MONTGELAS[563] schon längere Zeit vorher ausgearbeitet hatte. Diesem Programm zufolge setzte ein kurfürstliches Dekret vom 5. April fest[564], daß nunmehr »alle zum wissenschaftlichen und zu dem Erziehungsfach gehörigen Gegenstände von Höchstdero geistlichen geheimen Ministerial-Departement allein behandelt werden sollen«. Ganz allgemein bedeutete dies, daß das gesamte Bildungswesen nunmehr unter Ausschluß jeder kirchlichen Mitsprache eine rein staatliche Aufgabe war. Für die Universität im besonderen ergab sich als Folge dieser Anordnung, worauf sowohl bei PERMANEDER 1859[565] als auch bei PRANTL 1872[566] hingewiesen wird, daß die bisher für ihre Belange zuständige »Geheime Universitäts Curatel« abgeschafft und sie dem neuen Ministerium direkt unterstellt wurde. Zweifellos wurde die Universität dadurch der staatlichen Administration noch stärker unterworfen, als dies schon 1776, nach dem Tode ICKSTATTs, mit dem Ersatz der Stelle des Universitätsdirektors durch die »Curatell« der Fall gewesen war[567]. Bei den Professoren mußte ein solches Vorgehen sicherlich Verärgerung hervorrufen, und wohl um diese abzumildern kam der Kurfürst zu einer recht ungewöhnlichen Konstruktion: Nach einigen wohlwollenden Worten gab er zu verstehen[568], daß die Universitäts Curatel weiterhin bestehen bleiben

---

563 Vgl. S. 164.

564 BHStArchiv München, GL 1478 36.

565 PERMANEDER, MICHAEL: *Annales almae literarum universitatis Ingolstadii, Pars* V, S. 185. *Monachii* 1859. Es heißt dort, daß »der Kurfürst auch die Geheime Universitäts Curatel künftig dem oben genannten Ministerium eingliedern wolle, und deshalb verfügt habe, daß der akademische Senat von nun an alle bedeutenderen Fälle zwar in der gewohnten Weise, jedoch unmittelbar dem Ministerium zur Kenntnis und Genehmigung vorzulegen habe«. (Im Original: *Serenissimus Dominus Dux et Elector . . . etiam summam Academiae Curatelam in posterum supra dicto Ministerio . . . concreditam esse voluit, ac proinde . . . praecepit, ut Senatus academicus jam omnes graviores causas more quidem solito sed immediate ad Ministerium pro rerum cognitione et approbatione referendas curaret.*)

566 PRANTL, CARL, Bd. I., S. 646; s. Anm. 2. Es heißt dort: »An Stelle der bisherigen Universitäts-Curatel kam nun ein Geistliches geheimes Ministerial-Departement«.

567 S. Anm. 369.

568 BHStArchiv München, Gl 1478 36 v. 5. April 1799. Es hieß dort in Fortsetzung des oben unter diesem Datum angeführten kurfürstlichen Dekretes: »Da nun die vaterländische hohe Schule zu Ingolstadt jederzeit unter besonderen landesherrlichen Schutz gestanden ist, so wollen Höchstdieselbe, um solches mit Obigem [der alleinigen Behandlung wissenschaftlicher Gegenstände durch das Ministerial-Departement] zu verbinden, daß die bisher gewesene Geheime Universitets Curatel von nun an aus den Mitgliedern des obengenannten Ministerial-Departements mit Beiziehung des Tit. Curator VON VACCHIERI im Ökonomischen [= in Haushaltsangelegenheiten] der Universitet bestehen, und übrigens die Geschäfte auf die nemliche Art wie bisher geführt werden«. Das Ministerial-Departement, und damit auch die »neue« Universitäts Curatel, bestand aus HEINRICH THEODOR GRAF TOPOR VON MORAWITZKY, als Vorsitzendem, und den beiden Mitgliedern GEORG FRIEDRICH VON ZENTNER und ALEXANDER VON BRANCA. Der zur Curatel »beigezogene« KARL ALBERT VON VACCHIERI hatte schon der bisherigen Universitäts Curatel angehört (vgl. S. 120). Während in der alten Universitäts Curatel, die aus 6 Mitgliedern bestand (s. Anm. 369), neben 2 Ministerialbeamten im-

solle; aber mit Ausnahme eines einzigen Beigeordneten wurde sie mit genau denselben Personen besetzt, die auch das Ministerial-Departement bildeten. Zwischen den beiden Gremien bestand also praktisch Personalunion, und man kann sich fragen, ob das nun wirklich zwei Behörden waren oder doch nur eine einzige.

Die neue Verordnung von 1799

Es war der neuen Regierung sehr wichtig, den Ruf der Ingolstädter Universität zu verbessern, sie »dem Geiste der Zeit anzupassen, und sie zudem mit den Bedürfnissen des Staatsdienstes in Übereinstimmung zu bringen«[569]. Deshalb wurden alle Professoren bereits am 4. Mai 1799 vom Kurfürsten dazu verpflichtet, innerhalb von 2 Monaten ihre Gedanken und Vorschläge über mögliche Verbesserungen an der Universität, sei es im Unterricht, in der Vervollständigung des Fächerangebotes oder auch in der Verwaltung der Liegenschaften und Finanzen, bei der Geheimen Universitäts Curatel einzureichen[570]. Unter Einarbeitung dieser Vorschläge wurde dann bei der Regierung eine neue Organisation der Universität (mancherseits auch als neue Universitätsverfassung bezeichnet) ausgearbeitet, die auch einen neuen Lehrplan einschloß. Dabei blieben zunächst offenbar verschiedene Punkte ungeklärt, weshalb einige Professoren, darunter auch SCHRANK und der in der Anm. 579 erwähnte HEINRICH MARIA LEVELING, noch persönlich zur Konsultation nach München gerufen wurden. Als Ergebnis wurde schließlich am 25. November 1799 das Dokument als eine »die gegenwärtige Einrichtung der hohe Schule zu Ingolstadt betreffende Verordnung«[571] erlassen (s. Abb. 31, S. 211).

Organisatorische Anweisungen

In dieser Verordnung wurden in einer großen Zahl von Abschnitten die Pflichten der Professoren und Studenten, sowie die Organisation des Lehrbetriebes festgelegt, von denen hier nur einige Punkte angeführt werden sollen[572]: Zuerst wurde das Lehrpersonal neu konstituiert, indem die bereits vorhandenen ordentlichen und außerordentlichen Professoren in ihren Ämtern bestätigt bzw. neue ernannt wurden. Neben diesen wurden nun auch »Privatdocen-

merhin 4 Vertreter aus der Universität vorgesehen waren, bestand die neue, nur noch 4-köpfige Curatel allein aus solchen Beamten, was allein schon die stärkere Betonung der Administration aufzeigte. Die so merkwürdig konstruierte neue Universitäts Curatel hatte tatsächlich neben dem Ministerial-Departement noch eigene Funktionen: So mußten die nach einer Anordnung des Kurfürsten vom 4. Mai 1799 von allen Professoren abzufassenden Vorschläge für die Verbesserung der Universitätseinrichtungen (vgl. oben, 2. Abs.) gerade an sie eingereicht werden, und auch in der »Verordnung« vom 25. November 1799 (s. Anm. 570) wurde auf Entscheidungen hingewiesen, welche die Curatel (und nicht das Ministerial-Departement) zu treffen hatte.

[569] Einleitung zur »Verordnung« vom 25. November 1799. S. Anm. 571.

[570] PERMANEDER, MICHAEL, S. 185; s. Anm. 565.

[571] Die neue »Verordnung« wurde auch gedruckt veröffentlicht unter dem Titel »Auszug aus der von Sr. Churfl. Durchlaucht zu Pfalzbaiern etc. etc. an Höchstdero hohe Schule zu Ingolstadt am 25. November 1799 erlassenen, die gegenwärtige Einrichtung der letzteren betr. Verordnung; nebst beygefügten vollständigen Lehrplane. Ingolstadt 1800.« Univ.-Bibliothek Regensburg, 50/NU 3237 V953–1800/10 (s. Abb. 31). In dem Abdruck bei PERMANEDER (s. Anm. 565), S. 504 ff., fehlt der zugehörige Lehrplan. Die handschriftlichen Exemplare im BHStArchiv München (MInn 23675 I, f. 1 und GL 1502, nach Nr. 13, ebenfalls ohne Lehrplan) sind eine direkte Mitteilung des Geheimen Rates an die Universität Ingolstadt und mit dem gedruckten Dokument nicht völlig textgleich. Vgl. auch S. 218.

[572] Die ebenfalls in der »Verordnung« enthaltenen, den Lehrbetrieb betreffenden Anordnungen werden später behandelt. Vgl. S. 211 ff.

ten« offiziell genannt, und festgesetzt, welche Bedingungen jemand erfüllen mußte, der als solcher angestellt werden wollte. Es hieß da, er müsse »über alle Theile der Hauptwissenschaft, über welche er lehren wollte, zuvor strenge geprüft seyn«; er müsse »*Gradum academicum* [den Doktorgrad] in der Facultät genommen [haben], bei welcher er angestellt zu werden wünschte«, und müsse dabei »eine Abhandlung selbst ausgearbeitet [haben], die den Beifall des gelehrten Publikums erhalten hat«; er müsse »einige öffentliche Vorlesungen gehalten haben, welche beweisen, dass er die Gabe des Vortrags besitze«. Niemand aus dieser Kategorie der Lehrenden durfte angestellt werden, »ohne zuvor über die Fähigkeiten desselben den akademischen Senat und die geheime Universitäts-Kuratel[573] vernommen zu haben«. Diese beiden Gremien mußten hinwiederum »positive Beweise über die Gelehrsamkeit, einen fasslichen Vortrag und die Moralität desselben vorlegen können«. Jeder Lehrer sollte »ununterbrochen und täglich durch zwei Stunden über die ihm zugeteilten Lehrfächer öffentliche Vorlesungen halten. Es sollte ihm aber ausserdem, sowie den Privatdocenten erlaubt seyn, über die Lehrfächer anderer Professoren nach Gutbefinden privatim zu lesen, um sich Beifall zu erwerben und einen rühmlichen Wetteifer zu erhalten«. Es war aber keinem der Professoren gestattet, ohne besondere Erlaubnis der geheimen Universitäts-Kuratel sein ihm zugeteiltes Lehrfach zu verändern. Jeder Professor war Staatsdiener und sollte infolgedessen auch wie jeder andere Staatsdiener behandelt werden.

Die Studienzeit wurde so festgelegt, daß die Philosophie, die jeder Inländer zu vollenden hatte, 4 Semester, das Fachstudium 6 Semester dauerte. Dabei sollten sich die Studenten »diese ganze vorgeschriebene Zeit hindurch ... auf der Universität aufhalten. ... Sämmtliche Lehrer sollten unter dem Vorsitz des Rektors alle Monate zusammenkommen, über den Fortgang ihrer Kandidaten in Studien, über ihr sittliches Betragen sich freundschaftlich benehmen, über die Mittel zur Besserung derselben ... berathschlagen, und hier eigentlich die ihnen anvertraute väterliche Gewalt über die Studirenden ausüben«. Sie hatten auch »sowohl auf den Fleiß, als die sittliche Aufführung ihrer Kandidaten genaue Obacht zu haben; sie sollten daher öftere *Examinatoria,* wenigstens alle Wochen einmal, mit denselben anstellen«. Akademiker, welche »durch fortgesetzten Unfleiss und Ausschweifungen den Zweck ihres Aufenthaltes an der Universität verfehlten, oder durch böses Beispiel und Verführung andern gefährlich werden könnten, sollten sogleich von der Universität entfernt werden. *Rector* und *Decani* sollten sorgfältig Aufsicht über Kosthäuser und Hauswirte haben, damit durch diese nicht zum sittlichen Verderben der Akademiker beygetragen werde«. Bei Ausländern, die von solchen Vorschriften weniger oder gar nicht betroffen waren, sollte »doch Sorge getragen werden, damit es ihnen an einer zweckmässigen Leitung und Anordnung ihrer Studien nicht fehle«.

Das Kameralinstitut

Es wurde oben (S. 170) erwähnt, daß es 1799 zu größeren Veränderungen an der Universität zu Ingolstadt kam, die sich gerade für den Professor SCHRANK positiv auswirken sollten. Dazu ist mitzuteilen, daß zugleich mit der eben besprochenen »Verordnung« nun endlich die bereits einmal genannte Kameral-Schule[574] gegründet wurde; sie erhielt den für eine Universität passenderen Titel »Kameral-Institut«, und SCHRANK wurde zu seinem Direktor ernannt. Im Absatz XIX. der »Verordnung« liest man dazu: »Unseren Geistlichen Rath und Professor

[573] S. Anm. 568.
[574] Vgl. S. 151.

FRANZ V. PAULA SCHRANK ernennen Wir zum Direktor des Kameral-Institutes, und Wir haben zu seinen Kenntnissen und zu seinem Diensteifer das billige Vertrauen, dass er die Beförderung dieses gemeinnützigen Institutes sich besonders werde angelegen seyn lassen«. Über die mit der Direktorenstelle verbundene Besoldung ist in diesem Zusammenhang nichts erwähnt; sie dürfte aber wohl SCHRANKs Vorstellungen entsprochen haben. Wenn man zudem die letzten Gesuche SCHRANKs an den Kurfürsten vom Juni und August d.J.[575] betrachtet, so dürfte ihm die Aufwertung seiner Person durch den Dienstgrad eines Direktors, »welchen persönlichen Titel er übrigens Zeit seines Lebens führen durfte«[576], mindestens ebensoviel wert gewesen sein. Der Kurfürst hatte damit jedenfalls sein Versprechen vom 26. Juli, daß er SCHRANK »in seinem Fache seine Verdienste zu belohnen, und seine Känntnüße zum Wohl des Vaterlandes anzuwenden wissen werde«, eingelöst.

Tatsächlich wurde das Kameral-Institut erst am 7. Januar 1800 konstituiert, mit SCHRANK als Direktor, einem Sekretär und 9 weiteren Mitgliedern aus verschiedenen Fakultäten, die zusammen den Lehrkörper bildeten[577]. Die an diesem Institut gelehrten Gegenstände waren »von einer fast abenteuerlichen Mannigfaltigkeit; es zeigte sich hiebei [aber] der Kern der späteren staatswirthschaftlichen Facultät«[578], die dann auch 1833 aus ihr hervorging und rund 150 Jahre bestehen blieb. Ein fakultätsähnlicher Sonderstatus war dem Institut schon von Anfang an zuerkannt. Von der Masse der abzuhaltenden Vorlesungen entfielen auf SCHRANK jene über Philosophische Botanik, Forstwirtschaft und Bergbaukunst, die er zusätzlich zu seinen in der medizinischen bzw. philosophischen Fakultät angebotenen Veranstaltungen über Zoologie bzw. Allgemeine Naturgeschichte und Zoologie durchführte. Von den Professoren der medizinischen Fakultät waren die schon erwähnten GEORG AUGUST BERTELE für Mineralogie und HEINRICH MARIA LEVELING für Anthropologie[579], Vieharzneikunde und Medizinische Polizei vertreten.

SCHRANK und die Botanik am Kameralinstitut

Wie eben erwähnt, entfaltete das Kameral-Institut seine wesentliche Aktivität erst nach 1800, als die Universität bereits nach Landshut umgezogen war, so daß es in der hier vorliegenden Bearbeitung, die nur deren Ingolstädter Zeit betrifft, nicht weiter zu behandeln ist. Interesse

---

[575] Vgl. S. 168 ff.

[576] ZIMMERMANN, ANNETTE, S. 30; s. Anm. 482.3.

[577] PERMANEDER, MICHAEL, S. 199; s. Anm. 565. PRANTL, CARL, Bd. I, S. 693; s. Anm. 2.

[578] PRANTL, CARL, Bd. I, S. 693; s. Anm. 2; sowie Lehrplan der »Verordnung« vom 25. November 1799; vgl. S. 214f. Die Liste der am Kameral-Institut gelehrten Fächer enthält u.a. Naturrecht, Wechselrecht, Baierisches Staats- und Fürstenrecht, Baierisches Bürgerliches Recht, Handels-, Polizei- und Kameralrecht; Handlungswissenschaften, Finanz- und Staatswirtschaft, Polizeiwissenschaft, Medizinische Polizei; Allgemeine Naturlehre, Allgemeine Naturgeschichte, Anthropologie, Zoologie, Philosophische Botanik, Landwirtschaft, Vieharzneikunde, Forstwirtschaft; Physik, Chemie, Mathematisch-Physikalische Geographie, Meteorologie, Mineralogie, Bergbaukunst, Markscheidekunst, Technologie; Angewandte und Höhere Mathematik, Statistik sowie Juristische, Politische und Ökonomische Rechenkunst; Bürgerliche Baukunst. Beinahe belustigend mag es wirken, wenn sich an den 6-semestrigen Lehrplan, der alle diese Fächer enthält, noch der Zusatz anschließt, daß »diejenigen, welche sich in der italienischen, oder französischen Sprache, so wie im Reuten, Fechten, und Tanzen üben wollen, hier ebenfalls die geschicktesten Lehrmeister finden«.

[579] HEINRICH MARIA LEVELING wurde 1791 Ordinarius für Anatomie, Operationslehre, Physiologie und Diätetik. 1798 vertauschte er die Anatomie mit der Pathologie. Schon 1794 hatte er eine Schrift veröffentlicht, durch die er die Anthropologie für die Studierenden aller Fächer und für Gebildete überhaupt zugänglich zu machen bestrebt war. (Nach PRANTL, CARL, Bd. I, S. 682; s. Anm. 2).

verdient hier jedoch noch der aus 16 großen Seiten bestehende Bericht SCHRANKs, den er auf die Aufforderung des Kurfürsten vom 4. Mai 1799[580] als »Bemerkungen über das Kameralinstitut« abgab[581]. In seinem Mittelteil ist dort Grundsätzliches darüber ausgeführt, wie nun in dem neuen Institut Botanik gelehrt werden sollte, und wie SCHRANK sodann in seinem Kolleg über Philosophische Botanik dabei wohl auch vorging. Es hieß dort:

»Die Botanik beschäftigt sich entweder mit dem Bau, dem Leben, der Natur der Pflanzen überhaupt, und ist dann Pflanzenphysiologie; oder sie lehrt Pflanze von Pflanze zu unterscheiden, und heißt Kräuterkenntniß. Dem Forstverständigen, dem denkenden Landwirthe, dem philosophischen Gärtner sind beyde unentbehrlich; dem Technologen genügt die letztere: aber auch er wird aus der ersten nicht unerhebliche Vortheile zu ziehen Gelegenheit haben. Beyde müssen aber von einem geschickten Lehrer mit genauer Sachkenntnis vorgetragen werden.

Die Botanik kann in ihrem ganzen Umfange sehr füglich in einem halben Jahr vorgetragen werden, wobey ich freilich vorausseze, daß der Professor nicht die Schwäche bereit haben werde, alle Pflanzen seines Gartens mit ihren Vor- und Zunamen, ihren Kennzeichen und Anwendungen vorzuweisen[582]. Die Anwendungen gehören in eigene Wissenschaften, die Arzneimittellehre, Technologie und Landwirthschaft, die ihre besonderen Lehrer schon haben.

Pflanzenphysiologie soll dabei den größten Theil des Vortrags ausmachen: zum Vortrage der Kräuterkenntnis reicht es hin, wenn man die Zuhörer mit den Handgriffen bekannt macht, die bey den Bestimmungen der Pflanzen aller Classen angewandt werden, sie dann selbst übt, um ihre Aufmerksamkeit zu schärfen, und alles Uebrige ihrem Fleiße überläßt: dieß ist der einzige Weg, auf welchem gründliche Botanisten, nicht Kräuterfrauen gebildet werden«.

Mit einer solchen Auffassung setzte sich SCHRANK einigermaßen von der an der medizinischen Fakultät gelehrten Botanik ab, und gab zugleich seine tiefer- und weiterreichenden Intentionen dadurch zu erkennen, daß er für »seine« Botanik am Kameralinstitut 6 Wochenstunden ansetzte, während BERTELE in der Nachfolge des eben verstorbenen CARL bei den Medizinern sie nur 3stündig las. Wie aus dem neuen auf S. 213ff. dargestellten Vorlesungsplan zu ersehen ist, nahm er dafür allerdings die mit dem Herbarisieren verbundenen botanischen Exkursionen noch für sich in Anspruch.

---

[580] Vgl. S. 172.

[581] BHStArchiv München, GL 1502 12 Blätter. Ohne Datum.

[582] Dieser Hinweis sollte wohl eine Kritik an dem für die Botanik in der medizinischen Fakultät zuständigen JOSEPH ANTON CARL (+ 22. März 1799) bedeuten, über den SCHRANK in einem Parallelbericht über den botanischen Garten vom 30. Juni 1799 mitteilte, daß dieser »sich in den Kopf sezte, . . . die Demonstrationen der Pflanzen [im Garten] wandernd nach der Ordnung derselben vorzutragen«. Vgl. S. 177.

Der botanische Garten im Jahre 1799 – 3 Berichte

Unter den Vorschlägen zur Verbesserung der Einrichtungen der Universität, welche die Professoren gemäß der Anordnung des Kurfürsten vom 4. Mai 1799 einzureichen hatten[583], befanden sich auch zwei, von BERTELE[584] und SCHRANK[585] stammend, aus denen man einen Eindruck über den damaligen Zustand des Ingolstädter botanischen Gartens gewinnt. Ein späterer, anonymer Bericht nahm sich ebenfalls dieses Themas an.

BERTELE

Bei BERTELE hieß es dazu: »Für die Botanik existiert ein zwar für den dermaligen Pflanzenvorrath geräumiger Garten, ein warmes Gewächshaus, und ein kälteres Überwinterungshaus, und einige Frühbetten«. Mit der Geräumigkeit des Gartens scheint es aber doch nicht so weit her gewesen zu sein, denn BERTELE fuhr sogleich fort, er müsse weiteren Raum dadurch gewinnen, daß, »wie [er] es bereits angefangen habe, alle allgemein wildwachsenden Pflanzen ausgemerzt werden, die man bey den gewöhnlichen wöchentlichen Excursionen in ihrem zwanglosen natürlichen Zustande aufsuchen kann«. Allerdings sah er, daß aus zwei Gründen »dieser [neu gewonnene] Raum sich bald wieder engen würde«: Zum ersten fehlten viele der für die Demonstrationen erforderlichen Pflanzen und mußten durch »fleißiges Nachsammeln« beigebracht und ausgepflanzt werden[586]. Zum zweiten hatte CARL offenbar auch Großgewächse, wie etwa Bäume, einfach gemäß ihrer systematischen Stellung in das vorgegebene Schema der Beete (vgl. Abb. 19, S. 133) eingefügt. Um dabei die strenge Ordnung nicht zu sprengen, mußten sie durch Beschnitt ständig klein gehalten werden, und es war kläglich, sie so zu demonstrieren[587]. »Wenn man [aber] diese Pflanzen ihrer bisherigen unnatürlichen Knechtschaft entbinden, und so jede verstümmelte Staude [und] jeden verzwergten Baum in seinen prachtvollen Naturzustand auswachsen lassen würde«, so bedeutete das einen erheblichen Raumbedarf. Zur Abhilfe schlug BERTELE eine Erweiterung des Gartens vor, und sah dazu auch gleich »die beste Gelegenheit, weil der soeben verstorbene Profeßor

---

[583] Vgl. S. 172.

[584] BHStArchiv München, GL 1502 42, *ad* 184, v. 12. Jui 1799. BERTELE, Ordinarius für Chemie etc. an der medizinischen Fakultät und erst vor kurzem zum Nachfolger des im März 1799 verstorbenen CARL auch für das Fach Botanik ernannt (vgl. S. 143 f.) referierte auf 14 Quartblättern über die »Verbesserung des medizinischen Studiums«. Ein Abs. III. behandelte dabei das Botanikstudium und den botanischen Garten. Unter der gleichen Signatur liegen hier zwei ähnliche, aber nicht völlig identische Schriftstücke vor (Entwurf und Reinschrift?).

[585] BHStArchiv München, GL 1502 B *ad* 2, ad 186, v. 30. Juni 1799. SCHRANK verfaßte neben den auf S. 174 f. erwähnten Bemerkungen über »sein« künftiges Kameralinstitut auch noch einen weiteren 17 Seiten langen Bericht über die philosophische Fakultät, der er ja angehörte, sowie weiterhin über Theologie, Rechtskunde, Arzneikunde, in welche der botanische Garten einbezogen war, Fragen des Universitätshaushaltes u. a.

[586] Das »Nachsammeln« (= die Neuanschaffung) der fehlenden Pflanzen sollte nach BERTELE »vorzüglich nach der Brauchbarkeit in der Arzneykunde, Oekonomie und Technologie, und dann erst nach der Ausfüllung der mangelnden Geschlechter [= Vervollständigung des Systems] reguliert werden«.

[587] Vgl. die entsprechende Bemerkung in SCHRANKs Vorschlag auf S. 178.

CARL einen geräumigen, unmittelbar an den botanischen Garten anschließenden Garten hinterlassen hat«, den man erwerben könnte und sollte[588]. Auch für die Finanzierung dieses Vorhabens bot er schon eine vernünftige Lösung an, die den Etat der Fakultät bzw. der Universität nicht weiter belastet hätte.

»Gleichfalls abgeändert werden« mußte nach BERTELE auch ein anderer von CARL her stammender Fehler, daß nämlich durch »die Anordnung [allein] nach dem System Pflanzen der verschiedenen Klimate, Naturelle und natürlichen Erdboden in ein und derselben Bettung an einer ganz unpassenden Stelle zusammengedrängt sind«[589]. Im Zusammenhang damit hieß es dann weiter, daß »noch die künstlichen Nachahmungen der Wohnplätze der Pflanzen nach ihren eigenen Bedürfnissen [Biotope!], als für Wasser-, Sumpf- und Waldpflanzen, [sowie] für die in verschiedenem, fettem, sandigtem, feuchtem, thonichtem Erdreich sich ansiedelnden Pflanzen fehlen«. Der für eine solche neue Abteilung benötigte Raum hatte ebenfalls eine Vergrößerung des Gartens zur Voraussetzung.

Ein Problem war offenbar immer noch die Versorgung des Gartens mit Wasser, das »von dem einzigen Gärtner mit außerordentlicher Anstrengung von der vorbeylaufenden Schutter für einen so großen Platz und so viele Pflanzen, deren jede fast eine besondere Wart erheischt, erholt werden muß, die Besorgung der Gewächshäuser hinweggerechnet«. Dieses Wasser der Schutter befand BERTELE zudem als »zu frisch und also schädlich für die Pflanzen, denn es soll abgestanden seyn; deßwegen ist eine Wasserleitung und ein Baßin unentbehrlich«[590].

Die von BERTELE hier weiterhin noch angesprochene Notwendigkeit einer besseren, einigermaßen adäquaten Besoldung des Gärtners wurde schon in der Anm. 338 diskutiert.

SCHRANK

SCHRANK sprach in dem Teil seines Gutachtens, der den botanischen Garten betraf, so wie vorher schon BERTELE, ebenfalls die Frage des Platzmangels an. Er führte diesen aber teilweise auch auf die Gestaltung der Anlage durch CARL zurück, indem er monierte, daß »der Raum für die Pflanzen nicht gehörig geschonet wird, weil sich der vorige Professor [CARL!] in den Kopf sezte, die Gartenbetten nach den Maßen des königlichen Gartens zu Paris, wie er sagte, anzulegen, und die Demonstrationen der Pflanzen wandernd nach der Ordnung derselben vorzutragen; daher lauter breite Gänge und schmale Rabatten« (s. Abb. 19, S. 133). Von der Möglichkeit, den Garten durch den Erwerb des privaten Gartens CARLs zu vergrößern, erwähnte er nichts.

---

[588] Dieser private Garten CARLs scheint sich an die südöstliche Seite des botanischen Gartens, also in den Abb. 14 und 17 nach links, angeschlossen zu haben, wie sich aus dem bei SCHAFHAEUTL für 1856 gezeichneten Stadtplan von Ingolstadt erschließen läßt; (SCHAFHAEUTL, KARL: Topographische Geschichte der Universität Ingolstadt, 1856). Direkte Angaben darüber fehlen.

[589] Vgl. die entsprechende Bemerkung in SCHRANKs nachfolgendem Vorschlag, S. 178.

[590] Den Bau einer Wasserleitung und eines Bassins hatte CARL schon 1767 erfolglos beantragt (s. Anm. 356). 1795 wurde dieser Plan erneut aufgegriffen, weil SCHRANK Becken zur Kultur von Wasserpflanzen errichtet haben wollte. Es wurde ihm damals sogar die Durchführung dieses Vorhabens übertragen (vgl. S. 126). Die Verwirklichung stand offenbar immer noch aus.

Zu dem Problem, daß die Pflanzen streng nach dem System angeordnet waren, ohne auf ihre sehr verschiedenen Größen und Wuchsformen zu achten, auf das auch BERTELE hingewiesen hatte, hieß es bei SCHRANK: »Da im LINNAEischen Systeme zwischen Bäumen und Kräutern kein Unterschied gemacht wird, so müssen sich auch im Garten diese Bäume zur Zwerghöhe niedriger Kräuter bequemen, indem sie durch das beständige Verschneiden nicht nur ihre natürliche Gestalt, sondern sogar die naturgemäße Größe ihrer Blätter verlieren«. Ebenso monierte er, ähnlich wie BERTELE, daß »im Garten sich die Gewächse gefallen lassen müssen, in eben der Ordnung dazustehen, wie sie im Systeme verzeichnet sind«, und daß dadurch solche von verschiedenartigen Standorten ganz unpassend nebeneinander zu stehen kommen; »so steht *Veronica Anagallis*, die in kleinen Wässern wächst, neben *Veronica spicata*, die den sonnigsten Heidegrund liebt«.

Wie BERTELE beklagte auch SCHRANK die schlechte Bezahlung des Gärtners; seine Meinung darüber ist ebenfalls schon in der Anm. 338 wiedergegeben.

Schließlich nahm sich SCHRANK aber auch noch die Gewächshäuser vor und berichtete darüber: »Ich war vor einigen Jahren von einem preußischen Cavalier, der ein Kenner der Botanik war, ersucht, ihn dorthin zu begleiten. Es war Winter; als wir in das Treibhaus eintraten, riet ich ihm, sein Überkleid abzulegen, aber schämte mich, als wir im Treibhaus beyde froren. Da schon ein Glashaus da war, hätte man entweder gar kein Treibhaus bauen oder für die Beheizung des letzteren mehr sorgen sollen[591]. Auch stehen die Pflanzen im Treibhause, wie im Glashause buntscheckig untereinander. Gewächse aus den hiesigen Ländern stehen mit Pflanzen aus Kanada im Treibhause beysammen; so finden sich im Glashause afrikanische Storchschnäbel und Ahorne aus Pennsylvanien, sogar aus Baiern, beysammen, bloß weil beyde in Kübeln oder Töpfen stehen«.

SCHRANK kam dann zu dem Ende, »daß der botanische Garten seit einiger Zeit sehr schlecht besorgt worden ist[592], und nie das war, was er hätte sein sollen[593]. Um dem Garten eine Einrichtung zu geben, wie er wenigstens haben sollte, um nicht unter der Kritik zu sein, wird«, seiner Ansicht nach, »ein junger Mann erfordert, der sich mutig über Hindernisse hinwegsezt«. Er schlug dafür auch gleich »Dr. ALOYS FRÖLICH, Hof- und Stadtphysikus zu Ellwangen«, vor[594], der sich »theils unter meiner [SCHRANKs] Anleitung, theils auf seinen Reisen und bey SCHREBER[595] die ausgebreitetsten Kenntnisse in allen drey Naturreichen[596] erworben hat«. FROELICH sollte, so liest man weiter, Professor der allgemeinen Naturgeschichte, der Anthropologie, Zoologie und Botanik werden. Von BERTELE, der einen Teil dieser Fächer schon seit längerer Zeit besetzt hielt und der im April des Jahres gerade erst als zuständig

---

591 Vgl. S. 125 f.

592 Diese Kritik konnte sich nur auf den im März d. J. verstorbenen CARL beziehen.

593 Dies war eine ganz ähnliche Formulierung, wie SCHRANK sie in seiner 10 Jahre früher, 1789, erschienenen Baierschen Flora verwendet hatte, wo es auf S. 14 hieß (vgl. S. 85), daß »der Garten nicht das geworden ist, was er hätte werden können«. Dort hatte SCHRANK aber dann doch lobend zugestanden, daß dem Garten »im J. 1754 die vereinigten Bemühungen des seligen Herrn VON WOLTER, und unseres würdigen Hrn. Professor CARLs eine bessere Gestalt gaben«.

594 FROELICH, JOSEPH ALOYSIUS, geb. 1766 zu Markt Oberdorf, war zuerst Physikus in Sonthofen und wirkte zuletzt als Kreismedizinalrat in Ellwangen. Er starb 1841.

595 SCHREBER, JOHANN CHRISTIAN DANIEL, 1739–1810, war Schüler LINNÉs und ab 1769 Professor der Botanik in Erlangen.

596 S. Anm. 291.

für die Botanik und den botanischen Garten ernannt worden war[597], sprach SCHRANK in diesem Zusammenhang nur als von dem Professor der Chemie, dem er noch »die Mineralogie zu überlassen rathen würde«[598]. Daß ihm die wahren Gegebenheiten wohl bewußt waren, geht aus einem Brief vom 17. November 1799 hervor[599], in dem er FROELICH mitteilte, er habe ihn zum Professor der Botanik und Naturgeschichte in Ingolstadt vorgeschlagen, und dabei darauf hinwies, daß aber »BERTHELE diese beyden Gegenstände nebst Chemie und Arzneymittellehre vorträgt«. Diese Feststellung schob er dann allerdings mit dem Hinweis zur Seite, daß BERTELE seiner Ansicht nach »unmöglich so viele Gegenstände von so ungeheurem Umfange gut versehen könne«. Obwohl verschiedene Helfer befürwortend beisprangen[600], gelang es SCHRANK aber nicht, FROELICH in Ingolstadt unterzubringen.

Ein Anonymus

Man erhält aus diesen beiden Gutachten, von denen das von BERTELE wohl sachlicher wirkt als das mehr emotionale von SCHRANK, nicht gerade den besten Eindruck vom Zustand des jetzt mehr als 75 Jahre bestehenden Ingolstädter botanischen Gartens. Noch weitaus schlimmer war aber dessen Darstellung in einem Bericht, der sich in einem Bündel von Schreiben verschiedener Professoren an den Kurfürsten vom Herbst 1799 befindet[601]. Es lag ihnen allen die Absicht zu Grunde, die schon seit 30 Jahren, seit ICKSTATTs Zeit[602], immer wieder diskutierte Verlegung der Universität von Ingolstadt nach Landshut wieder einmal anzustoßen und sie nicht nur als sinnvoll, sondern geradezu als unumgänglich notwendig erscheinen zu lassen. SCHRANK sorgte sich dabei in seinem Beitrag schon ganz konkret um die Gebäude, die man in Landshut für die Unterbringung der Universität benötigen würde. Für den botanischen Garten sah er das Dominikanerkloster als geeignetes Domizil vor und schrieb dazu: »Sie haben einen geräumigen Garten mit einem Hause, wie ich glaube. Er wäre für einen botanischen Garten hinreichend, und davon ließe sich noch ein schönes Stück wegnehmen, um dem Gärtner ein Garten-Salarium anzuweisen. Das Haus könnte dem Professor [worunter er wohl sich selbst verstand] und dem Gärtner zur Wohnung angewiesen werden. In einem abgesonderten Gebäude ließe sich das chemische Laboratorium herrichten«.

---

[597] Vgl. S. 144f.

[598] SCHRANK stellte hier, in starkem Gegensatz zu den sehr unguten Bemerkungen, die er später über BERTELE folgen ließ (vgl. etwa BHStArchiv München, MInn 23701 14 vom 11. Januar 1804. Darüber mehr in dem folgenden Bericht über die Geschichte der Botanik an der bayer. Landesuniversität während ihrer Landshuter Zeit; s. Vorwort), über diesen sogar lobend fest: »Der Professor der Chemie, AUGUSTIN BERTELE, ist ein fleißiger Mann, der aber in der jetzt ungeheuer weitläufig gewordenen Chemie Arbeit genug hat, besonders wenn er die davon fast unzertrennliche Mineralogie damit verbindet. Er ist außer dem Dr. SCHWARZ, der nicht an der Universität ist, beynahe der einzige Arzt, welcher in der Stadt und Gegend Zutrauen findet (vgl. auch Anm. 474). So kann er mehrere Gegenstände nur unvollkommen bearbeiten. Der Mangel an ausübenden Ärzten besorgt mich, auch in dieser Rücksicht den Dr. FRÖLICH in Anregung zu bringen«.

[599] Bayer. Staatsbibl. München, Neue Autographen: SCHRANK, FRANZ V. P.

[600] Sogar BERTELE setzte sich offenbar für FROELICH ein, denn es heißt in einem weiteren Schreiben SCHRANKs an letzteren vom 30. März 1800 (Bayer. Staatsbibl. München, Neue Autographen: SCHRANK, FRANZ V. P.): »Was die Empfehlungen anbelangt, so fehlt es schon daran nicht: SAILER, BERTHELE und ich benuzen jede Veranlassung dazu. . ..«.

[601] BHStArchiv München, GL 1502 8.

[602] PRANTL, CARL, Bd. I, S. 568 f., 627, 635 f., 648; s. Anm. 2.

Der längste unter diesen Berichten, die ganz überwiegend ohne Nennung der Verfasser weitergereicht wurden, trug auf über 100 Seiten im Quartformat in 33 Paragraphen vor, welche Verhältnisse in Ingolstadt gegeben waren und was dabei für eine Verlegung nach Landshut sprach. Im § 21 kam der botanische Garten ganz besonders schlecht weg, und sein desolater Zustand wurde in den düstersten Farben gemalt. Es hieß da: »Der botanische Garten ist in Ingolstadt nicht mehr und nicht weniger als ein gemeines Stück Garten-Landt, dem es an allem, sogar an Wasser, der Seele gewöhnlicher Gärten, gebricht. Das Treibhaus, das für einen botanischen Garten besonders nothwendig ist, ist hier auch besonders schlecht; von künstlichen Einrichtungen des Gartens, wie auf anderen hohen Schulen, lieber Leser, lasse dir hier nichts einfallen, wenn du nicht bey hellem Tage träumen willst. Einige Pflanzen gedeihen nur im Wasser, andere nur im Schatten, andere in Tonerde. Von allen diesen findest du hier – nichts. Vom Verkaufe dieses Stück Landtes, um das nämliche Geld läßt sich wohl ein gleich gutes in Landshut finden. Die zweckmäßige Einrichtung des Gartens ist in Landshut nicht theurer als in Ingolstadt, weil in letzterem Ort noch kein Schritt dazu geschehen ist; auch die Überbringung der Pflanzen nach Landshut ist keine Sache von Kösten; was Samen bringt, wird in Samen mitgenommen, die übrigen Pflanzen nehmen zwar mehr Platz ein, allein zwo Führen dürften doch wohl alles fassen«. Nicht viel Besseres wurde im folgenden § 22 über das im Exerzitiengebäude des botanischen Gartens untergebrachte chemische Laboratorium berichtet, von dem es u.a. hieß, daß es nicht heizbar sei, und infolgedessen im Winter nur die Erklärungen gegeben und erst im folgenden Sommer die zugehörigen Experimente gezeigt werden könnten, die dann nochmals erklärt werden müßten. Man erfahre hier in Ingolstadt deshalb in einem vollen Unterrichtsjahr gerade so viel, wie in einem zweckmäßigen Laboratorium in einem halben.

Das Ende

Wieviel begeisterte Hoffnung aus dem enthusiastischen Gedicht zur Gründung des »*Hortus-Academico-Medicus*« im Jahre 1723 auch aufgeschienen hatte[603], wieviele Anstrengungen und Mühen, insbesondere von CARL[604], auch auf seine Pflege und auf mögliche Verbesserungen verwendet worden waren, so war jetzt, nahe der Jahrhundertwende, offenbar dennoch niemand mehr mit diesem Garten zufrieden und schon gar nicht über ihn glücklich. Tatsächlich neigte sich auch die Zeit seines Bestehens ihrem Ende zu, und nach der Abfassung der oben vorgestellten Berichte BERTELEs und SCHRANKs sowie der Schmähschrift eines Unbekannten verging kaum noch ein Jahr bis der Umzug nach Landshut angeordnet und 1800, wohl im Sommer, von BERTELE auch durchgeführt wurde. In Ingolstadt blieb nur ein abgeräumtes, braches Stück Land zurück[605]. Damit endete die Geschichte des Ingolstädter botanischen Gartens der künftig so genannten Ludwig-Maximilians-Universität, für den sich niemand mehr auch nur zu einem bescheidenen Abgesang bequemen mochte.

---

[603] Vgl. S. 67 ff.
[604] Vgl. S. 111 ff. und 119 ff.
[605] Nach HABRICH, CHRISTA 1, S. 88; s. Anm. 1.

Die Lehre der Naturwissenschaften an der Ingolstädter Universität

Die Anfänge, 1472 – etwa 1750

Schon von der Gründung der Ingolstädter Universität im Jahre 1472 an gehörte die Botanik zum Fächerkatalog der medizinischen Fakultät, und zwar war sie als »Hilfswissenschaft der Medizin« der *Materia medica* (= Arzneimittellehre) zugeordnet. Dies war sicher sinnvoll, weil ja ein Großteil der beschriebenen und verwendeten Medikamente aus der Pflanzenwelt stammte. Eine Anweisung, wie und in welchem Umfange die dafür bestellten Professoren dieses Fachgebiet zu behandeln hätten, ist aus jener Zeit zwar nicht bekannt, aber aus dem allgemein Üblichen kann man erschließen, daß die Vorlesung und das Auswendiglernen ihres Inhaltes weit im Vordergrund standen. Schon bald, bereits zur Zeit von LEONHART FUCHS[606], also um 1525, läßt sich auch erkennen, daß in der Botanik zur Vorlesung noch die Belehrung am Objekt hinzukam, sei es durch Exkursionen in das Gelände, sei es durch Beschäftigung mit Herbarmaterial.

Diese neben der Vorlesung betriebene praktische Unterweisung war zunächst sicherlich eine freiwillige Leistung der betreffenden Professoren, welche sie aber offenbar ganz gerne auf sich nahmen, weil sie passionierte Pflanzenfreunde waren und die Freude an der Pflanzenwelt bei ihren Hörern ebenfalls wecken wollten. Später wurden solche praktischen Übungen aber wohl zur Pflicht, denn schon im ersten Ingolstädter medizinischen Lehrplan von 1555[607] wurde die Notwendigkeit des Vorhandenseins von pflanzlichen Musterstücken, wie Früchten, Samen, Hölzern usw. für diesen Zweck besonders erwähnt. In dem ersten gedruckten Vorlesungsverzeichnis der Ingolstädter Universität von 1571[608] waren dann Exkursionen und die Arbeit mit Herbarmaterial als wichtige Lehrveranstaltungen ausführlich hervorgehoben. Sowohl die Bezeichnung des betreffenden Kapitels in dem Verzeichnis als »*Res herbaria et medicamentaria*« als auch der diesbezügliche Text[609] vermitteln dabei den Eindruck, daß man der Botanik bereits eine gewisse Eigenständigkeit zuerkannte und sie nicht mehr stillschweigend als in die *Materia medica* eingeschlossen betrachtete. Das Studium der Pflanzenwelt bekam offenbar schon einen gewissen eigenen Wert, und dieser beruhte nicht mehr allein auf ihrer Verwendbarkeit in der Medizin.

Ein neuer Studienplan, der 1611 vom Kurfürsten genehmigt wurde, brachte auch weiterhin keine Angaben dazu, wie die *Res herbaria* gelehrt bzw. welcher Stoff dabei behandelt werden sollte. In Bezug auf die praktische Unterweisung erscheint er mit seiner dürftigen Anordnung, daß der Professor für Anatomie und Chirurgie auch die *Materia medica* vortragen und »bei günstiger Jahreszeit mit den Studenten botanische Spaziergänge machen sollte«[610], eher

---

[606] Vgl. S. 14–16.
[607] S. Anm. 54.
[608] S. Anm. 59.
[609] Vgl. S. 30 f.
[610] PRANTL, CARL, Bd. I, S. 428; s. Anm. 2.

rückschrittlich, wenn man die Ausführlichkeit betrachtet, mit der dieses Thema im Vorlesungsverzeichnis von 1571 behandelt worden war. Aus dem Fehlen jeglicher Anweisung muß man wohl schließen, daß der jeweils zuständige Professor seine Lehraufgabe ganz nach seinen persönlichen Neigungen gestalten konnte. Dabei kann auf die beiden MENZEL (PHILIPP und ALBERT, Vater und Sohn) hingewiesen werden[611], die gegen Ende des 16. und zu Beginn des 17. Jahrhunderts in Ingolstadt lehrten und eifrig die Pflanzenwelt der Umgebung durchforschten. Sie legten auch ein Herbarium an, das sie zweifellos als Unterrichtsmittel benutzten, und dies galt sicher ebenso für das von ihnen geschaffene, erstmals als solches zu bezeichnende Florenwerk, das von 1616 an drei Auflagen erreichte und 499 in der Ingolstädter Umgebung wild wachsende Arten enthielt. Da diese sicher nicht alle medizinisch verwendet wurden, so darf man annehmen, daß die MENZEL mit ihren Studenten im Ingolstädter Umfeld auch einfach Pflanzenkunde ohne medizinischen Hintergrund betrieben haben. Damit waren sie aber offenbar noch nicht zufrieden, und schon der Vater PHILIPP, legte deshalb dazu noch einen ansehnlichen Privatgarten an, der ebenfalls für den Unterricht verwendet wurde und neben einheimischen auch ausländische Pflanzen enthielt. Der in der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts amtierende WOLFGANG HÖVER(US)[612] tat es den MENZEL darin gleich. Solche Gärten müssen in Ingolstadt aber auch schon vorher vorhanden gewesen sein, denn in dem oben erwähnten Vorlesungsverzeichnis von 1571 wird bereits von einer »ungeheueren Vielfalt« berichtet, die dort zu bestaunen gewesen sein soll. Wenn man dies wohl auch als starke Übertreibung betrachten muß, so sollten diese Gärten zur besseren Instruktion der Studenten am Objekt aber doch beigetragen haben.

Die Idee eines Universitätsgartens, 1665–1720

Im Jahre 1665 erhielt JAKOB STELZLIN u.a. auch die Zuständigkeit für den Unterricht in der Botanik. Drei Jahre später schrieb er dazu in anderem Zusammenhang an den Kurfürsten[613], daß er dabei nicht nur Vorlesungen gehalten, sondern diesen »Beruff« auch in »*Exercitiis Botanicis* ... mit großer Mühe ... ausgeübt habe«. Unter den »*Exercitia Botanica*« ist dabei wohl wiederum die praktische Beschäftigung mit den Objekten, u.a. auch durch Exkursionen und Arbeit mit Herbarmaterial, zu verstehen. STELZLIN regte auch erstmals an, die praktische Unterweisung an den Pflanzen durch die Anlage eines universitätseigenen »Kräutergartens« einfacher, zeitlich weniger aufwendig und damit intensiver zu gestalten. Damit hatte er allerdings keinen Erfolg. Der Gedanke, die Lehre im Fach Botanik durch die Anlage eines solchen der Universität gehörenden Gartens zu verbessern – von den Privatgärten konnte man wohl keinen Bestand auf längere Dauer erwarten –, blieb aber von da an weiterhin lebendig und wurde 1685 von JOHANN MENRAD VORWALTNER wieder aufgegriffen[614]. Einer zu erwartenden Genehmigung vorauseilend, die dann aber doch wieder ausblieb, legte auch er einen entsprechenden Privatgarten an, den er, wie die Fakultät kundtat, mit »ungemeinen Pflanzen« ausstattete[615]. Am 30. Januar 1700 bat die medizinische Fakultät erneut um die Errichtung eines botanischen Universitätsgartens[616] und erhielt diesmal, wenn darüber auch

---

[611] Vgl. S. 32 ff.
[612] Vgl. S. 38.
[613] Vgl. S. 41.
[614] Vgl. S. 42.
[615] Vgl. S. 45.
[616] BHStArchiv München, GL 1484 II 4, f. 1088.

beinahe drei Jahre vergingen, tatsächlich die Zustimmung des Kurfürsten[617]. Daß aus diesem Projekt dann dennoch nichts wurde, und auf welche unvorhergesehene Schwierigkeiten dies zurückzuführen war, ist auf den Seiten 44ff. eingehend dargestellt worden.

Zwei Vorschläge der medizinischen Fakultät, 1700

In der eben erwähnten Bittschrift der medizinischen Fakultät vom 30. Januar 1700 hielt diese auch darum an, ihr zur Verbesserung des Unterrichtes in »*Chirurgia, Botanica und Chymia*[618] ... neben ihren schon habenten *ordinarias* auch noch etwelche *extraordinarias Profeßuras* beyzulegen«, deren Inhaber dann die »vorteilhaften und nützlichen privat Collegien und *repetitiones*« in diesen Fächern abhalten sollten[619]. Dabei vergaß man es allerdings auch nicht festzustellen, daß man diese mit »großer mühe und arbeit und verzöhrung viller zeit« verbundene Lehrtätigkeit nicht etwa noch den drei vorhandenen Professoren aufbürden könne; dies vor allem nicht umsonst, weil doch die Medizinprofessoren sowieso schon weit schlechter besoldet seien als etwa die Juristen. Diese Bemerkung hätte man wohl besser unterlassen, denn der Kurfürst entschied darauf recht unfreundlich, daß die bisherige Dreizahl der Professoren beizubehalten sei, daß diese drei aber selbst in den erwähnten Fächern »fürderhin *Collegia privata* mit sondern fleiß, und zwar ... ohne sonderbahre [= besondere] besoldung halten sollen«[620].

Zur Verbesserung von »Wachstum, flor und renomée« der medizinischen Fakultät hatte diese in der hier angesprochenen Bittschrift noch einen ganz anders gearteten Vorschlag bereit[621], nämlich daß dazu sicher beitragen werde, wenn »nit allein denen catholischen, sondern auch allerhandt andern religions-genossenen, deren sich ser vil ... angemeldet, die wür [wegen] der ermangleten Permißion ... haben abweisen müssen, die *Gradus Doctorales* conferiret werden derffen, wie es zu Padua gebräuchig«. Man wies darauf hin, daß man dabei um so weniger Bedenken haben müßte, als auch »die *Facultas medica* uf der Paduanischen Vniversitet« dafür eine Spezialerlaubnis erhalten habe, obwohl sie »sonsten ganz catholisch ..., und in einem ganz eyfferig catholischen und dem Päbstlichen Stuel nechst angelegenen Landt situiret« sei. Auch hier reagierte aber der Kurfürst negativ und fand es für richtig[622], »erst bey andern catholischen Vniversiteten, alß Wienn, Prag, Würzburg, Salzburg, Inspruckh unnd Mainz zu erkhundtigen, unnd sichere nachricht einzuhollen, wasgestalten es aldorthen *ratione der acatholicorum* practiciret würdt«[623].

---

[617] Univ. Archiv München, E I 4 vom 28. November 1702. Publiziert bei MÜLLER, RAINER ALBERT, S. 211; s. Anm. 266.

[618] Der Begriff *Chymia* (= Chemie) wird hier zum ersten Mal erwähnt.

[619] BHStArchiv München, GL 1484 II 4, f. 1088 f.

[620] Univ. Archiv München, E I 4 vom 28. November 1702. Publiziert bei MÜLLER, RAINER ALBERT, S. 210; s. Anm. 266.

[621] BHStArchiv München, GL 1484 II 4, f. 1091.

[622] Univ. Archiv München, E I 4 vom 28. November 1702. Publiziert bei MÜLLER, RAINER ALBERT, S. 212; s. Anm. 266.

[623] Tatsächlich erhielt an der medizinischen Fakultät in Ingolstadt erstmals im Jahre 1779 ein Protestant den medizinischen Doktorgrad, nachdem dies 1766 mißlungen war, weil der Promovend bis die Genehmigung der Regierung eintraf bereits nach Altdorf ausgewichen war. Vgl. S. 193 und 202.

Examenskosten und Promotionsritus, 1720 – ?

Es mag in diesem Zusammenhang interessieren, mit welchen Kosten eine Promotion an der medizinischen Fakultät in Ingolstadt damals verbunden war und wie der Promotionsritus ablief. Die Kosten setzten sich nach einem Fakultätsbeschluß aus dem Jahre 1720 folgendermaßen zusammen[624]:

Für das Examen waren 75 Gulden zu bezahlen: 6 fl. zur Fakultätskasse, 50 fl. für die Professoren, 3 fl. für Wein und Konfekt, 4 fl. 30 kr. als Zuckergeld für die Frauen der Professoren, je 4 fl. für den Prokanzler und den Notar, 3 fl. für den Pedell und 30 kr. für *fabrica* [Zurichtung].

Für die Lizenz [mit dieser wurde die Genehmigung zur Ausübung der ärztlichen Praxis erteilt] hatte der Einzelne zu entrichten: 4 fl. an den Prokanzler und ebenso 4 fl. an die Fakultätskasse. Ein weiterer Betrag von 29 fl. 11 kr., der unter die etwa gemeinsam promovierenden Kandidaten aufgeteilt wurde, setzte sich zusammen aus 22 fl. 30 kr. für 9 Ma[h]lgelder, 2 fl. 30 kr. Essensgeld für die Frau des Dekans, 2 fl. 30 kr. für den Pedell und noch weiteren Trinkgeldern.

Für den Doktorgrad waren für jeden einzelnen Kandidaten nochmals 25 Gulden fällig; 6 fl. für die Fakultätskasse, 10 fl. Promotionsgeld, 6 fl. für das Zeugnis und je 1 fl. 30 kr. für den Notar und den Pedell. Dazu kamen noch die Kosten für die Promotionsfeierlichkeiten in Höhe von 93 fl. 13 kr., die wieder unter die gemeinsam Promovierenden aufgeteilt wurden. Sie setzten sich zusammen aus 36 fl. für 12 Gäste, 9 fl. Ma[h]lgeld für die Frauen der Professoren, dazu eigens 3 fl. Essensgeld für die Frau des Promotors [s. unten], ebensoviel für die Frau des Notars, und außerdem 42 fl. 13 kr. für Gottesdienst, Gedichte, Bibliothek, Trinkgelder u. dgl.

Promovierte ein Kandidat allein, so kam er so auf einen Betrag von rund 230 Gulden. In der Regel promovierten aber 4 bis 5 gemeinsam, wodurch sich die Kosten für den einzelnen auf 130 bis 150 Gulden ermäßigten[625, 626].

Da zu dieser Zeit der philosophische Magistergrad noch immer die unabdingbare Voraussetzung für die medizinische Promotion war[627], so dürften auch dafür noch entsprechende Kosten angefallen sein.

Über den Promotionsritus, der bis zum Ende der Ingolstädter Periode galt, erfährt man aus einem Fakultätsbeschluß von 1738 folgendes[628]:

---

[624] Nach PRANTL, CARL, Bd. I, S. 533; s. Anm. 2.

[625] Im Vergleich dazu lag das Jahresgehalt eines Ordinarius an der medizinischen Fakultät damals zwischen 400 und 700 fl.

[626] Im Jahre 1763 wurde angeordnet, daß je Lizentiat 4 fl. und je Doktorat 6 fl. zu Gunsten des botanischen Gartens entrichtet werden sollten (vgl. S. 110). 1796 gab es einen längeren Schriftwechsel zwischen der medizinischen Fakultät und der Regierung. Letztere wünschte, daß unter je 5 Kandidaten ein Armer unentgeltlich promoviert würde, während die Fakultät dies erst bei jeweils 7 tun wollte. (Nach PRANTL, CARL, Bd. I, S. 680; s. Anm. 2).

[627] Vgl. S. 95f. und 187.

[628] PRANTL, CARL, Bd. I, S. 536; s. Anm. 2.

Die *Licentia* sollte möglichst unmittelbar vor der Doktorwürde erteilt werden. Der Kandidat hatte nach der Inauguralrede den Promotor [das war derjenige der Professoren, der turnusmäßig die Promotion vornahm und den Doktoranden die unten aufgezählten Insignien der neuen Würde überreichte] um die Erteilung des Grades zu bitten. Im Anschluß daran nahm der Notar den Eid ab, in welchem versprochen werden mußte, dem Kurfürsten zu gehorchen, allen Kranken, ob reich ob arm, zu helfen, kein ausdrücklich als solches bezeichnetes Gift (*venenum proprie sic dictum*) zu verabreichen, keinen *abortus* zu bewirken, das Arztgeheimnis zu wahren und bei Epidemien Bayern nicht zu verlassen. Die Zeremonie schloß dann mit der Überreichung eines geschlossenen, bald aufzuschlagenden Buches (*liber clausus, mox apertus*), eines Ringes, eines Schulterumhanges (*Epomis*), einer goldenen Kette, des Biretts und mit dem Doktorkuß (*osculum*). In den Disputationen, die der Promotion vorausgingen, wurden neben den einschlägigen fachwissenschaftlichen Themen auch recht merkwürdig-wunderliche medizinisch-juristische und medizinisch-theologische Thesen diskutiert[629]

Ein botanischer Garten und ein Exerzitiengebäude, 1723

Der botanische Garten, um wieder darauf zurückzukommen, wurde schließlich im Jahre 1723 tatsächlich gegründet. Die Initiative ging nun von dem damaligen Ordinarius an der medizinischen Fakultät, JOHANN ADAM MORASCH[630], aus, dem es ganz allgemein um die Förderung der experimentellen Fächer ging, zu denen auch die Botanik zählte. Es sollte dazu im Garten noch ein eigenes Haus, ein »Exercitien Gepäu« (heute würde man es wohl Institutsgebäude nennen), errichtet werden, das angemessenen Raum für den Vorlesungs- und Praktikumsbetrieb, u.a. auch für Übungen zur Pflanzenkenntnis (*Instructiones Rei Herbariae, Exercitia Botanica*), bieten sollte. Soweit dies überhaupt möglich war, hatten diese Veranstaltungen vorher im Fakultätssaal des Universitätsgebäudes stattgefunden. Auch eine Fachbibliothek begann die Fakultät um diese Zeit anzulegen, die ebenfalls in dem Gartengebäude, getrennt von der Universitätsbibliothek, Raum erhielt. Sie wurde dem jeweiligen Dekan unterstellt und im Laufe der Zeit auch mit wissenschaftlichen botanischen Werken ausgestattet[631].

Es dauerte allerdings noch längere Zeit, bis zum Jahre 1736, bis das Exerzitiengebäude endlich fertiggestellt, und damit diese neue Errungenschaft für den Lehrbetrieb nutzbar war. Die Gestaltung des Gartens eilte dem aber sicher voraus, so daß die medizinische Fakultät schon 1723, wenn auch da wohl noch etwas verfrüht, mitteilte, daß man diesen »in den anmutigsten Stand zum botanischen Gebrauche bringen ... konnte«[632]. Immerhin war es nun möglich, die für Demonstrationen und Übungen erforderlichen Pflanzen ohne größere Wege aus dem Garten zu holen, soweit man nicht, wie MORASCH das schon tat, mit seinen Hörern gleich in diesen hinausging, um dort die Pflanzen zu besichtigen und an ihnen zu lernen. MORASCH legte dabei gerade darauf Wert, seine aus italienischen botanischen Gärten mitgebrachten, bisher in Ingolstadt unbekannten Arten vorzuführen und zu erklären[633]. Um 1737

---

629 PRANTL, CARL, Bd. I, S. 536; s. Anm. 2.
630 Vgl. S. 58 ff.
631 Vgl. etwa Anm. 336.
632 Vgl. S. 65.
633 Vgl. S. 78.

kam dann auch noch ein Gewächshaus hinzu, in dem man nun wirkliche Exoten kultivieren und vorzeigen konnte.

Medizin und Philosophie, 1749

Der durch eine solche Verbesserung in den äußeren Bedingungen erzielte Fortschritt fand aber keine Parallelen in der strukturellen Entwicklung der Fakultät, in der die Zahl der Professoren offenbar sogar auf zwei zurückfiel; oder in der bisher doch recht willkürlich ausgeübten Lehrmethode; oder auch in der Verteilung des Lehrstoffes auf die vorhandenen Professoren, derzufolge die *Materia medica* und die Botanik einem von diesen zusätzlich zu seiner medizinischen Aufgabe zugeteilt waren. Auf Veränderungen in der Denkweise wies allenfalls die Bitte der Fakultät an den Kurfürsten vom Jahre 1749 hin, es möchte die Anordnung aufgehoben werden, nach welcher der Erwerb des medizinischen Doktorgrades nur möglich sei, wenn vorher die philosophische Magisterwürde erlangt wurde. Dies wurde aber erst 1752 gegen den Protest der Jesuiten und der philosophischen Fakultät genehmigt. Ein zweijähriges Studium der Philosophie vor dem Beginn des Medizinstudiums wurde jedoch weiterhin verlangt, und diese Bestimmung blieb auch während der ganzen Ingolstädter Periode (bis 1800) bestehen, war aber nach einiger Zeit immerhin nur noch für die »Inländer« gültig[634].

Die »Instruction« von 1754

Eine Professur für Chemie und Botanik: J. A. CARL

Eine wirkliche Verbesserung, vor allem auch in der Qualität der Lehrveranstaltungen, ergab sich erst durch die von Kurfürst MAXIMILIAN III. JOSEPH im Jahre 1754 erlassene »Instruction«[635], als deren Verfasser der damals zum Inspektor der medizinischen Fakultät ernannte kurfürstliche Leibarzt JOHANN ANTON VON WOLTER[636] gelten muß. Gleich zu Anfang wurde darin beklagt, daß die Fakultät »in einen Verfahl gerathen« sei, unter anderem auch deswegen, »weilen selbe mit der erfoderlichen Anzahl der Professoren sich nicht besetzet gefunden«. Es wurde deshalb angeordnet, daß »künftighin, mit dem heurigen Studierjahr anfangend, an statt der gegenwärtig nur zweyen docirenden, wenigst drey *Professores* angestellet werden«. Die drei damit festgelegten medizinischen Lehrstühle waren eine *Professura Anatomiae* (mit Chirurgie, Physiologie, Pathologie, Hygiene u.a.), eine *Professura Praxeos* (mit Krankengeschichte, Gerichtsmedizin und vor allem Unterweisung am Krankenbett), und schließlich eine *Professura Chymiae*, welche auch die *Materia medica*, die *Botanica* sowie eine *Physica experimentalis medica* einschloß. Diese mehr naturwissenschaftlich ausgerichtete Fächergruppe war also nun etwas Eigenständiges und war nicht mehr, wie früher, dem Vertreter einer medizinischen Fächerkombination zusätzlich aufgebürdet[637]. Auf diesen neuen Lehrstuhl wurde noch 1754 JOSEPH ANTON CARL[638] berufen, wobei die erste auf Grund dieser neuen Instruktion herausgegebene Vorlesungsankündigung (s. Abb. 13, S. 102) erkennen läßt, wie er sein Amt verstand.

---

[634] Vgl. S. 95f. und 194.
[635] Vgl. S. 97.
[636] Vgl. S. 96.
[637] Vgl. S. 13 und 182.
[638] Vgl. S. 98.

Das BOERHAAVEsche System als Unterrichtsgrundlage

Während früher als Vorlesungsgrundlage bestenfalls »von des Professors eigenen Heften« zu erfahren war, die dafür auch akzeptiert wurden, vertrat der Kurfürst bzw. WOLTER in der »Instruction« nun die Ansicht, daß »der Verfahl« der medizinischen Fakultät neben der eben erwähnten Minderzahl der Professoren auch darauf zurückzuführen sei, »weillen man immerhin bey dem anderwärtig bereits abgekommenen *Methodo docendi* verblieben« sei. Dem sollte dadurch abgeholfen werden, daß man »das allenthalben so sehr renomirte *Systema ad normam BOERHAVII*[639] einführen, und hiernach fortan dociren solle«. Damit wurde auch für CARL das Lehrbuch BOERHAAVEs »*Elementa Chemiae*« verbindlich.

In der »Instruction« hatte WOLTER den Lehrstuhl der Chemie so definiert[640], daß sein Inhaber zuerst die *Materia medica* zu lesen hatte, durchgeführt durch die drei Reiche der Natur (das »*Triplex regnum Naturae*«[641]), d.h. durch die Reiche der Pflanzen, der Tiere und der Mineralien. Auch die oben erwähnte medizinische Experimentalphysik wurde hier noch zugerechnet. Erst nach dieser Fächergruppe sollte die Chemie folgen, gemeinsam mit der Botanik (»*concomitante Bothanica*«). Eine solche Ansammlung verschiedener Fächer innerhalb eines Lehrstuhles der Chemie mag verwundern; sie geht aber darauf zurück, daß diese alle damals eine gewisse Einheit darstellten und als solche Inhalt der theoretischen und praktischen Chemie waren[642]. Die in der Abb. 13 (S. 102) vorgestellte Vorlesungsankündigung zeigt, daß CARL als Professor der Chemie auch alle hier einschlägigen Disziplinen gelehrt hat. Es scheint sogar, als hätte die in der »Instruction« gegebene Reihenfolge der Fächer in der Definition des Chemielehrstuhles auch deren Abfolge im Laufe des Studienjahres bestimmt, denn CARL hat gemäß seiner Ankündigung tatsächlich im November mit der *Materia medica* begonnen[643], ist sodann zur Chemie übergegangen und hat das Lehrjahr mit der Botanik abge-

---

639 S. Anm. 290.

640 Vgl. S. 97 f.

641 S. Anm. 291.

642 Die Zusammenfassung der erwähnten Fächerkombination im Rahmen der Chemie läßt sich auch in BOEHRHAAVEs Lehrbuch »*Elementa Chemiae*« erkennen: Nachdem dort im 1. Band der Inhalt und die Theorie des Faches behandelt worden sind, werden in dem für die gegenwärtige Betrachtung relevanten 2. Band auf 470 Seiten (Leipziger Auflage von 1732) die »*Operationes Chemicas*« besprochen. Die »*Vegetantia*«, d. h. das Reich der Pflanzen, nehmen davon 245 Seiten, also gut die Hälfte des Buches ein. Weitere 73 Seiten sind für die »*Animalia*« bestimmt, und erst der Rest von 137 Seiten, also nicht einmal ein Drittel des Bandes, betrifft als »*Fossilia*«, das Mineralreich, und mit der Untergliederung in »*Sales, Sulphurea, Metalla* und *Semimetalla*« auch direkt die Chemie.

Die Einbeziehung der gesamten oben im Text erwähnten Fächergruppe in die Chemie erkennt man noch deutlicher an einem 1756 in Dresden erschienenen Lehrbuch von CHRISTIAN FRIEDRICH ZIMMERMANN mit dem Titel »Allgemeine Grundsätze der Theoretisch-Praktischen Chemie, das ist: Gründlicher und vollständiger Unterricht in der Chemie«. Nach KALLINICH, GÜNTER, S. 27 (s. Anm. 3), heißt es dort weiter, daß darin »nicht nur eine gründliche Anleitung zu allen Theilen der Chemie, sondern auch die aus allen dreyen Natur-Reichen vorkommenden *Operationes* und *Producta chemica* mit vernünfftigen physicalischen *Demonstrationibus* und richtigen *Experimentis* . . .. abgehandelt und gelehret werden«. Eine Ähnlichkeit dieser Darstellung des Buchinhaltes mit der Definition des Lehrstuhl der Chemie in der oben zitierten kurfürstlichen »Instruction« ist unverkennbar. Wie in BOERHAAVEs »*Elementa Chemiae*« nimmt auch im ZIMMERMANNschen Lehrbuch das Kapitel über das Pflanzenreich den weitaus größten Teil ein, und es werden darin alle damals medizinisch verwendeten Pflanzen mit Beschreibung, Vorkommen, Verwendungszweck, Zubereitung usw., das heißt also auch in botanischer Hinsicht, eingehend beschrieben.

643 Das in CARLs Vorlesungsankündigung (Abb. 13) noch enthaltene Kolleg über die »Methode der kunstgerechten Abfassung von Rezepten« (*methodus concin[n]andi formulas*) war deshalb wichtig, weil es damals keine vorgefertigten Medikamente gab, und der Arzt somit genau deren qualitative und quantitative Zusammensetzung und ggf. auch die Zubereitung angeben mußte.

schlossen. Die Einführung der BOERHAAVEschen Methode stellte zweifellos eine Verbesserung des medizinischen und naturwissenschaftlichen Unterrichtes dar, und die Ingolstädter medizinische Fakultät erreichte damit auch den bei den anderen deutschen medizinischen Fakultäten bereits vorhandenen Stand.

Anweisungen für Professoren und Studenten

Zu den erwähnten, die Lehre an der medizinischen Fakultät unmittelbar betreffenden Anweisungen kamen in der »Instruction« von 1754 noch einige allgemeinere administrative Anordnungen hinzu, die ebenfalls zur Verbesserung des Lehrbetriebes beitragen sollten: So durften die Professoren ihre Fächer nicht mehr wechseln, wie dies offenbar bisher möglich gewesen war, sondern jeder sollte »beständig bey seinem Amt, und übertragener Docirung verbleiben, und keiner den andern bey sich ergebender Vacatur succediren oder nachrucken, damit ein jeder Professor bey seinem *munere docendi*, wenn er continuirlich hierüber zu verbleiben hat, sich immerfort noch mehr qualificirt: und die ihm zu dociren comittirte *Materia* desto besser excolirt [= vervollkommnet] werde«. Da es auch »öfters geschehen, daß, wenn die *Professores* zu den Krankhen auf das Land beruffen worden, selbe mehrere Tage abwesend geblieben sind; dadurch aber die *Tyrones* [= Anfänger] in ihrem *Studio* merklich gehemmmt worden; so solle künftighin einem *Professori* längeres nicht als ein, oder höchstens zwey Tage sich von seiner Professur zu absentiren erlaubet [sein, er] dahingegen aber selber schuldig seyn dasienige, was wehrend seiner Abwesenheit unterblieben, mit verdoppeltem Fleiße zu ersetzen, wie dan auch sammentliche *Professores* nicht allein ihre *Discipulos* zu fleissiger Frequentirung der *Lectiones*, und Collegien nebst Beyschaffung der erfoderlichen Bücher ernstlich anzuhalten, sondern auch allfoderst am fleissigen Dociren ihrer Seiths selbst nichts erwinden zu lassen haben«. Es wurde auch noch befohlen, daß »für das künftige die Ferien und Vacanzen möglichst eingezogen, und eingeschränkhet werden, damit jeder Professor sein angefangenes Werkh desto füglicher vollenden könne, ..., und daß hinfüro die medicinische Fakultät mit ihrem *Studio* nach Allerheiligen den Anfang mache, und selbes vor heil. Bartholemetag [24. August] nicht endige«.

Das Experiment im Chemieunterricht: G. L. C. ROUSSEAU, 1760

Einen besonderen Fortschritt in der Ausführung der Lehrtätigkeit bedeutete im Jahre 1760 die Bestellung des Apothekers GEORG LUDWIG CLAUDIUS ROUSSEAU[644] als Demonstrator der Chemie, wobei die Aufgabenverteilung zwischen CARL und diesem sich so darstellte, daß CARL die »*Elementa Chymiae Boerhavii* dociren«, d.h. als der Ordinarius die Chemievorlesung halten sollte, während ROUSSEAU unter CARLs »Direction ... in seinem eigenen *Laboratorio Chymico*, die *Processus Chymicos per tria Regna secundum ordinem à B*OERHAVIO *institutum* ... zu laboriren [hatte]«. Dieser Vorgang war eine umwälzende Neuerung; denn ROUSSEAU nahm damit zum ersten Mal an einer Universität nicht mehr das Buch, sondern das Experiment zur Grundlage des Unterrichtes. Damit wurde eine ganz neue Epoche naturwissenschaftlicher Lehre eingeleitet. Während CARL sich offenbar ohne Probleme an dieser Umstellung beteiligte, forderte die Ernennung und das neue Verfahren ROUSSEAUs den heftigen Widerstand anderer Professoren heraus, der jedoch erfolglos blieb[645]. Eine weitere ungewöhnliche Neuerung war es dabei auch, daß ROUSSEAU

[644] Vgl. S. 139 ff.
[645] Vgl. S. 140 f.

seine Übungen »in der teutschen sprach *theoretice et practice* expliciren und demonstriren [durfte]«[646].

In der Anordnung über die Bestellung ROUSSEAUs wurde auch bestätigt, daß CARL weiterhin »die *Materia medica*, wie nit münder die *Botanicam* tradieren und demonstrieren [solle]«. Die *Materia medica* sollte aber nicht mehr in Anlehnung an BOERHAAVE vorgetragen werden, sondern nach dem Lehrbuch von FRIEDRICH CARTHEUSER[647]. Für die Botanik gab es keinen solchen Änderungsvermerk, so daß sich CARL bei dieser wohl weiterhin auf BOERHAAVE zu stützen hatte (vgl. Abb. 25a, b)[648]. Als Leiter des botanischen Gartens beschäftigte er sich aber, wie früher schon ausführlich dargestellt, auch selbst näher mit dieser Materie, so daß er in die Botanikvorlesung sicherlich auch seine eigenen Gedanken einbrachte. Diese legte er nach und nach auch in einem auf die Ingolstädter Verhältnisse zugeschnittenen Buch nieder, das 1770 unter dem Titel »Botanisch-medicinischer Garten, worinnen die Kräuter in nahrhafte, in heilsame, und in giftige eingetheilet sind«[649] herauskam (s. Abb. 18a, b, S. 132f.). Als es 1774 als Vorlesungsgrundlage anerkannt worden war, verwendete CARL nur noch dieses allein[650], obwohl BOERHAAVEs *Historia plantarum* ...

---

[646] BHStArchiv München, GL 1484 III 3, f. 1497 und GL 1501.

[647] CARTHEUSER, JOHANN FRIEDRICH: *Fundamena Materiae Medicae tam generalis quam specialis* (Allgemeine und spezielle Grundlagen der Arzneimittellehre). 1752, 2 Bd., 672 und 682 S. Die Verwendung dieses Lehrbuches war offenbar nicht von Dauer. Es wurde zwar 1763 nochmals unter den Büchern aufgeführt, welche die Studenten besitzen mußten (vgl. Anm. 653), aber 1774 (vgl. S. 195) kündigte CARL die *Materia medica* wieder nach BOERHAAVE an. CARTHEUSER, 1704–1777, war Professor für Medizin, Botanik und Pharmakologie an der königlichen Akdamemie zu Frankfurt an der Oder (*Francofurti ad Viadrum*).

[648] Von BOERHAAVEs botanischen Schriften dürfte wohl sicher die 1727 erschienene *Historia plantarum quae in horto academico Lugduni-Batavorum crescunt cum earum characteribus et medicinalibus virtutibus* (= Beschreibung der im akademischen Garten zu Leiden [Holland] wachsenden Pflanzen mit ihren Eigenschaften und medizinischen Kräften) verwendet worden sein. Sie bestand aus 2 Bänden im Oktavformat mit zusammen 698 Seiten und stellte in einer allgemeinen Einleitung u. a. den Aufbau einer Pflanze dar unter Anführung der entsprechenden Terminologie, beschäftigte sich mit anatomischen Aspekten und gab einen Einblick in die damals übliche systematische Gliederung des Pflanzenreiches. Im speziellen Teil wurden in dieser systematischen Ordnung etwa 900 aus den im Leidener botanischen Garten vorhandenen Medizinalpflanzen (allerdings nur als Gattungen) vorgestellt, jeweils mit der Unterteilung in »Character«, das war die Beschreibung der Pflanze und ihrer Organe sowie Angabe ihres Vorkommens, in »Nomen«, das war die Herkunft und Erklärung des Namens, und in »Vires«, das war die medizinische Wirkung und Anwendung. (s. Abb. 25 b).
Die beiden weiteren einschlägigen Schriften BOERHAAVEs, nämlich, (I) der *Index plantarum quae in horto academico Lugduno-Batavo reperiuntur* (= Verzeichnis der Pflanzen, die im akademischen Garten zu Leiden [Holland] zu finden sind), 1710, 278 S., und (II) der *Index alter plantarum quae in horto academico... aluntur* (= Weiteres Verzeichnis der Pflanzen, die im akademischen Garten... kultiviert werden), 1720, 2 Bd., 320 und 270 S., waren nicht, wie es der Titel »*Index*« vermuten lassen möchte, bloße alphabetische Register der im Leidener botanischen Garten kultivierten Arten, sondern sie brachten diese in der damals gebräuchlichen systematischen Gliederung zur Darstellung. Die Arten wurden dabei durch ganz knappe, diagnoseartige Angaben charakterisiert. Für die höheren systematischen Kategorien waren im *Index* (I) ähnliche Angaben nur sporadisch vorhanden, während im *Index alter* (II) gerade für Gattungen und höhere Gruppen (vergleichbar etwa mit Unterfamilien und Familien) ausführlichere Diagnosen fast überall gegeben waren. Allgemein wurde auf bestehende Synonyme hingewiesen, und dies besonders eingehend im *Index alter* (II). Aus dem jedem der beiden Werke abschließend beigefügten, nun wirklichen »*Index alphabeticus*« ersieht man, daß der Index (I) gut 800, und der *Index alter* (II) rund 2500 Arten enthielt. Ausführliche Beschreibungen der Pflanzen, wie sie in der Historia unter dem Titel »*Character*« vorgenommen sind (s. Abb. 25 b), gab es in den beiden *Indices* nicht; ebenfalls fehlte jeder Hinweis auf eine etwaige medizinische Verwendung. Sie waren reine, sehr eingehende botanisch-systematische Werke, die für den Gebrauch an der medizinischen Fakultät in Ingolstadt im Gegensatz zu *Historia* sicher viel zu speziell waren.

[649] Vgl. S. 129ff. und 197f.

[650] Vgl. S. 195.

(s. Anm. 648) sowohl in botanischer wie in medizinischer Hinsicht dazu sicherlich auch weiterhin eine gute Ergänzung gewesen wäre. Dem offiziell unter seiner »Direction« agierenden ROUSSEAU gewährte CARL im Laufe der Zeit immer größere Selbständigkeit und überließ ihm auch mehr und mehr den theoretischen Teil der Chemievorlesung. Gänzlich unabhängig wurde dieser aber im Jahre 1772, als er zum Extraordinarius für Chemie ernannt wurde, ein Vorgang, der wiederum bei einigen Professoren großen Widerspruch hervorrief[651]. CARL war damit von dem Fach Chemie völlig entbunden und konnte sich nun ganz auf die *Materia medica* mit der Rezeptierkunde sowie auf die Botanik und den botanischen Garten konzentrieren, welch letztere ihm am meisten am Herzen lagen. ROUSSEAU stieg 1773 zum Ordinarius auf und lehrte die Chemie auch an der philosophischen Fakultät.

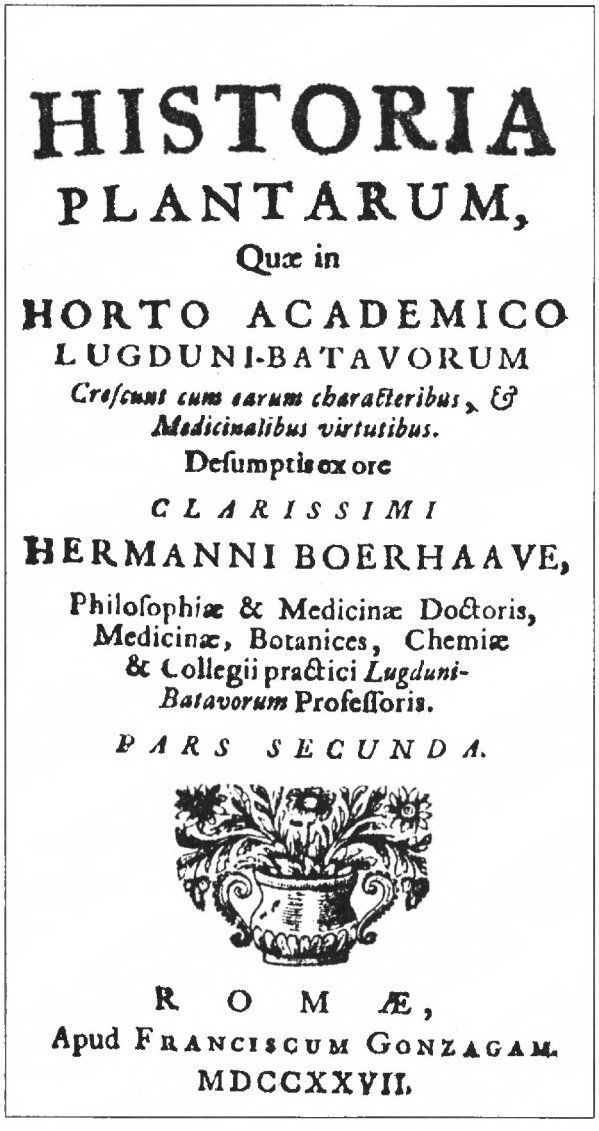

HISTORIA
PLANTARUM,
Quæ in
HORTO ACADEMICO
LUGDUNI-BATAVORUM
Creſcunt cum earum characteribus, & Medicinalibus virtutibus.
Deſumptis ex ore
CLARISSIMI
HERMANNI BOERHAAVE,
Philoſophiæ & Medicinæ Doctoris, Medicinæ, Botanices, Chemiæ & Collegii practici *Lugduni-Batavorum* Profeſſoris.
PARS SECUNDA.
ROMÆ,
Apud FRANCISCUM GONZAGAM.
MDCCXXVII.

Abb. 25a: *HERMANN BOERHAAVEs Historia plantarum ..., 1727. Titelblatt. Kl. 8°.*

[651] Vgl. S. 140.

Cornus.

Character. Hujus arboris lignum eſt durum, compactum, album, corticem duram, rubicundam vel cineream habens, ſaporis adſtringentis: folia oblonga, ampla, venoſa, mollia; flores in extremitate ramorum creſcentes, pedunculis brevibus adhærentes, quadrifidi, in crucem diſpoſiti; poſt florem ſuccedit fructus carnoſus, ovalis, Olivam fere referens, ſed minor, in initio viridis & acerbus, poſtea per maturitatem ruber & aliquando flaveſcens, ſaporis ſubdulcis cum aliqua grata acredine & adſtrictione, in hoc fructu invenitur officulum oblongum, albeſcens, in duo loculamenta quæ ſingula unicum ſemen oblongum includunt, diviſum, hæc arbor creſcit in hortis.

Nomen. Cornus vocatur à *cornu*, quia ejus lignum vel fructus officulum eſt durum ut cornu. Hæc arbor olim ſacra fuit *Apollini*, quia inde arcus huic conficiebantur; hic notandum eſt de hoc arbore, quod illa, ſi in hortis colatur, fructus acriores det, aliter omnes plantæ & arboris ſylveſtres acriores non ſunt, ſi quoque domi alantur.

Vires. Folia & fructus habent vires adſtringentes; hinc conducunt in hæmorrhagia, diarrhæa & dyſenteria, inde conſerva & rob conficiuntur.

Meſpilus.

Character. Hæc Arbuſcula eſt mediocriter, alta, ejus truncus tortuoſus, rami duri & non flexiles; folia Lauri, ſed lanuginoſa, alba in inferiori parte; flores magni, roſacei, coloris albi aut rubri; poſt florem ſequitur fructus rotundus, poſt maturitatem rubicundus, carnoſus, qui fructus vocatur Meſpilum, ejus cutis eſt tenera, caro dura, alba, ſaporis auſteri, ſed poſt maturitatem dulcis, vinoſi, & grati, quinque vel quatuor officula dura, oblonga, inæqualia & rubicunda habet, in ſingulis officulis hæret ſemen oblongum. Meſpilum in arbore rarò fit maturum, ſed poſtquam ad ſuam magnitudinem naturalem devenerit, carpitur, & in ſtramen deponitur, donec matureſcat; hæc planta ferè ubique creſcit.

Nomen. Meſpilus vocatur à græca voce μέσπιλος, *ejus fructus* dicitur græcè τρίκοκκον id eſt *tria grana*, licet quinque officula in ſe contineat.

Vires. Folia hujus Arbuſculæ ſunt deterſivæ & adſtringentes forma Gargariſmatis in faucium inflammatione adhibentur. Stipites ejus teneri in aqua cocti conducunt in dyarrhæa & dyſenteria; hujus fructus in Medicina recipitur, *Foreſtus* dicitur his curaſſe hominem ditiſſimum diarrhæa, nullo remedio auſcultante, per multos annos laborantem, jubendo eum edere mane hos fructus immaturos, & inde accepiſſe mille aureos pro curatione, ſi verò fructus perfectè ſit maturus & emollitus, tum laxat. Meſpila matura facilè fermenteſcunt, & ventriculo debili & inteſtinis nocent.

Abb. 25b: HERMANN BOERHAAVES *Historia plantarum ..., 1727.*
Zwei Ausschnitte, die den Aufbau der Beschreibung der Pflanzen zeigen. Die ausgewählten Beispiele entsprechen jenen, die in Abb. 3b (S. 25) für die Darstellung in AGRICOLAS *Medicinae Herbariae Libri Duo, 1539, verwendet worden sind. Ein Vergleich läßt erkennen, welche Fortschritte in der botanischen Beschreibung sich im Laufe von rund 200 Jahren ergeben haben.*

Studenten müssen Lehrbücher besitzen, 1754, 1763
Promotion und »rechter« Glaube, 1766

Im Mai 1763 wurde im Anschluß an eine von ICKSTATT[652] und WOLTER geleitete Visitation die auf S. 189 erwähnte Anordnung von 1754 wiederholt und verschärft, nämlich dahingehend daß »kein *Medicinae Studiosus ad Collegia* admittiret werden solle, ohne daß er mit seinen *libris scholasticis* ... versehen ist«, wobei aber doch die Einschränkung gemacht wurde, daß sehr teuere »*opera*, welche in *Bibliotheca facultatis* sich befünden, der *Bibliothecarius* auf sein aigenen oder deren *Professorum* gutten Willen und Guttsprechen den *Studiosis* auß der Bibliothec zum studiren mitgeben kann«[653]. Für 1766 galt es als besonderes Ereignis, daß die medizinische Fakultät erstmals einen Protestanten, GOTTLOB JOHANN WILHELM GMELIN aus Stuttgart[654], zur Promotion zulassen wollte. Da man sich im Senat aber darüber nicht einigen konnte, wandte man sich an den Kurfürsten, der nach einigem Hin und Her, und obwohl der Bischof von Eichstätt ihn von der Unmöglichkeit eines solchen Vorhabens zu überzeugen versuchte, dies auch genehmigte. Bis die Genehmigung eintraf hatte GMELIN, dem die Sache zu lange dauerte, aber bereits in Altdorf promoviert, was aber nach PRANTL[655] den grundsätzlichen Wert dieser positiven Entscheidung nicht beeinträchtigte.

Die baierische »Schulen-Ordnung« von 1774

Am 9. Oktober 1774 wurde eine von ICKSTATT konzipierte »Churfürstlich-Baierische hoher und niederer Schulen-Ordnung« erlassen[656], in deren »Vorbericht« sich eine größere Weltoffenheit schon darin zeigte, daß es hieß, man habe »in Vorleßbüchern die beste Auswahl sowohl katholischer als protestantischer Authorn getroffen«, wobei der Kurfürst aber gleichzeitig darauf hinwies, daß, wie in den Schulen und Gymnasien, wo die Schulbücher von Lehrern oder gelehrten Direktoren verfaßt würden, »Wir von unsern geschickten und berühmten Lehrern auf der hohen Schul uns eines gleichen getrösten«. Ansonsten gab es strenge Vorschriften: »Die Studien der höheren Fakultäten fangen auf aller Heiligen an und endigen auf Mariä Geburt [8. September][657]; alle zwischen Vacanzen, und Ferien hören gänzlich auf ... [und] die höchstverderbliche und ausschweifend lange Ferien unter dem Schuljahre wollen Wir hiemit ... ein für allemal aufgehoben wissen ... Die Lehrer werden, wenn sie ihre Vorlesungen vor der bestimmten Zeit endigen, oder zu spät anfangen, mit empfindlichen Geld- oder anderen Strafen angesehen [= belegt]. ... Jene einheimische Studenten, so früher abreisen, oder später ankommen, werden, ... wenn dieselbe keine erhebliche Ursa-

---

[652] S. Anm. 276.

[653] PRANTL, CARL, Bd. I, S. 603; s. Anm. 2. BHStArchiv München, GL 1484 III 13, f. 1384 ff. Unter den »*libris scholasticis*« sind hier ausdrücklich die »*opuscula CARTHEUSERI*« (s. Anm. 647) genannt. Vgl. auch S. 190.

[654] Dabei handelte es sich aber offenbar nicht um ein Mitglied der um diese Zeit hervortretenden großen und berühmten Tübinger Gelehrtenfamilie (s. auch Anm. 702), von der ein JOHANN GEORG GMELIN (1709–1755), Professor in Petersburg, später in Tübingen, in den Jahren 1733–1743 eine naturwissenschaftliche Reise nach Sibirien unternahm, unter deren Ergebnissen sich auch eine vierbändige »*Flora Sibirica*« befindet.

[655] PRANTL, CARL, Bd. I, S. 605; s. Anm. 2.

[656] Univ. Bibl. München, 4° H. lit. 2906.

[657] Gegenüber der Instruktion von 1754 wurde das Studienjahr also um 2 Wochen, vom 24. August (Bartholomäustag) bis zum 8. September, verlängert. Vgl. S. 189 und auch Anm. 717.

chen anführen können, zum Studieren weiter nicht zugelassen, und ... zu anderen Profeßionen verwiesen ... Die vorgeschriebenen Lectionen werden vier Täge in der Woche, nemlich Montag, Mittwoch, Freytag und Samstag ... gegeben: fallet auf diese Täge ein Feyertag ein, so wird der vorhergehende, oder nachfolgende Tag dazu verwendt[658] ... Dienstag und Donnerstag gehören für die Excercitienmeiser [u.a. für Zeichnen Schönschreiben, Französich, Italienisch, Tanzen, Fechten, Reiten] ... Für den Unterricht all dieser Lehrgegenständen, und Exercitien zahlen die aus- und inländische *Academici* nichts ...«. Streng festgelegt wurde auch wiederum, daß ohne den zweijährigen Besuch der philosophischen Fakultät und »ohne vollständig, und gründlich erlernten philosophischen Wissenschaften, und Vorweisung von der Fakultät gefertigter glaubwürdiger Attestaten, ... auch vorgenommenen scharfen Auswahl ... keine Candidaten zu denen dreyen oberen Fakultäten [das waren die theologische, die juridische, und die medicinische] zugelassen werden«[659].

Ein genauer Vorlesungsplan

Auf Anordnung ICKSTATTs mußten im Sommer 1774 die Ingolstädter Fakultäten Vorschläge darüber nach München einreichen, wie bei ihnen über die gesamte Studienzeit hinweg die Vorlesungen inhaltlich und in ihrem zeitlichen Ablauf gestaltet werden sollten. Die medizinische Fakultät tat dies am 28. Juli mit dem in Abb. 26 wiedergegebenen Plan[660]. Auf Grund dieser Unterlagen wurden dann entsprechende »amtliche« Vorlesungspläne ausgearbeitet und in der eben besprochenen, im Oktober d.J. erlassenen Schulen-Ordnung veröffentlicht. Für die Mediziner (s. Abb. 27a) wurde darin das Fachstudium auf 3 Jahre festgelegt, so daß sich also mit dem vorgeschalteten zweijährigen Philosophikum an der Universität in Ingolstadt eine Gesamtstudiendauer von 5 Jahren ergab. Die Ausbildung konnte somit gemäß den in Anm. 659 gemachten Angaben etwa mit dem Ende des 22. Lebensjahres abgeschlossen sein.
Für die naturwissenschaftlich orientierten Fächer Botanik, Chemie, Naturgeschichte[661] und *Materia medica*, die von den schon oftmals erwähnten Professoren CARL und ROUSSEAU ge-

[658] Die Zahl von vier Vorlesungstagen pro Woche ist hier ganz eindeutig festgelegt, und es fand sich keine Erklärung dafür, weshalb KALLINICH auf S. 42 (s. Anm. 3), RENNER auf S. 19 (s. Anm. 292) und HABRICH auf S. 92 (s. Anm. 1) gerade für die zur Schulen-Ordnung von 1774 gehörende Periode nur drei Vorlesungstage pro Woche angeben bzw. für wahrscheinlich halten. Abweichungen von der Vier-Tage-Norm sind in der Abb. 26 (bei CARL und LEVELING) als Ausnahmen jeweils eigens vermerkt. Eine Reduktion der Vorlesungstage auf drei pro Woche scheint es erst im Studienjahr 1780/81 gegeben zu haben. Vgl. S. 203 und Anm. 686.

[659] Mit der »stuffenmäßigen Folge der Lehren, und Schulen« sollte es nach der gleichen Schulen-Ordnung so gehalten werden, »daß die Kinder aus den Trivialschulen gegen das 10te oder 11te [Lebens-] Jahr in die Realschulen, von da zu Anfang des 13ten Jahres nach geschehener Auswahl in die lateinische Gymnasien; nach absolvirt denen 5. Klassen der Gymnasien, und nach gleichmäßigen Auswahl [das war also etwa zu Beginn des 18. Lebensjahres], in die philosophische Fakultät, endlich nach daselbst [vollendeten] zwey Jahr ... in die obere Fakultäten zugelassen würden«.
Die philosophische Fakultät hatte damals nicht den Status und die Bedeutung wie heutzutage, und ihr Lehrangebot (s. Abb. 27 b) war in großen Teilen eine Vorbereitung auf die o. a. »oberen« Fakultäten. ZIMMERMANN (s. Anm. 482.3) gibt dies auch noch für die spätere Zeit um 1784 an, obwohl da die Lehrveranstaltungen in der Philosophie schon auf mehr als das Doppelte erweitert worden waren.
Hier, 1774, wurde der Unterschied zwischen den »oberen« Fakultäten und der philosophischen in den Vorlesungsplänen noch dadurch herausgestellt, daß bei den ersteren die Angabe jeweils lautete »Oeffentliche Vorlesungen in der [Theologischen, Juristen oder] Medicinischen **Fakultät,** während es bei der letzteren nur »Oeffentliche Vorlesungen **in der** Philosophie« gab (s. Abb. 27 a und b). Diese wohl diskriminierende Unterscheidung wurde aber anscheinend bald aufgegeben und kommt später nicht mehr vor.

[660] BHStArchiv München, GL 1484 III 15, f. 1216–1220.

[661] »Naturgeschichte« (= Naturhistorie, *Historia naturalis*) würde man heutzutage wohl als »Naturkunde« bezeichnen. U. a. rechnete man dazu Zoologie, Mineralogie und Botanik, wobei die letztere hier als eigenes Fach ausgegliedert war. Die Behandlung des Stoffes in der Naturgeschichte war rein deskriptiv.

lehrt wurden, legte der Vorlesungsplan den folgenden Umfang fest (s. Abb. 26 und 27a), wobei nach der oben bei Anm. 658 angeführten Bestimmung 4 Vorlesungstage pro Woche zugrunde gelegt sind:

1. Studienjahr	**2. Studienjahr**	**3. Studienjahr:**
I. Semester	I. Semester	I. Semester
Chemie, 4 Stunden/Woche; ROUSSEAU Chymische Processe [Versuche] in *Laboratorio*, 4 Stunden/Woche; ROUSSEAU	Chemie, 4 Stunden/Woche; ROUSSEAU *Materia Medica*, 8 Stunden/Woche; CARL	*Materia medica*, 8 Stunden/Woche; CARL
II. Semester	II. Semester	II. Semester
Botanik (= *Philosophia Botanica*[662] *cum Demonstratione Plantarum*), 4 Stunden/Woche; CARL *Excursio Botanica*, 1mal/Woche (sie dürfte kaum in einer Stunde erledigt gewesen sein); CARL Naturhistorie, 4 Stunden/Woche; ROUSSEAU	Botanik (= *Philosophia Botanica, Demonstratio Plantarum*), 4 Stunden/Woche; CARL *Excursio Botanica*, 1mal/Woche; CARL	–

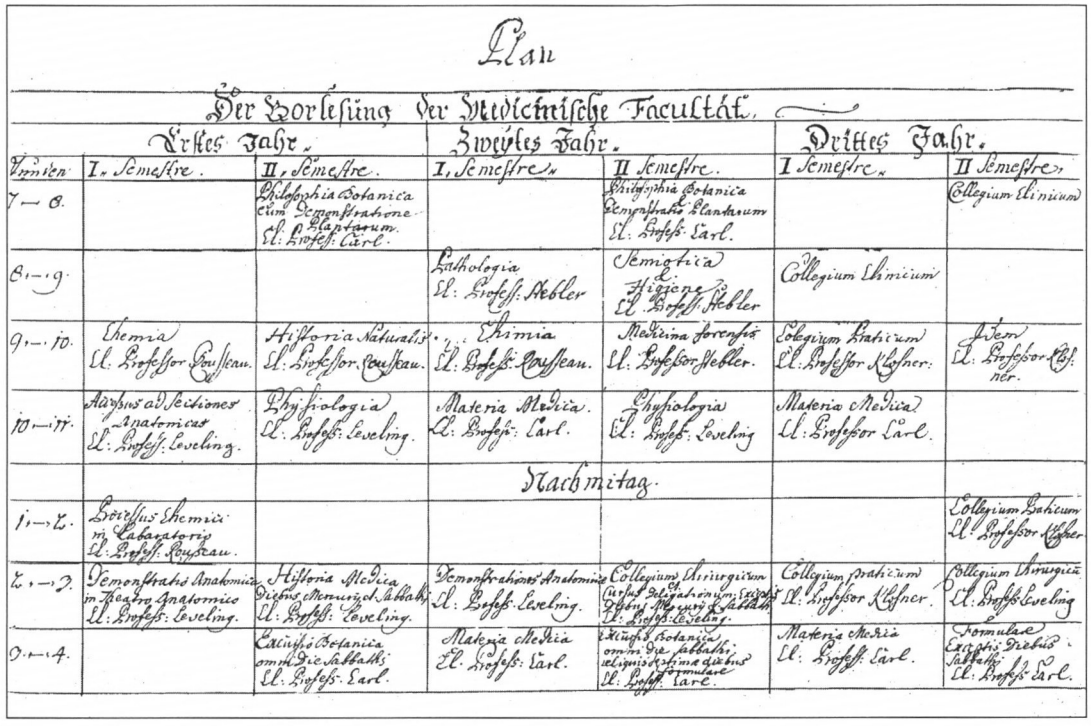
Die in der Abb. 26 von CARL im 2. und 3. Studienjahr jeweils im II. Semester mit 3 Stunden/Woche angekündigte Vorlesung »*Formulare*« bedeutete wohl »Übungen im Abfassen von Rezepten«, wie sie bereits in Anm. 643 besprochen wurden.

Aus den in den Abb. 26 und Abb. 27a dargestellten Stundenplänen der medizinischen Fakultät ist weiterhin zu ersehen, daß die Vorlesungen teilweise schon um 7 Uhr morgens begonnen haben und ziemlich allgemein bis 4 Uhr nachmittags dauerten. CARLs an den Samstagen um 3 Uhr nachmittags beginnende Exkursionen dürften sich ziemlich sicher auch noch länger ausgedehnt haben.

Ein Buch als Grundlage für jede Vorlesung

Es war damals üblich, den Vorlesungen jeweils ein Buch zugrunde zu legen und dessen Verfasser anzugeben (s. die Angaben zu den Lehrern in der Abb. 27a). Diese Bücher waren es dann, welche die Studenten gemäß der Instruktion von 1754 und der Anordnung von 1763[663] besitzen mußten. Für CARL ist ersichtlich, daß er sich bei der *Materia medica* nun wiederum an BOERHAAVE (s. Abb. 25a, b und Anm. 648) hielt und nicht mehr, wie es 1760 festgelegt und 1763 nochmals bestätigt worden war, an CARTHEUSER. Die Botanik (»Kenntnüß der Kräuter«) vermittelte er nach seinem eigenen »Handbuch«, das er damit als

[662] S. Legende zu Abb. 26.
[663] Vgl. S. 189 und 193.



Plan

Der Vorlesung der Medicinische Facultät.

	Erstes Jahr.		Zweytes Jahr.		Drittes Jahr.	
Stunden	I. Semestre.	II. Semestre.	I. Semestre.	II. Semestre.	I Semestre.	II Semestre.
7 – 8.		Philosophia Botanica cum Demonstratione Plantarum Cl. Professr. Carl.		Philosophia Botanica Demonstratio Plantarum Cl. Profess. Carl.		Collegium Clinicum
8 – 9.			Pathologia Cl. Profess. Hebler	Semiotica Hygiene Cl. Profss. Hebler	Collegium Chimicum	
9 – 10.	Chemia Cl. Professor Rousseau.	Historia Naturalis Cl. Profess. Rousseau.	Chimia Cl. Profss. Rousseau.	Medicina forensis Cl. Professor Hebler.	Collegium Practicum Cl. Professor Kastner.	Idem Cl. Professor Kastner.
10 – 11.	Auditus ad Sectiones Anatomicas Cl. Profess. Loveling.	Physiologia Cl. Profess. Loveling.	Materia Medica. Cl. Profss. Carl.	Physiologia Cl. Profss. Loveling	Materia Medica Cl. Professor Carl.	
			Nachmitag.			
1 – 2.	Exercitus Chemici in Laboratorio Cl. Profess. Rousseau.					Collegium Practicum Cl. Professor Kastner.
2 – 3.	Demonstratio Anatomica in Theatro Anatomico Cl. Profess. Loveling.	Historia Medica Dictus Memorizet Sabbathi Cl. Profss. Loveling.	Demonstrationes Anatomicae Cl. Profss. Loveling.	Collegium Chirurgicum Cursus Alterius Semestris Dictus Memorizet Sabbathi Cl. Profss. Loveling.	Collegium practicum Cl. Professor Kastner.	Collegium Chirurgicum Cl. Profss. Loveling
3 – 4.		Latinis Botanica omni die Sabbathi Cl. Profess. Carl.	Materia Medica Cl. Profess. Carl.	Latinis Botanica omni die Sabbathi clinicis horis dictus Cl. Profss. Carl.	Materia Medica Cl. Profess. Carl.	Formulae Exceptis Diebus Sabbathi Cl. Profss. Carl.

Abb. 26: *Vorschlag für einen neuen Vorlesungsplan, wie er von der medizinischen Fakultät zu Ingolstadt am 28. Juli 1774 eingereicht wurde. 4°.*

Das Cl. vor dem jeweiligen Professorennamen bedeutet Clarissimus (= der hochberühmte), ein damals gängiger Titel.

Der hier von CARL *für seine Botanikvorlesung gebrauchte Begriff »Philosophia Botanica« geht auf Linné zurück, der 1751 ein Buch mit diesem Titel herausgab, welchen er zudem noch durch den Zusatz erweiterte, daß »darin die Grundlagen der Botanik erklärt werden mit Definitionen der Pflanzenteile, Beispielen für fachgerechte Bezeichnungen und Beobachtungen von selteneren Dingen«. Im folgenden, für den »Botanischen Leser« bestimmten Vorwort des Werkes führte* LINNÉ *dann, nochmals weiter erläuternd, aus: »Ich habe früher in den Fundamenta Botanica [ein 1737 erschienenes Werk] die theoretischen Grundlagen der Botanik sowie die in der Pflanzenwelt vorhandenen Einrichtungen kurz zusammengefaßt. Deren Erklärung durch Beispiele, Beobachtungen und Beschreibungen an Hand gut unterschiedener, richtig definierter und fachgerecht bezeichneter Pflanzenteile* ***habe ich nun Philosophia Botanica*** *genannt; denn darin bestehen die Regeln des Faches«. (Im Original: Fundamentis Botanicis Theoriam atque Institutiones Rei Herbariae sub paucis Aphorismis olim comprehendi, quorum Explicationem per Exempla, Observationes et Demonstrationes, distinctis riteque definitis plantarum Partibus et Terminorum vocibus,* ***Philosophiam Botanicam dixi****, cum in his consistant Praecepta Artis).*

Die Botanik sollte hier also nicht mehr rein beschreibend im Sinne der bisherigen Naturgeschichte (s. Anm. 661) verstanden, sondern sie sollte analytisch, d.h. naturwissenschaftlich, behandelt werden. Zu diesem Zweck gliederte und klassifizierte LINNÉ *nun alles, was überhaupt zum Pflanzenreich gehörte (eingeschlossen am Ende sogar die Botaniker!). Er beschrieb, definierte und benannte, er unterschied und kennzeichnete alles bis hin zur Einzelpflanze, ihren Teilen, Einrichtungen, Eigenschaften, Lebens- und Wirkungskräften. Dabei schuf er eine klare, präzise, weit in Kleinigkeiten hineinreichende Terminologie, die notwendig war, um eindeutige Diagnosen als Voraussetzung für die Aufstellung eines Systems abfassen zu können.* GOETHE *schrieb über diese Philosophia Botanica Linnés, daß sie bei seiner Beschäftigung mit der Botanik »sein tägliches Studium« war.*

CARL wollte offenbar nunmehr in seine Vorlesung zu den bisherigen beschreibenden und medizinischen Aspekten auch noch diesen modern-naturwissenschaftlichen einbringen und dies durch die Bezeichnung Philosophia Botanica anzeigen. Diesem Vorschlag sind aber die Regierungsbehörden als Verfasser der »Schulen-Ordnung« von 1774 nicht gefolgt, denn in der schließlich veröffentlichten Vorlesungsanzeige (Abb. 27a) ist hier allein das Wort »Botanik« zu stehen gekommen. Offiziell tauchte der Begriff »Philosophische Botanik« erst im Jahre 1799 auf, als SCHRANK *im Anschluß an die »Verordnung« vom 25. November dieses Jahres (vgl. S. 172 und 211) seine Vorlesung am Kameralinstitut unter einem solchen Namen, mit deutlichem Hinweis auf* LINNÉ*, ankündigte (vgl. S. 214f.).*

Lehrbuch vorstellte und das offenbar auch als solches anerkannt wurde. ROUSSEAU gab bekannt, daß er die »Chymie« ebenfalls weiterhin nach BOERHAAVE, die Naturgeschichte aber nach ERXLEBEN »erklären« würde[664, 665]. Zu eben derselben Zeit wie diese beiden Vorlesungen an der medizinischen Fakultät kündigte er »in der Philosophie« eine »Naturgeschichte mit untergemengten chymischen Versuchen« an, was nur bedeuten kann, daß mit den verschiedenen Titeln die gleiche Veranstaltung gemeint war, die von den Angehörigen beider Fakultäten besucht werden mußte[666].

Offenbar hatten die Professoren regelmäßig nach München zu berichten, was sie gerade lehrten, wieviele Hörer sie hatten und wie sich diese anstellten. Von der medizinischen Fakultät ist da noch ein Bericht vom 17. Dezember 1774 vorhanden (BHStArchiv München, GL 1484 III 15, f. 1212), nach dem CARL in der *Materia medica* acht fleißige Hörer (*octo numero discipulos diligentes*) hatte. Die Pathologie und die Anatomie wurden als Hauptfächer von jeweils rund 20 Studenten besucht. In zwei kleineren Fachgebieten fanden sich hingegen nur zwei bzw. sechs Hörer ein. Völlig aus der Reihe fällt da die Mitteilung ROUSSEAUS, daß er in der Chemie gerade die Gärung behandle und teilweise mehr als 100 Schüler habe (vgl. S. 204), die wahrlich alle sehr fleißig seien (*in chemiis tracto jam de capitulo fermentationis. Discipulos diversos numeros plus, quam centum, qui vere omnes diligentissimi*).

Das im Vorhergehenden erwähnte, von CARL in der Abb. 27a angegebene »eigene Handbuch«, nach dem er »die Kenntnüß der Kräuter beybringen« wollte, war sein 1770 erschienenes Werk »botanisch-medicinischer Garten ...« (s. Abb. 18a, b)[667], über das auf S. 129 bereits einiges angemerkt wurde. CARL hatte darin 1734 Pflanzenarten dargestellt, und es war seine Absicht, daß es als Leitfaden zur Ergänzung seiner Vorlesungen und Demonstrationen dienen und »den Kandidaten der Arzneywissenschaft die Erlernung der Kräuter ... erleichtern« soll-

---

664 Der in der Vorlesungsanzeige (Abb. 27 a) für ROUSSEAU verwendete Text, daß er nämlich »die Anfangsgründe der Chymie . . . nach den Anfangsgründen BOERHAAVEns Naturgeschichte erklären [wird]: die Naturhistorie hingegen nach ERXLEBEN«, kann so nicht stimmen, und es muß hier wohl beim Druck etwas durcheinander geraten sein. Die richtige Anzeige müßte gelautet haben: »ROUSSEAU wird die Chymie . . . nach BOERHAAVE erklären: die Naturhistorie hingegen nach ERXLEBENs Anfangsgründen der Naturgeschichte«; denn unter BOERHAAVEs Werken findet sich kein Titel »Anfangsgründe der Naturgeschichte«, während es bei dem hier neu eingeführten Autor ERXLEBEN (s. Anm. 665) gerade diesen gibt. Die Chemie dürfte ROUSSEAU also, wie gewohnt, nach BOERHAAVEs *Elementa Chemiae* gelesen haben.

665 ERXLEBEN, JOHANN CHRISTIAN POLYKARP, 1744–1777, promovierte 1767 in Göttingen zum *Dr. phil.* (»der Weltweisheit Doctor«) und wurde zunächst Tierarzt. Als solcher wurde er Begründer einer systematischen wissenschaftlichen Ausbildung von Tierärzten. Später widmete er sich ganz der Chemie und Physik und war schließlich in Göttingen Professor für letztere. Er verfaßte mehrere Lehrbücher, so »Anfangsgründe der Naturgeschichte« (1768 und 1773, 592 S.), »Anfangsgründe der Naturlehre« (1772 und 1777, 632 S.) und »Anfangsgründe der Chemie« (1775, 472 S.). In dem letztgenannten Werk enthält das Kap. III wieder »die chemischen Untersuchungen der Körper aus den drey Naturreichen« wie es den damaligen Gepflogenheiten in der Chemie entsprach (s. Anm. 642). Nach den Angaben in späteren Ingolstädter Vorlesungsverzeichnissen (vgl. S. 204f.) hat ROUSSEAU offenbar ab 1780 nicht nur für die Naturgeschichte, sondern auch für die Chemie ERXLEBENs Werke als Grundlage für seine Kollegien genommen und BOERHAAVE nicht mehr verwendet.

666 Daß ROUSSEAU in deutscher Sprache las, was ihm bei seiner Ernennung zum Demonstrator im Jahre 1760 genehmigt worden war (vgl. S. 139), wurde in der Vorlesungsanzeige (Abb. 27 a) eigens vermerkt. Dazu fällt auf, daß sich ein solcher Vermerk auch bei den anatomischen Demonstrationen Professor LEVELINGS, des damaligen Dekans, findet. Bei letzterem dürfte dies wohl damit zusammenhängen, daß an dieser Veranstaltung auch Hörer teilnahmen (Militärchirurgen, Feldscherer), die nicht der Universität angehörten und denen das Lateinische nicht geläufig war.

667 Vgl. S. 129 ff. und 190.

Lit. C.

Oeffentliche Vorlesungen
in der
Medicinischen Fakultät.

Lehrstunden.	Erstes Jahr.		Zweytes Jahr.		Drittes Jahr.	
	Erstes Semester.	Zweytes Semester.	Erstes Semester.	Zweytes Semester.	Erstes Semester.	Zweytes Semester.
7 — 8		Botanik.		Botanik.		
8 — 9			Pathologie.	Semiotik und Hygiine.		
9 — 10	Chemie.	Naturhistorie	Chemie.	Medicina Forensis.	Collegium Practicum.	Collegium Practicum.
10 — 11	Anatomische Sektionen.	Physiologie.	Materia Medica.	Physiologie.	Materia Medica.	
	Nachmittag.					
1 — 2	Chymische Processe in Laboratorio.					Collegium Practicum.
2 — 3	Anatomische Demonstrationen.	Historia Medica	Anatomische Demonstrationen.	Chyrurgie.	Collegium Practicum.	Chyrurgie.
3 — 4		Excursio Botanica an Samstägen.	Materia Medica.	Excursio Botanica an Samstägen, an übrigen.	Materia Medica.	Formulare mit Ausnahme des Samstags.
4 — 5			Formulare.	*		

Oeffentliche Lehrer
in der
Medicinischen Fakultät.

Der Professor Leveling dermaliger Dechant wird in deutscher Sprache die anatomische Demonstrationen halten, nach der Anleitung des Jacob Winslow.

Die Physiologie wird er vortragen nach den ersten Linien des Herrn Albrecht von Haller.

Die Chyrurgie wird er lehren nach dem Zacharias Plattner, auch selbige mit einem Curs der chirurgischen Operationen endigen.

Der Professor Stebler wird die Theile der medicinischen Institutionen, Pathologie, Semiotick, Hygiine, und Therapeutick nach dem Boerhaav erklären, in der gerichtlichen Arzneykunst wird er dem Gottlob Ludwig folgen.

Der Professor Carl wird die medicinische practische Materie nach dem Boerhaav die Kunst Recepten zu schreiben nach dem Gaubius vorlesen, und hernächst in dem botanischen Garten nach seinem eigenen Handbuch die Kenntnüß der Kräuter beybringen

Der Professor Closner lehrt die Krankheiten, und deren Heilung nach den Aphorismen oder Sätzen des Boerhaavens.

Der Professor Rousseau wird zu deutsch die Anfangsgründe der Chymie sam den chymischen Versuchen nach den Anfangsgründen Boerhaavens Naturgeschichte erklären: die Naturhistorie hingegen nach Erxleben

Abb. 27a: *Das von der Regierung im Anschluß an die Vorschläge der Professoren (Abb. 26) am 9. Oktober 1774 veröffentlichte Vorlesungsverzeichnis der medizinischen Fakultät zu Ingolstadt. Als Teil einer umfangreicheren Verordnung wurde es, im Gegensatz zu den alljährlich erscheinenden gewöhnlichen Verzeichnissen (Abb. 29), in deutscher Sprache und nicht lateinisch abgefaßt. Gr. 8°*

An der mit (*) bezeichneten Stelle liegt offensichtlich ein Druckfehler vor. Es müßte dort heißen: »an übrigen Tagen Formulare« (= Übungen im Rezeptschreiben; s. Anm. 643). »Tagen« ist dabei entfallen, und »Formulare« ist in die vorhergehende, falsche Rubrik geraten. Vgl. die analoge Stelle in der Abb. 26.

Lit. D.

Oeffentliche Vorleſungen
in der
Philoſophie.

Lehrſtunden.	Erſtes Jahr.		Zweytes Jahr.	
	Erſtes Semeſter.	Zweytes Semeſter.	Erſtes Semeſter.	Zweytes Semeſter.
7 — 8	Allgemeine Welt- und Gelehrtengeſchichte.		Aeſthetick, oder ſchöne Wiſſenſchaften.	
8 — 9			Phyſik.	
9 — 10	Naturgeſchichte mit untermengten chymiſchen Verſuchen.			
10 — 11				

	Nachmittag.	
1 — 2	Bleibet für die Griechiſche, und Morgenländiſche Sprachen.	
2 — 3	Mathematik mit untermengten praktiſchen Operationen.	
3 — 4	Theoretiſche. — Philoſophie. Logik. | Metaphyſik.	Phyſik mit Experimenten.
4 — 5		Praktiſche — Philoſophie.

Oeffentliche Lehrer
in der
Philoſophie.

Profeßor Steigenberger lieſet die Allgemeine Weltgeſchichte für dermal über den Schröck, wo er den Grund oder Ungrund einiger Stellen kritiſch unterſuchen und die Gelehrten Geſchichte, Diplomatik, und Numismatik beſonders erklären wird: er expliciret zugleich die Logik und Metaphyſik über den Böhm.

Profeßor Gabler erklärt die Phyſik über Erxlebens neu herausgekommene Naturlehre.

Profeßor Helfenrieder lieſet die Mathematik über den Auszug des B. Wolfs, und Matheſin Forenſem über den Polack.

Profeßor Schlegl erkläret die Aeſthetik nach dem Mayr.

Die Profeßores Weißhaupt, und Rouſſeau aus der juridiſch, und medicinischen Fakultäten leſen zugleich bey der philoſophiſchen, erſterer die praktiſche Philoſophie nach dem Feder, der zweyte die Naturgeſchichte nach dem Erxleben.

Weil die 3. Profeßores Weißhaupt, Rouſſeau, und Schlegl in der philoſophiſchen Fakultät ihre ordentliche Lehrſtunden haben, auch die übrige Geſchäfte mit berichten helfen ſollen: ſo haben ſelbe auch, gleich den übrigen Profeßoren, bey der Fakultät gleichen Sitz, Stimm, Ehre, und Emolumenta zu genießen.

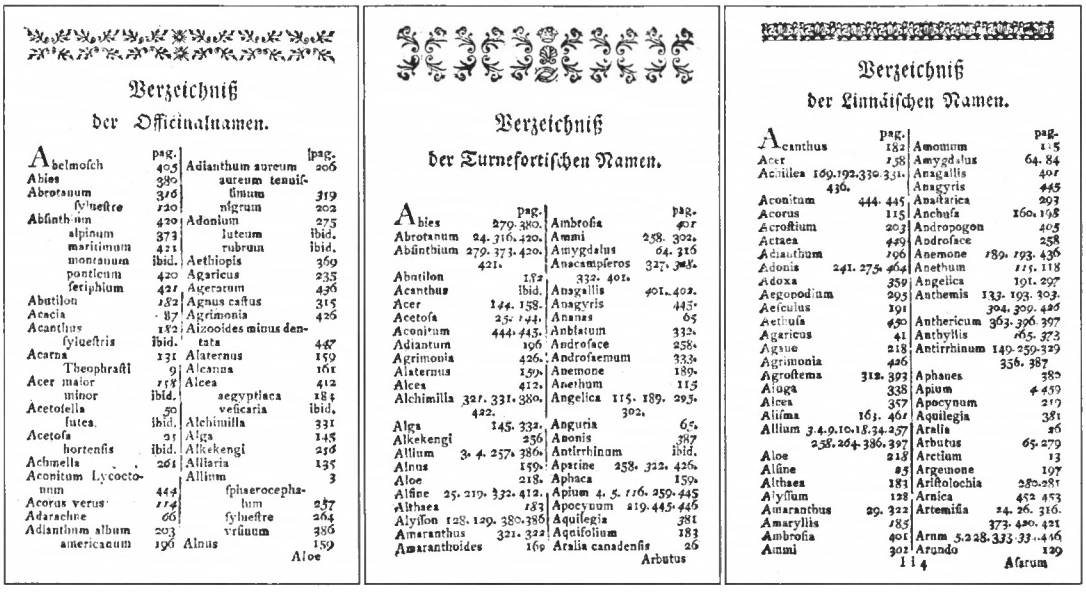
Lit. E.

Abb. 27b: Vorlesungsverzeichnis von 1774 für die Philosophie. Gr. 8°.
Es ist auffällig, daß bei dieser Fachrichtung die Bezeichnung »Fakultät« im Gegensatz zu den Theologen, Juristen und Medizinern (Abb. 27a) unterlassen wurde. Dies beruhte wohl darauf, daß die Philosophie zu dieser Zeit nicht den gleichen Status hatte wie die drei »oberen« Fakultäten (s. Anm. 659). Diese Diskriminierung kam aber später nicht mehr vor.

te[668]. Den dafür aufgewendeten Eifer sollten diese dann »auch bis zur Untersuchung der Wirkung [der Pflanzen] fortsetzen«. Dies erschien CARL deshalb wichtig, weil seiner Ansicht nach die Arzneiwissenschaft mit den einfachen Mitteln des Pflanzenreiches (den Simplizien) »viel geschwinder zu einem höheren Grad der Vollkommenheit gelangen würde, als bey dem Gebrauche chymischer oder zusammengesetzter Mittel; besonders wenn die innländischen, so allzeit frisch, unverfälscht und wohlfeiler zu haben, und ohnehin den Kranken desselben Himmelstrichs, in dem sie wachsen, anständiger sind als ausländische, vorzüglicher gebraucht würden«. Um diese Prinzipien seinen Hörern nahe zu bringen, erschien es CARL am besten, daß er »die äußerliche Kenntniß der Kräuter im Garten bey der Demonstration [d.h. im Rahmen seiner Botanikvorlesung; s. Abb. 26 und 27a], die innerliche und Wirkung in *Materia Medica* [d.h. in der Vorlesung über die Arzneimittel] vortrug«. Weiter gab er zur Kenntnis, daß er bei der Besprechung der Pflanzen nach ihren »Eigenschaften, Wirkung, Art zu gebrauchen etc.« nach der in seinem Buch getroffenen Reihenfolge vorgehen und also »Erstens *Vegetabilia,* die zur Nahrung und Speise dienlich: zweitens die, so man als Arzneymittel brauchet, und drittens die, so für schädlich und giftig gehalten werden, erklären« werde. Diese Bemerkung läßt erkennen, daß CARL, entgegen seinen offiziellen Angaben im Lehrplan (Abb. 27a), in der *Materia-medica*-Vorlesung sich nicht mehr uneingeschränkt an BOERHAAVE hielt, sondern auch da schon auf sein eigenes Konzept zurückgriff. Über die in seinem Buch benutzten Pflanzennamen und deren Synonyme (s. Abb. 18b, S. 131) merkte er an: »Die verschiedenen Namen der Schriftsteller habe ich darum angeführet, damit, wenn man eine Pflanze unter diesem oder jenem Namen nicht findet, man selbe unter einem anderen nachschlagen, und sich ihrer Wirkung bey den Authoren erkundigen und versichern könne; wodurch die Kandidaten auch veranlaßt werden, das TOURNEFOR-Tisch- oder LINNÄanische Kräutersystem zu erlernen [das war also eine rein botanische Forderung ohne medizinischen Hintergrund!]: und eben darum«, so fährt er weiter, »habe ich zu Ende ein dreyfaches Register beygesetzt, wovon das erste die in den Apotheken üblichen, das zweyte die TOURNEFORTischen, das dritte die LINNÄanischen Namen enthält« (s. Abb. 28).

---

[668] Aus dem Vorwort zu CARLs »Handbuch«; hieraus auch die übrigen in diesem Absatz verwendeten Zitate.



Verzeichniß
der Officinalnamen.

Abelmoſch pag. 405
Abies 380
Abrotanum 316
ſylueſtre 120
Abſinthium 420
alpinum 373
maritimum 421
montanum ibid.
ponticum 420
ſeriphium 421
Abutilon 182
Acacia 87
Acanthus 182
ſylueſtris ibid.
Acarna 131
Theophraſti 9
Acer maior 158
minor ibid.
Acetoſella 50
futea. ibid.
Acetoſa 21
hortenſis ibid.
Achmella 261
Aconitum Lycoctonum 444
Acorus verus 114
Adarachne 66
Adianthum album 203
americanum 196
Adianthum aureum 206
aureum tenuiſolium 319
nigrum 202
Adonium 275
luteum ibid.
rubrum ibid.
Aethiopis 369
Agaricus 235
Ageratum 436
Agnus caſtus 315
Agrimonia 426
Aizoides minus dentata 447
Alaternus 159
Alcanna 161
Alcea 412
aegyptiaca 184
veſicaria ibid.
Alchimilla 331
Alga 145
Alkekengi ibid.
Allaria 135
Allium 3
ſphaerocephalum 257
ſylueſtre 264
vrſinum 386
Alnus 159

Aloe

Verzeichniß
der Turnefortiſchen Namen.

Abies pag. 279. 380.
Abrotanum 24. 316. 420.
Abſinthium 279. 373. 420. 421.
Abutilon 182
Acanthus ibid.
Acer 144. 158.
Acetoſa 25. 144.
Aconitum 444. 445.
Adiantum 196
Agrimonia 426.
Alaternus 159.
Alcea 412.
Alchimilla 321. 331. 380. 422.
Alga 145. 332.
Alkekengi 256
Allium 3. 4. 257. 386.
Alnus 159.
Aloe 218.
Alſine 25. 219. 332. 412.
Althaea 183
Alyſſon 128. 129. 380. 386
Amaranthus 321. 322
Amaranthoides 169
Ambroſia 401
Ammi 258. 302.
Amygdalus 64. 316
Anacampferos 327. 328. 332. 401.
Anagallis 401. 402.
Anagyris 445.
Ananas 65
Anblatum 332.
Androſace 258.
Androſaemum 333.
Anemone 189.
Anethum 115
Angelica 115. 189. 293. 302.
Anguria 65.
Anonis 387
Antirrhinum ibid.
Aparine 258. 322. 426.
Aphaca 159.
Apium 4. 5. 116. 259. 445
Apocynum 219. 445. 446
Aquilegia 381
Aquifolium 183
Aralia canadenſis 26

Arbutus

Verzeichniß
der Linnäiſchen Namen.

Acanthus pag. 182
Acer 158
Achillea 169. 192. 330. 331. 436.
Aconitum 444. 445
Acorus 115
Acroſtium 203
Actaea 449
Adianthum 196
Adoxa 359
Aegopodium 295
Aeſculus 191
Aethuſa 490
Agaricus 41
Agnus 218
Agrimonia 426
Agroſtema 312. 393
Aiuga 338
Alcea 357
Aliſma 163. 401
Allium 3. 4. 9. 10. 18. 34. 257. 258. 264. 386. 397
Aloe 218
Alſine 85
Althaea 183
Alyſſum 128
Amaranthus 29. 322
Amaryllis 185
Ambroſia 401
Ammi 302
Amomum pag. 115
Amygdalus 64. 84
Anagallis 402
Anagyris 445
Anaſtarica 293
Anchuſa 160. 198
Andropogon 405
Androſace 258
Anemone 189. 193. 436
Anethum 115. 118
Angelica 191. 297
Anthemis 133. 193. 303. 304. 309. 426
Antherícum 363. 396. 397
Anthyllis 265. 373
Antirrhinum 149. 259. 329. 358. 387
Aphanes 380
Apium 4. 459
Apocynum 219
Aquilegia 381
Aralia 26
Arbutus 65. 279
Arctium 13
Argemone 197
Ariſtolochia 280. 281
Arnica 452. 453
Artemiſia 24. 26. 316. 373. 420. 421
Arum 5. 228. 333. 334. 446
Arundo 129

Abb. 28: *CARLs Werk »botanisch-medicinischer Garten …«, 1770 (s. Abb. 18a, b, S. 130/131). Die jeweils 1. Seite des dreifachen Registers. Kl. 8°.*

Eine neue Instruktion, 1776

Schon 2 Jahre nach der eben besprochenen »Schulen-Ordnung«, nämlich 1776, brachte eine neue Instruktion[669] eine Vermehrung der rein medizinischen Fächer, womit auch eine Modernisierung des Lehrangebotes verbunden war. Die medizinische Fakultät erreichte damit wiederum den an den Universitäten allgemein erreichten Standard und bot ihren Studenten eine qualifizierte Ausbildung an[670]. Auf CARL kam es in diesem Zusammenhang zu, die Geburtshilfe mit Übungen am Phantom zu übernehmen, eine Aufgabe, die er bis an sein Lebensende beibehielt[671]. In der Botanik sollten nun die Werke von LINNÉ und JACQUIN als Grundlagen für die Vorlesung benutzt werden, eine Anordnung, die wohl im Zusammenhang stand mit der ein Jahr später von WOLTER verfügten Umpflanzung des Systems im bo-

669 PRANTL, CARL, Bd. I, S. 677; s. Anm. 2.

670 Zu den modernen Autoren, deren Werke man hier verwendete und auf die man teilweise auch schon in der »Schulen-Ordnung« von 1774 zurückgegriffen hatte, gehörte auch ALBRECHT (ALBERT) VON HALLER, 1708–1777, einer der größten Universalgelehrten der Aufklärung. Seine Lehrbücher, insbesondere jenes der Physiologie, *Primae lineae physiologicae in usum praelectionum academicarum* (Grundzüge der Physiologie zum Gebrauch bei akademischen Vorlesungen), das seit 1747 in vielen Auflagen erschien, waren in Ingolstadt noch bis zum Ende des Jahrhunderts im Gebrauch. HALLER wurde 1736 Professor der Anatomie, Botanik und Chirurgie in Göttingen. Für diese Stelle empfahl er sich durch eine Dissertation mit dem Titel *De methodico studio botanices absque praeceptore* (Über ein methodisches Studium der Botanik ohne Lehrer). 1738 gründete er in Göttingen den botanischen Garten. Nach der Rückkehr in sein Heimatland, die Schweiz, im Jahre 1753 verfaßte er mehrere größere botanische Werke. Er lehnte LINNÉs binäre Nomenklatur ab und benützte noch 1768 in einem großen Werk (*Historia stirpium … Helvetiae …*) die früher verwendeten Wortbildungen zur Benennung der Pflanzen, ohne dabei auf die LINNÉschen Namen wenigstens hinzuweisen. Trotz aller Anerkennung im medizinischen Bereich blieb er wohl deshalb in botanischer Hinsicht in Ingolstadt unbeachtet, und auch heute sind seine diese Materie betreffenden Bücher praktisch nicht verwendbar.

671 Vgl. S. 142.

tanischen Garten nach den Grundsätzen LINNÉs in einer von JACQUIN vorgenommenen Variation[672]. Welche Bücher der beiden Autoren in der Vorlesung tatsächlich verwendet werden sollten, ist aber nirgends angegeben[673]. Für CARL mußte die neue Vorschrift immerhin auch ein deutlicher Wink sein, daß er in seinem »Handbuch«, wenn er es etwa in seiner Vorlesung noch zusätzlich gebrauchen wollte, das dort als primär gesetzte, nun veraltete, TOURNEFORTsche System aufzugeben und durch das LINNÉsche zu ersetzen hatte.

Mit der Erweiterung des Lehrangebotes im Jahre 1776 ging auch eine stärkere Reglementierung des Studienablaufs einher. Dazu wurden die zur Instruktion von 1754 gehörenden administrativen Anweisungen[674] übernommen und durch Zusätze ergänzt, etwa daß jeder Professor täglich 2 Stunden zu lesen hätte; daß sämtliche Studenten alle drei Monate zu prüfen seien; daß jährlich zweimal öffentliche Disputationen stattfinden müßten; oder daß das Doktorexamen, zu dem eine gedruckte Dissertation vorzulegen war, 5 Stunden, d.h. bei jedem Professor eine Stunde, zu dauern hätte[675].

Zum erstenmal Promotion eines Protestanten zum *Dr. med.*, 1779

Für das Jahr 1779 verzeichnet es PRANTL[676] als wichtiges Ereignis, daß nun »zum ersten Male ein Protestant (ein gewisser MIEDEL) als Doctor creirt wurde, nachdem hiezu die Facultät unter Hinweisung auf den GMELIN'schen Fall[677] die landesherrliche Erlaubniss eingeholt hatte«. Die kurfürstliche Regierung hatte diesmal offenbar schneller reagiert als 13 Jahre vorher.

»*Collegia publica et privata quae … in … Universitate … tradentur*«: Lateinische Vorlesungsverzeichnisse, 1780–1783

In den weitgehend gleichlautenden, lateinisch abgefaßten Anzeigen über die Vorlesungen, welche an der Ingolstädter Universität in den Jahren 1780/81 bis 1783/84 abgehalten wurden (s. Abb. 29)[678], findet sich über CARL die folgenden Angabe[679]: »*JOSEPHUS ANTONIUS*

---

[672] Vgl. S. 132.

[673] Von LINNÉs Werken kamen sicher mehrere, darunter auch die in der Legende zu Abb. 26 besprochene *Philosophia Botanica*, als Vorlesungsgrundlage in Frage. Was sich von JACQUINs bis 1776 vorliegenden Büchern dafür anbieten konnte, muß dahingestellt bleiben. Vielleicht waren es die *Florae austriacae, sive plantarum selectarum in Austria archiducatu sponte crescentium, icones ad vivum coloratae, et descriptionibus ac synonymis illustratae* (= Bilder aus der Flora Österreichs, oder von ausgewählten, im Erzherzogtum Österreich heimischen Pflanzen, nach dem Leben koloriert und durch Beschreibungen und Synonyme erläutert); 5 Bände, 1773–1778. JACQUINs »Anleitung zur Pflanzenkenntniß nach LINNÉ's Methode. Zum Gebrauche seiner theoretischen Vorlesungen«, 171 S., erschien erst mehrere Jahre später, 1785. S. auch Anm. 411 und 721.

[674] Vgl. S. 189.

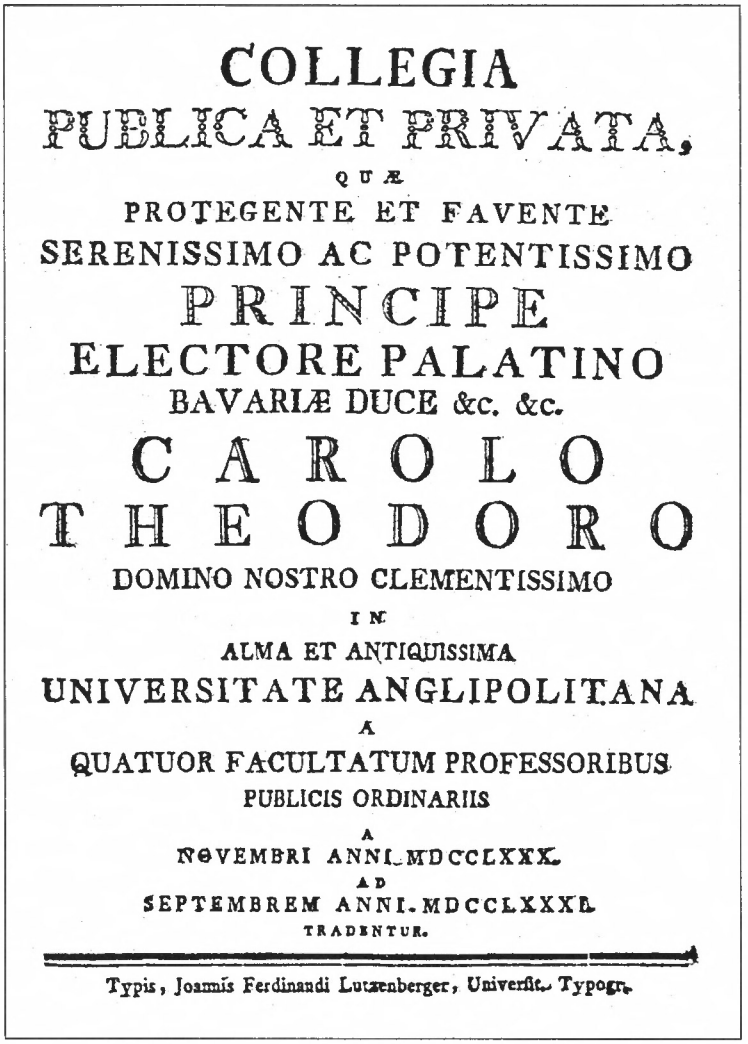
[675] PRANTL, CARL, Bd. I, S. 677; s. Anm. 2.

[676] PRANTL, CARL, Bd. I, S. 679; s. Anm. 2.

[677] Vgl. S. 193.

[678] Univ. Bibl. München, WU 4°H Lit. 2869. Die Vorlesungsanzeigen wurden auch als »*Lections Catalogus* von Ingolstadt« in den von AUGUST LUDWIG SCHLÖZER herausgegebenen, in Göttingen erscheinenden »Stats-Anzeigen« veröffentlicht und so wohl in ganz Deutschland verbreitet (beispielsweise für 1782: Univ. Bibl. München, 8 Pözl 1104 (1).

[679] Im Original: *JOSEPHUS ANTONIUS CARL,.., docet in primo Semestri. . .. tam Principia, quam operationes manuales obstetricandi. . .. In altero Semestri diebus Lunae, Mercurii ac Veneris hora septima, praemissa Botanices theoria non solum*



COLLEGIA
PUBLICA ET PRIVATA,
QUÆ
PROTEGENTE ET FAVENTE
SERENISSIMO AC POTENTISSIMO
PRINCIPE
ELECTORE PALATINO
BAVARIÆ DUCE &c. &c.
CAROLO
THEODORO
DOMINO NOSTRO CLEMENTISSIMO
IN
ALMA ET ANTIQUISSIMA
UNIVERSITATE ANGLIPOLITANA
A
QUATUOR FACULTATUM PROFESSORIBUS
PUBLICIS ORDINARIIS
A
NOVEMBRI ANNI MDCCLXXX.
AD
SEPTEMBREM ANNI MDCCLXXXI.
TRADENTUR.

Typis, Joannis Ferdinandi Lutzenberger, Univerſit. Typogr.

Abb. 29: Titelblatt des Vorlesungsverzeichnisses der Universität Ingolstadt für das Studienjahr 1780/81. 8°.

CARL [es folgen alle Titel, Ämter, Mitgliedschaften in wissenschaftlichen Gremien u.a.] lehrt im 1. Semester die Grundlagen der Geburtshilfe mit praktischen Übungen. Im 2. Semester wird er am Montag, Mittwoch und Freitag, jeweils um 7 Uhr, zunächst die Theorie der Botanik[680] lehren, und im Anschluß daran wird er nicht nur die Pflanzen im allgemeinen nach der Sexualmethode [d.h. also nach dem LINNÉschen System] erklären, sondern auch die GEBRÄUCHLICHEN, zugleich mit den giftigen, nach ihrer pharmazeutischen Ordnung [d.h. wohl nach seinem eigenen »Handbuch«[681]]«. CARL stellte also hier in einer einzigen Vorlesung die theoretische (philosophische, vielleicht auch allgemeine) Botanik, die Systematik mit der Pflanzenkenntnis und die Pharmakognosie[682] in einen großen Zusammenhang. »Darüber hinaus«, so heißt es in der Anzeige dann weiter, »wird er des öfteren an den Werktagen

Plantas omnes secundum methodum sexualem, sed secundum ordinem pharmacevticum quoque USUALES una cum venenatis demonstrabit. Insuper saepius per hebdomadem Botanicas, favente tempestate, excursiones instituet.

680 Damit war wohl die »philosophische Botanik« gemeint; s. Legende zu Abb. 26.

681 Vgl. S. 190f., 197 und 200f.

682 CARL gab, wie auf S. 142 berichtet, im Jahre 1780 die *Materia medica* an ROUSSEAU ab, behielt sich aber deren botanischen Teil, die Pharmakognosie, weiterhin selbst vor.

bei günstiger Witterung botanische Exkursionen abhalten«. Über ROUSSEAU wurde bekanntgegeben[683]: »LUDOVICUS ROUSSEAU, ..., liest das ganze Jahr hindurch [also in beiden Semestern] jeden zweiten Tag Naturgeschichte und Chemie nach *Cl.* ERXLEBEN[684] für die Herren Hörer der Logik [das waren die Anfänger an der philosophischen Fakultät, verschiedentlich auch einfach als »*Logici*« bezeichnet] und der Medizin um 9 Uhr Vormittag. Im 2. Semester liest er um 3 Uhr Nachmittag am Montag, Mittwoch und Freitag für die Kandidaten der Medizin des 1. und 2. Studienjahres die *Materia medica* [die er von CARL übernommen hatte] nach *Cl.* MELLIN«[685, 686]. Der Übergang zu dem neueren Buch von MELLIN bedeutete wohl eine Aktualisierung des Faches, und BOERHAAVE, nach dem bisher gelesen worden war, erschien vielleicht nicht mehr modern genug.

Für das Jahr 1781 liegt, ähnlich wie für 1774 (vgl. S. 197), ein Bericht über die Lehrveranstaltungen vor, den der Rektor nach München geschickt hatte (BHStArchiv München, GL 1489 6). Für das 1. (= Winter-) Semester dieses Studienjahres wurde darin (14. Februar 1781) mitgeteilt, daß CARL in der Entbindungskunst, die er im Winter lehrte, 18 Hörer hatte. Bei ROUSSEAU waren in der Naturgeschichte (Säugetiere beendet, Mineralogie begonnen) und in der Chemie (derzeitig nur theoretisch, da das Laboratorium wegen großer Kälte unbenutzbar war) 53 Studenten, darunter 8 Ausländer. Von diesen Hörern waren 21 aus der medizinischen und 32 aus der philosophischen Fakultät. ROUSSEAU fand sie »bishero fleißig«. Er wies aber noch besonders darauf hin, daß seine Lehrstunden auch von Studenten anderer Fakultäten sowie von Feldscherern besucht würden. Diese Angabe könnte vielleicht auch die von ROUSSEAU 1774 mitgeteilte, übermäßig hoch erscheinende Zahl von 100 Hörern verständlich machen. – Für das 2. (= Sommer-) Semester meldete CARL (12. Juni 1781), daß er in der Botanik zahlreiche und fleißige Hörer habe, ohne dabei eine genaue Zahl zu nennen. ROUSSEAU gab für die Naturgeschichte (er behandelte jetzt die Insekten) und für die Chemie (es ging gerade um das Schießpulver) ebenfalls keine Hörerzahlen an, vermerkte aber, daß die »*Candidates medicinae* ununterbrochen fleißig [seien], wogegen die *Logici* (s. den vorhergehenden Abs.) sehr nachlassen«. Die *Logici* seien zu jung, um »diesem *Studio* mit Überlegung beizuwohnen«, und man solle sie mit vaterländischer Geschichte beschäftigen, »die sie als noch nicht zugerichtete Köpfe leichter fassen könnten«, und die Chemie und Naturgeschichte nur für die Ärzte vorsehen.

---

683 Im Original: *LUDOVICUS ROUSSEAU, . . ., legit per annum integrum alternis diebus Historiam naturalem et Chemiam ex Cl. ERXLEBEN DD. [=Dominis] Auditoribus Logicae et Medicinae hora nona matutina; altero Semestri hora tertia pomeridiana diebus Lunae, Mercurii et Veneris primi et secundi anni Medicinae Candidatis materiam medicam ad normam Cl. MELLIN.*

684 ERXLEBEN, JOHANN CHRISTIAN POLYKARP; s. Anm. 665. »*Cl.*«, hier und auch sonst verschiedentlich vor Namen (vgl. Anm. 683), bedeutet »*Clarissimus*« (der Hochberühmte) und ist nicht, wie verschiedentlich angenommen, die Abkürzung eines Vornamens.

685 MELLIN, CHRISTOPH JAKOB: Praktische *Materia Medica*. 1778, 305 S.
MELLIN, 1744–1817, geb. zu Kempten, 1766 in Jena zum Dr. med. promoviert, machte Reisen nach Straßburg, Berlin, Dresden, Holland und England. Er wurde Stadtphysikus und kgl. baier. Medizinalrat in Kempten und war Mitglied der Churbaier. Akademie der Wissenschaften.

686 Die in der kurfürstlichen Schulen-Ordnung von 1774 angeordnete Vorlesungszeit von 4 Tagen pro Woche (s. Anm. 658) wurde nunmehr offenbar auf 3 Tage, unter Wegfall des Samstags, zurückgenommen. CARL kündigte deshalb seine bisherigen samstäglichen botanischen Exkursionen für andere, unbestimmte Werktage an. Es muß dazu aber bemerkt werden, daß etwa die Vorlesungen über Physiologie, Pathologie, Chirurgie und Anatomie mit ihren Übungen auch jetzt für »6 Tage in der Woche«, sowie auch Vorlesungen der Veterinärmediziner »durch die ganze Woche« angekündigt waren.

»Verzeichniß der Vorlesungen auf der hohen Schule ...« in Deutsch, 1784–1799

Im Jahre 1784 erschien das Vorlesungsverzeichnis als »Anzeige, wie auf kurfürstl. höchsten Befehl nach der überhaupts getroffenen neuen Einrichtung auf der hohen Schule zu Ingolstadt die akademischen Vorlesungen ... angefangen und immerhin fortgesetzet werden«. In der Folge wieder »Verzeichniß der Vorlesungen« genannt, blieb es bis 1799 mit nur geringen Veränderungen gültig und war stets in deutscher Sprache abgefaßt (vgl. etwa Abb. 30)[687]. Für die hier relevanten Fächer und Professoren (SCHRANK kam neu hinzu[688]) ergab sich in der medizinischen Fakultät folgender Vorlesungs-Jahres-Plan, in dem auf die in der philosophischen Fakultät angekündigten einschlägigen Vorlesungen eigens hingewiesen wird:

1. CARL: (Hier oft auch KARL)	Botanik nach LINNEischem Systeme mit donnerstägiger Herborisierung; nach REUSS[689] und REINHARD[690]. Im 2ten Semester Montag, Mittw. Freyt. von 7–8 Uhr.
2. ROUSSEAU:	Chymie[691]; nach ERXLEBEN[692]. [Mit Hinweis auf die in der philosophischen Fakultät angekündigte gleiche Vorlesung]. Im 1sten und 2ten Semest. Dienst. Donnerst. Samstag v. 9–10 Uhr.

---

687 Die Vorlesungsanzeigen waren bislang stets lateinisch geschrieben mit Ausnahme jener, welche der allgemeineren »Instruction« von 1754 und der »Schulen-Ordnung« von 1774 beigefügt waren. Ab 1784 erschienen sie fortlaufend in deutscher Sprache.

688 Vgl. S. 146.

689 REUSS, CHRISITAN FRIEDRICH, 1745–1814, war Professor der Medizin an der Universität Tübingen. Für eine Verwendung in einer botanischen Vorlesung kommen wohl zwei seiner Werke in Frage:
1. Compendium Botanices Systematis LINNAEani conspectum ejusdemque applicationem ad selectiora plantarum Germanicae indigenarum usu medico et oeconomico insignium Genera eorumque species continens (= Kurzgefaßtes Lehrbuch der Botanik nach dem LINNÉschen System, und dessen Anwendung auf ausgewählte, in Deutschland beheimatete, durch ihre medizinische und wirtschaftliche Verwendung ausgezeichnete Gattungen und deren Arten). 1774, 445 S.; 1785, 589 S. – Die Inhaltsangabe, beginnend mit »*Termini Botanici*«, gefolgt von »Descriptio«, die u. a. beinhaltet *Radix, Truncus, Inflorescentia, Fructificatio, Habitus, Locus* (Standort), *Tempus* (Wachstums- und Blütezeit), *Qualitas* (Eigenschaften), *Utilitas* (Nutzen), zeigt Anklänge an LINNÉs Philosophia Botanica (s. Legende zu Abb. 26). Man sieht, daß der rein botanische Aspekt in dem Buch damit dem medizinischen und wirtschaftlichen weit übergeordnet ist
2. Dictionarium botanicum, oder botanisches, lateinisches und deutsches Handwörterbuch für Ärzte, Cameralisten, Apothecker, Specereyhändler, Kräuterkenner, Bluhmisten, Oekonomen, Gärtner und Fabrikanten, nach dem LINNÉischen System. 1781, 1. Aufl. 376 S., 2. Aufl. 485 S.

690 Wohl REINHARD, MARTIN, 1730–1771, Diakon und Prediger zu Nürnberg. Ihm wird (nach JÖCHERs allgem. Gelehrten-Lexiko, 1819, S. 1712) die Übersetzung von D. J. HILLs »Entwurf eines Lehrgebäudes von Erzeugung der Pflanzen«, 1761, 47 S., zugeschrieben. Auf dem Titelblatt dieses Buches heißt es jedoch »Aus dem Englischen übersetzt, und von D. GEORG LEONHART HUTH übersehen«, und der Name REINHARD tritt nirgends auf. Allein auf einer Karteikarte der Bayer. Staatsbibl. München findet sich der Vermerk »Ermittelt: MARTIN REINHARD (Übers.)«. In dem Buch werden an Hand eines Exemplars von *Amaryllis Spatha multiflora, corollis campanulatis aequalibus, genitalibus declinatis*. LINN. Sp. 293 die einzelnen Teile einer Pflanze und ihr Bau beschrieben und erklärt.

691 Das Fach wurde in Ingolstädter Dokumenten schon bei der ersten Erwähnung im Jahre 1700 als »*Chymia*« bezeichnet (vgl. S. 184). Diese Schreibweise wurde grundsätzlich bis 1789 beibehalten, wenn auch zwischendurch immer wieder »*Chemia* und Chemie« zu finden sind. Es kommen sogar alle Versionen in denselben Schriftstücken vor. Auch »*Chimia*« wurde verwendet (s. Abb. 26). Erst vom Vorlesungsverzeichnis 1789/90 an findet sich ausschließlich »Chemie«.

692 ERXLEBEN, s. Anm. 665.

Naturgeschichte; nach ERXLEBEN. [Nur an der philosophischen Fakultät angekündigt]. Mont. Mittwoch, Freytag v. 9–10 Uhr.
Lehre der Arzneymittel; nach MELLIN[693]. Im 2ten Semest. von 3–4 Uhr Mont. Mittwoch und Freytag.

3. SCHRANK: Oekonomische Kräuterkenntniß[694]; nach SUCCOW[695]. Im 2ten Semest. Dienst. Donnerst. u. Samst. von 7–8 Uhr.
Landwirthschaft; nach BECKMANN[696]. [Nur an der philosophischen Fakultät angekündigt]. Dienstag, Donnerstag, Freyt. Samstag v. 2–3 Uhr.

Aus diesem Angebot mußten die »innländischen« Medizinstudenten die folgenden Fächer pflichtmäßig und in der angegebenen Reihenfolge hören:
im 1. Studienjahr Naturgeschichte, Chemie und Botanik;
im 2. Studienjahr Chemie und Arzneimittellehre;
im 3. Studienjahr Arzneimittellehre und Botanik[697].

Der Besuch der in dieser verpflichtenden Liste nicht angeführten Vorlesungen war »willkürlich«, d.h. freigestellt, wovon insbesondere SCHRANKs in der medizinischen Fakultät angekündigte »Oekonomische Kräuterkenntniß« betroffen war. Dazu gab es aber anschließend noch den sehr deutlichen Hinweis, daß »man dabey hoft, daß auch Philosophen, Juristen und Theologen, nämlich alle, welche meistens ihr Beruf zu Landbeamten, Pfarrern, oder derley andern Diensten bestimmet, sich um so mehr angelegen seyn lassen, die Vorlesung über oekonomische Kräuterkenntniß [auch solche aus der Tiermedizin kamen noch hinzu] zu besuchen, als Seine Kurfürstl. Durchl. alle diese Kollegien aus wahrer landesväterlicher Sorge ... veranstaltet, und ... festgesetzet haben, bey Besetzungen derley Landesstellen zwischen zusammentreffenden Kandidaten allemal denjenigen den Vorzug gnädigst einzuräumen, welche sich auch in diesen Fächern bewandern, und so zum ersprießlichern Dienst des Staates mehr fähig gemacht haben«. Ein ganz ähnlicher Passus fand sich auch im Vorlesungsplan der philosophischen Fakultät, der hier darauf abzielte, daß u.a. »die Naturgeschichte, Chymie [beide ROUSSEAU betreffend] und Landwirthschaft [SCHRANK] als auf das allemalige Landesbeste unläugbaren Einfluß habende Fächer, selbst von Juristen und Theologen ... frequentiret werden sollen«. Der Hinweis, daß bei Dienstbesetzungen darauf geachtet würde, schloß sich wieder an. Bei der medizinischen Fakultät fiel dieser besondere Hinweis schon nach we-

693 MELLIN, s. Anm. 685.

694 Unter ökonomischen Kräutern verstand SCHRANK hier ausschließlich wirtschaftlich genutzte Pflanzen, wie Getreide, Hanf, Flachs, Färbe- und Futterpflanzen u.ä., aber keine Medizinalpflanzen. Mit der Einführung dieser Vorlesung verband er auch den Plan, im botanischen Garten eine Abteilung für solche Pflanzen zu Demonstrationszwecken einzurichten (vgl. S. 124).

695 SUCCOW (SUCKOW), GEORG ADOLPH: Oekonomische Botanik. Zum Gebrauch der Vorlesungen auf der hohen Kameralschule zu Lautern. 1777, 460 S.
SUCCOW, 1751–1813, war Professor der Natur- und Kameralwissenschaften zu Heidelberg und (Kaisers-) Lautern.

696 BECKMANN, JOHANN: Grundsätze der deutschen Landwirthschaft. 1775, 465 S.
BECKMANN, 1730–1811, wurde 1763 Professor am Gymnasium zu Petersburg, 1766 Professor der Philosophie und 1770 auch der Ökonomie in Göttingen.

697 Hier ist auch noch ein obligatorisches *Collegium chymicum* angeführt, für das sich aber in der Rubrik »Gegenstände der Vorlesung« keine Parallele findet. Es handelt sich wohl um einen Druckfehler, da in den Vorlesungsverzeichnissen der folgenden Jahre dafür ein Collegium clinicum eingesetzt ist.

nigen Jahren wieder fort, wohl im Studienjahr 1788/89 im Zusammenhang damit, daß SCHRANK dort seine »Oekonomische Kräuterkenntniß« nicht mehr anbot; bei den Philosophen blieb er aber weiterhin bestehen. Ausländern stand die Auswahl der Fächer und das Studienjahr, in welchem sie die betreffenden Vorlesungen besuchen wollten, völlig frei. Sie wurden aber in der Vorlesungsankündigung der medizinischen Fakultät besonders ermahnt, »sich selbst von der Genauigkeit der Lehrmethode, Reinheit des Vortrages, und dem Nutzen zu überzeigen, der überhaupts aus der gegenwärtigen Fakultätseinrichtung geschöpft werden kann«.

Die bis 1799 an diesem Vorlesungsplan von 1784 vorgenommenen Änderungen[698] bezogen sich im wesentlichen auf die Einführung neuer Lehrbücher zur Angleichung der Lektionen an den wissenschaftlichen Fortschritt, auf die Einführung neuer Fächer sowie auf Veränderungen an den Lehrpersonen oder am zeitlichen Umfang des Lehrangebotes. Im einzelnen ist für die drei hier in Frage stehenden Professoren folgendes zu erwähnen:

CARL: Für die Botanik wurde in einer späteren Anzeige präzisiert, daß die donnerstägige »Herborisirung bey guter Witterung« stattfände, woraus hervorgeht, daß CARL dabei mit den Studenten in den botanischen Garten ging oder in die Umgebung ausschwärmte und dort gezielt die Pflanzen sammelte, die dann gepreßt und in das Herbar gelegt wurden.

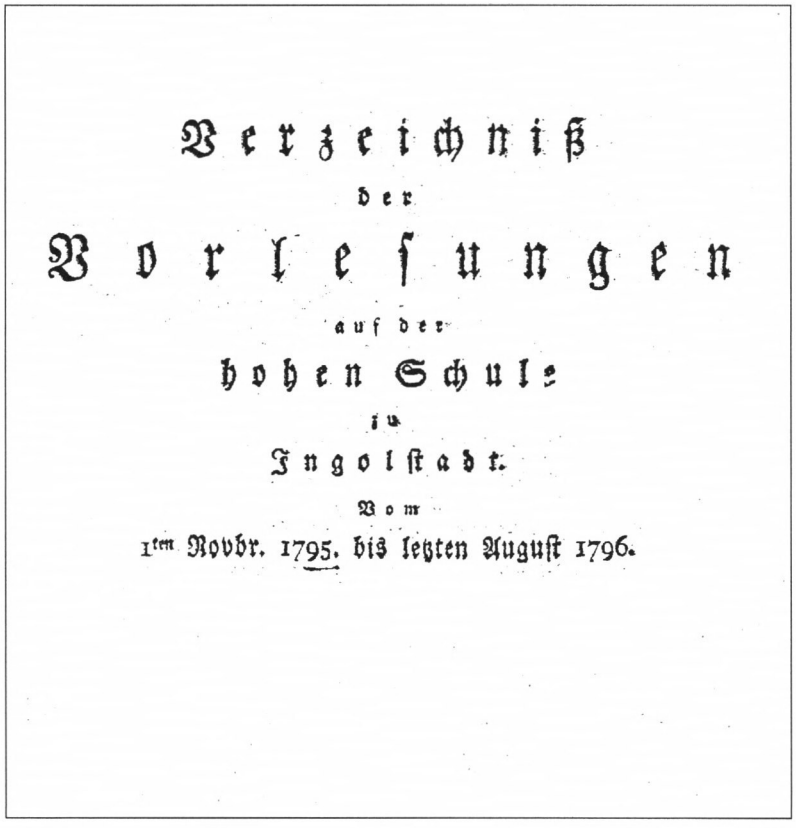

Verzeichniß
der
Vorlesungen
auf der
hohen Schule
zu
Ingolstadt.
Vom
1ten Novbr. 1795. bis letzten August 1796.

Abb. 30: *Titelblatt des Vorlesungsverzeichnisses der Universität Ingolstadt für das Studienjahr 1795/96. Gr. 8°.*

[698] Die Vorlesungsanzeigen befinden sich bis 1798/99 mit einigen Lücken bei der Univ. Bibl. München unter WU 4° H lit. 2869.

Bei dem Plan, wie die Fächer jahrgangsweise zu belegen waren (vgl. S. 206), findet sich in den 1790er Jahren für das 2. Studienjahr noch der Zusatz »Wiederholung ... der Botanik«, so daß deren Besuch nun also offenbar für alle drei Studienjahre vorgeschrieben war.

ROUSSEAU: Die Chemievorlesung wurde stets identisch und zeitgleich sowohl in der medizinischen als auch in der philosophischen Fakultät angekündigt. Bei der letzteren findet sich der Hinweis, daß sie für Philosophiestudenten im 1. Jahr obligatorisch sei. ROUSSEAUs oben (S. 204) geschilderte Anregung, sie den Philosophie-Anfängern nicht vorzusetzen, war also erfolglos geblieben. Nach dem Tod ROUSSEAUs, 1794, übernahm BERTELE[699] das Fach und las es zunächst als »Theoretische und praktische Chemie« nach der »neusten Auflage von ERXLEBEN-WIEGLEB[700] und eigenen Heften«. Von 1795 an nannte er die Vorlesung »Allgemeine Chemie« und verwendete als Grundlage HILDEBRANDTs »Anfangsgründe der Chemie«[701].

Die Naturgeschichte wurde, wie 1784, stets in der philosophischen Fakultät angekündigt (mit entsprechendem Querverweis bei den Medizinern). Ihr Besuch war für die Studenten beider Fakultäten im 1. Studienjahr bindend. BERTELE las sie zunächst nach ERXLEBENs von GMELIN besorgter neuer Auflage[702] und »eigenen Heften«, und ab 1795 nach BLUMENBACHs Handbuch[703].

Die Vorlesung Arzneimittellehre, bisher für das 2. (= Sommer-) Semester und für 3 Tage pro Woche vorgesehen, verlegte ROUSSEAU von 1789 an auf das 1. (= Winter-) Semester und erweiterte sie auf alle Tage der Woche. BERTELE las sie anschließend ebenfalls täglich, aber nicht mehr nach MELLIN, sondern »nach eigenem Plan, und Bearbeitung«.

SCHRANK: Die »Oekonomische Kräuterkenntniß« kündigte SCHRANK noch bis 1787/88 an der medizinischen Fakultät an, allerdings nicht mehr frühmorgens, sondern mittags von 1–2, was wohl wegen der sicher zugehörigen Demonstrationen im botanischen Garten günstiger war. Er ging dabei bald auch nicht mehr nach SUCCOW, sondern »nach eigenen Anfangsgründen und LINNÉ« vor. Ab 1789 setzte SCHRANK an die Stelle der »Oekonomischen

---

699 Vgl. S. 143.

700 ERXLEBEN, JOHANN CHRISTIAN POLYKARP (s. Anm. 665): Anfangsgründe der Chemie, mit neuen Zusätzen vermehrt von JOHANN CHRISTIAN WIEGLEB. 1784, 524 S.
WIEGLEB, 1732–1800, war Apotheker in Langensalza. In seiner Apotheke befand sich eine zentrale Ausbildungsstätte für Apotheker und Chemiker.

701 HILDEBRANDT, GEORG FRIEDRICH: Anfangsgründe der Chemie. 1794, 3 Bd., 1194 S.
HILDEBRANDT, 1764–1816, promovierte 1783 in Göttingen zum *Dr. medicinae*: 1786 wurde er Professor der Anatomie am *Collegium medicum* zu Braunschweig, und 1793 »der Arzneigelahrtheit und Chemie ordentlicher Professor« zu Erlangen, wo er später auch noch den Lehrstuhl der Physik übernahm.

702 ERXLEBEN, JOHANN CHRISTIAN POLYKARP (s. Anm. 665): Anfangsgründe der Naturgeschichte, aufs neue herausgegeben von JOHANN FRIEDRICH GMELIN 1786, 756 S.
GMELIN, 1748–1804, promovierte 1769 zum *Dr. med.*; 1772 wurde er Professor der Medizin und Chemie in Tübingen und ging 1775 als Professor der Medizin nach Göttingen; dort war er ab 1778 Professor der Chemie, Botanik und Mineralogie.

703 BLUMENBACH, JOHANN FRIEDRICH: Handbuch der Naturgeschichte. 2 Teile, 1779/80, 704 S.; erschien bis 1830 in 12 Auflagen.
BLUMENBACH, 1752–1840, wurde 1776 Professor der Medizin in Göttingen und hielt fast 60 Jahre lang vor Hörern aller Nationen Vorlesungen über Naturgeschichte und Zoologie, in letzterer vor allem über vergleichende Anatomie und Physiologie. Von Freunden der Naturkunde wurde er als *Magister Germaniae* gefeiert.

Kräuterkenntniß« eine Vorlesung mit dem Titel »Botanik«. Diese fand aber nur an der philosophischen Fakultät statt. Da CARL eine »Botanik« schon seit langem an der medizinischen Fakultät las (s. S. 205), gab es also im Universitätsbereich nunmehr zwei solche Veranstaltungen gleichen Namens. SCHRANK las die seine mit 3 Wochenstunden »nach eigenen Anfangsgründen und LINNÉ«[704].

Die Vorlesung über Landwirtschaft führte SCHRANK, wie im Plan von 1784 angegeben, an der philosophischen Fakultät durch, an der er ja gerade dafür ernannt worden war[705]. Im Studienjahr 1787/88 kündigte er sie merkwürdigerweise auch noch an der medizinischen Fakultät an. Zunächst scheint dies eine Analogie zu ROUSSEAU darzustellen, der seine Chemie und Naturgeschichte ebenfalls in den beiden Fakultäten ankündigte. Der Unterschied besteht aber darin, daß es sich im Falle ROUSSEAUs jeweils nur um einen Hinweis auf eine identische, zeitgleiche Veranstaltung handelte, die für die Studenten beider Fakultäten in gleicher Weise vorgeschrieben war, während SCHRANKs Vorlesung bei den Medizinern etwas Eigenständiges darstellte, mit höherer Stundenzahl und abweichender Vorlesungszeit. Da eine Landwirtschaftsvorlesung zudem für die Mediziner gar nicht einschlägig und nur für die Philosophiestudenten verpflichtend war, so kann man in diesem Vorgehen SCHRANKs, das er auch niemals wiederholte, keinen rechten Sinn erkennen[706]. Den Inhalt der Vorlesung veränderte SCHRANK ab 1789/90 insofern, als er ihr nicht mehr das Lehrbuch von BECKMANN[707], sondern ein neueres, von NAU[708] verfaßtes, zugrunde legte.

Forst**wissen**schaft (nicht, wie meist zitiert, Forst**wirt**schaft), ebenfalls nach NAU[709], las SCHRANK 1793/94 und 1794/95 an 3 Tagen in der Woche und, tageweise damit alternierend, ebenfalls dreitägig, Bergwerkskunde »nach eigenen Anfangsgründen«[710].

Eine Anmerkung wies bei der philosophischen Fakultät noch darauf hin, daß der Besuch der Vorlesungen über Botanik, Forstwissenschaft und Bergwerkskunde »willkürlich«, also nicht verpflichtend, sei. Die Botanik wurde aber anstelle der entfallenen ökonomischen Kräuterkenntnis in die Reihe jener Fächer aufgenommen, von denen oben erwähnt wurde, daß sie auch von Juristen und Theologen besucht werden sollten und daß bei zukünftigen Stellenbesetzungen Kandidaten, die sich mit ihr befaßt hätten, bevorzugt würden.

---

[704] SCHRANKs eigene Vorlesungsunterlagen dürften wohl seine 1785 erschienenen Anfangsgründe der Botanik (206 S.) gewesen sein, zu denen 1789 noch seine Baiersche Flora (2 Bände, 753 bzw. 670 S.) kam. Vgl. auch S. 160.

[705] Vgl. S. 157.

[706] Man könnte hier einen Zusammenhang vermuten mit dem auf S. 166 f. mitgeteilten Umstand, daß SCHRANK um diese Zeit Probleme mit seiner Besoldung hatte und diese aufzubessern versuchte. Nach seiner eigenen Darstellung machte er dazu den Vorschlag, ein zusätzlich zu bezahlendes *Collegium* über Forstwissenschaft abzuhalten. Dies mißlang aber. Vielleicht sollte die in der medizinischen Fakultät nun angekündigte erweiterte Vorlesung über Landwirtschaft ersatzweise einem größeren Hörerkreis gegen zusätzliche Bezahlung offeriert werden.

[707] S. Anm. 696.

[708] NAU, BERNHARD SEBASTIAN, VON: Anleitung zur deutschen Landwirthschaft, 1788, 302 S.
VON NAU, 1766–1845, wurde 1788 außerordentlicher Professor an der Kameralfakultät in Mainz; 1791, ebenfalls in Mainz, ordentlicher Professor der Polizeiwissenschaft und Statistik; dazu 1793 auch noch Professor für Naturgeschichte.

[709] NAU, BERNHARD SEBASTIAN, VON: Anleitung zur deutschen Forstwissenschaft, 1790, 428 S.

[710] SCHRANKs Anfangsgründe der Bergwerkskunde erschienen 1793 (393 S.); s. auch Anm. 518.

Deutsch als Unterrichtssprache, um 1785

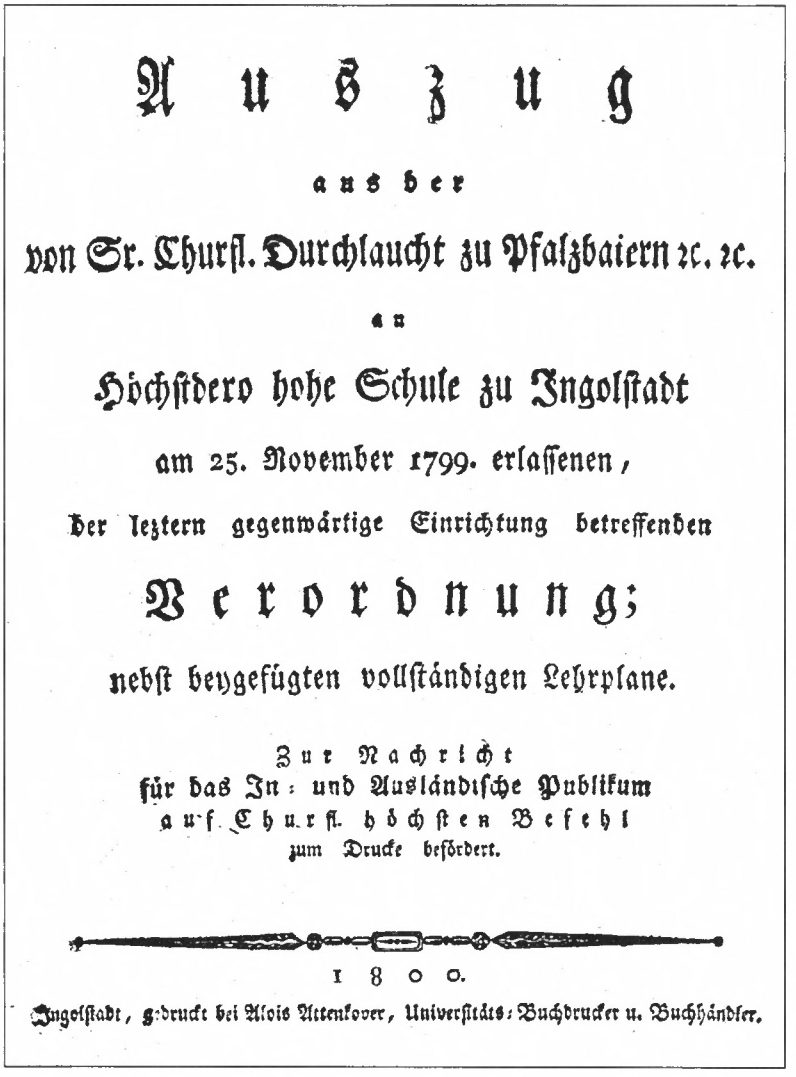
Im Jahre 1787 wollte ein katholischer Priester Doktor der Medizin werden, was aber abgelehnt wurde[711]. Um diese Zeit war man offenbar weitgehend von der lateinischen zur deutschen Unterrichtssprache übergegangen[712], wozu nun, 1788, die theologische Fakultät den Wunsch äußerte[713], »dass in Erwägung der Unentbehrlichkeit des Lateinischen wenigstens Logik, Metaphysik und auch Physik [weiterhin] in dieser Sprache docirt werden sollten, welchem antediluvianischen Verlangen sich auch der Senat anschloss«. Die Regierung forderte daraufhin vor allem von der philosophischen Fakultät eine Erklärung über die anscheinend willkürlich erfolgte Abschaffung des Latein, und Vorschläge, wie dennoch die Übung dieser »guten« Sprache gefördert werden könne. Nach scharfen Ausdrücken in den Beratungen über das verwendete »barbarische Schul-Latein« und dem Hinweis, »dass durch die Wiedereinführung dieser Vorlese-Sprache man sich vor dem ganzen Auslande blamiren würde«, sah man die Lösung in der Gründung eines eigenen neuen Lehrstuhles für »Philologie«. In dem Verzeichnis der Vorlesungen für das Studienjahr 1788/89 wurde dazu am Schluß ein eigener Hinweis angebracht, daß während der dem jeweiligen Fachstudium vorausgehenden beiden philosophischen Jahre alle Studierenden die dort angebotenen neuen Vorlesungen besuchen müßten. Deutsch als Unterrichtssprache blieb aber bestehen.

Rückfall: Nochmals ein lateinischer *Catalogus,* 1788

Immerhin war aber der von CARL 1788 »zum Gebrauch am Ingolstädter botanischen Garten verfaßte *Catalogus Plantarum*«, der auf Seite 135 ff. bereits besprochen wurde, noch lateinisch abgefaßt. Er war eine nach der 14. Auflage von LINNÉs *Systema vegetabilium* geordnete Aufstellung von rund 10.000 Pflanzenarten, eine Zahl, wie sie im Garten kaum enthalten sein konnte. Außer Hinweisen, ob die Pflanzen ein-, zwei- oder mehrjährig seien und ob eßbar oder pharmazeutisch verwendbar, fanden sich keine weiteren Angaben. An Hand der eindeutigen, mit jener im Garten kongruierenden Nummerierung war es aber wohl möglich, interessierende Pflanzen dort gezielt aufzusuchen und sich darüber selbständig Anmerkungen zu machen oder dies etwa auch bei CARLs Führungen zu tun. CARL sah den Wert seines *Catalogus* auch noch darin, daß sich die Pflanzenliebhaber (*Botanophili*) unter seinen Studenten die bei seinen wöchentlichen Exkursionen aufgefundenen Arten in diesem anzeichnen und sie dann zu Hause nach Gattungen geordnet herausnotieren konnten. Damit bekamen sie praktisch eine Lokalflora der besuchten Gegend, etwa der Umgebung Ingolstadts, in die Hand, und konnten diese, so zusammengefaßt, auch anderen Interessierten vorzeigen. »Eine wissenschaftliche Beschreibung der im Ingolstädter Garten befindlichen Pflanzen«, wie PRANTL, es angibt[714], war der *Catalogus* CARLs aber in keiner Weise. Er fand auch in den Vorlesungsverzeichnissen keine Erwähnung.

---

[711] PRANTL, CARL, Bd. I, S. 679; s. Anm. 2.
[712] S. auch Anm. 687.
[713] Das Folgende im Anschluß an PRANTL, CARL, Bd. I, S. 686; s. Anm. 2.
[714] PRANTL, CARL, Bd. I, S. 679; s. Anm. 2.



Auszug

aus der

von Sr. Churfl. Durchlaucht zu Pfalzbaiern ꝛc. ꝛc.

an

Höchſtdero hohe Schule zu Ingolſtadt

am 25. November 1799. erlaſſenen,

der leztern gegenwärtige Einrichtung betreffenden

Verordnung;

nebſt beygefügten vollſtändigen Lehrplane.

Zur Nachricht
für das In- und Ausländiſche Publikum
auf Churfl. höchſten Befehl
zum Drucke befördert.

1800.

Ingolſtadt, gedruckt bei Aloys Attenkover, Univerſitäts-Buchdrucker u. Buchhändler.

Abb. 31: *Titelblatt der oftmals als »Neue Universitätsverfassung« bezeichneten kurfürstlichen »Verordnung« vom 25. November 1799. Gr. 8°.*

Eine neue Churfürstliche Verordnung, 1799

Anordnungen für den Lehrbetrieb

Am 25. November 1799 wurde eine neue, »die gegenwärtige Einrichtung der hohen Schule zu Ingolstadt betreffende churfürstliche Verordnung«[715] erlassen (s. Abb. 31). Sie enthielt organisatorische Anordnungen, durch die u.a. auch ein Kameral-Institut gegründet wurde, das praktisch eine fünfte (staatswirtschaftliche) Fakultät darstellte. Über diese Teile der »Verordnung« wurde bereits auf Seite 172ff. berichtet. Es ergaben sich aber auch verschiedene Änderungen für den Lehrbetrieb[716]. So wurde das Studium nun nicht mehr nach Studienjahren mit je 2 Semestern gegliedert, sondern es sollten »nach dem Beispiele der meisten übrigen Universitäten [fortlaufend nummerierte] halbjährige Kurse [= Semester] eingeführt werden«,

[715] Vgl. S. 172.

[716] Die in diesem Absatz folgenden Zitate sind der »Verordnung« entnommen.

wovon auf die Philosophie 4, auf die Hauptstudiengänge jeweils 6 trafen. Es ergaben sich also gegenüber dem bisherigen Zustand mit 2 Jahren Philosophie und 3 Jahren Hauptstudium keine Unterschiede in der Studiendauer, und man ist geneigt, die vorgenommene Änderung als reinen Formalismus zu betrachten. Tatsächlich dachte man aber durch die Einführung von semesterweise und nicht mehr jahresweise abgeschlossenen Vorlesungsthemen zu erreichen, daß »nunmehro die Wissenschaften rascher und in einem gedrängteren Zusammenhange vorgetragen werden mögen« und daß dadurch ein durch die neue »Verordnung« wiederum erweiterter Fächerkatalog untergebracht werden könne. Zu diesem Zweck wurde auch noch angeordnet, daß nur »Lehrgegenstände, welche zu weitläufig sind und mit Nachtheil der Studierenden zu eilfertig und nur unvollständig behandelt werden müssten, in schicklichen Abtheilungen ... in zwei Semestern vorgetragen werden dürfen«.

»Damit die Einrichtung der halbjährigen Kurse ohne Nachtheil des Studiums statthaben könne«, wurden auch die Ferien verkürzt, und es waren »keine anderen mehr erlaubt als nach dem Winter-Semester vom halben April bis zum ersten Mai, und nach dem Sommer-Semester vom ersten Oktober bis zum ersten November«[717]. Dazu kamen noch einige Tage am Ende der Faschingszeit. Zur erfolgreicheren Gestaltung »der halbjährigen Kurse sollten sich die Lehrer [auch] zweckmässig abgefasster und dem Geiste der Zeit anpassender Vorlesebücher bedienen; und [es wurde] alles Lesen nach Heften als zeitverderblich und dem wahren Unterrichte nachtheilig gänzlich verbothen ... Am Ende eines jeden Semesters [sollte] von jedem Professor [auch] angezeigt werden, was und nach welchem Lehrbuch derselbe im letzten Lehrkurse gelesen habe«.

Früher schon festgelegte Bestimmungen wurden wiederholt bzw. noch bindender formuliert, so etwa daß »sämmtliche Akademiker nebst den zu ihrer Hauptwissenschaft gehörigen Vorlesungen noch besonders die über Anthropologie sowie das Religions-Kollegium[718] besuchen sollen«, oder daß die Theologen und Juristen auch »ein Kollegium über Landwirthschaft hören sollen«, wobei das »sollen« in dem gesamten Text durchaus als »müssen« zu interpretieren war. Am Ende eines jeden Semesters sollte so »in den ersten Tagen der Ferien jeder Professor seine Zuhörer über die von ihm vorgetragenen Lehrgegenstände nach der neuvorgeschriebenen alle Partheilichkeit entfernenden Form öffentlich prüfen«. Bei den Examina sollte »jedesmal über Fragen und Antworten ein genaues Protokoll geführt, und solches bei den Fakultäts-Akten aufbewahrt werden«. Die Ausländer waren wieder von mancherlei Bestimmungen ausgenommen, vor allem, was die Art und Reihenfolge der Vorlesungen betraf, die sie besuchen wollten, aber es sollte »doch Sorge getragen werden, damit es ihnen an einer zweckmäßigen Leitung, und Anordnung ihrer Studien nicht fehle ..., und junge Studierende [nicht] ohne einen wohlgeordneten Studien-Plan sich selbst oder dem blossen Ungefähr überlassen bleiben«.

---

[717] In der »Instruction« von 1754 (vgl. S. 97) hatte es noch geheißen, daß das Studienjahr »nach Allerheiligen den Anfang mache, und vor dem heil. Bartholometag (24. August) nicht endige« (vgl. S. 189). In der »Schulen-Ordnung« von 1774 (vgl. S. 193) war das Ende des Studienjahres bis Mariä Geburt (8. September), also um zwei Wochen, hinausgeschoben worden. Nun wurde das Sommersemester nochmals um drei Wochen verlängert. Anscheinend wurde dies aber kompensiert durch Ferien in der 2. Aprilhälfte und an den Faschingstagen, die wohl neu eingeführt wurden, denn noch 1774 wollte man ja »alle zwischen Vacanzen, und Ferien ... ein für allemal aufgehoben wissen«.

[718] Diese »Religionslehre« war im Jahre 1793 als neuer und allgemein obligater Lehrgegenstand eingeführt worden (PRANTL, CARL, Bd. I, S. 686; s. Anm. 2).

Ein neuer Vorlesungsplan

Bezüglich der Vorlesungen ergab sich für die hier in Frage stehenden Fakultäten, die interessierenden naturwissenschaftlich orientierten Fächer und die bereits bekannten Professoren die folgende Übersicht, die nur kursorisch dargestellt wird, weil die dafür maßgebende »Verordnung« vom 25. November 1799 tatsächlich erst im Jahre 1800, nach dem Umzug der Universität nach Landshut, zum Tragen kam.

Medizinische Fakultät:

1. Semester:
Physiologischer Teil der Chemie,
4 Stunden/Woche; BERTELE. Nach GRENs Handbuch der Chemie[719].
Mineralogie, 2 Stunden/Woche; BERTELE. Nach BLUMENBACHs Handbuch der Naturgeschichte[720].

2. Semester:
Botanik, 3 Stunden/Woche; BERTELE. Nach JACQUINs Anleitung zur Pflanzenkenntniß[722].
NB. Sonntags und an gebothenen Feiertägen wird bei günstigem Wetter herborisirt.
Zoologie, 6 Stunden/Woche (= »alle Tage«); SCHRANK. Nach ERXLEBEN[723].

3. Semester:
Physiologischer Teil der Chemie,
4 Stunden/Woche; BERTELE. Nach GRENs Handbuch der Chemie.
Arzneimittellehre, 4 Stunden/Woche; BERTELE. »Einsweilen nach eigenem Plane«[721].

4. Semester:
Pharmaceutische Waarenkunde,
1 Stunde/Woche; BERTELE. Nach TROMSDORFs Handbuch der Pharmaceut. Waarenkunde[724].
Giftlehre, 2 Stunden/Woche; BERTELE. Nach HALLEs Gift-Historie.[725]
Pharmacie, 3 Stunden/Woche; BERTELE. Nach HERMSTÄDTs Handbuch.[726]

[719] GREN, FRIEDRICH ALBRECHT CARL: Systematisches Handbuch der gesamten Chemie, 4 Bde. 1787–1796. GREN, 1760–1798, promovierte in Halle 1786 zum Doktor der Medizin und 1787 auch zum Doktor der Philosophie. Im gleichen Jahr wurde er ebendort außerordentlicher Professor für Medizin, und war schließlich von 1788 an ordentlicher Professor für Physik und Chemie.

[720] BLUMENBACH, JOHANN FRIEDRICH: s. Anm. 703.

[721] Mit der Einfügung des Wortes »einsweilen« sollte wohl eine Rückfrage nach einer Erklärung verhindert werden, warum BERTELE sich nicht an das oben angeführte Verbot des Lesens nach eigenen Heften hielt.

[722] JACQUIN, NIKOLAUS JOSEPH, Edler VON; s. Anm. 411. Die »Anleitung zur Pflanzenkenntniß nach LINNÉs Methode«, 1785, 171 S., hatte keinen medizinischen Hintergrund, sondern zeigte einen an LINNÉs Philosophia Botanica (s. Legende zu Abb. 26) erinnernden Aufbau, der Anatomie und Morphologie berücksichtigte, Fachausdrücke zur Beschreibung der Pflanzen und ihrer Teile erklärte und die Prinzipien der Systematik darlegte.

[723] ERXLEBEN, JOHANN CHRISTIAN POLYKARP; s. Anm. 665.

[724] TROM(M)SDORF(F), JOHANN BARTHOLOMÄUS: Handbuch der pharmaceutischen Waarenkunde, zum Gebrauch für Ärzte, Apotheker und Droguisten. 1799, 1006 S.
Die pharmazeutische Warenkunde hatte sich aus der traditionellen Arzneimittellehre heraus entwickelt. Sie sollte die Kenntnis aller rohen und verarbeiteten Arzneimittel vermitteln, wofür die Beschreibung des Naturzustandes aus der Chemie, Botanik und auch Zoologie die Grundlage lieferte. Von den Pflanzen waren die offizinellen Teile (Wurzeln, Rinden, Samen etc.) Stoff der pharmazeutischen Warenkunde. Es wurden darin ihre Verwechslungen und Verfälschungen aufgezeigt und auf ihre günstigen Erntetermine, Aufbereitung und Aufbewahrungsformen hingewiesen. (Nach RENNER, S. 183 f.; s. Anm. 292).
TROMMSDORFF, 1770–1837, promovierte 1794 in Erfurt zum Doktor der Philosophie. 1795 wurde er Professor für Chemie und Physik und gründete in Erfurt ein chemisch-pharmazeutisches Institut. 1805 erhielt er auch die medizinische Doktorwürde.

5. Semester:
Critik der Dispensatorien [Arzneibücher], 2 Stunden/Woche; BERTELE. Nach dem in den baier. Landen autorisirten Wirtembergischen Dispensatorium.

6. Semester:
Arzneimittellehre, 4 Stunden/Woche; BERTELE. »Einsweilen nach eigenem Plane«.

In einer Anmerkung wurden außerdem die inländischen Mediziner nochmals gemahnt, das öffentliche Religions-Kollegium (s. Anm. 718) zu besuchen, wie auch die philologischen Vorlesungen[727], insbesondere auch jene der griechischen Sprache.

Philosophische Fakultät:
(Der philosophische Studiengang umfaßte nur 4 Semester.)

1. Semester:
Mineralogie, 2 Stunden/Woche; BERTELE. Nach BLUMENBACHs Handbuch der Naturgeschichte. (Diese Vorlesung war für Mediziner und Philosophen identisch.)

2. Semester:
Allgemeine Naturgeschichte und Zoologie, 6 Stunden/Woche (= »alle Tage«); SCHRANK. Nach ERXLEBEN.
(Diese Vorlesung war zeitgleich, also sicher identisch, mit der in der medizinischen Fakultät nur als »Zoologie« angekündigten Veranstaltung.)

3. Semester: –

4. Semester: –

Kameral-Institut:

1. Semester: –

2. Semester:
Philosophische Botanik, 6 Stunden/Woche (= »alle Tage«); SCHRANK. Nach eigenem Lehrbuche und LINNÉ[728].
Mineralogie, 6 Stunden/Woche (= »alle Tage«); BERTELE. Nach BLUMENBACHs Handbuch.

3. Semester:
Allgemeine Naturgeschichte und Zoologie, 6 Stunden/Woche (= »alle Tage«); WEBER. Nach?

[725] HALLE, JOHANN SAMUEL: Die deutschen Giftpflanzen, zur Verhütung der tragischen Vorfälle in den Haushalten, nach ihren botanischen Kennzeichen, nebst den Heilungsmitteln. 2 Teile: Tl.1, 1785, 119 S.; Tl. 2, 1793, 126 S.
HALLE, 1727–1810, war Professor der »Staatshistorie beym adelichen Kadettenkorps« zu Berlin.

[726] Es handelt sich wohl um HERM(B)STÄDT, SIGISMUND FRIEDRICH: Grundriß der Experimentalpharmacie, zum Gebrauch beym Vortrag derselben entworfen. 2 Bände: 1792, 274 S.; 1793, 380 S.
HERMBSTÄDT, 1760–1823, Dr. phil., wurde 1790 Professor der Chemie und Pharmazie am Collegium medico-chirurgicum zu Berlin, und 1811 ordentlicher Professor der technologischen Chemie an der neugegründeten Universität zu Berlin.

[727] Vgl. S. 210.

[728] S. Anm. 704.

4. Semester:
Landwirthschaft, 6 Stunden/Woche (= »alle Tage«); HOLZINGER. Nach JUNG[729].

5. Semester:
Forstwirthschaft, 6 Stunden/Woche (= »alle Tage«); SCHRANK. Nach WALTHER[730].

6. Semester:
Bergbaukunst, 6 Stunden/Woche (= »alle Tage«); SCHRANK. Nach eigenem Lehrbuche[731].

Abschließend fand sich die Anmerkung, daß »diejenigen, welche sich in der italienischen, oder französischen Sprache, so wie im Reuten, Fechten oder Tanzen üben wollen, hier ebenfalls die geschicktesten Lehrmeister finden«. Schon in der »Hoher und niederer Schulen-Ordnung« von 1774 waren für diese und einige andere Veranstaltungen eigens zwei Tage in der Woche vorlesungsfrei gehalten worden[732].

Wie man sieht, deckte in der **medizinischen Fakultät** BERTELE nun den Gesamtbereich dessen ab, was bisher Chemie, Botanik und *Materia medica* ausgemacht hatten, und wie es CARL und ROUSSEAU vorher gemeinsam zugehörig gewesen war. Daß er in der Tat schließlich die Stellungen der beiden einnahm, war bei der Schilderung von BERTELEs Laufbahn auf S. 143ff. schon dargelegt worden. Die ursprüngliche *Materia medica* gliederte BERTELE dabei in mehrere Teilstücke auf, von denen das größte die Arzneimittellehre war, die sich mit je 4 Wochenstunden über zwei Semester erstreckte. Es folgten noch Pharmazie sowie Giftlehre und pharmazeutische Warenkunde, wovon die beiden letzteren engere Beziehungen zur Botanik hatten[733]. Dazu las BERTELE auch noch Diätetik, Kritik der Dispensatorien (Arzneibücher) und Rezeptierkunst. Von der Chemie kündigte er nur noch einen »physiologischen Teil« an, dessen zeitlicher Umfang mit je 4 Wochenstunden über 2 Semester hinweg jenem der Arzneimittellehre entsprach, die sicher auch chemische Anteile enthielt. Letzteres traf in größerem Umfang ebenso für die Pharmazie und teilweise wohl für die pharmazeutische Warenkunde zu. Ob von den durch ROUSSEAU seinerzeit als wichtige Neuerung eingeführten Demonstrationen im Laboratorium[734] noch etwas übrig geblieben war, kann man dabei nicht ersehen. Aus dem großen Gebiet der Naturgeschichte entnahm BERTELE für sich nur die Mineralogie und las sie einsemestrig, zweistündig, als gemeinsame Veranstaltung für die Angehörigen der medizinischen und philosophischen Fa-

[729] JUNG, JOHANN HEINRICH: Versuch eines Lehrbuchs der Landwirthschaft der ganzen bekannten Welt ... Den Vorlesungen auf der Kurpfälzischen Kameral-Hohenschule zu Lautern gewidmet von Dr. JOHANN HEINRICH JUNG, öffentlichem ordentlichem Professor daselbst. 1783, 426 S.

[730] WALTHER, FRIEDRICH LUDWIG: Handbuch der Forstwissenschaft, für Forstbedienstete, Landwirthe, Polizeybeamte, Cammeralisten, Richter, Gerichtsverwalter und diejenigen, die es werden wollen. 1787, 186 S. WALTHER, 1759–1824, studierte ab 1777 in Erlangen Theologie und daneben noch Naturgeschichte und Physik. Im Anschluß daran wurde er Hofmeister bei dem Geheimrat und Obersten VON PÖLLNITZ in Haimersgrün bei Hof. Dort machte er auch Studien in Geographie, Technologie, Landbau- und Forstwissenschaft. 1785 zog er nach Creglingen a. d. Tauber und gab die Theologie ganz auf, um sich ausschließlich den angewandten Naturwissenschaften, insbesondere der Forstbotanik, zuzuwenden. Er wurde 1788 Privatdozent für Landwirtschaft, Forstwissenschaft, ökonomische Naturgeschichte und Technologie an der Universität zu Gießen; 1789 ebendort außerordentlicher Professor an der philosophischen Fakultät und 1790 ordentlicher Professor der ökonomischen Wissenschaften. Später betreute er dort auch den neu gegründeten forstbotanischen Garten.

[731] S. Anm. 710.

[732] Vgl. S. 194 f.

[733] Vgl. S. 213.

[734] Vgl. S. 139.

kultät. Dafür übernahm SCHRANK aus diesem Komplex eine Vorlesung »Zoologie«, die sich ebenfalls als zeitgleich, also identisch, mit seinem Angebot an der philosophischen Fakultät »Allgemeine Naturgeschichte und Zoologie« erweist, so daß bei den Medizinern das Stück »Allgemeine Naturgeschichte« im Vorlesungstitel wohl nur versehentlich entfallen sein dürfte.

In der **philosophischen Fakultät** wurde das Fach Chemie überhaupt nicht mehr aufgeführt und es fehlte auch im Plan des Kameralinstitutes. Erst später, in Landshut, wurde es hier offenbar wieder aktuell. An diesem Kameralinstitut, das SCHRANK als Direktor leitete[735], trug BERTELE eine Mineralogie vor, die auf die dreifache Zeit gegenüber seiner gleichlautenden Vorlesung bei den Medizinern und Philosophen erweitert war. SCHRANK begnügte sich dort, abgesehen von der gleich zu besprechenden Botanik, mit einer einsemestrigen, 6 Wochenstunden umfassenden »Forstwirthschaft« (nicht mehr »Forstwissenschaft« wie früher) und einer »Bergbaukunst« (anstelle der früheren »Bergwerkskunde«). Die »Naturgeschichte und Zoologie«, die er doch schon für Mediziner und Philosophen las, überließ er am Kameralinstitut dem für Physik neu berufenen JOSEPH WEBER, und ebenso die »Landwirthschaft«, eigentlich »sein« Fach, dem für Ökonomie zuständigen BENEDIKT HOLZINGER.

Unterschiedliche Auffassungen Botanik zu lehren: BERTELE und SCHRANK, 1799

Bei der Botanik, um diese nun gesondert herauszugreifen, scheint, wenn man nur einmal die dafür aufgewendete Zeit betrachtet, eine Schwerpunktverschiebung von der medizinischen Fakultät zum Kameralinstitut vor sich gegangen zu sein: BERTELE las sie in der ersteren mit 3 Wochenstunden, und die zusätzliche sonntägliche »Herborisierung« dürfte wohl den Medizinalpflanzen gegolten haben, also eher der Arzneimittellehre zugewandt gewesen sein, während SCHRANK an dem letzteren 6 Stunden für die »reine«, die philosophische Botanik[736] aufwandte. Die von BERTELE nunmehr als Vorlesungsgrundlage benutzte »Anleitung zur Pflanzenkenntniß« JACQUINs[737] war zwar kein für Zwecke der Medizin gestaltetes Werk mehr, wie es etwa CARLs »Botanisch-medicinischer Garten ...« gewesen war, sondern lehnte sich an LINNÉ an, wie dies auch SCHRANK in seiner Vorlesung vorsah; aber in BERTELEs Gedankenwelt blieb offenbar die Botanik auch weiterhin grundsätzlich eine Hilfswissenschaft der Medizin. Man kann dies aus seinem Gutachten ersehen, das er im Sommer 1799 als Grundlage für die gerade besprochene »Verordnung« vom 25. November dieses Jahres abgab und dessen den botanischen Garten betreffender Teil bereits früher dargestellt wurde[738]. Zum Problem der Lehre führte BERTELE darin aus, daß die Botanik, worunter er wohl mehr oder weniger Pflanzenkenntnis verstand, sich »als Unterstützungsmittel füglich mit einer rationellen Arzneymittellehre vereinigen lassen würde, welch letzterer die medicinische Waarenkunde[739], die Diätetik, die Kritik der Dispensatorien, die Receptierkunst [und sicher auch die Giftlehre[740]] noch untergeordnet werden könnten«. Alles was er also aus diesem Gesamtbe-

---

[735] Vgl. S. 173 f.

[736] S. Legende zu Abb. 26 und S. 217.

[737] S. Anm. 721.

[738] BHStArchiv München, GL 1502 42 *ad* 184 vom 12. Juli 1799. Vgl. auch S. 176 f.

[739] Arzneimittellehre und pharmazeutische Warenkunde (s. Anm. 724) waren bei BERTELE einander sehr ähnlich und hatten nur geringfügige Schwerpunktsverschiebungen. (Nach RENNER, S. 186; s. Anm. 292).

[740] S. Anm. 725.

reich in seinen Vorlesungen brachte, betrachtete er als einen zusammengehörigen Komplex mit der Arzneimittellehre als zentralem Stück. Daß er die Botanik der Medizin unterordnen wollte, ließ er auch bei seiner Tätigkeit im botanischen Garten erkennen, indem er dort die Beschaffung von Pflanzen weniger zur Ergänzung systematischer (= botanischer) Lücken vorsah, sondern »vorzüglich nach ihrer Brauchbarkeit in der Arzneykunde ...«. Auch eine »Sammlung von Hölzern, Sämmen, Oehlen und übrigen Produkten des Pflanzenreiches« sollte gerade für diesen medizinischen Zweck angefangen und unterhalten werden.
SCHRANK war da mit der Zeit zu einer grundsätzlich anderen Auffassung von der Botanik gekommen, wie es auf S. 174f. auch schon aufgezeigt wurde. Bloße Pflanzenkenntnis war ihm kein erstrebenswertes Ziel mehr, und er bemängelte so etwa in einem Brief vom 23. Juni 1794[741], »daß die Botanisten unserer Tage ... sich bloß aufs Auswendiglernen der Pflanzennamen legen, ... daß man aber etwas mehr als Namen wissen müsse, wenn man die Natur errathen will«. Er hatte deshalb wohl auch schon 1788 seine noch in die alte Richtung weisende Vorlesung »Oekonomische Kräuterkenntniß« aufgegeben und sie durch eine andere mit dem Titel »Botanik« ersetzt. Er konnte BOERHAAVE, dem ehemaligen Lehrer LINNÉs, nicht mehr beipflichten, der 1727[742] geschrieben hatte, daß »die Botanik jener Teil der Naturwissenschaft sei, mit dessen Hilfe die Pflanzen am glücklichsten und mit der geringsten Mühe erkannt und im Gedächtnis behalten würden«[743], und ebensowenig konnte er auch weiterhin die Ansicht LINNÉs akzeptieren, der 25 Jahre nach BOERHAAVE, 1751, in seiner *Philosophia Botanica*[744] noch selbst definiert hatte, daß »wahre Botaniker« jene seien, »die alle Pflanzen mit einem verständlichen Namen zu bezeichnen wüßten«[745]. Nach SCHRANKs Auslegung[746] gab es nunmehr, übergeordnet, »Eine Botanik, die reine«, die aber in zwei Teile zerfiel, nämlich
»1. die beschreibende Botanik (Kräuterkenntniß), welche sich damit beschäftigt, Pflanze von Pflanze durch äußere standhafte Kennzeichen zu unterscheiden, und
2. botanische Physiologie (Physik der Pflanze)[747], welche den ganzen Bau der Pflanze lehrt, die Ursache ihres Wachstums, ihrer Krankheiten und anderer während ihres Lebens vorkommenden Erscheinungen, endlich auch ihres Todes«[748].
»Beide Teile«, so wird es in diesem Absatz noch festgelegt, »sind voneinander unzertrennlich, und die eine [die Physiologie] kann ohne die beschreibende [die Kräuterkenntnis] nicht gründlich verstanden werden«.

In einer Botanikvorlesung, so SCHRANK in seinen »Bemerkungen über das Kammeralinstitut« vom Sommer 1799[749], sollte die so definierte Pflanzenphysiologie den größten Teil ausmachen, während es für die Kräuterkenntnis hinreichend sei, die Hörer mit dem Handwerklichen der Pflanzenbestimmung bekannt zu machen, und das weitere deren Fleiß zu

---

741 Aus MESSERER, RICHARD: Briefe an den Geh. Rat JOH. CASPAR V. LIPPERT in den Jahren 1758–1800. In: Oberbayerisches Archiv 96, S. 612, 1972.

742 BOERHAAVE, HERMAN (s. Anm. 290): *Historia plantarum quae in horto academico Lugduni-Batavorum crescunt cum earum characteribus et medicinalibus virtutibus.* 2 Bd., 1727, 698 S. S. auch Anm. 648.

743 Im Original: *Botanica est ea scientiae naturalis pars, ... cuius ope felicissime et minimo negotio plantae cognoscuntur et in memoria retinentur.* (S. 16).

744 S. Legende zu Abb. 26.

745 Im Original: *Botanici veri ... vegetabilia omnia nomine intelligibili nominare sciant* (S. 4).

746 BHStArchiv München, MInn 23701 14.

747 An anderer Stelle (BHStArchiv München, GL 1502, 12 Blätter) als »Pflanzenphysiologie« bezeichnet.

748 An anderer Stelle (BHStArchiv München, GL 1502, 12 Blätter) abgekürzt: »Die Pflanzenphysiologie beschäftigt sich mit dem Bau, dem Leben, der Natur der Pflanzen überhaupt«.

749 BHStArchiv München, GL 1502, 12 Blätter. Vgl. S. 175.

überlassen. Diese Einteilung, nach der er wohl auch seine »Philosophische Botanik« am Kameralinstitut im 2. Studiensemester »alle Tage« las, war seiner Ansicht nach »der einzige Weg, auf welchem gründliche Botanisten, nicht Kräuterfrauen gebildet werden«.

Die so in der reinen Botanik erlangten Kenntnisse finden nun, wieder nach SCHRANK[750], »vielfache Anwendung ..., [und] daraus folgt, daß die, welche Landwirthschaft, Forstwirthschaft, Technologie und Arzneykunde studieren [wobei die oben bei BERTELE erwähnten Fächer, wie pharmazeutische Warenkunde, Diätetik oder Giftlehre sicher noch anzuschließen wären], sich mit der reinen Botanik [vorher] bekannt zu machen haben ..., und die Lehrer der genannten Wißenschaften sich nicht mehr mit dieser abzugeben haben, sondern sie voraussetzen [müssen]« ... Zu lehren haben sie »bloß ihre [d.i. der reinen Botanik] Anwendung auf gewisse Arten des Gebrauches, [so] wie der Lehrer des Bergbaues Mineralogie voraussetzt, aber solche nicht lehrt«.

Die Botanik: Blick in die Zukunft

Mit einer solchen Feststellung war nun auch SCHRANKs Standpunkt bezüglich des Verhältnisses der Botanik zur Medizin deutlich umrissen: Die »reine Botanik« konnte bei ihr keinen Platz haben, und in dem im letzten Absatz angeführten Zitat, das aus einem seiner Briefe an den Kurfürsten stammt[751], tat er dies auch deutlich genug kund. Dieser Brief wurde zwar erst ein paar Jahre später, 1804, geschrieben, aber zweifellos wollte SCHRANK diese seine Auffassung auch schon jetzt in der »Verordnung« von 1799[752] und dem dazugehörigen Lehrplan verwirklicht sehen. Die Gelegenheit dazu war sicher günstig, weil vor der Herausgabe der »Verordnung« jeder der Professoren um seinen Rat gefragt wurde und weil SCHRANK mit noch einigen anderen dazu auch noch persönlich zur Konsultation nach München gerufen worden war[753]. Es erscheint da bemerkenswert, daß in der wohl primären, noch handschriftlichen Fassung der »Verordnung«, die vom Geheimen Rat in München direkt an die Universität in Ingolstadt erging[754], sich ein Absatz (V.) befindet, der alle abzuhaltenden Kollegien aufzählt und in dem die Botanikvorlesung BERTELEs mit dem ihren Inhalt deutlich einschränkenden Zusatz versehen ist »aber nur in Hinsicht auf Arzneiwissenschaft«. In der gedruckten, offiziellen Ausfertigung[755] ist dieser Absatz aber dann durch einen thematisch völlig anderen ersetzt, und in dem ihr zugehörigen Lehrplan fehlt bei BERTELEs Vorlesung der diskriminierende Vermerk. Beide Fassungen, die handschriftliche und die gedruckte, sind datumsgleich, und ein Hinweis über die vorgenommene Änderung und deren etwaige Begründung ist in den Archivalien nirgends auffindbar, so daß dieser Vorgang undurchsichtig bleibt. Jedenfalls standen in der amtlichen Ausfertigung der »Verordnung« schließlich die Botanikvorlesungen an der medizinischen Fakultät und am Kameralinstitut (noch) völlig gleichberechtigt nebeneinander. Aber hintergründig gab es wohl schon Strömungen, welche die Weichen anders gestellt haben wollten, und nicht lange danach, im Jahre 1804, erreichte SCHRANK durch seine starke Persönlichkeit und seine hervorragende Kompetenz es in der Tat, daß ihm in Landshut nicht nur die Neuanlage des botanischen Gartens an BERTELEs

---

[750] BHStArchiv München, MInn 23 701 14.
[751] BHStArchiv, MInn 23701 14, vom 11. Januar 1804.
[752] Vgl. S. 172 ff. und 211 ff.
[753] Vgl. S. 172.
[754] BHStArchiv München, MInn 23 675 I f. 1 und GL 1502, nach Nr. 13, v. 25. November 1799.
[755] Univ. Bibliothek Regensburg, 50/NU 3237 V953–1800/10, v. 25. November 1799.

Stelle übertragen wurde[756], sondern daß dieser auch seine Botanikvorlesung einstellte[757]. Die Lehre dieses Faches kam damit allein dem Kameralinstitut bzw. der philosophischen Fakultät zu. Dies änderte sich allerdings wieder, als SCHRANK 1809 nach München berufen und in JOSEPH AUGUST SCHULTES (1773–1831) erneut ein Mediziner sein Nachfolger wurde, der beide Bereiche abdeckte. Für die Mediziner las er im Sommersemester eine »Medizinische Botanik, für Aerzte und Apotheker«, die später in »Medicinisch-pharmaceutische Botanik« umbenannt wurde[758]; für die übrigen Hörer lehrte er eine »Allgemeine Botanik« (nach LINNÉs *Philosophia botanica*), und im Wintersemester eine »Physiologie der Pflanzen und Kryptamologie« (später auf »Kryptogamologie« berichtigt)[759].

Dieses Hin und Her war aber nur noch ein Zwischenspiel, und mit dem Weggang der Universität aus Ingolstadt endete grundsätzlich auch die Zeit, in der an ihr die Botanik in den Händen der Ärzte lag, deren Intention es war, mit den Pflanzen Krankheiten zu bekämpfen und Kranke zu heilen, und die, nach SCHRANKs in seiner Baierschen Flora 1789[760] überspitzt ausgedrückten Meinung, kaum glaubten, »daß eine Pflanze, die eben keine Getreideart oder kein Küchengewächs ist, zu einem andern Endzwecke da seyn könne, als um ein Fieber zu vertreiben, oder wenigstens das Nasenbluten zu stillen«. Die enge Verbindung zwischen Botanik und Medizin, die rund 325 Jahre lang bestanden hatte – seit den 1720er Jahren auch äußerlich gekennzeichnet durch einen botanischen Garten, einen *Hortus Academico-Medicus,* in den ein medizinisches Praktikums- und Lehrgebäude integriert war – löste sich auf. SCHRANK führte die Botanik heraus aus der Beschränktheit einer medizinischen Hilfswissenschaft und machte sie zu einer unabhängigen Disziplin, in der nun nicht mehr nur »tradiert« wurde was man aus anderen Quellen erfuhr, sondern in der selbständig mit eigenen Problemstellungen und eigenen Methoden Wissenschaft getrieben und geforscht wurde. Die philosophische Fakultät wurde nun für lange Zeit, bis zur Konstituierung einer eigenen Naturwissenschaftlichen Fakultät im Jahre 1937, die Heimat dieser Botanik sowohl als Lehrfach wie als wissenschaftlicher Institution, wenn auch Teile von ihr, wie schon sehr bald der botanische Garten und später die botanische Staatssammlung, im Rahmen der staatlichen Verwaltung ganz andere Wege außerhalb der Universität gingen.

---

[756] Vgl. S. 165f.

[757] RENNER, IRIS, S. 188; s. Anm. 292.

[758] Diese Vorlesungsbezeichnung wurde, gleichlautend oder wenigstens ganz ähnlich, während des ganzen folgenden Jahrhunderts an der Ludwig-Maximilians-Universität in Landshut und München beibehalten. (Nach RENNER, IRIS, S. 188; s. Anm. 292.)

[759] Univ. Bibl. München, 4° H lit 2878 (Sammlung alter Vorlesungsverzeichnisse).

[760] SCHRANK, FRANZ VON PAULA: Baiersche Flora, Bd. I, S. 26. 1789.

Personenregister

Agricola, Ammonius (Peurle, Johannes) 19–26, 28, 30, 192
Anm. 30
Albrecht V. (auch Albert V.), Herzog von Bayern 28, 141
Albrecht, Johann Rudolf 41
Asklepios (lat. Asclepios), fürstlicher Arzt, galt später als Gott der Heilkunde 66
Avicenna (Ibn Sina) 13f.
Anm. 5

Bauhin, Caspar, schweizer Arzt und Botaniker 161ff.
Beckmann, Johann 206, 209
Anm. 696
Benedikt XIV., Papst 154
Bernklau, Österr. Feldmarschall 91
Bertele, Georg August 143ff., 165, 174–179, 181, 208, 213–216, 218f.
Anm. 338, 474, 598
Bertele, Veit(h), Gärtner 109, 121, 127, 134, 143
Anm. 338
Bingen, Hildegard von
Anm. 47
Blumenbach, Johann Friedrich 213f.
Anm. 703
Bock, Hieronymus 16
Anm. 47
Boerhaave, Herman(n) 97, 108, 139, 188f., 191f., 195, 197, 200, 204, 217
Anm. 290, 348, 642, 648
Bonaparte, Napoleon, General; als Napoleon I. 1804 Kaiser der Franzosen 164
Branca, Alexander von
Anm. 568
Braun, Heinrich
Anm. 369
Brem, Wolfgang Siegismund 41
Brunfels, Otto 16
Buechner (Puchner), Melchior, Maler 60f.
Tafel 3
Burckhard, Peter 14, 20
Anm. 13

Carl, Joseph Anton 73, 85, 98, 100ff., 108f., 111f., 114–121, 124–127, 129, 130–140, 142–146, 152, 154–157, 165, 175ff., 181, 187–191, 194–198, 200–205, 207, 209f., 216
Anm. 389, 397, 405, 549
Cartheuser, Johann Friedrich 108, 190, 195
Anm. 647
Chiron, Zentaur, Lehrer des Asklepios 66
Clusius, Carolus (L'Ecluse, Charles de) 27
Anm. 52

Dioskorides, Pedanios, griech. Arzt 20, 22f., 25, 27
Anm. 36
Dufrène, von, Baukommissar 104
Düler, Johann 40

Eck, Leonhard von 15
Eder, Wilhelm, Buchdrucker 33, 35
Eisengrein, Martin 169
Anm. 561
Empedokles, griech. Staatsmann, Philosoph, Naturkundiger 67
Erxleben, Johann Christian Polykarp 197, 199, 204, 206, 208, 213f.
Anm. 665, 700

Ferdinand Maria, Kurfürst von Bayern 41
Froelich, Joseph Aloysius, Hof- und Stadtphysikus 178f.
Anm. 594
Fuchs, Leonhart 14–21, 26, 30f., 182
Tafel 1

Gärtner, Joseph, Arzt und Botaniker
Anm. 37
Galenos, Claudius Pergamenos, griech.-röm. Arzt 15, 20, 23, 25, 28
Anm. 16
Gemmingen, Johann Conrad von, Fürstbischof von Eichstätt
Anm. 75, 156
Georg, Markgraf von Brandenburg 15
Gesner, Konrad, schweizer Arzt und Naturforscher von universaler Bildung
Anm. 51, 263
Ghinus, Lukas (Ghini, Luca) 26
Anm. 50
Gmelin, Gottlob Johann Wilhelm 193, 202
Gmelin, Johann Friedrich
Anm. 702
Gmelin, Johann Georg
Anm. 654
Goethe, Johann Wolfgang von 196

Grass, Thomas, Drucker 63
Gren, Friedrich Albrecht Carl 213
Anm. 719
Gretser, Jakob 32
Grienwaldt, Franz Joseph 78, 86f.
Gryll, Laurentius (Lorenz) 26f.
Gürttinger, Conrad, Gärtner 106
Gunetzrhainer, Oberbaumeister 104

Habrich, Christa 82, 124, 142
Anm. 1, 11, 237
Halle, Johann Samuel 213
Anm. 725
Haller, Albrecht (Albert) von
Anm. 670
Haltmayr, Thomas, Gärtner
Anm. 397
Haltmayr, Vitus, Maurermeister 113–116, 120, 122
Hamberger, Joscio, Abt von Niederaltaich
Anm. 178
Hermes, griech. Gott, Führer und Leiter der Menschen; Begleiter der Seelen in die Unterwelt 66
Hermstädt (Hermbstädt), Sigismund Friedrich 213
Anm. 726
Hertel, Christoph Emanuel 93
Hildebrandt, Georg Friedrich 208
Anm. 701
Hillesheim, Alois Fridrich Wilhelm von, Hofkammerrat und Verleger
Anm. 485
Hippokrates (lat. Hippocrates) 13ff., 20, 28, 66
Anm. 6
Höver(us), Wolfgang 38, 183
Anm. 75, 90
Hofmann, Siegfried 72, 77
Anm. 136, 213
Hollyng, Edmund 38
Holzinger, Benedikt 215f.

Ickstatt, Johann Adam Freiherr von 94f., 107, 110, 169, 171, 179, 193f.
Anm. 276, 348, 369
Ingenheim, Theodor Joseph Freiherr von 150, 151

Jacquin, Nicolaus Joseph Freiherr von 132, 201f., 213, 216
Anm. 411, 721
Johann Theodor von Bayern, Fürstbischof von Freising und Lüttich, Kardinal
Anm. 241
Joseph I., Kaiser, Sohn Leopolds I. 45f., 91
Joseph II., Kaiser, ältester Sohn Maria Theresias 119
Jung, Johann Heinrich 215
Anm. 729
Jussieu, Antoine Laurent de 137
Anm. 422

Kallinich, Günter, Apotheker, Konservator
Anm. 3
Kandler, Kaspar von, Rector magnificus
Anm. 515
Karl V., Kaiser 16
Karl VI., Kaiser, Bruder Josephs I. 46
Karl VII., Kaiser (= Karl Albrecht, Kurfürst von Bayern) 74, 91f.
Anm. 268
Karl Albert (später Albrecht), Erbprinz, später Kurfürst von Bayern 86
Karl Albrecht, Kurfürst von Bayern: s. Karl VII.
Karl Theodor, Kurfürst von Pfalz-Bayern 118f., 145, 150, 164
Anm. 369
Keil, Gundolf
Anm. 37
Kreich, Joachim, Apotheker
Anm. 51
Kreittmayr, Wiguläus Xaverius Aloisius von
Anm. 369

Leidl, Johann Baptist von, Hofrat 42
Leopold I., Kaiser, Vater Josephs I. 45
Leuschner(us), Christoph 26
Anm. 51
Leveling, Heinrich Maria 172, 174
Anm. 544, 579
Leveling, Heinrich Palmatius 111, 198 (Abb. 27a)
Anm. 549, 666
Linné, Carl von (Carolus Linnaeus) 131f., 137, 148, 150, 160f., 196, 200ff., 210, 214, 217, 219
Anm. 405, 410f.
Lippert, Johann Caspar von
Anm. 369
Lori, Johann Georg (von) 95, 124
Anm. 282, 369, 389
Ludwig IX. der Reiche, Herzog von Niederbayern-Landshut 13
Ludwig XIV., König von Frankreich 16
Luther, Martin 15
Lutz, Cyriacus 38

Machaon, Sohn des Asklepios, Arzt 66
Maria Theresia, Kaiserin, Erzherzogin von Österreich, Königin von Ungarn und Böhmen 92, 119
Martius, Carl Friedrich Philipp Freiherr von 149
Anm. 482
Marzell, Heinrich
Anm. 263
Maximilian I. Joseph, König von Bayern (= Maximilian IV. Joseph, Kurfürst von Pfalz-Bayern) 147
Maximilian III. Joseph, Kurfürst von Bayern 87, 94, 100f., 109, 118, 187
Anm. 268, 293, 369

Maximilian IV. Joseph, Kurfürst von Pfalz-Bayern; als Maximilian I. Joseph ab 1806 König von Bayern 145, 164, 171
Maximilian (Max) Emanuel, Kurfürst von Bayern 44ff., 71, 74
Mederer, Johann Nepomuk, 73, 104, 159
Anm. 200
Mellin, Christoph Jakob 204, 206
Anm. 685
Menzel, Albert (Albrecht) 33, 35–38, 183
Menzel, Philipp 32, 38, 70, 183
Anm. 75
Möbius, Martin
Anm. 27
Moll, Carl Maria Ehrenbert Freiherr von 150, 166
Anm. 487
Montgelas, Maximilian Freiherr (später Graf) von 164, 171
Mooshammer, Franz Xaver 151, 157
Morasch, Johann Adam 58f., 62f., 71, 74ff., 78, 80–84, 86, 88, 95, 98, 186
Anm. 158
Morawitzky, Heinrich Theodor Graf Topor von
Anm. 568
Moreau, Jean Victor, französ. General 164
Murray, Johan Andreas 134
Anm. 411

Nau, Bernhard Sebastian von 209
Anm. 708
Nauck, Ernst Theodor
Anm. 35
Neeff, Johann Baptist 72, 74, 80ff., 86
Anm. 204

Obermayr, Johannes Leonhard 78, 99, 102, 104f.
Anm. 293, 300

Pagni, österr. Feldmarschall 46
Peter, Johann Conrad, Hofkammerrat 52f., 55
Peter, Johann Georg, Kriegskommissar 47, 55
Peurle, Johannes: s. Agricola, Ammonius
Pichlerin, Maria Elisabeth, Schlosserswitwe 75
Pistorini, Raymund Maria, kurfürstl. Leibarzt 42
Pius VI., Papst 150
Plumier, Charles 16
Podalirius, Sohn des Asklepios, Arzt 66
Prantl, Carl, Philologe und Philosoph
Anm. 2
Praunsberger, Stadtzimmermeister 114
Prometheus, Titanensohn, stahl Zeus das Feuer für die Menschen 66

Reinhard, Martin 205
Anm. 690
Remoschi, bayer. Obrist 48
Reuss, Christian Friedrich 205
Anm. 689
Rieger, Joseph, Gärtner 106
Rousseau, Georg Ludwig Claudius 139–144, 154–157, 165, 189ff., 194f., 197ff., 204f., 208f.
Anm. 348, 441, 666

Schafhaeutl, Karl
Anm. 213
Scheftlmayr, cand. jur.
Anm. 394
Schrank, Franz von Paula 16, 26, 32f., 35, 84f., 124–127, 133, 135, 145–161, 164–169, 172–179, 181, 196, 207ff., 213–219
Anm. 338, 389, 397, 477, 498, 503, 509, 527, 544, 548f., 557, 598
Tafel 5
Schreber, Johann Christian Daniel 178
Anm. 595
Schultes, Joseph August 219
Seinsheim, Joseph Franz Maria, Graf von
Anm. 369
Serapion 20, 23
Anm. 37
Sondermeyr, Simon Thaddaeus, Kupferstecher 60f., 63, 72, 76f., 83
Tafel 3, 4
Sprengel, Kurt 16
Anm. 28
Spring, Peter 108, 139f.
Staphylus, Friedrich 169
Anm. 561
Staudinger (Staudtingerin), Susanna, Ziegelmeisterin 75, 77
Stebler (Stöbler), Franz Anton Ferdinand 21, 82, 93, 111, 140f., 198
Anm. 241, 348
Stelzlin, Jakob 41f., 183
Stengel, Stephan von, Kabinettssekretär 151
Strobl, Johann Baptist, Verleger 151
Succow (Suckow), Georg Adolph 206
Anm. 695

Taufkirchen, Maximilian Graf von, General-Wachtmeister und militärischer Statthalter von Ingolstadt 52, 54
Taufkirchen, Maximilian Graf von, Sohn 65
Thiermair, Franz Ignaz, kurfürstl. Leibarzt 42
Thunberg, Peer 161
Anm. 525
Tournefort, Joseph Pitton de 79, 129, 131, 200
Anm. 219
Trew, Christoph Jakob, Arzt, Dekan des Nürnberger Collegium medicum, Botaniker 89
Anm. 263f., 391

T(D)reyling, Johann Jakob 72ff., 79–86, 88ff., 92f., 98, 102, 105
Anm. 203, 264, 391
Tromsdorf (Trommsdorff), Johann Bartholomäus 213
Anm. 724

Ulrich, Herzog von Württemberg 15
Vaccieri, Karl Albert von 120
Anm. 548, 568
Vesalius, Andreas, Begründer der modernen Anatomie 15
Anm. 19
Vorwaltner, Johann Menrad 42f., 45, 183

Walther, Friedrich Ludwig 215
Anm. 730
Weber, Joseph 214, 216
Wiegleb, Johann Christian 208
Anm. 700
Wolff, Christian 94
Anm. 280
Wolfgang Wilhelm, Herzog und Pfalzgraf von Neuburg 33
Wolter, Johann Anton von, Inspektor der Medizinischen Fakultät 85, 96–99, 103ff., 109f., 132, 137, 139f., 187, 193, 201
Anm. 323, 348, 369

Zentner, Georg Friedrich von
Anm. 568
Zimmermann, Annette 151
Anm. 482, 498
Zimmermann, Christian Friedrich
Anm. 642